This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06820104 9

ZDB

~~1944.6~~

Christliche Kirchengeschichte

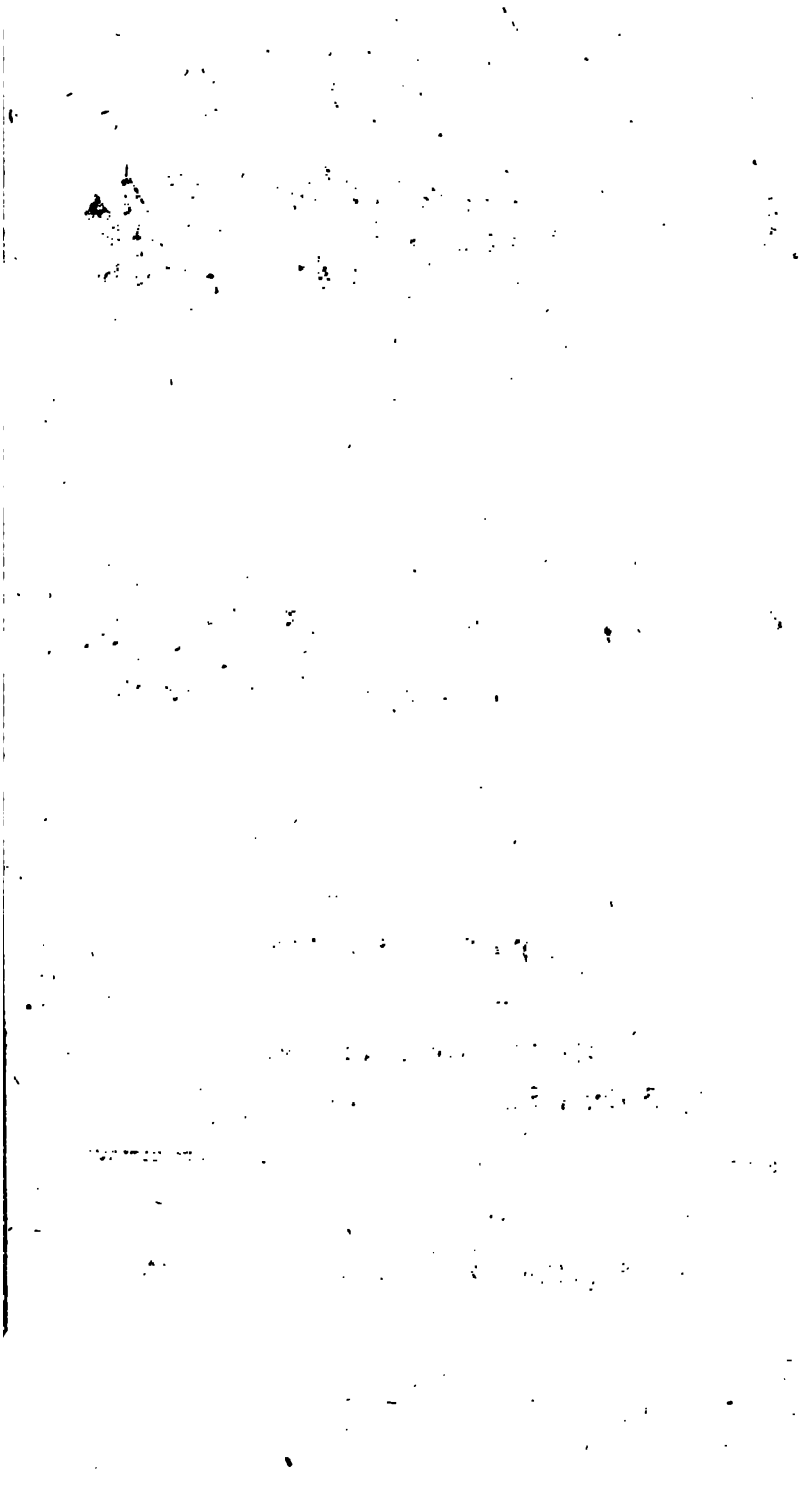
von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Vierter Theil.

Zweyte verbeßerte Ausgabe.
Nebst einem Register über alle vier Theile.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1781.



Vorrede
zur erſten Ausgabe.

Nach einer Verzögerung von mehr als vier Jahren erſcheint endlich dieſer neue Theil der chriſtlichen Kirchengeſchichte. So unangenehm es mir iſt, daß ein Werk von dieſem Umfange nicht geſchwinder hat fortſchreiten können: ſo leicht würde es mir fallen, mich deswegen zu rechtfertigen, wenn ich anders glaubte, daß der Welt viel daran gelegen ſey, die Urſachen genau zu wißen, welche die Ausgabe dieſes Theils gehemmt haben. Einige meiner öffentlichen Arbeiten reden gewißermaaßen für mich. Auch war die Hälfte des gegenwärtigen Theils bereits um Oſtern des Jahrs 1776. abgedruckt; und gleichwohl war es nicht möglich, denſelben ohne Uebereilung früher zu vollenden.

Mit demſelben wird zugleich der Erſte Zeitraum dieſer Geſchichte beſchloßen. Drey Theile, (denn ſo viele nimmt dieſer Zeitraum eigentlich nur ein,) ſcheinen für die Menge und Wichtigkeit der Begebenheiten und merkwürdiger Perſonen deßelben, keine unmäßige Weitläufigkeit auszumachen; und noch weniger für die Auszüge der vornehmſten chriſtlichen Schriften dieſes

Zeitalters, die zu der Geſchichte der Lehrſätze deſſelben ſo nothwendig waren. In Rückſicht auf dieſes alles, mögen wohl auch manche Nachrichten und Beſchreibungen, welche vor ſich betrachtet eine gedrungenere Kürze wünſchen ließen, nicht allzu ausführlich gerathen ſeyn. Ueberhaupt geſtehe ich gerne, daß die allgemeine Methode dieſes Werks nicht ſo vortheilhaft erſcheine, als es in meiner Gewalt geſtanden hätte ſie zu bilden. Es hat oft das Anſehen, als wenn darinne nur einzele Materien, Lebensbeſchreibungen, Streitigkeiten, und dergleichen mehr, ohne einen ſtets bleibenden Zuſammenhang aller beſondern Theile der Geſchichte unter einander, ausgehoben und vorgetragen würden. Gleichwohl hört dieſer Zuſammenhang im Grunde nirgends auf, und wird auch durch die ununterbrochene Zeitfolge unterſtüzt. Er würde ſichtbarer geworden ſeyn, und das Ganze würde ſich noch leichter überſchauen laßen, wenn ich außer dem Jahrbuche, das im Erſten Theile befindlich iſt, und auf welches ich in dieſer Abſicht etwas zu viel rechnete, die Geſchichte dieſes Zeitraums nach gewißen Büchern abgehandelt hätte, in welche ſich derſelbe, nach dem Entwurfe, den ich am Ende dieſes Vierten Theils beygefügt habe, füglich und nüzlich abtheilen läßt. Ich gedenke dieſe verbeßerte Methode

thode bey den folgenden Zeiträumen der chriſtlichen Kirchengeſchichte, für welche ich die Anlage dazu in dem eben herausgekommenen lateiniſchen Lehrbuche dieſer Geſchichte bereits ohngefähr gemacht habe, zu gebrauchen, auch die Zeitordnung an der Spitze einer jeden Seite künftig zu bemerken. Unterdeßen kann das Regiſter, welches ich über den geſammten Erſten Zeitraum verfertigt habe, jenen Mangel auch einigermaaſſen erträglich machen.

Da ich es übrigens vor eine der größten Pflichten eines Schriftſtellers, oder vielmehr eines jeden Gelehrten halte, gemeinſchaftlich mit ſeinen Zeitgenoßen ſich höher zu ſchwingen, und es ſehr ſchimpflich für ihn iſt, allein zurück zu bleiben, wenn ſo viele um ihn herum immer weiter vordringen: ſo habe ich allen nur möglichen Fleiß angewandt, dasjenige zu kennen, zu prüfen, und zu nützen, was über die Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, zumal in dieſen älteſten Zeiten, neues bemerkt worden iſt. Die Unterſuchung derſelben hat in den leztern Jahren unter uns ein neues Leben zu gewinnen angefangen. Möchte dieſes nur von langer Dauer ſeyn! und es wird dieſelbe nicht anders behaupten können, als wenn es gleichſam bloß durch die geſunden

und

und ſanften hiſtoriſchen Mittel genährt und geſtärkt, nicht durch Ungeſtüm und Künſteleyen in ein kurz aufwallendes Feuer verſezt wird. Ich bin mir bewußt, daß ich überall mit kaltem Blute gedacht und geſchrieben habe. Die trefflichſte Gelehrſamkeit und der durchdringendeſte Scharfſinn können in der Geſchichte unnüz und ſogar ſchädlich werden, wenn ſie durch hizige Declamirſucht, zuverſichtliches Raiſonnement ohne hiſtoriſchen Grund, kühne Muthmaaßungen, die einen kaum merklichen Funken in helle Flammen aufblaſen, und Sprünge von Hypotheſen, welche zwar erklären, wie ſich etwas denken laſſe, aber nicht wie es hiſtoriſch wahr ſey, fortgerißen werden.

In Abſicht auf die Fortſezung dieſer Geſchichte habe ich meine Einrichtungen dergeſtalt getroffen, daß, wenn Leben und Geſundheit und unvorhergeſehene Hinderniße es erlauben, jährlich ein neuer Theil derſelben ans Licht treten kann. Wittenberg, am 5. May des Jahrs 1777.

Vorrede

zur

zweyten Ausgabe.

Ich habe zwar überhaupt bey dieſer neuen Ausgabe des vierten Theils, denſelben genau durchgegangen, vieles in der Schreibart, einiges auch in dem Vortrage der Sachen ſelbſt, verbeßert. Aber einige Stellen haben noch beträchtliche Zuſäze erhalten. Dahin gehört die kleine Unterſuchung über des Hrn. Ritter Michaelis Entdeckung des älteſten chriſtlichen Kirchengebäudes, S. 17. die Prüfung von demjenigen, was der römiſche Herausgeber der alexandriniſchen Ueberſezung des Daniel, über den Hippolytus geſchrieben hat, S. 153., und von der Auslegung des Daniel durch eben dieſen Lehrer, die jener italiäniſche Gelehrte ans Licht gezogen hat, S. 159; der Gebrauch der Baluziſchen Ausgabe von Cyprians Wercken; und dergleichen mehr. Anfänglich war ich Willens, das dieſem Theile beygefügte Regiſter über die geſammten vier erſten Theile, ſtark zu vermehren. Als ich aber Hand daran legte, glaubte ich zu finden, daß

ſolches

ſolches weder ſehr nothwendig noch ſehr nüzlich ſey, indem die Abſchnitte eines jeden Theils, und die Ueberſchriften einer jeden Seite, Hülfsmittel genug zu ſeyn ſcheinen, um den Siz der merckwürdigſten Materien bald gewahr zu werden. Es ſind alſo nur wenige Zuſäze, und auch etliche Berichtigungen, zu dem Regiſter hinzugekommen. Wittenberg, am 10 Junius des J. 1781.

Chriſt.

Christliche Kirchengeschichte.

Vierter Theil.

und ſanften hiſtoriſchen Mittel genährt und geſtärkt, nicht durch Ungeſtüm und Künſteleyen in ein kurz aufwallendes Feuer verſezt wird. Ich bin mir bewußt, daß ich überall mit kaltem Blute gedacht und geſchrieben habe. Die trefflichſte Gelehrſamkeit und der durchdringendeſte Scharfſinn können in der Geſchichte unnüz und ſogar ſchädlich werden, wenn ſie durch hizige Declamirſucht, zuverſichtliches Raiſonnement ohne hiſtoriſchen Grund, kühne Muthmaaßungen, die einen kaum merklichen Funken in helle Flammen aufblaſen, und Sprünge von Hypotheſen, welche zwar erklären, wie ſich etwas denken laſſe, aber nicht wie es hiſtoriſch wahr ſey, fortgerißen werden.

In Abſicht auf die Fortſezung dieſer Geſchichte habe ich meine Einrichtungen dergeſtalt getroffen, daß, wenn Leben und Geſundheit und unvorhergeſehene Hinderniße es erlauben, jährlich ein neuer Theil derſelben ans Licht treten kann. Wittenberg, am 5. May des Jahrs 1777.

Vorrede

zur

zweyten Ausgabe.

Ich habe zwar überhaupt bey dieſer neuen Ausgabe des vierten Theils, denſelben genau durchgegangen, vieles in der Schreibart, einiges auch in dem Vortrage der Sachen ſelbſt, verbeßert. Aber einige Stellen haben noch beträchtliche Zuſäze erhalten. Dahin gehört die kleine Unterſuchung über des Hrn. Ritter **Michaelis** Entdeckung des älteſten chriſtlichen Kirchengebäudes, S. 17. die Prüfung von demjenigen, was der römiſche Herausgeber der alexandriniſchen Ueberſezung des Daniel, über den **Hippolytus** geſchrieben hat, S. 153., und von der Auslegung des Daniel durch eben dieſen Lehrer, die jener italiäniſche Gelehrte ans Licht gezogen hat, S. 159; der Gebrauch der **Baluziſchen** Ausgabe von **Cyprians** Wercken; und dergleichen mehr. Anfänglich war ich Willens, das dieſem Theile beygefügte Regiſter über die geſammten vier erſten Theile, ſtark zu vermehren. Als ich aber Hand daran legte, glaubte ich zu finden, daß

ſolches

ſolches weder ſehr nothwendig noch ſehr nüzlich ſey, indem die Abſchnitte eines jeden Theils, und die Ueberſchriften einer jeden Seite, Hülfsmittel genug zu ſeyn ſcheinen, um den Siz der merckwürdigſten Materien bald gewahr zu werden. Es ſind alſo nur wenige Zuſäze, und auch etliche Berichtigungen, zu dem Regiſter hinzugekommen. Wittenberg, am 10 Junius des J. 1781.

Chriſt.

Christliche Kirchengeschichte.

Vierter Theil.

Fortſetzung
der
ausführlichen Geſchichte
des
erſten Zeitraums.

Neigung der römiſchen Kaiſer
gegen die
chriſtliche Religion.

Bisher hatte das Chriſtenthum, faſt zweyhundert Jahre nach einander, bey Menſchen von jedem Stande, Alter, und Religionsbekenntniße im römiſchen Reiche, einen unerzwungenen, ſchnellen und doch bleibenden Eingang, mitten unter den gefährlichſten Hindernißen gefunden. Nur die Kaiſer kannten es noch zu wenig, verachteten oder haßten es ungeprüft, und waren deſto mehr bereit, die Anhänger deſſelben auf verleumderiſche Anklagen verfolgen zu laßen. Nicht, als wenn es ihnen durchgehends an dem Willen gefehlt hätte, dieſer ſo zahlreichen und merkwürdigen Gattung ihrer Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; ſondern, weil ſie, nach dem Schickſal der meiſten Fürſten, ihr Urtheil bloß auf fremde Berichte gründeten, auch eine Religion, die der in ihrem Reiche herrſchenden ſo völlig entgegen geſezt war, keiner genauen Aufmerkſamkeit werth ſchäzten. Gleichwohl brachte eben dieſes, was allem Anſehen nach

dem Chriſtenthum am ſchädlichſten hätte werden ſollen, die Sorgloſigkeit oder die übeln Geſinnungen der Kaiſer gegen daſſelbe, deſſen Fortgange keinen merklichen Nachtheil. Und es iſt eine Ehre für den Glauben der Chriſten, daß er ſich, ohne des Schutzes ihrer Landesfürſten zu genießen, wider ihre und ihrer mächtigſten Unterthanen Abſichten und Anſtalten, bloß durch ſeine eigenthümliche Stärke, in allen Ländern derſelben immer weiter ausgebreitet und befeſtigt, je länger je mehr ſeinen Feinden das Bekenntniß abgenöthigt hat, daß er dem Staate, wie dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt, wichtige Dienſte leiſte.

Jetzt kam dieſe Einſicht nach und nach auch an die Kaiſer. Als **Septimius Severus** im Jahr 211. geſtorben war, folgten ihm ſeine beyden Söhne, **Caracalla** oder **Caracallus**, und **Geta**, in der Regierung nach. Doch jener ließ gar bald, um allein zu herrſchen, ſeinen jüngern Bruder, einen Fürſten von ſanfter, gütiger Gemüthsart, ermorden. Nach dieſer unnatürlichen Grauſamkeit, begieng **Caracalla** viele andere; unter welchen auch die Hinrichtung des großen Rechtsgelehrten **Papinianus** war, bis ſeinem laſterhaften Leben und ſeiner ſchlechten Staatsverwaltung im Jahr 217. durch Verſchworne ein Ende gemacht wurde. Die Chriſten ſtörte er jedoch in ihrer Religionsübung nicht. Er hatte eine Chriſtinn zur Amme gehabt: (Tertull. ad Scap. c. 4.) und die Leutſeligkeit ſeiner Jugend erweckte eine angenehme Hofnung von ihm. Zwar blieb bey reifern Jahren keine Spur von derſelben übrig; allein die Verfolgung, welche in den letzten Jahren ſeines Vaters gegen die Chriſten ergangen war, hörte doch mit ſeiner Regierung auf: auch wurden alle Verbannte von ihm zurück gerufen. **Macrinus**, der ihn hatte ermorden laſſen, und nach ihm den Thron beſtieg, wurde, nachdem er einen ſchimpflichen Frieden mit den Perſern geſchloſſen hatte, ſchon im Jahr 218. umgebracht. Auch unter ſeinem Nachfolger,

dem

dem **Heliogabalus**, dauerte der ruhige Zuſtand der Chriſten fort. Dieſer vierzehnjährige Fürſt, der vor einen Sohn des **Caracalla** ausgegeben wurde, übertraf alle ſeine Vorgänger an unſinnigen Ausſchweifungen der Wolluſt, Ueppigkeit und Verſchwendung, womit er viele Arten der Thorheit und Grauſamkeit vereinigte. Seine Abſichten in Anſehung des Götzendienſtes ſcheinen jedoch zum äußerlichen Vortheil des Chriſtenthums gedient zu haben. Er wollte zu Rom keine andere Gottheit verehrt wiſſen, als den **Heliogabalus**, oder eigentlich den **Alagabal**, unter welchem Nahmen die Sonne von den Syrern angebetet wurde; dieſen Gott, deſſen Prieſter er in ſeiner erſten Jugend geweſen war, und von dem er auch ſeinen Nahmen bekommen hatte. Daher war er im Begriff, wie der Verfaſſer ſeines Lebens (Lamprid. in Heliog. c. 3.) erzählt, die jüdiſche, ſamaritaniſche und chriſtliche Religion in die Hauptſtadt zu ziehen, damit die Prieſter ſeines Gottes auch die geheimen Cärimonien dieſer Religionen erlernen möchten. Die Chriſten machten damals ſchon eine beträchtliche Gemeine zu Rom aus: und **Heliogabalus** muß alſo geſonnen geweſen ſeyn, ihnen noch mehr Freyheiten zu ertheilen, damit ihre Geheimniſſe bekannter werden möchten. Allein die Ausführung dieſes Vorſatzes, der vermuthlich zulezt in ein Verbot des Chriſtenthums zu Rom ausgeſchlagen wäre, wurde durch ſeine Ermordung im Jahr 222. unterbrochen. (Herodian. Hiſt. L. III. IV. V. Dio Caſſ. Hiſt. L. LXXVII. — LXXIX. Spartian. in Carac. et Geta, Lamprid. l. c.)

Seiner Mutter Schweſterſohn, **Alexander Severus**, den er ſelbſt zu ſeinem Nachfolger ernannt, ihm aber bald nach dem Leben getrachtet hatte, gelangte nunmehr zur Regierung. Er ſtand gleichfals erſt im vierzehnten Jahre ſeines Alters; aber ſeine treffliche Erziehung machte ihn, einiger Fehler ohngeachtet, zu einem ſehr guten Fürſten. Die weiſeſten und rechtſchaffenſten

Männer führten unter ihm die Staatsverwaltung: er ſelbſt verbat den Nahmen des **Großen**, den ihm der Senat ſogleich beylegen wollte, war ein Freund der Wiſſenſchaften, von beſonderer Mäßigkeit, gefällig herablaſſend gegen ſeine Unterthanen, Gerechtigkeitliebend, und ein geſchickter Krieger. Zu ſeiner Zeit errichtete **Artaxerxes**, ein tapferer Perſer, um das Jahr 226., nachdem er das den Römern ſo fürchterliche **Parthiſche Reich** geſtürzt hatte, das **zweyte** oder **mittlere Perſiſche**. Da er aber auch die morgenländiſchen Provinzen des römiſchen Reichs angriff, ſchlug ihn **Alexander** in einer entſcheidenden Schlacht zurück. Freylich hatte die Mutter des Kaiſers, **Julia Mammäa**, einen Hauptantheil an ſeiner Regierung: und ſeine Ergebenheit gegen dieſe zwar kluge und überhaupt tugendhafte, aber dabey ſehr herrſchſüchtige und geitzige Fürſtinn, ſezte ihn dem öffentlichen Tadel aus. Unterdeſſen würde ohne ſie die Jugend ihres Sohnes allem Anſehen nach mehr durch die Kunſtgriffe der Schmeichler und Verführer gelitten haben. (Dio Caſſ. L. LXXIX. LXXX. Herodian. L. V. VI. Lamprid. in Alex. Severo.) Sie war es auch, die ihm eine nicht geringe Gewogenheit gegen den Glauben der Chriſten beybrachte. **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 21.) und mit ihm **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 54.) nennen ſie eine gottesfürchtige Frau. Beyde erzählen auch, daß ſie den berühmten chriſtlichen Lehrer **Origenes** nach Antiochien gerufen, und ſich mit ihm über ſeine Religion unterredet habe. Chriſtliche Schriftſteller vom fünften Jahrhunderte an, (wie **Oroſius**, Hiſt. L. VII. c. 19.) nennen ſie ſogar eine Chriſtinn. Man findet jedoch keine Urſache zu glauben, daß bey ihr mehr als eine gewiße Hochachtung gegen das Chriſtenthum geweſen ſey.

Eben dieſelbe beſaß auch **Alexander**, und unterſchied ſich dadurch von allen vorhergehenden Kaiſern. Er hatte, ſagt

ſagt **Euſebius**, (H. E. L. VI. c. 28.) eine Menge chriſtlicher Bedienten. Nach dem Berichte des **Lampridius**, (in Alex. c. 29.) verehrte er ſogar **Chriſtum**, den **Abraham**, und den **Orpheus**, **nebſt andern ſolchen Göttern**, wie dieſer Schriftſteller hinzuſezt, in ſeinem **Lararium**, oder, wenn man den neuern Ausdruck gebrauchen darf, in ſeiner Hofcapelle. Aus der ganzen Stelle ſieht man wohl, daß **Alexander Chriſtum** vor keinen der höhern Götter nach den Begriffen der Römer gehalten; aber ihn doch den groſſen und heiligen Männern aller Völker, die man unter den Heiden als Helden anbetete, gleich geſchäzt habe. Er war auch Willens, (wie eben dieſer Geſchichtſchreiber c. 43. meldet,) **Chriſto** einen Tempel aufzurichten, und ihn unter die römiſchen Götter zu verſetzen: ein Vorhaben, das **Adrianus** gleichfals gehabt haben ſoll, in deſſen Geſchichte (Th. II. S. 376.) es bereits angezeigt worden iſt. Mit mehr Gewißheit ſcheint es **Alexandern** zugeſchrieben zu werden; ohne daß man doch daraus ſchließen könnte, er habe die chriſtliche Religion für die einzige wahre angeſehen. Denn auch das übrige, was man von ſeiner Denkungsart über dieſelbe aus dem bereits genannten Schriftſteller (c. 45. 49. 51.) weiß, beſtätigt es, daß er ſie nur vor löblich und der Duldung werth gehalten habe. So pflegte er, wenn er Statthalter oder andere Befehlshaber und kaiſerliche Einnehmer beſtellen wollte, ihre Nahmen erſt zu einer öffentlichen Prüfung vorzulegen, indem er ſagte, da die Chriſten und Juden dieſe Gewohnheit bey der Wahl ihrer Prieſter beobachteten, ſo müſſe ſolches noch mehr bey denen geſchehen, welchen das Leben und Vermögen der Unterthanen anvertrauet werden ſollte. Den bekannten Lehrſpruch, welchen er von Chriſten gehört hatte: „**Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht**„, wiederholte er nicht allein öfters ſelbſt, ſo ſehr gefiel er ihm; ſondern ließ ihn auch an ſeinen Pallaſt

und an andere öffentliche Gebäude ſchreiben. Auch gab er, als die Chriſten ſich eines gewiſſen öffentlichen Platzes zu ihrem Gottesdienſte bemächtigt hatten, und die Garköche behaupteten, er gehöre ihnen zu, darüber die Entſcheidung, es ſey beſſer, daß Gott an dieſem Orte auf irgend eine Art verehrt, als daß er den Garköchen überlaſſen, werde. Man hat zwar geglaubt, daß **Domitius**, der nach dem **Lactantius**, (Inſtit. Divin. L. V. c. 11.) in einem beſondern Buche die Verordnungen der Kaiſer gegen die Chriſten geſammelt hatte, der vortreffliche Rechtsgelehrte **Domitius Ulpianus** geweſen ſey, welcher unter dem **Alexander Severus** einen ſehr vorzüglichen Antheil an der Staatsverwaltung behauptete. Allein nicht zu gedenken, daß dieſer Umſtand weder gewiß, noch unter der Regierung eines den Chriſten ſo geneigten Fürſten, recht wahrſcheinlich iſt; ſo ſieht man wenigſtens nicht, daß dieſer Verſuch, wenn ihn **Ulpianus** wirklich angeſtellt hat, den Chriſten zu ſchaden, einige Folgen gehabt habe.

Alexander, der Freund der Chriſten, wurde im Jahr 235. von Soldaten, denen ſeine ſtrenge Kriegszucht unerträglich fiel, ermordet. (Spartian. l. c. Herod. L. VI.) Sie waren auch durch ſeinen Feldherrn **Maximinus** gegen ihn aufgewiegelt worden: und dieſer beſtieg daher deſto leichter den kaiſerlichen Thron. So kriegeriſch und tapfer dieſer Fürſt von rieſenmäßiger Größe und Stärke war; ſo ſehr befleckte er dieſe Gaben durch die wildeſte Grauſamkeit. Dieſe traf auch inſonderheit die Chriſten, nachdem ſie eines mehr als zwanzigjährigen Friedens genoſſen hatten. Aus Haß gegen die Hofbedienten ſeines Vorgängers, darunter ſo viele von dieſer Religion geweſen waren, erregte er, wie **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI, c. 28.) erzählt, eine Verfolgung gegen die Chriſten; befohl aber nur die Lehrer derſelben umzubringen. Wenn **Oroſius** (Hiſt. L. VII. c. 19.) ſchreibt, es ſey dieſes hauptſächlich wegen

wegen des Origenes geſchehen; ſo könnte der Zutritt, den dieſer berühmte Mann bey Alexanders Mutter gefunden hatte, dieſe Nachricht wahrſcheinlich machen. Ueberhaupt ſcheint Maximinus gefürchtet zu haben, daß Alexanders Vertraute und treueſte Diener ſeinen Tod an ihm rächen möchten. Er richtete ſeinen Befehl nur gegen die chriſtlichen Biſchöffe und Aelteſten, weil die Gemeinen der Chriſten deſto geſchwinder zerfallen mußten, wenn erſt jene aus dem Wege geräumt waren. Da man aber nur ſehr wenige Beyſpiele von chriſtlichen Lehrern antrift, welche durch dieſe Verfolgung gelitten haben: ſo iſt es glaublich, daß auch die gedachte Verordnung nicht allgemein geweſen ſey, ſondern nur vornemlich auf die an Alexanders Hofe beliebt geweſenen Lehrer gezielt habe. Würklich läßt auch Sulpitius Severus (Hiſt. Sacr. L. II. c. 32.) dieſe Verfolgung nur auf die Lehrer einiger Gemeinen gehen. Wie es aber ſchon lange gewöhnlich war, ſo mußten die Chriſten auch zur Zeit des Maximinus, manches ohne Zuthun und Vorwißen des Kaiſers ausſtehen. Nach dem Berichte des Origenes, (Comment. in Matthaeum, Tract. XXVIII. p. 857. T. III. ed. Car. de la Rue, Paris. 1740. fol.) und des Firmilianus (in Cyprian. Epiſt. n. 75.) entſtanden damals in Cappadocien und Pontus fürchterliche Erdbeben, welche ganze Städte verſchlangen. Man ſah dieſelben als Merkmale des Zorns der Götter über die Chriſten an: und Serenianus, Statthalter von Cappadocien, drückte ſie deswegen mit aller Heftigkeit.

Zu dieſen glaubwürdigen Nachrichten von der Verfolgung des Kaiſers Maximinus, hat man in ſpätern Jahrhunderten noch eine offenbar erdichtete hinzugeſetzt, die aber gleichwohl hier noch im Vorbeygehen betrachtet werden kann. Denn auch Fabeln würdigt die Geſchichte zuweilen einiger Blicke, wenn ſie entweder ſehr berühmt geworden ſind, und ſogar bleibende Denkmäler unter den

Menſchen hinterlaſſen haben; oder wenn ſie zur Unterſtützung wichtiger Lehren, Anſprüche und Handlungen haben dienen müſſen; auch beſonders alsdenn, wenn ſie zu lehrreichen Unterſuchungen, vornemlich über ihre Entſtehungsart, Gelegenheit geben. Man erzählte alſo, daß gegen das Jahr 236 oder 237. **Urſula**, eine chriſtliche Prinzeßinn aus Britannien, mit andern vornehmen Chriſtinnen, einem Heere von eilftauſend Jungfrauen, einigen Biſchöfen und fürſtlichen Herren, beynahe allen aus dem gedachten Lande, indem ſie von einer nach Rom angeſtellten Wallfahrt zurück kehrten, um wieder in ihr Vaterland den Rhein herab zu ſchiffen, ſämmtlich von den Heiden bey Cöln umgebracht worden wären. Dieſe ſchon durch die Menge und den feyerlichen Zug der darinne vorkommenden Perſonen höchſt unwahrſcheinliche Geſchichte, iſt augenſcheinlich erſt um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aufgebracht worden, da man einige Leichname und Gebeine entdeckte, die nach den dabey befindlichen Aufſchriften den gedachten Märtyrerinnen und ihren Begleitern zugehören ſollten, und die noch voll wunderthätiger Kraft, welche ſie geäußert haben ſollen, zu Cöln aufbewahrt werden. Alte zuverläßige Nachrichten konnte man darüber nicht aufweiſen: daher wurde vorgegeben, daß gleich nach jener Entdeckung, die heilige **Eliſabet**, eine Aebtißinn im Trieriſchen, weitläufige himmliſche Offenbarungen über dieſe ganze Geſchichte erhalten habe. Man vermehrte dieſelben nachmals mit neuen Erzählungen; alle aber enthielten ſo viel ungereimtes, der Geſchichte und Zeitrechnung widerſprechendes, daß ſelbſt diejenigen, welche dieſe Begebenheit in der neuern römiſchen Kirche als richtig angenommen haben, genöthigt worden ſind, einen großen Theil ihrer Umſtände zu verwerfen, und ſie unter andern in das fünfte Jahrhundert zu verſetzen. Schon gegen den Anfang des funfzehnten, erkannte ein deutſcher Geiſtlicher, **Gobelinus Perſona**, (Cosmodrom. Aet. VI. c. 14. p. 199. ſq. T. I. Scriptt. Rer.

Rer. Germ. Meibomii,) die groben Erdichtungen in dieſer Geſchichte. Genauer aber hat ſie **Jacob. Uſſerius** (Britannic. Eccleſiar. Antiquit. p. 323-332. Londin. 1687. fol.) unterſucht: und man kann ihm dasjenige an die Seite ſetzen, was **Joh. Andr. Schmidt** (Hiſt. Eccl. fabulis maculata, Sec. III. p. 27.) ingleichen **Sal. Deyling**, (Obſerv. Sacr. P. I. p. 144.) darüber angemerkt haben. Mit Recht hat diejenige Muthmaaßung vielen Beyfall gefunden, nach welcher dieſe Fabel zuerſt aus dem ungeſchickten Leſen und Deuten einer Grabinſchrift entſtanden iſt; ſo daß man an Statt: **Urſula, und eilf andere Jungfrauen, welche Märtyrerinnen geworden ſind,** (VRSVLA ET XI. Martyres Virgines) vielmehr **eilftauſend Jungfrauen** (XI. Millie Virgines) geleſen hat.

Doch **Maximinus** konnte den Chriſten nicht lange ſchaden. Der allgemeine Haß ſeiner Unterthanen gegen ihn brach im Jahr 237 dadurch aus, daß man in Africa den Statthalter dieſer Provinz, **Gordianus**, zum Kaiſer ausrief. Dieſer ehrwürdige Greis nahm ſeinen Sohn zum Mitregenten an; als aber derſelbe bald darauf ums Leben gekommen war, endigte er aus ſchmerzhafter Verzweifelung auch das ſeinige. Der römiſche Senat wählte ſogleich zween andere Kaiſer, den **Pupienus** und **Balbinus**, die beyde des Throns ſehr würdig waren, und ſezte noch, auf Verlangen des Volks, den Enkel des ältern **Gordianus** in gleicher Würde hinzu. **Maximinus**, der ſich mit Gewalt zu behaupten ſuchte, wurde im Jahr 238 ermordet. Allein **Pupienus** und **Balbinus** hatten in eben demſelben Jahre ein gleiches Schickſal, weil ſie der Leibwache mißfielen: und **Gordianus** alſo, der nur dreyzehn Jahre alt war, blieb allein Kaiſer. Anfänglich gerieth er in die Hände nichtswürdiger Vertrauten, die ſeine Unerfahrenheit auf alle Art misbrauchten. Nachdem er aber den **Miſitheus**, ſeinen

ſeinen Schwiegervater, zum Befehlshaber der Leibwache ernannt hatte, entwickelten ſich erſt nach der Anleitung, die ihm dieſer weiſe Mann ertheilte, ſeine Gaben zur Regierung, welche beliebt, glücklich, und über die Perſer ſiegreich wurde. Zu früh ſtarb ihm dieſer treffliche Rathgeber. **Philippus** erhielt die Stelle deſſelben, wußte den jungen Kaiſer bey den Soldaten verächtlich und verhaßt zu machen, ward zum Mitregenten deſſelben erklärt, und ließ ihn kurz darauf im Jahr 244. umbringen. (Herodian. L. VII. VIII. Capitolin. in Maxim. Balbin. et Gordian.)

Als **Philippus** durch dieſes Verbrechen die ungetheilte Herrſchaft des Reichs erhalten hatte, regierte er nicht ohne Ruhm und Beyfall. Er begegnete ſeinen Unterthanen mit Gelindigkeit, dämpfte die entſtehenden Empörungen, ſo wie er auch die Gränzen gegen feindliche Einfälle ſchüzte, verbot die unnatürlichen Wollüſte, und feyerte im 248ſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung das tauſendſte Jahr nach Roms Erbauung mit vieler Pracht. (Zoſim. Hiſt. L. I. c. 19. ſq. Eutrop. Brev. L. IX. c. 3. Victor de Caeſar. c. 28.)

Dieſer Fürſt iſt von vielen Chriſten vor einen geheimen Anhänger ihrer Religion angeſehen worden. Es iſt wahr, daß **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 34.) aus einem Gerüchte von ihm erzählt, er habe als ein Chriſt, bey dem nächtlichen Gottesdienſte vor dem Auferſtehungsfeſte **Chriſti**, ebenfals an dem gemeinſchaftlichen Gebete der Chriſten Antheil nehmen wollen. Man nannte dieſe Andachtsübungen, welche ſchon ſeit geraumer Zeit, den größten Theil der vor einigen Feſttagen hergehenden Nacht hindurch, mit Beten und Singen in den Kirchen angeſtellt wurden, Vigiliae oder Pervigilia. Allein, fährt dieſer Schriftſteller fort, der Biſchof (der nach etwas ſpätern Nachrichten **Babylas**, Biſchof von Antiochien, geweſen

weſen ſeyn ſoll,) habe ihm den Zutritt ſo lange verſagt, bis er ſeine Sünden öffentlich bekannt, und ſich unter die Büßenden geſtellt hätte. Der Kayſer ſoll auch dieſes gerne gethan, und durch ſeine Handlungen eine wahre Gottesfurcht bewieſen haben. Noch entſcheidender wird in einem andern Werke des **Euſebius** (Chronic. ad a. 246.) geſagt, **Philippus** ſey unter allen römiſchen Kaiſern der erſte chriſtliche geweſen. Und bald nach dieſem Biſchof, haben mehrere Schriftſteller der Chriſten, zum Theil mit noch andern Umſtänden, eben dieſes gemeldet.

Auf das Zeugniß des **Euſebius**, der am nächſten an **Philipps** Zeiten lebte, und auf den die folgenden ſich ſtützten, kommt eigentlich hierbey alles an; aber es iſt nichts weniger als hinlänglich zum Beweiſe. Er ſelbſt geſteht in der erſtern Stelle, daß er bloß eine Sage mittheile: und von dem zweyten ſeiner Werke haben wir nicht ſeine Urſchrift; ſondern die Ueberſetzung des **Hieronymus**, der es mit ſo viel eigenmächtigen Zuſätzen und Veränderungen angefüllt hat. Was noch mehr iſt, **Euſebius** hat ausdrücklich in einem dritten Werke, (de vita Conſtantini, L. IV. c. 74.) **Conſtantin den Großen** den erſten Kaiſer genannt, der ſich öffentlich zum Chriſtenthume bekannt habe. Vergebens ſucht man dieſe Nachricht dadurch einzuſchränken, daß der Kaiſer **Philippus** ein **heimlicher** Chriſt geweſen ſey. Eine Vereinigung mit allen Chriſten beym äußerlichen Gottesdienſte, wäre ſo viel als die offenſte und freyeſte Erklärung für ihre Religion geweſen. Dazu kommt noch dieſes, daß man weder bey den heidniſchen Schriftſtellern, noch in der Geſchichte dieſes Kaiſers, einige Spuren antrifft, aus welchen man ſeinen Uebertritt zur chriſtlichen Religion ſchlieſſen könnte; wohl aber häufige Merkmale des Heidenthums. Die ausführlichſte Unterſuchung darüber, die ſich mit einem gleichen Urtheil endigt, hat der jüngere **Friedrich Spanheim** (Miſcellan. Sacrae Antiquit. L. III. p. 405-436.

436. Operum Tom. II.) vorgenommen. Sie ſcheint auch wenig durch den Witz und die Beredſamkeit verloren zu haben, welche **Mosheim** (Comment. de rebus Chriſtianor. ante Conſt. M. p. 471 - 476.) angewandt hat, um zu zeigen, daß entweder die Meinung von **Philipps Chriſtenthum** die wahrſcheinlichere ſey; oder doch die ganze **Frage** unentſchieden bleiben müſſe.

Ob man gleich die Veranlaſſung zu jenem alten Gerüchte nicht mehr genau angeben kann; ſo iſt doch ſo viel aus dem **Euſebius** (H. Eccl. L. VI. c. 36.) bekannt, daß die chriſtliche Religion unter der Regierung des **Philippus** überall der größten Freyheit genoſſen hat, bis er nebſt ſeinem ſehr jungen Sohne **Philippus**, den er zum Reichsgenoſſen angenommen hatte, und den einige noch willkührlicher gleichfalls zu einem Chriſten gemacht haben, im Jahr 249 getödtet wurde. (Zoſim. et Victor. l. c.)

Unter allen dieſen bisher beſchriebenen Kaiſern vom Jahr 211 an, da **Septimius Severus** ſtarb, fehlte es nicht an **Gelehrten und Schriftſtellern im Römiſchen Reiche**; wohl aber an großen Geiſtern, die ſich über ihr Zeitalter zu erheben gewußt hätten: und die Wiſſchaften, die Künſte, ſelbſt die römiſche und griechiſche Sprache, fielen immer tiefer herab. Nur in der Rechtsgelehrſamkeit hatten die Römer jezt vortreffliche Männer, einen **Papinianus**, **Ulpianus** und **Paulus**. Die Philoſophie, beſonders nach dem Lehrgebäude des **Ammonius**, die Geſchichtskunde und die Beredſamkeit, wurden glücklicher noch von den Griechen bearbeitet. So hinterließen zween derſelben, **Dio Caſſius** und **Herodianus**, welche beyde anſehnliche Aemter im römiſchen Staate gegen das Jahr 230, und weiter hin, bekleideten, Geſchichten dieſes Reichs: jener eine vollſtändige und ausführliche; dieſer nur von den Zeiten, welche er ſelbſt erlebt hatte. Sie ſchrieben zwar beyde weitſchweifig, und der erſtere

ſtere inſonderheit hin und wieder partheyiſch; aber ſonſt waren ſie nicht unglückliche Nachahmer der alten griechiſchen Geſchichtſchreiber. Man bedauert es deſto mehr, daß über die Hälfte von der Geſchichte des **Dio** verloren gegangen iſt: und der Auszug von den zwanzig lezten Büchern, welchen **Xiphilinus**, ein griechiſcher Geiſtlicher des eilften Jahrhunderts, verfertigt hat, hält uns dafür zu wenig ſchadlos. Um gleiche Zeit, und bis auf den **Philippus**, that ſich der ältere **Philoſtratus**, ein Lehrer der Beredſamkeit, hervor, der unter andern eine Lebensbeſchreibung von dem vermeintlichen Wunderthäter, **Apollonius von Tyana**, aufgeſetzt hat: mit wie weniger Glaubwürdigkeit, iſt ſchon an einem andern Orte dieſes Werks (Th. II. S. 263. folg.) gezeigt worden. Etwas früher ſchrieb **Aelianus**, ein Italiäner, in einem feinen und angenehmen griechiſchen Ausdruck eine Sammlung allerley hiſtoriſcher Merkwürdigkeiten von ungleichem Werthe, und ein Werk über die Natur der Thiere.

Erſte Kirchen,

und

Neue Kirchenbedienungen

der Chriſten.

Auf der andern Seite fuhren die Chriſten, welche unter dieſer Verfaſſung des römiſchen Reichs lebten, fort, ſich den Heiden immer mehr auch an Gelehrſamkeit von mancherley Art entgegen zu ſtellen: ſo wie ſie dieſelben ſchon längſt durch beßere Religionsbegriffe verdunkelt hatten.

ten. Eben die Begünſtigung, welche ſie jezt bey ihren Fürſten fanden, trug dazu nicht wenig bey. Man ſieht nunmehr ſogar, daß es ihnen erlaubt war, beſondere Gebäude zur äußerlichen Ausübung ihrer Religion zu beſitzen, und vielleicht neu aufzurichten. Außer dem Beyſpiele davon, welches oben (S. 7. folg.) in der Geſchichte des **Alexander Severus** angeführet worden iſt, findet man gleich darauf die erſte ausdrückliche Nachricht von ſolchen chriſtlichen Kirchen unter der Regierung des **Maximinus**, indem eine Anzahl derſelben während ſeiner Verfolgung, wie **Origenes** in der gleichfals ſchon (S. 9.) angezogenen Stelle erzählt, verbrannt worden iſt.

Es gehörte zu dem Unterſchiede der chriſtlichen Religion von allen übrigen, auch zu ihrer wahren Würde und Hoheit, daß die öffentlichen Merkmale der Geſinnungen und Pflichten gegen Gott, welche ſie vorſchrieb, nicht nothwendig in gewiſſe Oerter und Gebäude eingeſchränkt ſeyn mußten. Juden und Heiden kam dieſes unbegreiflich vor; aber die Chriſten wußten es wohl, daß ſie Gott mit ihrem Geiſte und Leben überall auf eine gleich gefällige Art dienen könnten, und daß die Vereinigung etlicher aufrichtiger Diener **Chriſti** der feyerlichen Verſammlung einer zahlreichen Gemeine gleich zu ſchätzen ſey. Zwar forderte ihre gemeinſchaftliche Verbindung zum Lobe Gottes, zur Dankſagung gegen ihn, zur Erinnerung an ihre Verbindlichkeiten, ihre einmüthige Befeſtigung im unverfälſchten Glauben, und in der brüderlichen Liebe unter einander, die Beſtimmung der Lehrer ſelbſt, welche ſie von den Apoſteln erhalten hatten, alles dieſes erforderte einen Ort zu einer nicht ſeltnen Zuſammenkunft. Doch dieſer konnte gar wohl veränderlich und willkührlich ſeyn: er war es auch in den erſten Zeiten. Dieſe oder jene Wohnung eines Mitgliedes der Gemeine mußte dazu dienen, ſo lange ſie vor ihren Feinden Sicherheit genoß. Brachen Verfolgungen ein; oder mußte man wenigſtens Gewaltthätigkeiten des

Pöbels

Pöbels befürchten: so waren es Felder und Wälder, selbst Höhlen, Grabstätten und unterirdische Begräbnißplätze, (unter denen man die römischen **Catacomben** als die berühmtesten kennt,) wo die Christen oft vor Anbruche des Tages, oder des Nachts, sich versammleten.

Bald aber wurden allem Ansehen nach besondere geräumige Häuser zu diesem Gebrauche eingerichtet, und auf eine bleibende Art ausgesucht. Der Anwachs der Gemeinen, Ordnung, Anstand, Bequemlichkeit, deren die Christen benöthigt waren, auch die zuweilen anhaltende Ruhe, die ihnen vergönnt wurde, gaben dazu Gelegenheit. Solche Häuser hießen **Versammlungsörter**, (Ἐκκλησίαι) mit einem aus der Verfassung der griechischen Staaten hergenommenen Worte, das eigentlich die Versammlung des Volks anzeigt, und daher bey den Christen zugleich die **Gemeine** selbst bezeichnete. Ob die Christen schon seit den Zeiten des **Alexander Severus** eigne kirchliche Gebäude aufgerichtet haben, ist zwar nicht völlig gewiß; aber doch sehr wahrscheinlich. Eine Spur davon in Syrien, die bis in das Jahr 202 reicht, hat neulich Herr Hofrath **Michaelis** (Oriental. und Exeget. Bibliotheck, zehnter Theil, S. 61.) entdeckt. In der **Chronik von Edeßa**, welche **Aßemani** syrisch und mit einer lateinischen Uebersetzung herausgegeben hat, (Biblioth. Orient. T. I. p. 388. sq.) wird erzählt, (p. 391. und in Hrn. **Michaelis** syrischer Chrestomathie, wo sie ebenfals eingerückt ist, S. 49.) daß die Ueberschwemmung zu Edeßa im griechischen oder seleucidischen Jahr 513, das heißt, im Jahr 202. der christlichen Zeitrechnung, bis in ܒܝܬ ܟܢܫܬܐ gedrungen sey. **Aßemani** übersezt diese Worte: templum ecclesiae. Hr. M. aber, dem diese Uebersetzung dunkel und unbedeutend vorkömmt, zweifelt nicht, daß sie vielmehr heißen müße: Haikal, seu Sanctum Ecclesiae, weil nach den Nachrichten eines der neuesten Reisenden in den Morgen-

ländern, (Schulzens Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rath, fünfter Theil, S. 7. fg.) die Sorianer, oder die Syriſchen Gemeinen, die ſich dem Papſte nicht unterworfen haben, ihre Kirche in folgende drey Haupttheile, 1) Beit, 2) Chorus, 3) Haikal, eintheilten, wovon der lezte etwas höher als die übrigen wäre, und den Altar in ſich faße. Hieraus ſey klar, ſagt Hr. M. daß die Chriſten zu Edeßa ſchon im Jahr 202 ſo förmliche, nach Art eines Tempels gebaute, Kirchen, gehabt haben, als man um dieſe Zeit im Occidente nicht kannte; es ſey auch dieſes deſto begreiflicher, weil zu Edeßa die chriſtliche Religion zuerſt, und ſo ſehr früh, ſchon mit dem Abgarus, der an Chriſtum geſchrieben haben ſoll, auf den Thron geſtiegen ſey. — Dieſe Erläuterung iſt allerdings eines ſcharfſichtigen Beobachters würdig; doch bleiben auch Bedenklichkeiten gegen dieſelbe übrig. So kann man, zum Beiſpiel, zweifeln, ob die jezigen Benennungen der Haupttheile einer Sorianiſchen Kirche, die nicht einmal alle morgenländiſch ſind, ſich auf die allerälteſten Kirchen anwenden laßen. Auch die Ueberſezung des Aßemani von der angeführten Stelle, läßt ſich vielleicht wohl vertheidigen. Denn ܥܕܬܐ heißt nicht nothwendig eine eigentliche Kirche, oder ein Kirchengebäude; ſondern zuerſt eine Verſammlung oder Gemeine, wie das damit verwandte עדה oder מועד; ob es gleich nachher auch den Ort der Verſammlung anzeigt. Und ſo würde der Chronikenſchreiber nur überhaupt von der Kirche der Edeßeniſchen Gemeine reden. Da endlich dieſer Schriftſteller, wie Aßemani (p. 387) bemerkt, um das chriſtliche Jahr 550 erſt gelebt zu haben ſcheint: ſo kann er nicht wohl einen Zeugen über den Zuſtand der Kirche im Jahr 202 abgeben.

Gewiß waren wenigſtens die gottesdienſtlichen Verſammlungshäuſer der Chriſten zu dieſer Zeit den heydniſchen Tempeln an äußerer und innerer Geſtalt ſo unähnlich,

lich, daß die Chriſten mit Recht noch ferner es den Heyden zugeben konnten, ſie hätten weder **Tempel**, noch **Altäre**. Sie vermieden daher dieſe Nahmen bis auf die Zeiten **Conſtantins des Großen**, wegen des verhaßten abgöttiſchen Begriffs, der damit verbunden war. Der hölzerne Tiſch inſonderheit, auf welchem Brodt und Wein, von den freywillig dargebrachten Gaben der Chriſten genommen, lagen, um davon das Gedächtnißmahl Jeſu zu feyern, wurde der **heilige Tiſch** genannt. Da kannte man weder Schmuck noch Kunſt an dieſen Verſammlungshäuſern, die man bald auch **Bethäuſer** (Εὐκτήρια, Προσευκτήρια) zur Nachahmung der jüdiſchen **Synagogen**, ingleichen **Häuſer des Herrn** (Dominica, Κυριακά) zu nennen anfieng. Mehr kann man von denſelben bis auf dieſe Zeiten hiſtoriſch und wahrſcheinlich nicht ſagen. Eigentliche Kirchengebäude in das Zeitalter der Apoſtel, oder in das gleich folgende ſezen, heißt entweder mit den Worten ſpielen; oder ungleich mehr aus einigen Stellen der Alten folgern, als darinne liegt. So iſt es auch würklich in dem weitläuftigen Streite gegangen, den Schriftſteller der Römiſchen und der Biſchöflichen Kirche in England, für das höchſte Alterthum ſolcher Gebäude, bis in unſer Jahrhundert, geführt haben. Vornehmlich haben dieſe Meinung **Wilhelm Beveridge** (in Pandect. Canon. et Not. ad Canon. Apoſtol. und **Joſeph Mede**, (Diſcourſe of Churches, in ſeinen zu London 1677 in Fol. gedruckten Werken) deſſen Gründe **Bingham** (Oper. T. III. p. 141. ſq. Halae 1758. 4.) in einen Auszug gebracht und vermehrt hat, zu vertheidigen geſucht. Hingegen iſt **Campeg. Vitringa** (de Synagoga vetere, L. I. P. III. c. 1. p. 419. ſq. Leucopetr. 1726. 4.) einer der gelehrteſten von denen, welche ſich dieſer Parthey widerſetzt haben.

Die edle Einfalt, welche noch in dieſen Verſammlungshäuſern der Chriſten größtentheils herrſchte, und

welche ihnen auch ihr ganzer Zuſtand abnöthigte, war in der That ein Glück für ſie. Nach den Grundſätzen ihrer Religion, mußten ſie Pracht und Koſtbarkeiten bey einer ſolchen Gelegenheit für unſchicklich halten, wo der Geiſt ſich bemühen ſoll, ſich völlig zu Gott zu erheben; aber durch die Reizungen der Sinne in Gefahr geſezt wird, auf ganz andere Gegenſtände herabgeleitet zu werden. Sie waren auch, ſo ſcheint es, noch ziemlich frey von manchen andern ſchädlichen Vorurtheilen, welche aus dem Gebrauche der Kirchen entſtehen konnten. Sie ſezten nicht den ganzen wahren Gottesdienſt in den äußerlichen Uebungen der Frömmigkeit, welche daſelbſt angeſtellt wurden. So ſehr ſie es ihrer würdig hielten, in denſelben häufig und mit einem Triebe der Sehnſucht zuſammen zu kommen; ſo wenig wurde daraus für ſie ein bloßes Geſchäfte der Gewohnheit, welche durch beſtimmte Tage und Stunden ſie zu trägen gedankenloſen Handlungen an dieſe Oerter gerufen hätte. Auch ſieht man eben nicht, daß ſie die Begriffe der jüdiſchen Kirche von der vollkommenen Heiligkeit ihres Tempels auf ihre Verſammlungshäuſer übergetragen, und dadurch ihrer Gottſeligkeit eine abergläubiſche Richtung gegeben haben; ob es gleich nichts unerwartetes geweſen wäre, wenn ſo viele tauſend gebohrne Juden jene für das Chriſtenthum fremde Meinung denſelben zugeeignet hätten.

Mit der Freyheit, welche den Chriſten in dieſen Zeiten zu Theil wurde, nahm nicht allein die Stärke ihrer Gemeinen, und die Anzahl ihrer kirchlichen Gebäude ungemein zu; eben dieſer Anwachs brachte auch verſchiedene Gattungen neuer Kirchenbedienten hervor. Ihre ordentlichen Lehrer waren bisher die **Biſchöfe** und **Aelteſten** geweſen. Jenen gehörte das Lehramt und die Würde eines Vorſtehers in vorzüglichem Verſtande zu. Daher waren ſie es ordentlich, welche den öffentlichen Vortrag der Religion, (den man ſeiner Beſchaffenheit und Abſicht

ſehr

ſehr gemäß, ὁμιλία, und ſermo, eine **geſellſchaftliche Unterredung**, ein **gemeines Geſpräche** nannte,) zu halten pflegten. Bey den Landgemeinen vertraten ihre Stelle die **Landbiſchöfe**, (oder χωρεπίσκοποι.) Da die Aelteſten ihre Gehülfen waren: ſo trugen ſie es dieſen öfters auf, anſtatt ihrer in der Verſammlung zu lehren; und noch mehr beſorgten dieſe die Cärimonien des Gottesdienſtes, den häuslichen Unterricht, die Anſtalten der Kirchenzucht, auswärtige Angelegenheiten der Gemeine, und die Ausbreitung der Religion unter den Ungläubigen. Außer dieſen Lehrern und Aufſehern hatten die chriſtlichen Gemeinen bis um dieſe Zeit nur Eine Art von **Kirchendienern**, welche ihnen beym Gottesdienſte, bey Verpflegung der Armen und Kranken, die es darinne gab, und bey andern Gelegenheiten, die nöthigen Dienſte leiſteten; bisweilen auch, nachdem es ihre Fähigkeiten erlaubten, lehren durften. In eben dieſelbe Claſſe gehörten die **Kirchendienerinnen** für die Frauensperſonen, oder **Diaconiſſen**, welche meiſtentheils bejahrte Wittwen waren. Von beyden hat **Caſpar Ziegler** ein ſehr leſenswürdiges Werk, (de Diaconis et Diaconiſſis veteris Eccleſiae, Viteberg. 1678. 4.) geſchrieben.

Nunmehr aber findet man auf einmal in dem Schreiben des Römiſchen Biſchofs **Cornelius**, der im Jahr 252. verſtorben iſt, an den **Fabius**, Biſchof zu Antiochien, (beym **Euſebius**, Hiſt. Eccl. L. VI. c. 43.) eine Reihe von mancherley Kirchenbedienten, die bisher beynahe gänzlich unbekannt waren. Der Biſchof von Rom meldet darinne, daß es in ſeiner Gemeine ſechs und vierzig **Aelteſten**, ſieben **Kirchendiener**, eben ſoviel **Unterkirchendiener**, zwey und vierzig **Aufwärter** oder **Nachtreter**; der **Teufelsbeſchwörer**, **Vorleſer** und **Thürhüter** zuſammen zwey und funfzig; endlich über tauſend fünfhundert **Wittwen**, **Kranke** und

Arme gebe. Man kann leicht erachten, daß dieſe neuen Kirchenämter ſchon einige Zeit vorher in den chriſtlichen Gemeinen mögen aufgekommen ſeyn; es gedenkt auch der meiſten unter denſelben **Cyprianus**, Biſchof von Carthago, der Zeitgenoſſe des **Cornelius**, öfters in ſeinen Briefen.

Es iſt natürlich, daß man die Stiftung derſelben hauptſächlich von der Größe der Gemeinen, von dem weitläufigen Umfange der Städte, in welchen ſich dieſe befanden, auch von der Menge und Mannichfaltigkeit der Geſchäfte, die bey denſelben zu verrichten waren, herleite. **Cornelius** ſezt am angeführten Orte hinzu, ſeine Gemeine beſtehe aus einem faſt unzählbaren Volke. Man hat zwar nicht wahrſcheinlich genug daraus geſchloßen, (Valeſ. ad h. l.) daß ſie eben ſo viele Verſammlungshäuſer als Aelteſten beſeßen haben möchte. Aber ohne Zweifel hatte ſie eine beträchtliche Anzahl der erſtern. Würklich trifft man auch dieſe Aemter nur in den volkreichſten Städten an. Man wagt unterdeßen nicht zu viel, wenn man muthmaaßet, daß auch einige Prachtliebe, etwas Stolz und Neigung zur Gemächlichkeit bey den bisherigen Lehrern und Kirchendienern, dabey zum Grunde gelegen haben. Ihre Einkünfte, wenn ſie gleich noch auf keinen feſten Fuß geſezt waren, ſtiegen doch beträchtlich, da die Gemeinen ſo viele begüterte und vornehme Mitglieder bekamen. Ihr Anſehen nahm eben ſo geſchwind zu, und beſonders die Gewalt der Biſchöfe. Es zeigten ſich immer mehrere Veranlaſſungen und Mittel, geringere Kirchendiener aufzuſtellen und zu unterhalten. Kein Wunder war es alſo, daß die **Diaconi** es ihrer unwürdig hielten, ferner an der Thüre der Kirche zu ſtehen, und viele andre beſchwerliche Arbeiten zu übernehmen. Vielleicht iſt auch ſchon damals die nachher beliebte Meinung aufgekommen, die Anzahl der Kirchendiener bey einer Gemeine dürfe nicht über ſieben ſteigen, weil nur ſo viele bey der erſten

erſten Gemeine zu Jeruſalem in der Apoſtelgeſchichte angegeben würden.

Zwar ſind in den folgenden Zeiten die Geſchäfte dieſer neuen Kirchenbedienten, nachdem ſie unter den Chriſten allgemeiner, und die Gemeinen noch weit zahlreicher geworden waren, auch genauer beſtimmt und zum Theil erweitert worden. Die erſte Spur davon trifft man in den ſogenannten **Apoſtoliſchen Kirchengeſezen**, gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts, an, wo verſchiedenes in Anſehung derſelben verordnet wird, was ihren damaligen Zuſtand in einigen morgenländiſchen Gemeinen anzeigt. Bald darauf wurden auch von Kirchenverſammlungen ihrentwegen Geſeze ertheilt. Allein ſchon um dieſe Zeit ihres Urſprungs iſt es nicht ſchwer, ſich einen Begriff von ihnen zu machen, der für dieſe Geſchichte hinlänglich iſt; zumal da auch **Cyprianus**, wie bereits bemerkt worden, ihrer aller, die Thürhüter ausgenommen, gedenkt.

Man kann alſo nicht zweifeln, daß die **Unterbedienten** (Subdiaconi, ὑποδιάκονοι,) manche niedrige Dienſte der eigentlichen Kirchendiener über ſich genommen haben. Sie trugen die Schreiben einer Gemeine zur andern, ſorgten für die heiligen Gefäße, und blieben an den Thüren des Verſammlungshauſes, während daß der Gottesdienſt gehalten wurde.

Die Akoluthen, eine Art von geringern Aufwärtern, ſcheinen als beſtändige Begleiter und **Nachtreter des Biſchofs**, vielleicht auch der Aelteſten und Kirchendiener, gebraucht worden zu ſeyn. Hundert Jahre ſpäter zündeten ſie inſonderheit die Lichter in den Kirchen an, und waren auch mit den heiligen Gefäßen beſchäftigt.

Merkwürdiger als die übrigen, ſind die **Exorciſten**

oder **Teufelsbeſchwörer**. An Statt daß man bisher geglaubt hatte, Gott ſchenke Chriſten von allen Ständen oft die Wundergabe, die böſen Geiſter aus den Leibern der von ihnen beſeßenen zu vertreiben, (von welchem Glauben der Chriſten, wie von der Dauer der Wundergaben überhaupt bey den erſten Chriſten, an einem bequemern Orte ausführlicher wird gehandelt werden,) beſtellte man jezt, vermuthlich weil man den Abgang jener außerordentlichen Fähigkeit verſpürte, eigene Perſonen, denen die Aufſicht über die vermeintlich Beſeßenen anvertrauet ward. Man muß freylich auf den Verdacht fallen, daß von denen, welche die alten Chriſten für Beſeßene hielten, ſchon in frühern Zeiten viele, nunmehr aber alle, Leute geweſen ſind, bey denen eine tiefe Schwermuth, oder andere Unordnungen des Geiſtes, oder gewiſſe durch eine erhizte Einbildungskraft verſtärkte Krankheiten, ſo ſeltſame Würkungen hervorbrachten, daß ſolche nach den damaligen Begriffen, nur aus der Gegenwart eines böſen Geiſtes im Körper begreiflich wurden. Unterdeſſen da es immer Leute genug unter den Chriſten gab, welche man für Beſeßene (ἐνεργούμενοι und daemoniaci hießen ſie bey den alten Chriſten,) hielt; da Heyden, und zumal auch Juden, von denen ſo viele Meinungen und Gebräuche zu den Chriſten kamen, ähnliche Begriffe von manchen Menſchen und einer bey ihnen nöthigen Geiſterbeſchwörung hegten; da man endlich bey dergleichen Perſonen nicht bloß ſolche brauchte, die ſie von der geglaubten Beſizung befreyen könnten; ſondern auch andere, unter deren ſorgfältigen Wartung ſie ſtünden: ſo ſieht man deſto leichter ein, wie die **Exorciſten** aufgekommen ſind. Es iſt wahr, daß ſich die Erwartung älterer Zeiten von einer wunderthätigen Kraft, mit welcher die Teufel ausgetrieben werden könnten, noch lange unter den Chriſten erhielt. Offenbar gehört folgende Verordnung (Conſtit. Apoſt. L. VIII. c. 26.) in das dritte oder gar vierte Jahrhundert: „Ein **Exorciſt** wird nicht eingeweiht, (oder, wie

„wie wir jezt reden, **ordinirt**.) Denn dieſer Kampf be„ruht auf dem gütigen freyen Willen und der Gnade Got„tes durch **Chriſtum**, nebſt der Ankunft des heiligen „Geiſtes.“ Aber dieſe Denkungsart, die vielleicht einige Gemeinen beybehielten, hinderte nicht, daß die **Exorciſten** überhaupt als Kirchenbedienten angeſehen wurden. Man weiß inſonderheit aus den Schlüßen mancher Kirchenverſammlungen des vierten Jahrhunderts, daß dieſelben die ſogenannten Beſeßenen gar nicht aus den Augen gelaßen, ſich mit ihnen großentheils am Eingange der Kirchen aufgehalten, ihnen täglich die Hände aufgelegt, den böſen Geiſt, der in ſie gefahren ſeyn ſollte, mit gewißen Gebetsformeln beſchworen, ihnen den Unterhalt gereicht, und ſie auch mit geringern Verrichtungen, dergleichen das Ausfegen der Kirchen war, beſchäftigt haben.

Hingegen läßt ſich nicht erweiſen, daß es auch die **Exorciſten** ordentlich geweſen ſind, welche bey dem **Catechumenus** oder Lehrlinge, wenn er nun bald getauft werden ſollte, eine Beſchwörung des Teufels anbrachten. Dieſe in der alten Kirche ſo herrſchende und für ſo heilſam gehaltene Gewohnheit, kommt auch ſchon um die Mitte des dritten Jahrhunderts, auf einer Kirchenverſammlung zu Carthago, (in Cypriani Oper. p. 355. 359. Paris. 1648. fol.) vor. Sie gründete ſich allem Anſehen nach auf die unter den Chriſten angenommene Meinung, daß die meiſten Heyden würklich vom Teufel beſeſſen wären: und vielleicht hat der Gefallen, den ſie an der **Platoniſchen** Geiſterlehre fanden, dieſe Meinung nicht wenig begünſtigt. Genug, daß die Chriſten dieſer Zeiten ſehr häufige Spuren von der Gegenwart und den Würkungen der böſen Geiſter zu ſehen glaubten, womit die Schriften ihrer Lehrer, vom **Juſtinus dem Märtyrer** an bis auf den **Tertullianus**, angefüllt ſind. Kein Wunder iſt es alſo, daß die ſchon lange übliche Entſagung, welche die Täuflinge dem Teufel und allem, was mit demſelben

ſelben in Verbindung zu ſtehen ſchien, leiſten mußten, noch mit einer ausdrücklichen Beſchwörung deſſelben verſtärkt wurde. Beyſpiele derſelben aus der alten Kirche, obgleich ohne Ordnung und philoſophiſche Beobachtungen, hat **Bingham** (Origin. Eccleſiaſt. Vol. IV. p. 22 - 26. Hal. 1755. 4.) geſammelt.

Dieſe Beſchwörung, welche vor der Taufe hergieng, war in den allermeiſten Fällen das Geſchäfte des Lehrers der **Catechumenen**, welchen man den **Catecheten** oder **Catechiſten** nannte. Er bekleidete kein beſonderes Lehramt; ſondern wurde bald aus dieſer, bald aus einer andern kirchlichen Bedienung genommen: ſo wie er auch nicht in den Kirchen, ſondern nur häuslichen Unterricht ertheilte. Unter andern wurden die **Vorleſer** (ἀναγνῶσται, lectores) dazu ernannt: wiederum eine Art geringerer Kirchenbedienten, die vielleicht ſchon im zweyten Jahrhunderte aufkamen, weil **Tertullianus** (de praeſcript. haeret. c. 41.) ihrer bereits gedenkt. In den erſten Zeiten der Kirche laſen die Biſchöfe und Aelteſten ſelbſt, vielleicht auch zuweilen an ihrer Statt die **Diaconi**, der zum Gottesdienſte verſammleten Gemeine ein Stück aus der heiligen Schrift vor. Man findet auch keine beſondere Urſache, warum ſie dieſen ehrwürdigen Theil der öffentlichen Andachtsübung einem eigenen Kirchendiener überlaſſen haben. Doch verlor ſich die alte Gewohnheit keineswegs gänzlich. Ob man gleich ſeit der Mitte des dritten Jahrhunderts, die Vorleſer häufig vor dem Pulte in den chriſtlichen Gemeinen ſieht, und ihre Bedienung eine der erſten Stufen wurde, auf welchen man zu eigentlichen Lehrämtern emporſtieg; ſo lieſet man doch noch am Ende dieſes Jahrhunderts die Verordnung: (Conſt. Apoſt. L. II. c. 57.) „Ein **Diaconus** oder **Presbyter** ſoll die „Evangelien vorleſen. „Und noch im fünften Jahrhunderte laſen, wie **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 19.) berichtet,

berichtet, in manchen Gemeinen die Kirchendiener allein, in andern bloß die Aelteſten, auch wohl an den großen Feſttagen die Biſchöfe, den verſammleten Chriſten die heilige Schrift vor. Sonſt ſcheinen auch die Vorleſer gleich anfänglich die Aufſicht über die ſämmtlichen Kirchenbücher gehabt zu haben.

Die lezte Gattung niederer Kirchenbedienten, die man gedachtermaaßen um dieſe Zeit in der Römiſchen Kirche antrifft, die **Thürhüter** (πυλωροὶ; oſtiarii, ianitores,) erklärt ſich zum Theil ebenfals ſelbſt durch ihren Nahmen. Sie waren es, welche die kirchlichen Gebäude öfneten und wieder verſchloßen; welche vermuthlich auch dafür ſorgten, daß keine Unordnungen bey dem Eingange in dieſelben vorgiengen, und überdies, wie man glaubt, die Zeiten des öffentlichen Gebets und übrigen Gottesdienſtes den Chriſten meldeten.

Zu allen dieſen geringern Bedienten der Gemeinen, kann man allem Anſehen nach ſchon in dieſem Zeitalter die **Vorſänger** (ψαλται, ὑποβολεῖς, cantores) hinzuſezen, weil ihrer in beyderley Kirchenverordnungen, die man den Apoſteln beygelegt hat, (Can. Apoſt. 43. 69. Conſt. Ap. L. III. c. 11.) gedacht wird. Von ihnen wurden die Pſalmen und andere geiſtliche Lieder angeſtimmt, welche die Gemeine darauf nachzuſingen fortfuhr. Daher findet man ein Kirchengeſez im vierten Jahrhunderte, (Concil. Laodic. Can. 15.) vermöge deſſen in gewiſſen Gemeinen, außer den beſtellten Vorſängern, ſonſt niemand vorſingen ſollte.

Mit den bisher beſchriebenen neuen Kirchendienern der Chriſten, (von welchen die fünf erſtern Aemter in der lateiniſchen Kirche ordines minores genannt wurden) kam nicht nur eine fruchtbare Pflanzſchule von Lehrern unter ihnen auf; ſondern ſie halfen auch das Anſehen der

Biſchöfe

Biſchöfe merklich vergrößern. Dieſe bekamen dadurch eine Anzahl Leute, die großentheils von ihren Befehlen und von ihrer Anweiſung abhiengen, ja nach und nach mehr Diener der Biſchöfe als der Gemeinen zu werden anfiengen. Von den Lehrern und höhern Kirchendienern waren ſie auch darinne unterſchieden, daß ſie nicht mit Auflegung der Hände, ſondern nur durch eine Anrede des Biſchofs, und Uebergabe gewißer Zeichen ihres Amtes, von demſelben dazu angeſtellt wurden. Und wenn der Verfaßer der fälſchlich genannten Apoſtoliſchen Kirchenverordnungen (Conſt. Ap. L. VIII. c. 21.) den Apoſtel **Thomas** befehlen läßt, daß die Unterkirchendiener mit aufgelegten Händen und Gebete eingeweiht werden ſollen; ſo gilt ein ſo ſehr verdächtiges Zeugniß nichts gegen die vielen und ächten gegenſeitigen Beweiſe. Es iſt übrigens glaublich, daß dieſe niedrigern Kirchenbedienungen, nach der Römiſchen Gemeine, und vielleicht zugleich mit derſelben, in den Gemeinen zu Carthago, Alexandrien, und andern der größten, aufgekommen ſind. Die Nachricht von denſelben hätte ganz einer beſondern Beſchreibung der chriſtlichen Alterthümer überlaßen werden können: und würklich hat **Bingham** (l. c. Vol. II. p. 1. ſq.) vielen Fleiß und weitläufige Unterſuchungen auf ſie verwandt. Allein ſie erläutert die Denkungsart der Chriſten dieſer Zeiten über ihre Religion und ihren äußerlichen Gottesdienſt, auch manche der folgenden Begebenheiten ſo ſehr, daß ſie in dieſer Geſchichte nicht völlig fehlen durfte.

Leben,

Leben, Meinungen und Schriften des Origenes.

Selbſt der größte Mann der Chriſten in dieſem Zeitalter, und man ſagt nicht zu viel, in der ganzen alten Kirche, **Origenes**, war viele Jahre hindurch keiner von den öffentlich beſtellten Kirchenlehrern; ſondern nur ein ſolcher geringerer Gehülfe derſelben. Aber nicht allein aus ſeinem unmittelbaren Unterrichte kamen vortreffliche und ſehr ehrwürdige Lehrer der Chriſten; ſeine Schriften halfen auch noch lange nach ihm Männer von gleichem Werthe bilden. Kein chriſtlicher Lehrer der erſten Kirche hat zu ſo vielen, ſo langen, ſo hizigen und partheyiſchen Streitigkeiten, und das meiſtentheils nach ſeinem Tode, Gelegenheit gegeben; keines Andenken hat ein großer Theil ſeiner Nachkommen ungerechter verfolgt: und von keinem derſelben ſind beträchtlichere Veränderungen in der Kirche geſtiftet worden, als von eben dieſem. Die ſpätere Nachwelt hat bey ſeiner Beurtheilung Vortheile, welche weder ſeine, noch die nächſtfolgende Zeiten hatten.

Origenes war im Jahr 185 der chriſtlichen Zeitrechnung, in einer nicht bekannten Stadt Aegyptens, von chriſtlichen Eltern geboren. Sein Vater **Leonides**, ein gelehrter und frommer Mann, unterrichtete ihn zuerſt ſelbſt in der Religion und den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften.

ſchaften. Er fand bey ſeinem Sohne die trefflichſten Gaben, und eine ſo ungemeine Lebhaftigkeit, daß dieſer ſich nicht daran begnügte, die Stellen der heiligen Schrift, welche ihm täglich aufgegeben wurden, auswendig zu lernen: ſondern auch außer ihrer offenbaren Bedeutung, den geheimen Verſtand derſelben wißen wollte. Sein Vater verwies ihm zwar dieſe unzeitige Begierde; wünſchte ſich aber insgeheim Glück zu einem ſolchen Sohne. Nach dieſer erſten Unterweiſung, genoß **Origenes** noch in ſeiner früheſten Jugend einer genauern von dem berühmten **Clemens von Alexandrien**, Vorſteher der theologiſchen Pflanzſchule in dieſer Hauptſtadt. Allein ſein Vater wurde ihm bald darauf durch die Verfolgung des Kayſers **Severus** im Jahr 202. entrißen: und man hat bereits in einer andern Stelle dieſes Werks (Th. III. S. 314.) geleſen, wie bereitwillig er in einem Alter von ſiebzehn Jahren geweſen ſey, demſelben im Tode nachzufolgen.

Er befand ſich nun mit ſeiner Mutter und ſechs kleinen Brüdern in den dürftigſten Umſtänden, weil das Vermögen ſeines Vaters von der kayſerlichen Kammer eingezogen wurde. Doch eine reiche Chriſtinn gab ihm den nöthigen Unterhalt: und er ſelbſt fieng nicht lange darnach, obgleich erſt achtzehn Jahre alt, an, durch Unterricht, welchen er in der Sprachwißenſchaft gab, ſo viel zu verdienen, als ſeine Bedürfniße erforderten. Die Verfolgung hatte damals alle aus Alexandrien vertrieben, welche ſonſt lehrbegierigen Heyden die Anfangsgründe des Chriſtenthums beybrachten. Daher baten einige Heyden den **Origenes**, ihren Lehrer hierinne abzugeben. Er willigte darein; behielt aber ſeine bisherige Lehrſtunden in der eigentlichen Gelehrſamkeit bey. Es währte auch nicht lange, ſo trug ihm der Biſchof von Alexandrien **Demetrius** allein auf, der Catechete derjenigen zu ſeyn, die ſich als Lehrlinge des Chriſtenthums daſelbſt angaben. Verſchiedene dieſer ſeiner Schüler wurden nachmals Märtyrer:

von welchen einige in der eben angeführten Stelle des gegenwärtigen Werks genannt worden ſind.

Ueberhaupt erwarb er ſich in dieſer Lehrſtelle, und bey der fortwährenden Verfolgung, den größten Ruhm des gottſeligen Eifers und der Standhaftigkeit. Er beſuchte nicht nur die wegen ihrer Religion gefangenen Chriſten, wenn er ſie gleich nicht kannte, im Gefängniſſe; ſondern begleitete ſie auch an den Ort ihrer Hinrichtung. Oft, wenn er ſie da noch ohne Scheu umarmte, fehlte wenig daran, daß er nicht von der herumſtehenden Menge Heyden todtgeſteinigt wurde. Noch weit öfter entgieng er den Nachſtellungen der Heyden, die er ſich durch ſeine unerſchrockene freymüthige Verkündigung der Religion zuzog. Sie umringten in großen Hauffen ſein Haus, beſezten es mit Wache, und trieben ihn aus einer Wohnung in die andere; ſo daß ihm endlich Alexandrien zu klein wurde: alles wegen der großen Anzahl derer, die er zum Chriſtenthum brachte, worunter zum Theil ſehr gelehrte Männer waren.

Mittlerweile da **Origenes** auf dieſe Art einen doppelten Lehrer vorſtellte, bediente er ſich ſelbſt bisweilen des Unterrichts von dem berühmten Philoſophen **Ammonius Saccas**. Endlich glaubte er, bey der immer zunehmenden Anzahl ſeiner chriſtlichen Lehrlinge, daß er die Unterweiſung in der Sprachwiſſenſchaft aufgeben müße. Damit er aber nicht fremder Hülfe benöthigt ſeyn möchte, verkaufte er ſeine vortreffliche Handſchriften von alten Schriftſtellern, und ließ ſich von dem Käuffer täglich vier Obolos, oder ohngefähr drittehalb Meiſniſche Groſchen, zahlen. Er führte dabey das ſtrengſte Leben, um alle Reizung zu jugendlichen Ausſchweifungen zu unterdrücken. Bey Tage lehrte er, und faſtete oft; den größten Theil der Nacht aber wandte er auf die Unterſuchung der heiligen Schrift, und nahm ſeinen wenigen Schlaf auf bloſ-

ſer

ſer Erde. Viele wollten ihr Vermögen mit ihm theilen; er lebte jedoch lieber in einer freywilligen Armuth, ſo enthaltſam und ſchlecht bekleidet viele Jahre hindurch, daß ſeine Geſundheit einigen Schaden davon erlitt.

Freylich war die Frömmigkeit und der entſchloßene Sinn dieſes jungen Mannes nicht ganz ohne Zuſaz von einer kühnen und ſchwärmeriſchen Einbildungskraft. Dieſe verführte ihn daher, mitten unter ſeinen Arbeiten zum Beſten des Chriſtenthums, zu einer der außerordentlichſten Handlungen. Er glaubte, daß die Worte des Erlöſers (Matth. C. XIX. v. 12.): „Es giebt Verſchnit„tene, welche ſich um des Himmelreichs willen entman„net haben," buchſtäblich müßten genommen und ausgeübt werden; ſo wie er auch eine andere Rede deßelben ſo erklärt hatte, daß ihm nicht mehr als Ein Rock erlaubt ſey. Außerdem ſuchte er die Gelegenheit zu übeln Nachreden und Verleumdungen zu vermeiden, welche daraus entſtehen konnte, daß er bey ſeinem Unterrichte in der Religion vielen Umgang mit Frauensperſonen haben mußte. Er entmannte ſich daher ſelbſt; konnte aber, ſo gerne er auch wollte, dieſe That nicht lange verborgen halten. Sein Biſchof bewunderte dieſelbe damals, lobte ſeinen chriſtlichen Muth, und ermahnte ihn, ſein Lehramt deſto fleißiger zu verwalten. Es iſt ſonderbar, daß man darüber hat ſtreiten können, ob dieſer Einfall des Origenes, der doch nichts als einen lobenswürdigen Bewegungsgrund für ſich hatte, gebilliget oder getadelt werden müße. Er ſelbſt hat in ſpätern Jahren den dabey begangenen Fehler erkannt, und den gedachten Worten Jeſu einen weit gelindern Verſtand beygelegt. (Comment. in Matth. p. 368. ſq. ed. Huet. Colon. 1685. fol. Part. prior.)

Nach einiger Zeit reiſte er nach Rom, um eine ſo alte Gemeine, als die Römiſche war, zu ſehen; kehrte aber

aber bald nach Alexandrien zurück. Hier übernahm er zwar wieder, auf inſtändiges Anhalten des Biſchofs **Demetrius**, die Unterweiſung der **Catechumenen**; fand aber, daß die ungemeine Anzahl derſelben ihm keine Zeit übrig ließ, um ſich in der Auslegung der heiligen Schrift üben zu können. Er theilte alſo dieſe Arbeit dergeſtalt mit dem **Heraclas**, einem ſeiner gelehrteſten Schüler, daß dieſer diejenigen übernahm, welche nur die erſten Anfangsgründe des Chriſtenthums lernten; er ſelbſt aber Perſonen von größerer Einſicht unterrichtete, bey denen er neben den Lehren des Chriſtenthums, auch manches aus der Philoſophie und andern Wißenſchaften anbringen konnte. Einige Muße, die **Origenes** durch dieſe Einrichtung gewann, wandte er dazu an, daß er noch in einem mehr als dreyßigjährigem Alter, um ſich das Verſtändniß der heiligen Schrift zu erleichtern, die hebräiſche Sprache erlernte. Ob er gleich in dieſer Kenntniß zu keiner ſolchen Stärke gelangte, als man in den neuern Zeiten an einem Ausleger der heiligen Schrift erwartet, und bey ſo großen Hülfsmitteln derſelben auch zu fordern berechtiget iſt; ſo war ſie doch immer bey ihm ein ſeltner Vorzug. Denn die wenigſten unter den alten Kirchenlehrern haben ſich in jener Sprache geübt. Die griechiſchen bedienten ſich der ſo beliebten, von vielen Lehrern einer göttlichen Eingebung zugeſchriebenen, Alexandriniſchen Ueberſezung von den Schriften des alten Bundes; die lateiniſchen hatten auch ihre Ueberſezungen: und in beyden Kirchen wurde die Entfernung und Abneigung gegen die Juden zu merklich, als daß ſich zu Erlernung ihrer ſchon lange nicht mehr lebenden Sprache viele Gelegenheit oder Aufmunterung hätte zeigen können.

Von allem dieſem Eifer des **Origenes** wurden die Früchte immer anſehnlicher. Er bekehrte unter andern einen reichen und gelehrten Mann, den **Ambroſius**, zum Chriſtenthum. Dieſer war zugleich ein Anhänger des

Valentinus, und kam, nebſt vielen andern ſogenannten Ketzern und heydniſchen Gelehrten, häufig zu Origenes, der den geſchicktern unter ihnen Vorleſungen über die mancherley philoſophiſchen Lehrgebäude zu ihrer Bewunderung hielt; kurzſichtigere aber ermunterte, ſich die ſchönen Künſte und die Vorbereitungswißenſchaften bekannt zu machen, weil ihnen ſolche zur Erklärung der heiligen Schrift ſehr dienlich ſeyn würden. Vom Ambroſius geben Euſebius, (H. Eccl. L. VI. c. 18.) Epiphanius, (Haer. LXIV. c. 3.) und Hieronymus, (de viris illuſtr. c. 56.) einige Nachrichten. Der leztere nennt ihn allein einen Diaconus. Er wurde einer der vornehmſten Freunde des Origenes, den er zur Ausarbeitung vieler Schriften aufmunterte, und die nöthigen Koſten dazu hergab. Viele tadelten ihn, daß er bey ſeinem Reichthum, dieſen ſeinen armen Freund, vor welchem er noch aus der Welt gieng, in der Dürftigkeit ließ. Aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Origenes Anerbietungen von dieſer Art nicht angenommen habe.

Der große Ruf des Origenes machte, daß er auf Verlangen eines Arabiſchen Fürſten, eine Reiſe zu demſelben thun mußte, und vermuthlich auch über die chriſtliche Religion ſich mit ihm unterredete. Im Jahr 218 ließ ſelbſt die Mutter des damaligen Kayſers Alexander Severus, Mammäa, den Origenes in gleicher Abſicht zu ſich kommen: und er nüzte dieſe Gelegenheit dazu, ihr das Chriſtenthum durch viele Gründe anzupreiſen.

Noch vorher hatte er im Jahr 215 wegen des grauſamen Blutbades, das Caracalla zu Alexandrien anrichten ließ, ſich nach Cäſarea in Paläſtina begeben. Der Biſchof dieſer Stadt nebſt dem von Jeruſalem, trugen ihm aus Hochachtung gegen ſeine bekannte Gelehrſamkeit auf, öffentlich in der Gemeine, ſelbſt in ihrer Gegenwart, die heilige Schrift auszulegen; ob er gleich noch kein beſtellter Kirchenlehrer war. Eben deswegen aber tadelte ſie

De-

Demetrius, Biſchof von Alexandrien, ſehr, und rief den Origenes in dieſe Stadt zurück. Die beyden Biſchöfe vertheidigten ihr Verfahren, indem ſie Beyſpiele anführten, daß es ſchon ehemals geſchickten Männern, die ſich nicht im Lehrſtande befanden, von Biſchöfen erlaubt worden ſey, in der gottesdienſtlichen Verſammlung der Chriſten zu lehren.

Auf dieſes erſte noch ungewiße Merkmal von Eiferſucht und Neid des Demetrius gegen den Origenes, folgten nach vielen Jahren deſto deutlichere. Der leztere hatte, hauptſächlich auf wiederholtes Anhalten des Ambroſius, der ihm auch eine Anzahl Geſchwindſchreiber und Abſchreiber, dazu hielt, angefangen, Erklärungen der heiligen Schrift aufzuſezen, und war darinne, ſo wie in der Ausarbeitung anderer Bücher, ſchon weit gekommen. Im Jahr 228. reiſte er nach Achaja, wohin ihn die Chriſten eingeladen hatten, weil ſie glaubten, er ſey vorzüglich fähig, die vielen Ketzereyen zu beſtreiten, durch welche ihre dortige Gemeinen beunruhigt wurden. Er leiſtete dieſes würklich, und beſuchte bey dieſer Gelegenheit die Lehrſtunden der Philoſophen zu Athen fleißig. Als er aber auf dieſer Reiſe durch Paläſtina kam, weihten ihn die beyden oben gedachten Biſchöfe zum Aelteſten. Demetrius hatte ihm zwar eine Art von Empfehlungsſchreiben mitgegeben; gleichwohl verdroß es ihn ungemein, daß Origenes in einem fremden Kirchenſprengel zum öffentlichen Lehrer beſtellt worden war: und es war auch der kirchlichen Verfaßung dieſer Zeiten zuwider. Nachdem alſo Origenes wieder in Alexandrien eingetroffen war, erregte ſein Biſchof eine gewaltige Verfolgung wider ihn. Er warf ihm ſogar ſeine Entmannung vor, die er ehemals ſelbſt gelobt hatte; brachte viele andere Klagen, auch inſonderheit dieſe, daß er die chriſtliche Lehre verfälſche, wider ihn auf, und hielt im Jahr 230. zwo Kirchenverſammlungen, auf deren erſtern

er ihm ſeine Lehrſtelle nahm, und ihn aus Alexandrien verwies; auf der andern aber ihn auch der Würde eines Aelteſten beraubte. Alle chriſtliche Gemeinen, nur die von Paläſtina, Arabien, Phoenicien, und Achaja ausgenommen, nahmen dieſe Schlüße an: ſo gerecht ſchienen die Beſchwerden des **Demetrius** und der mit ihm vereinigten Biſchöfe zu ſeyn. **Origenes** gieng, ehe man ihn noch dazu nöthigte, im Jahr 231. von Alexandrien weg nach Paläſtina.

Ganz anders giebt die Urſache ſeiner Verbannung **Epiphanius** (Haer. LXIV. c. 2.) an. Nach demſelben erweckte der ungemeine Ruhm des **Origenes** bey der heydniſchen Obrigkeit zu Alexandrien ſo viel Neid, und er ſezte ſich ſelbſt um der Religion Willen dem Haße der Großen ſo ungeſcheut aus, daß ſie ihn einſt gefangen nahmen, und ihm unter den härteſten Bedrohungen nur die Wahl ließen, entweder den Göttern zu opfern, oder ſich durch Unzucht zu beflecken. **Origenes**, ſezt eben dieſer Schriftſteller hinzu, wählte das erſtere; doch behauptet man, daß ihm, weil er unſchlüßig wurde, die Heyden ſelbſt den Weyhrauch aus den Händen in das Feuer des Altars geſchüttelt haben. Ein ſo ſchimpflicher Fehltritt zog ihm die gewöhnlichen Kirchenſtrafen zu, und er flüchtete endlich von Alexandrien weg, weil ihn die dortigen Chriſten zu ſehr verachteten und verſpotteten. Als er aber einſt in der Folge zu Jeruſalem von den Lehrern der Gemeine gebeten wurde, in der öffentlichen Verſammlung derſelben eine Ermahnung zu halten, und kaum durch ihr ungeſtümes Anhalten dazu gebracht werden konnte, fiel ihm, nachdem er die Handſchrift der Bibel aufgeſchlagen hatte, um ſich eine Stelle auszuſuchen, ſogleich die folgende aus dem funfzigſten Pſalm in die Augen: „Zum Gottloſen ſpricht Gott: Was verkündigſt du mei„ne Rechte, und nimmſt meinen Bund in deinen Mund.“ Plözlich ward er tief gerührt; Gott ſelbſt ſchien ihm die

gegen

gegen ihn begangene Treuloſigkeit vorzuwerfen: er machte das Buch wieder zu, und vergoß vor den Augen der ganzen Gemeine einen Strohm von Thränen.

Hier muß es einem jeden, der die bisherige Geſchichte des **Origenes** geleſen hat, ſchon ſehr unglaublich vorkommen, daß eben derjenige, der beynahe noch als Knabe kaum zurück gehalten werden konnte, ſich in den Märtyrertod zu ſtürzen, nach ſo vielen andern Proben eines feurigen Eifers für die Religion, und in einem vierzigjährigen Alter, ſich zur Abgötterey ſollte aben verleiten laßen. Aber **Epiphanius** ſelbſt, der dieſes zuerſt mehr als hundert Jahre nach dem Tode des **Origenes** erzählt, und mit dem unter ſo vielen Schriftſtellern, die im vierten und fünften Jahrhunderte dieſen großen Mann entweder angegriffen oder vertheidigt haben, kein einziger hierinne übereinſtimmt, hat noch wichtigere Einwürfe wider ſich. Er begeht verſchiedene andere grobe Fehler in dem Leben des **Origenes**; er war ein erklärter Feind deßelben, und er ſteht auch ſonſt wegen ſeiner Leichtgläubigkeit in keinem gutem Rufe. **Origenes** ſoll dieſe Verfolgung unter der Regierung des **Alexander Severus** erlitten haben, bey deßen Mutter er doch ſo beliebt war, und der den Chriſten überhaupt ſich ſo günſtig bezeigte. Man ſoll in dem nahen Paläſtina, als **Origenes** hinkam, nichts von ſeinem Falle gewußt haben: ja die dortigen und ſo viele andere Gemeinen ſollen ihm auch ohngeachtet deßelben, (eine in der alten Kirche unerhörte und unbegreifliche Nachſicht,) ihre Kirchengemeinſchaft und das Recht, unter ihnen zu lehren, erhalten haben. Endlich gedenkt nicht allein **Origenes**, der von ſich ſo demüthig ſprach, und ſo oft Gelegenheit dazu hatte, nicht allein in keiner ſeiner vorhandenen Schriften dieſes Verbrechens; er ſchreibt vielmehr, bald nach ſeiner Vertreibung aus Aegypten ausdrücklich, (Praefat. Tomi VI. Commentarior. in Ioann. p. 101. 102.

ed. Benedict. T. IV.) daß ihm ſein Feind **Demetrius** Unrecht gethan habe. Der rührende Auftritt, der mit ihm in der Gemeine zu Jeruſalem vorgegangen ſeyn ſoll, kann wahr ſeyn, ohne daß man nöthig hat, ihn aus einerley Quelle mit dem **Epiphanius** herzuleiten.

Origenes wurde zu Cäſarea in Paläſtina, wohin er ſich begeben hatte, von dem dortigen Biſchofe **Theoktiſtus**, wie ſchon ehemals, ſehr wohl aufgenommen. Dieſer trug ihm ſogar das Amt auf, die heilige Schrift allein in der Gemeine öffentlich zu erklären, und verehrte ihn nebſt andern Biſchöfen als ihren Lehrer. Eben daſelbſt fieng auch **Origenes** wieder an, in der theologiſchen Wißenſchaft, in der Philoſophie und Mathematik, Unterricht zu ertheilen, und ſezte zugleich ſeine ſchriftlichen Auslegungen der Bibel fort. Zwar nöthigte ihn die Verfolgung des Kayſers **Maximinus**, welche, wie bereits oben (S. 9.) berichtet iſt, nur über die chriſtlichen Lehrer ergieng, und vielleicht auf den **Origenes** vorzüglich gerichtet war, im Jahr 235. ſich nach Cäſarea in Cappadocien zu flüchten, wo er zwey Jahre verborgen blieb, und gelehrte Beſchäftigungen trieb. Aber nach der Ermordung des Kayſers kehrte er in ſeinen vorigen Aufenthalt nach Paläſtina zurück.

Von daher, oder vielleicht von Athen, wohin er eine Reiſe gethan hatte, wurde er im Jahr 244. eingeladen, einer Kirchenverſammlung zu Boſtra in Arabien beyzuwohnen. Der Biſchof dieſer Stadt, **Beryllus**, ein gelehrter Schriftſteller, hatte behauptet, **Chriſtus** ſey vor ſeiner Menſchwerdung nicht als eine göttliche Perſon, ſondern nur im göttlichen Verſtande und Rathſchluſſe vorhanden geweſen; nach ſeiner Geburt aber könne er nur ein Menſch genannt werden, der die Gottheit des Vaters in ſich gehabt habe. Man kann das Lehrgebäude dieſes Mannes von **Chriſto** nicht genauer entwickeln. Aber nachdem die Biſchöfe dieſer Gegenden verſchiedene

Bemü-

Bemühungen angewandt hatten, den daraus entſtandenen Streit beyzulegen, glückte es dem **Origenes**, in einer freundſchaftlichen Unterredung auf der gedachten Kirchenverſammlung, den **Beryllus** dergeſtalt von der Falſchheit ſeiner Meinung zu überzeugen, daß er dieſelbe nicht allein ablegte, ſondern auch ſeinem Lehrer ſchriftlich für dieſe Wohlthat dankte. **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 20. 33.) und **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 60.) ſind die älteſten und glaubwürdigſten Schriftſteller, welche dieſe Begebenheit erzählen: ja **Origenes** ſelbſt (Fragm. Commentar. in epiſt. ad Titum, apud Pamphil. Apolog. pro Origene, c. 1. p. 22. T. IV. Opp. Orig. ed. Bened.) bezeichnet merklich genug die Lehre des **Beryllus** als einen Irrthum.

Der Biſchof **Demetrius** war unterdeßen, kaum daß **Origenes** Aegypten verlaßen hatte, geſtorben: und die beyden Schüler des leztern, **Heraclas** und **Dionyſius**, wurden nach einander Biſchöfe von Alexandrien. Dadurch hörte die Verfolgung des **Origenes** von ſelbſt auf, der immer fortfuhr, an ſeinen Auslegungen über die heilige Schrift zu arbeiten, auch das Chriſtenthum wider den Philoſophen **Celſus** vertheidigte, und eine Menge von Briefen ſchrieb, unter andern an den Kayſer **Philippus** und deßen Gemahlin **Severa**; die aber darum noch nicht für Chriſten gehalten werden dürfen. Als er endlich ſechszig Jahre alt geworden war; erlaubte er zuerſt, daß ſeine **Homilien** oder Predigten von Geſchwindſchreibern nachgeſchrieben wurden. Er mußte damals manche Beſchuldigungen wegen einiger Lehrſätze leiden, die man aus Büchern zog, welche er nicht zum öffentlichen Gebrauche beſtimmt hatte. Dieſes bewog ihn, ſein Glaubensbekenntniß an den Römiſchen, und an einige andere Biſchöfe zu ſenden. Ohnedieß war er ſtets bereit, ſich Irrthümern, die unter den Chriſten aufkamen, zu widerſezen. So reiſete er abermals, nicht lange vor dem

Jahre 250, auf Erſuchen der Biſchöfe von Arabien, in dieſes Land, um die Zerſtörung einer Parthey von Ketzern, welche die **Arabiſchen** heißen, zu verſuchen. Dieſe glaubten, wie **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI c. 37.) berichtet, daß die Seele des Menſchen zugleich mit dem Körper untergehe und verweſe; hinwiederum aber mit eben demſelben Körper dereinſt auferſtehen werde. Auf der anſehnlichen Kirchenverſammlung, die deswegen gehalten wurde, beſtritt **Origenes** ihren Irrthum mit ſolchem Nachdrucke, daß ſie demſelben entſagten. Er warnete auch, nach der Erzählung des **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 38.) die Chriſten, welche ihn hörten, für die Parthey der **Elceſaiten**, welche zwar bereits unter der Regierung des **Trajanus** von einem Juden **Elxai**, den **Epiphanius** (Haer. 19.) nennt, geſtiftet worden war; jezt aber auf eine kurze Zeit erneuert wurde. Es iſt nicht mehr von ihren Lehrſäzen bekannt, als daß ſie einen großen Theil der heiligen Schrift verworfen, und es für gleichgültig ausgegeben hat, **Chriſtum** zu verleugnen, wenn es nur nicht von Herzen geſchehe: auch zeigte ſie ein Buch vor, welches vom Himmel gefallen ſeyn ſollte, und von welchem ſie vorgab, daß man durch den Glauben an daſſelbe, eine andere Vergebung der Sünden empfange als durch **Chriſtum**. Die ganze Nachricht könnte lehrreicher ſeyn, wenn ſie auch die Gründe der gedachten Parthey in ſich faßte.

Aber einen der ſtärkſten Beweiſe ſeines Eifers für die chriſtliche Religion gab **Origenes** noch in ſeinem hohen Alter. Während der grauſamen Verfolgung des Kayſers **Decius**, die ſeit dem Jahre 250 über die Chriſten ergieng, ward er ins Gefängniß geworfen; an ſeinen Hals legte man eine eiſerne Kette; ſeine Füße wurden einige Tage lang durch Balken, in welche man ſie ſteckte, auseinander geſpannt: und andere Martern wurden ihm theils angethan, theils gedroht. Er aber duldete alles

ſtand-

ſtandhaft, und ſah dem Tode ſelbſt getroſt entgegen. Es ſcheint, daß er nicht eher, als nachdem **Decius** im Jahr 252 getödtet worden war, aus dem Gefängniße befreyet worden ſey. So viele Leiden und Arbeiten machten zulezt dem Leben des **Origenes** im Jahr 254 zu Tyrus ein Ende.

Wenn man alle Gaben, Fähigkeiten, Kenntniße, mühſelige Beſchäftigungen, Tugenden und Verdienſte des **Origenes** neben einander ſtellt: ſo iſt es gewiß, daß man nach den Tagen der Apoſtel einen andern Lehrer vergebens in jenen ältern Zeiten ſucht, der mit ihm verglichen werden könnte. Seine erhabene Frömmigkeit, die ſich in ſo mancherley Proben immer gleich war, hat ſein Leben ſelbſt ſchon hinlänglich abgebildet. Wegen ſeiner bewunderswürdigen Arbeitſamkeit, nannte man ihn einen Mann von **Demant** und **Erz**, (ἀδαμάντινος, χαλκέντερος,) oder von unüberwindlicher Stärke und Geduld. Kein anderer Lehrer der alten Kirche hat, mit ſo vieler Gelehrſamkeit ausgerüſtet, in ſo mancherley Geſtalten des Vortrags, ein ſo bleibendes Muſter für unzählige Nachkommen, die heilige Schrift erklärt. Würklich hat er zuerſt die wahre, auf edlere Sprachwißenſchaft und ſichere Erforſchung des Wortverſtandes gegründete Auslegungsart derſelben unter den Chriſten in ſo ferne eingeführt, daß er zuerſt alles in ſich vereinigte, was zu einem ſolchen Ausleger erfordert wird, und die wenigen ähnlichen Verſuche frühерer Zeiten gänzlich verdunkelt hat. Inſonderheit war er auch der erſte unter den Chriſten, der den kritiſchen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Ueberſezungen der heiligen Schrift, das heißt, auf die Unterſuchung der Richtigkeit von jenem, und der Uebereinſtimmung der leztern mit demſelben, anzuwenden wußte. Er hat ſogar auch den erſten Verſuch zu einem zuſammenhängenden, vollſtändigen, und neben der heiligen Schrift auch durch philoſophiſche Gründe unterſtüz-

ten Lehrgebäude des chriſtlichen Glaubens gemacht. Was er zur Ausbreitung und Vertheidigung dieſes Glaubens gethan hat, iſt nicht weniger groß. Alle Unternehmungen aber ſeines außerordentlichen Eifers wurden durch Sanftmuth, Beſcheidenheit und Demuth gleichſam gekrönet.

Von einer andern Seite, von welcher ihn die Nachwelt beynahe lieber betrachtet hat, als von dieſer angenehmen und lehrreichen, erſcheint **Origenes** allerdings auch durch Schwachheiten und Fehler verunſtaltet. Bey der weitläufigſten Gelehrſamkeit, die man nur zu ſeinen Zeiten erlangen konnte, iſt er doch oft an Gedächtniß, Einbildungskraft und Spitzfindigkeit weit ſtärker als an Beurtheilung und Scharfſinn. Zu viel bauete er insbeſondere auf die Philoſophie des **Ammonius**, und zu freygebig brauchte er ſie zur Aufklärung der chriſtlichen Religion. Nicht ſelten ſtoßt man in ſeinen Schriften auf Lehrſäze, die bald räthſelhaft, bald willkührlich und unerwieſen, klingen; wiederum auf andere, die nicht bloß dem herrſchenden Lehrbegriffe der Chriſten dieſes Zeitalters, ſondern ſelbſt der ächten urſprünglichen Beſchaffenheit ihres Glaubens, zu widerſprechen ſcheinen. Eben derſelbe Mann, der an den heiligen Schriftſtellern der Chriſten, nach ſo zuverläßigen Beobachtungen der Sprachkenntniß und Auslegungskunſt, den buchſtäblichen Sinn ihrer Reden zu treffen gewohnt iſt, bringt ſehr oft in dieſelben einen geheimen, bildlichen, erkünſtelten Verſtand hinein, für den ſich nichts als die gute Abſicht des Auslegers ſagen läßt. Und wenn er gleich dieſe **allegoriſche** Erklärungsart der heiligen Schrift nicht zuerſt in der Kirche aufgebracht hat; (denn bereits vom Alexandriniſchen **Philo** lernten ſie die Chriſten lieben und nachahmen,) ſo war doch keiner ihrer Lehrer darinne noch ſo weit gegangen. Eben dieſer Philoſoph und Gelehrte, der die Natur und den Zuſammenhang der chriſtlichen Glaubens-

lehren

lehren ſo ſcharf zu prüfen anfieng, that doch zugleich den Geſinnungen derer einen nicht geringen Vorſchub, welche an Statt einer ſolchen gelehrten und nachdenkenden Unterſuchung über die Religion, vielmehr ein von allen äuſſerlichen Dingen, Geſchäften und Wißenſchaften völlig entferntes, bloß in ſtille Beobachtungen und Andachtsübungen verſunkenes Gemüth verlangten, wenn man zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion gelangen wollte. Es gab Chriſten genug von einer ſolchen Denkungsart ſeit den Zeiten der Aſceten; und ihre Grundſäze wurden nach und nach mit dem Nahmen der myſtiſchen oder geheimen Theologie belegt. Sie ſchien eine Stüze der chriſtlichen Gottſeeligkeit zu ſeyn: deſto eifriger verband ſie Origenes mit der eigentlichen Religionswißenſchaft der Gelehrten.

So wenig man ihm in dieſer Betrachtung eine gewiße Entſchuldigung verſagen kann, zumal da er keineswegs dieſe frommſcheinende Theologie auf Koſten der gründlichern empfohlen, oder bearbeitet hat; ſo vieles läßt ſich auch zur Verminderung des übrigen Tadels, der ihn betroffen hat, anführen. Meiſt in ſeinen ſpätern Jahren verfiel er erſt auf die gezwungenen Deutungen der heiligen Schrift, nachdem er ſo lange vorher durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht den Wortverſtand derſelben zu finden gelehrt hatte. Jene gutgemeinte Ausſchweifung hätte daher bey einem ſolchen Manne deſto weniger verführeriſch werden ſollen; ſie ward es aber eben ſo, wie in andern Fällen nur das Leichtere, das keine mühſame Anſtrengung der Geiſteskräfte erfordert, und dennoch blendend iſt, an großen Männern nachgeahmt zu werden pflegt. Von den Lehrſäzen des Origenes, die ihm als Irrthümer angerechnet werden, ſind einige von ihm mehr wie Aufgaben und Fragen, als entſcheidend vorgetragen worden. Zum Theil hat man ſie aus bloßen Ueberſezungen ſeiner Werke gezogen. Man hat bisweilen auf die

beßern

thums wichtigen Sache in der gegenwärtigen Geſchichte bereits mehrmals, unter andern auch am Ende des zweyten Bandes, (S. 413. 414. der zweyten Ausgabe) gedacht worden. Was ſich von den dagegen getroffenen Anſtalten der Chriſten aus hiſtoriſchen Spuren herleiten läßt, hat **Johann Frick** (Commentat. de cura Ecclecleſiae veteris circa Canonem S. Script. C. 4. p. 97. ſq. in Meletemat. variis, Ulmae 1756. 4.) großentheils brauchbar beygebracht. Zeitig legte man inſonderheit kleine Bücherſammlungen und Archive für die Kirchen an, in welchen die zum öffentlichen oder gemeinen Gebrauche beſtimmten Schriften unter der Aufſicht der Biſchöfe und Aelteſten, nachmals niederer Kirchenbedienten, verwahrt wurden. Es leidet keinen Zweifel, daß die bibliſchen Handſchriften, welche ſich auch darinne befanden, mit vorzüglicher Genauigkeit vor denen, welche bloß für Privatperſonen geſchrieben wurden, aufgeſezt worden ſind. Ueberhaupt erklären ſich die alten chriſtlichen Lehrer mit großem Abſcheu gegen alle willkührliche Aenderungen ihrer heiligen Schriften. Sie mußten auch, außer vielen andern Urſachen, ſchon deswegen dieſelben mit äußerſtem Fleiße vermeiden, weil ihre Feinde ihnen dasjenige vorwarfen, was ganz wider ihren Willen einige Irrlehrer gethan hatten. So gab bereits **Celſus**, wie man in der Beſchreibung ſeines Buchs gegen die Chriſten, (Th. II. S. 382. der zweyten Ausgabe) geleſen hat, ihnen Schuld, daß ſie **ihr Evangelium dreymal, viermal und noch öfters verändert hätten.** Aber **Origenes** antwortete ihm darauf (contra Celſum L. II. p. 411. T. I. ed. Benedict.) mit aller Zuverſicht: „Ich kenne keine „andern Verfälſcher des Evangeliums, als die **Marci**„**oniten** und **Valentinianer**, auch, wie mich dünkt, „die Anhänger des **Lucianus**. Doch dieſes Verbre„chen iſt nicht unſerer Lehre beyzumeßen; ſondern denen, „welche ſich erkühnen, die Evangelia unredlich zu behan„deln. Denn gleichwie die Sophiſten, Epicureer oder Pe-

„ripa-

„ripatetiker, oder andere, welche falſche Lehrſäze aufge„bracht haben, nicht zu einem Vorwurfe wider die Phi„loſophie ſelbſt dienen können: ſo kann man auch keine „Beſchuldigung gegen das wahre Chriſtenthum daraus „machen, daß einige die Evangelia verfälſcht, und der Leh„re Jeſu entgegen geſezte Irrlehren eingeführt haben.„

Dem ohngeachtet war es auch bey dem beſten Willen der Chriſten unvermeidlich, daß ſich in ihre Abſchriften der heiligen Bücher von Zeit zu Zeit einige Fehler einſchlichen. **Origenes** wandte daher auf die Berichtigung derſelben, und auch der ſo hochgeſchäzten Alexandriniſchen Ueberſezung, eine rühmliche Bemühung; zugleich aber ſorgte er durch eben daßelbe Werk für die Beförderung des Verſtändnißes des Alten Teſtaments. Auf Koſten des **Ambroſius** kaufte er verſchiedene Abſchriften der erſtgedachten Ueberſezungen, ingleichen der Ueberſezungen des **Symmachus, Aquila** und **Theodotion**; verglich die Abſchriften und die Ueberſezungen ſelbſt mit einander, verbeßerte ſie, und hielt alle gegen die hebräiſche Urkunde. Nun ließ er die eben genannten vier Ueberſezungen, und noch zwo andere griechiſche von unbekannten Verfaßern, die er entdeckt hatte, die ſich aber nur über einige Bücher des Alten Teſtaments erſtreckten, mit aller Genauigkeit abſchreiben: und von den ſechs Spalten oder **Columnen**, in welchen eben ſo viele Ueberſezungen neben einander ſtanden, hieß das Werk **Hexapla**. Dieſer Nahme blieb auch, obgleich bey den Pſalmen noch eine ſiebente Ueberſezung hinzukam. Aber vor alle dieſe Ueberſezungen ſtellte er den hebräiſchen Text, wiederum in zwo Spalten, deren eine denſelben in ſeinen eigenthümlichen, die andere in griechiſchen Buchſtaben, enthielt. Und dieſes gab Gelegenheit, daß man das ganze Werk auch **Oktapla** nannte. Um die Koſtbarkeit deßelben zu vermindern, ließ er auch beſondere Abſchriften, welche nur die vier ältern Ueberſezungen in ſich begriffen, verfertigen, die daher

den

den Nahmen **Tetrapla** führten. Es darf hier nicht vergeßen werden, daß viele neuere Gelehrte, die mehr dem **Rufinus** (in der lateiniſchen Ueberſezung der Kirchengeſchichte des **Euſebius**,) und dem **Epiphanius** (Panar. Haer. 64. Lib. de pond. et menſ. c. 17.) als der Erzählung des **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 16.) gefolgt ſind, den Urſprung des Nahmens **Hexapla** in den ſechs Spalten geſucht haben, innerhalb welcher ſich die doppelte Abſchrift des hebräiſchen Textes, und die vier alten Ueberſezungen befanden. Doch die Nachricht des **Euſebius**, die **Valeſius** am richtigſten ausgelegt hat, iſt der andern weit vorzuziehen.

Den hebräiſchen Text nahm **Origenes** allem Anſehen nach aus guten unter einander verglichenen Handſchriften; aber noch gewißer iſt es, daß derſelbe mit keinen Vocalpuncten verſehen geweſen ſey. Ob man gleich nicht zuverläßig behaupten kann, daß die leztern zu ſeiner Zeit noch nicht vorhanden geweſen wären; ſo findet man doch auch keine deutliche Spuren von denſelben: und über hundert Jahre nach ihm, trifft man noch bey den chriſtlichen Lehrern hebräiſche Abſchriften ohne dieſelben an. Ja die zweyte Abſchrift des Textes, welche **Origenes** mit griechiſchen Buchſtaben machen ließ, ſcheint eben die Hauptabſicht gehabt zu haben, die wahre Leſeart in Ermangelung ſolcher Zeichen deſto mehr feſtzuſezen.

Auf den hebräiſchen Text ließ er zunächſt die Ueberſezungen des **Aquila** und **Symmachus**, ſodann die **Alexandriniſche**, weiter die vom **Theodotion** herrührende, endlich die übrigen oben genannten, folgen. Unter dieſen allen ſchenkte er der dritten, als der angeſehenſten, der älteſten, und eben deswegen auch durch die meiſten Fehler bisher verunſtalteten Ueberſezung, den vorzüglichſten Fleiß. Er verbeßerte dieſelbe theils aus alten Handſchriften, theils aus dem hebräiſchen Texte ſelbſt.

Damit

Damit aber durch das leztere Mittel die Ueberſezung nicht eigenmächtig geändert würde, bemerkte er jede Stelle, wo ſie mehr oder weniger als der Text hatte, mit gewiſſen kritiſchen Zeichen, ſezte auch noch andere hinzu, deren Bedeutung jezt nicht mehr bekannt iſt; vielleicht haben ſie die Abweichungen der Handſchriften von einander und ihre Uebereinſtimmung bezeichnet. Meiſtentheils nahm er dasjenige, was er der Alexandriniſchen Ueberſezung mit einem ſolchen Merkmale beyfügte, aus dem Theodotion, weil deßen Arbeit mit derſelben in einer nähern Verwandtſchaft ſteht. Dieſe Ausgabe des Origenes, (und er ſcheint würklich auch einzelne Abſchriften der oftgenannten Ueberſezung, dergeſtalt berichtigt, veranſtaltet zu haben,) fand großen Beyfall: ſie blieb auch die beliebteſte; obgleich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts Lucianus, ein Lehrer zu Antiochien, und Heſychius, ein Aegyptiſcher Biſchof, eine ähnliche wohl aufgenommene Bemühung an die Alexandriniſche Ueberſezung wandten.

Nicht genug aber, daß Origenes durch ſeine Hexapla für die Richtigkeit des hebräiſchen Textes und der griechiſchen Ueberſezung deßelben ſorgte; er beförderte dnrch eben dieſelben auch deßen brauchbare Auslegung. Man hat wohl bemerkt, daß die erſten vier gedachten Ueberſezungen die Stelle einer beſtändigen und mannichfaltigen Erklärung vertreten haben. Dem Texte am nächſten hatte er die Ueberſezung des Aquila geſtellt, weil in derſelben das Hebräiſche mehr buchſtäblich ausgedrückt als überſezt iſt. Nach ihr kam die Arbeit des Symmachus von einer ganz andern Art, indem ſie den Text nicht von Wort zu Wort überträgt, ſondern den Sinn deßelben in einer reinen griechiſchen Schreibart vorſtellt. Auch die dritte Ueberſezung, nemlich die Alexandriniſche, trug das ihrige, ohngeachtet ſo vieler Abweichungen von dem Texte, zum Verſtändniße deßelben bey: und dieſer ihr

Gebrauch wurde eben durch die beyden vorhergehenden noch mehr befördert. Endlich gieng **Theodotion** einen Mittelweg zwiſchen der wörtlichen Genauigkeit des **Aquila**, und der ſchönern, aber auch freyern, Ueberſezungsart des **Symmachus**: er ward dadurch in ſeiner Art nicht weniger nüzlich.

So ſehr man aber auch dieſes wichtige bibliſche Werk des **Origenes** ſchäzte, gebrauchte, und nachahmte; ſo verlor es ſich doch nach und nach aus den Händen der chriſtlichen Gelehrten. Eine Abſchrift deßelben erforderte an ſich zu viele Koſten, als daß ſie viele hätten beſizen können: und in ſpätern Jahrhunderten machte der Verfall der Gelehrſamkeit, daß es gering geſchäzt wurde; zulezt aber ganz verloren gieng. Aus einigen Handſchriften der **Alexandriniſchen** Ueberſezung, zumal über einzelne Bücher des Alten Teſtaments, die mit den kritiſchen Zeichen des **Origenes** verſehen, und an deren Rande Auszüge aus den andern Ueberſezungen befindlich ſind; ingleichen aus manchen Stellen der alten Kirchenlehrer, wo dieſe Ueberſezungen angeführt werden, hat man in den neuern Zeiten nicht unbeträchtliche Ueberbleibſale dieſes großen Werks geſammelt. **Bernhard von Montfaucon** hat dieſelben, nach anderer Verſuchen, zuerſt am vollſtändigſten und brauchbarſten, mit einer gelehrten Einleitung, (Prolegomena) und mit Anmerkungen begleitet, im Jahr 1713 zu Paris in zween Foliobänden unter der Aufſchrift: Hexaplorum Origenis quae ſuperſunt, ans Licht geſtellt. Dieſe Ausgabe blieb jedoch koſtbar und ſelten: daher hat ſie der Herr D. **Carl Friedrich Bahrdt** in einer abgekürzten Geſtalt, indem er die lateiniſche Ueberſezung weggelaſſen, und die Anmerkungen vermindert hat, aber auch mit einigen beträchtlichen Zuſäzen bereichert, vom Jahr 1768 bis 1770. zu Lübeck in zween Oktavbänden wieder abdrucken laßen. Es ſoll darauf noch der dritte Band folgen, und

ſowohl

ſowohl ein griechiſches als hebräiſches Wörterbuch über dieſe Reſte der alten Ueberſezungen, auch zur ausgebreitetern Nuzbarkeit derſelben, enthalten.

Nicht ſo einſtimmig hat man in den neuern Zeiten zugeben wollen, daß **Origenes** auch die Berichtigung der Abſchriften von dem **griechiſchen Texte des Neuen Teſtaments** glücklich übernommen habe. Allein es geſchieht nicht nur ausdrücklich **ſeiner**, das heißt, nach dem ganzen Zuſammenhange, von ihm verbeſſerter **Handſchriften** des gedachten Textes, bey den alten Lehrern Meldung; man ſieht auch Spuren genug, daß nachmals andere für die Genauigkeit ſolcher Abſchriften beſorgte Gelehrte, wie **Pamphilus, Euſebius** und **Euthalius**, ſich der vom **Origenes** ausgefertigten bedient haben mögen. Daß er hingegen dem Texte eine ganz neue Geſtalt ertheilt, und Muthmaaßungen in denſelben hineingetragen haben ſollte, kann nicht erwieſen werden. Herr **D. Erneſti**, der überhaupt die Verdienſte des **Origenes** um die bibliſche Kritik und Auslegungskunſt ſo bündig und lehrreich entwickelt hat, (Diſſ. de Origene, interpretationis libror. ſacror. grammaticae auctore,) ſezt auch dieſen Theil derſelben in ein gutes Licht: und nach ihm hat Herr Prof. **Griesbach** (Diſſ. de Codicibus quatuor Euangeliorum Origenianis) noch ausführlichere Unterſuchungen darüber angeſtellt.

Durch ſolche Bemühungen um den urſprünglichen Text der heiligen Schrift, bahnte ſich **Origenes** deſto mehr den Weg zu ihrer ſichern Erklärungsart. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er der erſte in der chriſtlichen Kirche geweſen ſey, der größere und gründliche Auslegungsſchriften über den Wortverſtand der bibliſchen Bücher, (Commentarios literales) aufgeſezt hat. Denn ſeine Vorgänger in ähnlichen Beſchäftigungen, ſcheinen mehr auf erbauliche und allegoriſche Deutungen der Bibel geſehen zu

haben: zum Theil iſt ſelbſt die Beſchaffenheit ihrer untergegangenen Arbeiten nicht mehr bekannt. **Origenes** verdunkelte ſie auch durch die Mannichfaltigkeit, die Menge und den reichhaltigen Inhalt ſeiner Wercke über die Bibel. Sie waren von einer **dreyfachen Gattung: Anmerkungen** und kürzere gelehrte Erörterungen, **ausführliche Erklärungen**, und **Predigten** über die heilige Schrift. Die erſte Gattung, von der wir aber nichts mehr, wenigſtens nichts genau von den andern abgeſondertes, übrig haben, (Scholia, Excerpta und σημειώσεις genannt,) beſtand theils aus kleinen Bemerkungen am Rande der bibliſchen Abſchriften über ſchwere Stellen; theils aus Erläuterungen des Wortverſtandes mit Hülfe der Sprachwiſſenſchaft und Geſchichte. Der Gebrauch, den die chriſtlichen Lehrer der folgenden Zeiten davon machten, zeigt allein, wie nüzlich ſie waren. Von der andern Gattung der exegetiſchen Schriften des **Origenes**, (Τόμοι, Volumina oder Commentarii,) hat ſich einiges erhalten. In denſelben hat er ſeinen Geiſt und ſeine Wiſſenſchaft am meiſten angeſtrengt, alles was er zur ausführlichen Erklärung ganzer Bücher für dienlich hielt, beygebracht, den urſprünglichen bibliſchen Text ſelbſt öfters angeführt, auch Muthmaaßungen über denſelben vorgetragen. Endlich hat er auch in ſeinen Reden an die chriſtlichen Gemeinen, (Ὁμιλίαι, Tractatus,) die heilige Schrift ſo fleißig und mit ſolcher Anwendung auf die Beförderung der Gottſeeligkeit ausgelegt, als er es ihrer Fähigkeit gemäß erachtete. Von dieſen Reden, die er zum Theil ausgearbeitet hat, zum Theil die Geſchwindſchreiber aus ſeinem Munde, wie er ſie nach einem flüchtigen Entwurfe hielt, aufgefangen haben, iſt noch eine beträchtliche Anzahl vorhanden.

Nimmt man die Offenbarung **Johannis** aus, von welcher es nicht bekannt iſt, ob **Origenes** ſeinen Vorſaz, ſie ſchriftlich zu erklären, ausgeführt habe; ſo hat er

über

über alle Bücher der heiligen Schrift Auslegungen hinterlaßen; über manche derſelben von mehr als einer der oben beſchriebenen Gattungen, und ſogar über einige, dergleichen unter andern die Pſalmen, Jeſaias und Matthäus waren, von allen dreyen. Der größere Theil aller dieſer Arbeiten iſt längſt untergegangen. Andere derſelben lieſet man nur noch in einer lateiniſchen Ueberſezung, die vom Rufinus bisweilen willkührlich genug, getreuer hingegen bey andern vom Hieronymus, abgefaßt worden iſt. Folgende ſind es überhaupt von den exegetiſchen Werken des Origenes, die wir theils in der eben gedachten Geſtalt, theils in der griechiſchen Urſchrift, noch beſizen. Von ſeinen weitläuftigern Erklärungsſchriften ſind einige griechiſche Stücke über das erſte und zweyte Buch Moſis, über die Pſalmen, über die Sprüchwörter und das Hohelied des Salomo, über den Hoſeas, beſonders aber ſehr beträchtliche über die Geſchichte des Matthäus und Johannes, gerettet worden. Lateiniſche Reſte eben dieſer größern Auslegungen haben wir noch über das Hohelied, das Evangelium des Matthäus, den Brief an die Römiſchen Chriſten, und einige andere Briefe der Apoſtel. Die übriggebliebenen griechiſchen Predigten oder Homilien gehen nur über das erſte Buch Samuels, und die Weiſſagungen des Jeremias, in kleinen Stücken auch über das erſte und dritte Buch Moſis, und über die Apoſtelgeſchichte. In der Ueberſezung aber giebt es eine große Anzahl derſelben über die vier erſten Moſaiſchen Bücher, über den Joſua, das Buch der Richter, das erſte Buch Samuels, Salomons Lied, den Jeſaias und Ezechiel. Endlich finden ſich auch viele griechiſche Ueberbleibſale von den exegetiſchen Werken des Origenes, hauptſächlich in den ſpätern Sammlungen und Auszügen von mehrerer Kirchenlehrer Auslegungen über ein bibliſches Buch, (Catena Patrum.) Wiewohl ſie aber ſeinen Nahmen füh-

ren; iſt es doch nicht immer gewiß, daß ſie von ihm herkommen: und wenn man auch dieſes weiß, bleibt es noch zweifelhaft, zu welcher Gattung ſeiner bibliſchen Arbeiten ſie gehört haben. Der Verdacht, den man aufgeworfen hat, daß auch die zuverläßigen Arbeiten des **Origenes** über die heilige Schrift verfälſcht worden ſeyn möchten, hat eben nicht viel Stärke. Aber daß **Rufinus** ſo viele Homilien deſſelben erweitert oder abgekürzt hat, — eine Freyheit die er vergebens entſchuldigt, (Peroratio in explanation. Orig. ſuper Epiſt. P. ad Rom. p. 683. ſq. Tom. IV. ed. Ruaei.) — macht wenigſtens, daß man in dieſen den Verfaſſer niemals ſicher antreffen kann.

Eine vollſtändige Sammlung aller merkwürdigen Schriftauslegungen und Unterſuchungen, die in dieſen exegetiſchen Wercken des **Origenes** vorkommen, würde mehr Plaz fordern, als dieſe Geſchichte einräumen kann; aber Beyſpiele von jeder Art dürfen eben ſo wenig in derſelben fehlen. Zuerſt laßen ſich aus ſeinen eigentlichen **Erklärungsſchriften** folgende, die zu den lehrreichſten gehören, ſammeln. Beym 12ten Verſe des erſten Hauptſtücks der Geſchichte **Moſis**, widerlegt er diejenigen alten Philoſophen kurz und bündig, welche behaupteten, Gott habe die Welt aus einer ewigen Materie geſchaffen. Ueber den nächſtfolgenden 14ten Vers beſtreitet er weitläuftiger die Meinung vieler Heyden und Chriſten, daß alle menſchliche Dinge von der Stellung der Geſtirne abhangen ſollten, und ſucht beſonders zu zeigen, daß die göttliche Vorherſehung der menſchlichen Handlungen, der Freyheit derſelben keinen Eintrag thue. Doch glaubt er ſelbſt, und führt Gründe dafür an, daß die Geſtirne, wenn ſie gleich nicht die Urſachen von den Begebenheiten der Welt ſind, dennoch Zeichen derſelben abgeben: freylich nicht für die Menſchen; wohl aber für die Engel und göttlichen Kräfte, welche, ſagt er, gleichſam in dieſem Buche Gottes läſen, theils um zu ihrem Vergnügen

gnügen belehrt zu werden, theils um Vorſchriften ihres Betragens daraus zu nehmen. Manches iſt in dieſer Stelle in der That leſenswürdig, wie unter andern der Beweis, daß es den Menſchen ſchädlich ſeyn würde, das Zukünftige vorher zu wiſſen. Die Ueberſezung des **Aquila** vom 16ten Verſe des oben gedachten Hauptſtücks giebt dem **Origenes**, indem er ſie beſtätigt, Gelegenheit, den Nuzen der **Logik** bey der bibliſchen Auslegung zu bemercken, wovon er Beyſpiele in Anſehung des Wortes **Welt** in der Schreibart des Neuen Teſtaments giebt. Daß das ſogenannte göttliche Ebenbild am Menſchen nicht im Körper beſtanden habe, ſucht er mit Gründen darzuthun. Er hält es vor wahrſcheinlich, daß Gott alles auf einmal geſchaffen habe, und daß die ſechs Tage der Schöpfung nur der Ordnung wegen beygefügt worden ſind. Bey der Stelle 1 B. Moſ. C. 2. v. 4. erinnert er, daß der Abſchreiber ſeiner hebräiſchen Handſchrift durch die Aehnlichkeit mit der Stelle C. 5. v. 1. verleitet worden ſey, das Wort **Buch** (ספר) einzurücken, als wenn es hier durch einen Fehler vorbeygelaßen wäre. Weder die Fruchtbäume im Paradieſe, noch weniger die Felle von Thieren, mit welchen Gott die erſten Menſchen bekleidet hat, will er im eigentlichen Verſtande genommen wiſſen. Zwar tritt er auch denen nicht bey, welche die leztern von der Sterblichkeit des Menſchen erklären; aber, ob er es gleich wahrſcheinlich findet, daß ſie den Körper anzeigen, welchen **Adam** und **Eva** nach dem Falle bekommen haben, ſo ſcheint ihm doch auch dieſes nicht frey von Schwierigkeiten zu ſeyn. Bey C. 4. v. 8. zeigt er an, daß die Worte **Cains** zu ſeinem Bruder: **Laßt uns auf das Feld gehen**, nicht in der hebräiſchen Urſchrift, wohl aber in den apocryphiſchen Büchern der Juden ſtehen, und daher auch von den **Alexandrinern** und dem **Aquila** überſezt worden ſind. Noch verdienet, die Anmerkung über C. 46. v. 4. ausgezeichnet zu werden: „Zu denjenigen, welche in den fünf Büchern **Mo-**

„ſis das künftige Leben ſuchen, wollen wir ſagen: Da „derjenige nicht falſch iſt, welcher geſagt hat, **Ich will „dich zurück führen**, ſo hat er ihn nachmals in die„ſem Leben zurückgeführt, und das nach ſeinem „Ausgange, als darauf **Joſeph** ſeine Hände auf die „leiblichen Augen **Jacobs** legte. Gott führte ihn zu„rück, indem er den **Iſrael** nach dem Ende des Le„bens auf das Ende, das in ihm iſt, führte.„

In dem zweyten Buche **Moſis** iſt **Origenes**, ſo weit wir aus ſeiner übrig gebliebenen Auslegung urtheilen können, mit nichts ſo ſehr beſchäftigt, als mit der Redensart von der **Verhärtung des Herzens Pharao**. Ungläubige und Gläubige, ſagt er, werden durch dieſe Worte beunruhigt. Jene glauben unter andern auch deswegen nicht, weil ſie darinne etwas Gottes unwürdiges antreffen. Dieſe denken entweder dabey, daß Gott, ohne eine beſondere Urſache zu haben, manchen ſich erbarme, und manche verſtocke; oder ſie rechnen auch dieſe unter diejenigen Schriftſtellen, deren Verſtand ihnen verborgen bleibt, ohne daß ſie deswegen vom wahren Glauben abfielen; oder ſie erdichten einen von dem Schöpfer der Welt verſchiednen Gott, der zwar gerecht, aber nicht gut ſey, und dem man dieſes zuſchreiben müſſe. **Origenes** widerlegt ſowohl die leztern, als noch andere, welche die Verhärtung des **Pharao** zum Beweiſe anführten, daß einige Menſchen ganz zum Verderben gemacht worden wären. Nach ſeiner Meinung muß man hier bemerken, daß das Wort Gottes ein Arzt der Seele ſey, der ſich verſchiedener zum Theil heftiger Heilungsmittel, nach Beſchaffenheit der Sünder, bedienet. So wie bey manchen Krankheiten, wenn das Uebel bis in das Innerſte eindringt, ein Arzt daſſelbe durch gewiſſe Arzeneyen auf die auswendigen Theile zieht, und Entzündungen oder Geſchwulſten von einer weit ſchmerzhaftern Art hervorbringt: ſo behandelt auch Gott das Böſe, wenn es die Seele durch-

aus

aus eingenommen hat. Selbſt die Verhärtung alſo von dem Herzen des Pharao enthält Spuren der Güte Gottes: theils offenbar in der Beförderung des Heils ſeines Volkes, das durch viele Wunder zum Glauben gebracht wurde; theils weiter an den Aegyptern, deren viele durch dieſe Wunder bewegt wurden, und den Hebräern nachfolgten; theils vielleicht auf eine geheime Art zum Nutzen des Pharao ſelbſt, der nun das Gift nicht mehr verbarg, und die Begierden nicht zurückhielt, ſondern alles hervorbrachte, damit durch dieſen Auswurf der innern Bosheit, der Baum, der ſo ſchlimme Früchte trug, entkräftet, und vielleicht ausgetrocknet wurde, als Pharao ertrank. Man darf darum nicht denken, daß er ganz zu Grunde gegangen ſey: er ward durch die ausgeworfenen Sünden erleichtert, und ſtieg vielleicht im Frieden, nach einem ſo großen Kriege der Seele, in das Grab hinab. Zum Beweiſe dieſer Erklärung führt Origenes ſolche bibliſche Stellen an, in denen die Strafen der Sünder als Mittel ihrer Beſſerung vorgeſtellt werden, und ſezt endlich hinzu, wenn jemand mit einem gottesfürchtigen Herzen aus der heiligen Schrift etwas beſſeres hierüber gefunden habe, ſo ſey es dem ſeinigen vorzuziehen. An einen andern Orte vergleicht er die oft gedachte Redensart mit einer im gemeinen Leben gewöhnlichen, da ein Herr, der zu gütig gegen einen ſchlimmen Knecht geweſen iſt, zu ihm zu ſagen pflegt: Ich habe dich verdorben; ich habe dich ſchlimm gemacht. Eben ſo, ſagt er, heißt es von den göttlichen Wundern, welche zur Bekehrung des Pharao geſchahen, ſie hätten ſein Herz verhärtet, weil er durch den Widerſtand gegen dieſelben immer ärger geworden iſt. Weniger glücklich iſt er bey C. 20. v. 5, wo er geſteht, die Worte, daß Gott die Sünden der Väter an den Söhnen, und bis ins dritte und vierte Glied ſtrafe, wären Leuten von allen Religionspartheyen anſtößig geweſen. Er glaubt nemlich, unter Vätern müſſe man die Väter der Sünden, den Teufel, als den erſten Sünder, und die ihm

untergeordneten Geiſter, verſtehen. Aber allem Anſehen nach iſt dieſe Stelle des **Origenes** bloß aus einer ſeiner Homilien abgeriſſen.

Die große Anzahl Reſte von ſeinen gelehrten Auslegungsſchriften über die **Pſalmen**, enthält auch beträchtliche Beyſpiele von ſeiner Art dieſes Buch zu behandeln. Da er mit den Alexandriniſchen Ueberſezern glaubte, ein häufig in den Aufſchriften der Pſalmen vorkommendes Wort (לְמְנַצֵּחַ) ſtehe ſtatt eines andern, (לָנֶצַח) **zum Ende**: ſo führt er den Begriff, den verſchiedene Philoſophen vom **Ende** gegeben hatten, an: und gleich darauf folgen noch mehrere philoſophiſche Erklärungen des Wortes **Gott**. Er bringt weiter die Jüdiſche Abtheilung der Pſalmen in fünf Bücher bey, und meldet, daß er von dem Patriarchen der Juden, und einem ihrer Weiſen gehört habe, diejenigen Pſalmen, die keine Aufſchrift, oder doch ohne Benennung ihres Verfaſſers, hätten, müßten demjenigen zugeſchrieben werden, deſſen Nahmen in dem erſten vorhergehenden Pſalm, der mit einer ſolchen Anzeige verſehen wäre, vorkäme. Der neun und achtzigſte und die zehn folgenden Pſalmen wären alle vom **Moſes** geſchrieben worden: und wenn gleich in dem acht und neunzigſten bereits **Samuel** vorkäme; ſo könne man doch dieſes leicht als eine Weiſſagung nehmen. In Anſehung des Wortes **Sela** bemerckt er zwar, daß es die **Alexandriner, Theodotion** und **Symmachus**, durch **Veränderung der Melodie**, (διάψαλμα) **Aquila** hingegen immer durch **allezeit** (ἀεὶ) überſezt haben: er beſtätigt auch ſolches durch Beyſpiele; überläßt es aber dem Urtheile anderer, was man unter dieſem Worte verſtehen müſſe.

Andere allgemeine Anmerkungen, die er über die **Pſalmen** macht, betreffen inſonderheit ihren Inhalt, ſofern er aus den Aufſchriften derſelben beſtimmt werden kann.

kann. So, ſagt er, ſcheinen diejenigen, welche überſchrieben ſind, auf **Gittith**, oder auf der **Kelter**, (der 8te, 80ſte und 83ſte, nach der hebräiſchen Ordnung aber der 8te, 81ſte und 84ſte,) eine Verſammlung der Kirche und eine Menge von Zuſammenkünften anzuzeigen, wenn durch die Verbindung von vielen Ein Gebet und Ein Geſang Gott dargebracht wird: ſo wie in der Kelter aus vielen und mancherley Trauben Eine Weinmiſchung verfertiget wird. Die Pſalmen, denen vorgeſezt iſt, daß ſie auf einer **Cither von acht Saiten** zu ſpielen ſind, (der 6te und 12te,) ſollen den Tag der Auferſtehung **Chriſti** andeuten. Solche, die gar keine Aufſchrift haben, ſcheinen nüzliche Vorſchriften, Ermahnungen und Aufmunterungen zur Gottſeligkeit zu enthalten. Nicht alle, welche Pſalmen genannt werden, ſind nach muſicaliſchen Inſtrumenten abgeſungen worden: denn es würde unanſtändig geweſen ſeyn, ſolches bey traurigen Veranlaßungen zu thun. Die meiſten Pſalmen, die nach dem 50ſten (eigentlich 51ſten) folgen, ſind vor demſelben bekannt gemacht worden: und auch dieſer vor dem dritten. Die Urſache dieſer Verſezung, fährt **Origenes** fort, ſucht vielleicht jemand in der geheimen Bedeutung der Zahlen; ein anderer aber nimmt wohl nichts ſo gezwungenes in dieſem Buche an, ſondern eine natürliche Sammlung der Lieder und Pſalmen, welche vermiſcht abgeſchrieben wurden, indem ſie entweder **Eſra** in dieſe Verfaſſung brachte, oder die alten Weiſen der Hebräer, ſo wie ſich ihrem Gedächtniſſe ein jeder Aufſaz ohngefähr darſtellte, ſammelten, und in der Einfalt ihres Gemüths eine verbeſſerte Ausgabe davon veranſtalteten.

Nach einer beſondern Einleitung zur Erklärung der Pſalmen, worinnen **Origenes** die Wichtigkeit dieſer Arbeit, auch für ſein Gewiſſen, zeigt, vergleicht er über den **erſten Pſalm**, die zwey und zwanzig heiligen Bücher der Juden, mit der gleichen Anzahl der Buchſtaben ihres

ihres Alphabets, und zieht daraus eine erbauliche Lehre. Beym fünften Verſe des gedachten Pſalms, widerlegt er die **Einfältigern unter den Gläubigen**, welche aus dieſer Stelle ſchloſſen, die Gottloſen würden dereinſt nicht auferſtehen, und überhaupt, ſeiner Meinung nach, zu grobe Begriffe von der Auferſtehung der Todten hatten, als wenn der völlige jetzige Körper, der doch nicht zwey Tage hindurch aus einerley Materie zuſammengeſezt ſey, auferſtehen würde. Bey Gelegenheit der verſchiedenen Nahmen Gottes im Hebräiſchen, deren er über den 2ten Pſalm gedenkt, unterſcheidet er die alten hebräiſchen Buchſtaben von den neuern: dieſe, ſagt er, habe **Eſra** den Juden, nach ihrer Erzählung, während der Gefangenſchaft, an Statt jener gegeben. Die Engel ſollen die vier erſten Verſe dieſes Pſalms ausgeſprochen haben, als ſie mit **Chriſto** auf die Welt herabſtiegen. Die Könige im 10ten Verſe könnten wohl die Heiligen ſeyn, weil derjenige eigentlich ein König iſt, welcher untadelhaft zu regieren verſteht.

Unmöglich, ſagt **Origenes**, **kann im dritten Pſalme** der buchſtäbliche Verſtand, ob er gleich darinne zum Grunde liegt, allein herrſchen. Wer dieſes behauptet, mag zeigen, wie der Prophet in den Worten wahr rede: „Du haſt die Zähne der Kinder zermalmet.„ **David** iſt vielmehr zugleich hier ein Vorbild von **Chriſto**, und **Abſalon** entweder von dem Verräther **Judas**, oder von dem Teufel. Die Worte inſonderheit: „Ich „ſchlief, und war eingeſchlafen; ich wachte wieder auf, „weil mich der Herr aufnehmen wird,„ ſtehen in keiner Verbindung mit der Geſchichte **Davids**, als er vor dem **Abſalon** floh, wenn wir des buchſtäblichen Verſtandes wegen die Perſon **Davids** beybehalten wollen, und uns deswegen ſchämen, diejenigen, welche nicht wollen, zu nöthigen, daß ſie dieſe Geſchichte geiſtlich erklären. Damit es aber nicht ſcheine, als wenn wir den buchſtäblichen Verſtand,

ſtand, der ſich doch erhalten läßt, fahren laßen wollten: ſo müſſen wir auch folgendes ſagen. David klagt ſich in dieſen Worten ſelbſt an, er habe für ſein Königreich nicht geſorgt, und ſeine Pflicht ſo ſehr verabſäumet, daß Abſalon davon Gelegenheit genommen habe, ſich zu empören. Aber nach der geiſtlichen Deutung redet hier Chriſtus von ſeinem Schlafe, den ihm der Tod zuführte, und von dem Einſchlafen, welches aus der Trennung der Seele von dem Leibe bey ihm entſtand. Noch in dieſem Pſalme bemerkt Origenes beym 2ten Verſe, daß die Alexandriner an Statt der Worte des hebräiſchen Textes: Du haſt meinen Feinden den Kinnbacken zerſchlagen, überſezt haben: Du haſt meine Feinde ohne Urſache zerſchlagen: entweder, ſagt er, weil alte Abſchriften des Textes ſo geleſen haben; oder, weil dieſe Ueberſezer die jezige Leſeart deſſelben nicht vor edel genug gehalten haben. Er erklärt auch würklich ihre Ueberſezung, warum nemlich David von ſeinen Feinden ſage, daß ſie es ohne Urſache ſind.

Von den Pſalmen, denen die eben genannten Ueberſezer die Aufſchrift zum Ende gegeben haben, urtheilt er, daß ſie, wenn David dabey ſtünde, das Ende der Thaten, und den Sieg Chriſti anzeigen; würden aber Aſaph oder andere genannt, ſo ſey der Sieg der Heiligen, welche Chriſti Bild angenommen haben, zu verſtehen. Lange genug redet er über den vierten Pſalm von dem Ausdrucke: Söhne der Menſchen. Einige, ſagt er, werden es für eben eine ſolche Umſchreibung halten, als die bekannte griechiſche: Söhne der Achäer, iſt. Andere werden, indem ſie von dem Erlöſer anfangen, welcher gemeiniglich des Menſchen Sohn genannt wird, (und dieſes kann wegen der Stelle Joh. V. 27. keine bloße Umſchreibung ſeyn,) fragen, warum einige beſonders Menſchenſöhne heißen. Ueberhaupt wird die Benennung Menſch im tadelhaften Verſtande genommen,

men, wenn die Heiligen zugleich **Götter** heißen; im rühmlichen aber, wenn die Sünder an eben demſelben Orte **Thiere** genannt werden. Vor der Gefangenſchaft der Juden in den Babyloniſchen Ländern, bekommt niemand in der heiligen Schrift den Namen **Menſchenſohn**. Während derſelben aber findet man den **Daniel** und **Ezechiel** ſo genannt: denn ſie erhielten die urſprüngliche Würde des zum Bilde Gottes geſchaffenen Menſchen; da hingegen die andern Gefangenen Sünder waren. Dieſes gilt nun auch in dem vorzüglichſten Verſtande von unſerm Erlöſer in Anſehung des oftgedachten Nahmens. Aehnliche Anmerkungen über denſelben folgen noch hierauf: und zulezt giebt **Origenes** gewiſſermaaßen zu, daß **Menſchenſöhne** nichts weiter als **Menſchen** anzeigen möchten, deren hartes Herz zugleich damit beſtraft würde. Im 5ten Verſe eben dieſes Pſalms findet er eine Ermahnung, daß jedermann, wenn er zu Bette geht, ſich ſelbſt von allem was er den ganzen Tag hindurch gethan hat, Rechenſchaft ablegen, und ſich wegen ſeiner Vergehungen züchtigen ſoll. Dabey merkt er an, daß ein Wort, deſſen ſich die **Alexandriniſchen** Ueberſezer in dieſem Verſe bedienen, (κατανύγητε) zwar weder bey den gelehrten griechiſchen Schriftſtellern angetroffen werde, noch im gemeinen Leben üblich ſey; aber von ihnen oft gebraucht werde, um diejenigen zu bezeichnen, welche um ihrer Sünden oder anderer Dinge willen, geängſtiget werden. Endlich ſteht beym 6ten Verſe eben dieſes Pſalms noch eine weitläuftige Unterſuchung über den Begriff des Guten und Böſen nach den Grundſäzen des Chriſtenthums, und über die dreyerley Gattungen deſſelben, die in der heiligen Schrift vorkommen.

Indem er den dritten Vers des **achten Pſalms** mit Matth. 21, 9. vergleicht, ſchließt er aus der Anführung **Chriſti** bey dem Evangeliſten, daß dieſer ganze Pſalm allegoriſch erklärt werden müſſe. Man kann fragen,

gen, ſezt er hinzu, ob das Haus Davids und der Sohn Davids einerley ſind? Sind ſie es nicht: ſo hat ſich ein Fehler des Abſchreibers in das Evangelium Matthäi eingeſchlichen, wo zweymal dem Hauſe Davids, oder zweymal dem Sohne Davids, geleſen werden muß. Bey einer andern Stelle der Pſalmen (Pſ. 16. v. 8.) welche Petrus im zweyten Hauptſtücke der Apoſtelgeſchichte anführt, unterſcheidet er die Wörter φθορά, διαφθορά, καταφθορά, dergeſtalt von einander, daß das erſte die Verwundung Chriſti an ſeinem Leibe; das zweyte die Auflöſung des leztern in ſeine Beſtandtheile; und das dritte die Verlezung einer Natur von der andern, wie der Wolle von den Motten, anzeige.

Wenn es von den Himmeln heißt, (Pſ. 19.) ſie erzählen die Ehre Gottes: ſo können dieſes, nach ſeiner Meinung, nicht die körperlichen Himmel ſeyn, weil dieſe untergehen werden; es müſſen verſtändige Geſchöpfe ſeyn, welche durch die Betrachtung geiſtlicher Dinge Gott verherrlichen, und ihr Herz im Himmel haben. Ueber den Anfang des 24ſten Pſalms ſchreibt er, vor der Zukunft Chriſti ſey Gott bloß in Judäa bekannt geweſen; ſeit derſelben aber ſey die ganze Erde des Herrn geworden, und an Statt der ehemaligen Leere derſelben, könnten nun die Gläubigen ſagen, daß ſie die Fülle Chriſti wären. Am Ende dieſes Pſalms zeigt er noch, auf wie mancherley Art die Alexandriner die Worte, Herr Zebaoth, überſezen, die er auf den Erlöſer zieht, wenn ſie durch allmächtiger Herr gegeben werden. Hingegen erklärt er beym achten Verſe des 30ſten Pſalms ſowohl die Alexandriniſche Ueberſezung, als die davon abgehenden Leſearten des Aquila und Symmachus.

Sehr häufig, und bey jeder anſcheinenden Veranlaſſung, Spur oder Möglichkeit der Vergleichung, legt Origenes die Pſalmen inſonderheit von Chriſto aus.

Aber

Aber auch ſonſt verfolgt er den ſogenannten **geiſtlichen** und **geheimen Verſtand** dieſes Buchs beynahe unaufhörlich. Auch ſelbſt die Buchſtaben des hebräiſchen Alphabets, nach deren Ordnung immer acht Verſe des 119ten Pſalms von einem derſelben anfangen, haben bey ihm eine ſolche Deutung. Dieſer Pſalm, ſchreibt er, enthält die ganze Sittenlehre, mit einer Betrachtung aller dazu gehörigen Nahmen. Denn die Nahmen **Geſez, Recht, Gebot, Zeugniß** und **Gericht**, ſind alle von einander unterſchieden. Die Buchſtaben ſind aber deswegen darinnen den Verſen vorgeſezt, damit die Leſer erkennen, daß in denſelben eine Wiſſenſchaft der Sittenlehre liege. Und ſo vergleicht er die gedachte achtmalige Wiederholung eines Buchſtabens in dieſem Pſalme mit dem achttägigen Andenken (ὀγδόη) der Auferſtehung **Chriſti**; ähnlicher Geheimniſſe, die er in Zahlen ſucht, nicht zu gedenken.

Seine Muthmaaßungen über die ſogenannten **Stufen-Pſalmen**, verdienen auch noch hier zu ſtehen. Er glaubt, der erſte derſelben ſey geſungen worden, wenn ein Krieg bevorſtand; der andere, wenn die Iſraeliten ſich dazu vorbereiteten, und ihre Mitſtreiter zuſammenriefen; der dritte, wenn ſie in einem Gefechte mit den Feinden einigen Vortheil erlangt hatten; der vierte, wenn ſie einen Sieg am Ende hofften; der fünfte, wenn ihnen derſelbe würklich zu Theil worden war; der ſechste, wenn ſie zurück kamen; der ſiebente, wenn ſie zurück gekommen waren; der achte, wenn ſie an dem Tempel baueten; der neunte, wenn ſie im Frieden lebten, und die Glückſeeligkeit desjenigen beſchrieben, der ſich wieder unter ſeinen Hausgenoſſen befand; der zehnte, wenn ſie eines tiefen Friedens genoſſen, und ſagen konnten, daß ſie zwar oft von ihren Feinden angegriffen, aber doch niemals überwältigt worden wären; der eilfte, wenn ſie, göttlichen Dingen ergeben, die Tiefen derſelben einſahen; der zwölfte, um zu

zeigen,

zeigen, daß ſie durch die erlangte Erkenntniß nicht ſtolz geworden wären; der dreyzehnte, als ein Gebet um die Wiederherſtellung Chriſti; der vierzehnte, als ein anderes um die Wiederherſtellung der Kirche; endlich der funfzehnte, um ſie zu belehren, wie ſie, wenn ſie in das Haus Gottes kommen, daſelbſt ſtehen, und ihn mit aufgehobenen Händen zum Heiligthum loben ſollen, damit ſie auch von ihm geſeegnet werden.

Unter den geringen Ueberbleibſalen von des **Origenes** Auslegung der **Sprüchwörter Salomons**, iſt die Stelle merkwürdig, wo er beym ſechsten Verſe des erſten Hauptſtücks, den bibliſchen Unterſchied zwiſchen einem **Gleichniß** (παραβολη) einer **dunckeln Rede, Worten der Weiſen**, und **Räthſeln**, zu entwickeln ſucht. Das erſte nennt er eine Rede von einer Sache, die gleichſam geſchehen iſt, doch nicht buchſtäblich; wohl aber hätte geſchehen können: und er findet zugleich einen verſteckten Sinn in dem Orte, wo **Jeſus** ſeine Gleichniſſe vorgetragen hat. **Dunckle Reden** heißen nach ſeiner Meinung ſolche Stellen der heiligen Schrift, welche mit Fleiß ſo dunckel abgefaßt ſind, daß man nicht ohne viele und große Unterſuchung einen Verſtand herausbringen kann, indem ſie auf alle Art verworren ſind. Zum Beyſpiele davon führt er Pſ. 32. v. 3. und Jeſ. 18. v. 1. 2. an. Durch die **Weiſen**, deren **Reden** in der gedachten Stelle vorkommen, verſteht er nicht bloß ſolche, welche nach der Anleitung Gottes und der Wahrheit weiſe geworden ſind; ſondern auch und vielmehr diejenigen, die Gott in ihrer Liſt fangen wird. Ein **Räthſel** endlich erklärt er durch die Erzählung gewiſſer Dinge, als wenn ſie vorgefallen wären; die aber weder vorgefallen ſind, noch vorfallen konnten, ſondern etwas Geheimes dunckel anzeigen.

Was das große Werck des **Origenes** von zehn Theilen über das **Hohelied** betrifft: ſo erregt es freylich eine

ausnehmende Erwartung, wenn **Hieronymus** (in der Zuſchrift ſeiner lateiniſchen Ueberſezung von zwo Predigten ebendeſſelben Schriftſtellers über dieſes Buch,) urtheilt, er habe bey den übrigen bibliſchen Büchern alle andere; bey dieſem aber ſich ſelbſt übertroffen, und insbeſondere die griechiſchen Ueberſezungen deſſelben mit ungemeiner Geſchicklichkeit erörtert. Aber dieſe Erwartung wird nur durch die lateiniſche Ueberſezung des **Rufinus** von den drey erſten Theilen des Werks, und einem Stücke des vierten, ingleichen durch wenige Ueberbleibſale von dem Wercke ſelbſt, befriedigt. Unterdeſſen, obgleich dieſer Ueberſezer auch bey dieſer Arbeit eigenmächtige Veränderungen angebracht hat, wovon die Weglaßung der Anmerckungen über die griechiſchen Ueberſezungen ſchon allein einen Beweis abgiebt; ſo bleibt doch ſelbſt in dieſer Ueberſezung die Auslegungsart des **Origenes** kenntlich und zuverläßig genug, zumal wenn man ſie gegen die griechiſchen Ueberbleibſale, und andere hieher gehörige Merckmale hält.

Hat ſich **Origenes** in dieſem Wercke ſelbſt übertroffen: ſo iſt es unter andern auch durch die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit geſchehen, mit welcher er neben dem hiſtoriſchen Verſtande immer noch einen zweyfachen im Hohenliede aufgeſucht hat. Man muß es bedauern, daß er nirgends, (ſo weit wir nemlich jezt von ſeinem Werke urtheilen können, den Grund genugſam angegeben hat, auf welchem alle dieſe verborgene und künſtliche Deutungen beruhen. Er hat es allem Anſehen nach vor hinlänglich gehalten, voraus zu ſezen, daß der bloß ſinnliche und wörtliche Verſtand eines bibliſchen Buchs, das ganz die Liebe von zwo Perſonen beyderley Geſchlechts gegen einander abzuſchildern ſcheint, Gottes nicht würdig ſeyn könne. Von der jüdiſchen Kirche nahm er daſſelbe mit andern Chriſten als eines ihrer heiligen Bücher ohne Bedencken an; nannte aber den Inhalt deſſelben mit den

Wor-

Worten des Apoſtels, ſtarcke Speiſe für die vollkommenern und geübtern Chriſten; warnete auch einen jeden, der noch von körperlichen Trieben beherrſcht würde, vor dem Leſen dieſes Buchs, ſo wie die Juden daſſelbe, ingleichen die Schöpfungsgeſchichte Moſis, auch den Anfang und das Ende der Weißagungen Ezechiels, vor jüngern Leſern zurück gehalten hätten.

In der Vorrede zu ſeiner Erklärung, worinne er dieſe Erinnerungen anbringt, ſtellt er auch einige vorläufige Unterſuchungen an, die zur Beſtärkung ſeiner Auslegungsart dienen ſollen; allein ſie erſezen den obengedachten Mangel eines exegetiſchen Beweiſes für dieſelbe nicht. Zuerſt handelt er von der Liebe, weil ſie die vornehmſte Urſache der Verfertigung dieſes Buchs geweſen iſt. Um zeigen zu können, was wahre Liebe ſey, ſucht er darzuthun, daß Moſes die Schöpfung eines doppelten Menſchen beſchrieben habe: des innerlichen, wie ihn Paulus nenne, nach dem Bilde Gottes, und des äuſſerlichen, aus der Erde. Daher werden, fährt er fort, in der heiligen Schrift durch Glieder und Eigenſchaften des äußerlichen Menſchen, oft Gaben und Handlungen des innerlichen abgebildet. So giebt es alſo auch unter andern eine geiſtliche Begierde und Liebe des innern Menſchen, die mit Worten der leiblichen vorgeſtellt wird. Jene empfindet die Seele alsdenn, wenn ſie nach erkannter Schönheit des Wortes Gottes, durch die Liebe gegen daſſelbe gleichſam verwundet wird. Denn dieſes Wort iſt das Bild und der Glanz des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Geſchöpfe, in welchem alles geſchaffen worden iſt. Doch kann der innere Menſch, oder die Seele, eben ſo wohl als der äußerliche, auf eine unerlaubte Liebe gerathen. Damit jedoch kein Mißverſtändniß entſtehe, gebraucht die heilige Schrift an Statt des bey den Weltweiſen gewöhnlichen Worts, Begierde oder Liebe, (ἔρως) ein anſtändigeres, (ἀγάπη.) Und hierauf entwickelt

wickelt **Origenes** die Natur und die Früchte der Liebe gegen Gott und das Gute genauer.

Er wirft ferner die Frage auf, warum unter **Salomons** Büchern die **Sprüche** den erſten, und das **Hohelied** den lezten Platz einnehme? Darum, ſagt er, weil ſich ihre Ordnung nach den drey allgemeinen Wiſſenſchaften richtet, durch welche man zur Kenntniß der Dinge gelangt, und welche **Salomo** von dem Geiſte Gottes gelernt hatte: die griechiſchen Weiſen aber von ihm geborgt, und vor ihre Erfindung ausgegeben haben. Um ſie von einander zu unterſcheiden, ſchrieb er über eine jede ein beſonderes Buch: über die **Sittenlehre** ſeine **Sprüche**; über die **Naturlehre** den **Prediger**; und nach dieſer nöthigen Vorbereitung erhebt er ſich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, nemlich zur **Beſchauungs-** oder **Betrachtungs-Wiſſenſchaft** (θεωρία) göttlicher und himmliſcher Dinge in dem **Hohenliede**. Dieſes Buch iſt dem Allerheiligſten in der Stiftshütte gleich: es übertrifft alle Lieder, welche das Geſez und die Propheten geſungen haben, als die Braut noch klein war; in dieſem aber iſt ſie völlig erwachſen und ſtarck. Eigentlich iſt es ein Hochzeitlied, und zugleich ein **Drama**, oder eine Unterredung mehrerer Perſonen, die bald erſcheinen, bald wieder abtreten. Es wird darinne unter dem Bilde einer Braut und ihrer Liebe gegen ihren Bräutigam, die Liebe der Seele oder der Kirche gegen **Chriſtum** beſungen, mit welchem ſie durch das göttliche Wort vereinigt zu werden wünſcht, um in dieſer Verbindung mit ihm ſeelig zu werden, durch die Geburt von Söhnen, welche im Glauben und in der Heiligkeit bleiben.

Kaum ſind zwar noch beſondere Beyſpiele der Erklärungen des **Origenes** über das **Hohelied**, nach allem bisher angeführten, nöthig; aber immer können ſie lehrreich entweder für die Beſcheidenheit, oder für die Dreiſtigkeit

ſtigkeit neuerer Ausleger dieſes Buchs werden. Selten werden ſie höher fliegen oder tiefer graben können, als **Origenes**: und bloß die Vergleichung ihrer Bemühungen mit der ſeinigen kann zeigen, mit welchem Nutzen hier Witz und Einbildungskraft zum Dienſte der gottſeeligſten Abſichten gezwungen werden. Den Anfang alſo des Liedes: **Er küſſe mich mit dem Kuſſe ſeines Mundes**, erklärt **Origenes** zuerſt **hiſtoriſch**. Eine Braut, ſagt er, die ſchon vortreffliche Geſchencke von ihrem edeln Bräutigam empfangen hat, aber wegen ſeiner langen Verzögerung ſchmachtend zu Hauſe liegt, wünſcht ſehnlich ihn zu ſehen, und ſeiner zu genießen. Da ſie nun weder ihre Liebe verbergen kann, noch ihres Wunſches gewährt wird: ſo hebt ſie ihre Hände in ihrem Schmucke zu Gott, dem Vater ihres Bräutigams, auf, und betet die obenſtehenden Worte. Nun folgt der **geheime Verſtand** derſelben. Die Kirche iſt begierig, mit **Chriſto** vereinigt zu werden. Sie geſteht, daß ſie alles habe; die herrlichſten Geſchenke, inſonderheit das Geſez durch die Engel, und die erfreulichſten Weißagungen von dem Sohne Gottes durch die Propheten: woraus ihre feurige Liebe gegen ihn entſtanden ſey. Allein da die Zeit beynahe verfloſſen iſt, und ihr ſeine Gegenwart noch nicht zu Theile wird: ſo bittet ſie ſeinen Vater, daß er ihn ſelbſt ſenden möge, damit ſie nicht mehr bloß ſeine Diener, ſondern ihn ſelbſt reden höre. Endlich iſt noch eine **geiſtliche Erklärung** dieſer Worte übrig, welche die menſchliche Seele angehet. Dieſe hat zwar das Geſez der Natur, Vernunft und Freyheit zu Geſchenken erhalten; ſie kann aber darinne ihre Begierde und Liebe nicht vollkommen ſättigen. Daher bittet ſie, daß ihr reines und jungfräuliches Gemüth durch das göttliche Wort erleuchtet werde.

So ohngefähr iſt dieſe Erklärungsſchrift in der lateiniſchen Ueberſezung, die bis zum 15ten Verſe des zweyten Hauptſtücks geht, durchgehends beſchaffen. Die vor-

vorhandenen Auszüge der griechiſchen Urſchrift, die ſich von der genannten Stelle an bis zum Ende des Buchs erſtrecken, ſind ihr völlig ähnlich: und zur Ehre des Origenes wäre es genug, wenn außer der Vorrede des Wercks, ſich nichts davon erhalten hätte. Freylich enthält er ſich ſolcher weit geſuchter Deutungen, auch in ſeinen übrigen exegetiſchen Wercken, und neben den buchſtäblichen Erklärungen ſelbſt, nicht leicht. Der Adonis der Griechen, ſchreibt er unter andern über das achte Hauptſtück Ezechielis, heißt bey den Hebräern und Syrern Thammuz: den Tod dieſes heydniſchen Gottes beweinten einige Weiber an einem jährlichen Feſttage, und frohlockten gleich darauf über ſein Wiederaufleben. Diejenigen aber, welche die Fabeln der Heyden in einem geiſtlichen Verſtande nehmen, ſagen, Adonis ſey ein Sinnbild der Landfrüchte, welche man beklagt, wenn ſie geſäet werden; die hingegen den Ackersmann erfreuen, wenn ſie hervorwachſen. Ich aber glaube, daß die Weiber, welche den Thammuz beweinen, ein Sinnbild von denen ſind, welche ſich nach den ſogenannten Gütern der Welt und körperlichen Früchten ſehnen, und da ſie nichts anders kennen, als Dinge von groben Urſtoffe, und für die Sinnen, ſich über den Verluſt derſelben betrüben, und bey dem Genuſſe derſelben frölich ſind: denn alle dieſe kann man vor weibliche Seelen halten. In dem vierten Verſe des neunten Hauptſtücks eben dieſes Propheten, ſteht Origenes bey dem Zeichen oder Buchſtaben (תו) ſtille, mit welchem die Stirnen der Seufzenden bezeichnet werden ſollen. Als er Juden darüber befragte, antwortete ihm einer, der Buchſtabe Thau ſey, als der lezte des hebräiſchen Alphabets, deswegen gewählt worden, um die Vollkommenheit derer anzuzeigen, welche die Sünden des Volcks beklagten. Ein anderer verſicherte ihm, der gedachte Buchſtabe, mit welchem ſich das Wort Geſez bey den Hebräern anfange, ſey daher ein Sinnbild von denen, welche das Geſez beobachteten. Noch

ein

ein anderer aber zum Chriſtenthum bekehrter Jude meldete ihm, die alte Geſtalt dieſes Buchſtaben ſey einem Kreuze ähnlich, mithin eine Weißagung auf dasjenige Zeichen, welches die Chriſten bey ſo vielen Gelegenheiten, vorzüglich aber beym Gebete und Leſen der heiligen Schrift, auf ihre Stirne zu bilden pflegten.

Aus den anſehnlichen Reſten von dem weitläufigen Wercke des **Origenes** über das Evangelium **Matthäi**, können viele merckwürdige Beyſpiele der Erklärung geſammelt werden. Ueber das dreyzehnte Hauptſtück lehret er, daß es dereinſt unter den Seeligen verſchiedene Stufen geben werde, weil viele von ihren Sünden noch nicht gereinigt ſeyn werden. Wenn aber alle Aergerniſſe aus dem Reiche **Chriſti** würden weggeſchafft, das Böſe in den feurigen Ofen geworfen, und die Gottloſen gebeſſert ſeyn, alsdenn würden die Gerechten in dem Reiche ihres **Vaters**, wie Ein Sonnenlicht leuchten: und das für die niedrigern, welche ihres Lichtes eben ſo, wie die Bewohner der Erde des Sonnenlichtes, theilhaftig werden würden. Bey eben dieſem Hauptſtücke theilt er viele artige Nachrichten von der Natur, den Gattungen und dem verſchiedenen Werthe der **Perlen** aus ältern Schriftſtellern mit; wovon er die Anwendung auf die Gleichnißrede **Jeſu** macht. Bey einem andern darauf folgenden Gleichniſſe, von dem ins Meer geworfenen Netze, erklärt er nicht nur den Unterſchied der verſchiednen Bilder bey den Alten, um erinnern zu können, daß man die Vergleichung des Himmelreichs mit einer gewiſſen Sache nicht zu weit ausdähnen müſſe; ſondern zeigt auch, daß durch das gedachte Gleichniß die Freyheit des menſchlichen Willens nicht aufgehoben werde. Unter dem **Schriftgelehrten der zum Himmelreiche gelehrt iſt**, verſteht er einen Lehrer, der die heilige Schrift zuerſt nur buchſtäblich auszulegen wußte; nachmals aber auch ihren geiſtlichen Verſtand durchſchauen gelernet hat. Da **Origenes** den lez-

tern auch in dieſem Wercke nicht leicht aus den Augen verliert: ſo findet er ihn ſelbſt in der Geſchichte der Speiſung von fünftauſend Mann, und in vielen andern Erzählungen oder Umſtänden. Beym 5ten Verſe des funfzehnten Hauptſtücks geſteht er, daß er ohne die Anleitung eines Juden denſelben nicht hätte erklären können, und überſezt den ſchweren Theil deſſelben richtig: „Das „womit ich dir, mein Vater, hätte Nutzen ſchaffen kön„nen, iſt bereits Gott geweiht, indem ich es zum Beſten „der Armen beſtimmt habe.“

Ueber den eilften Vers eben dieſes Hauptſtücks kommt eine in den neuern Zeiten durch Streitigkeiten berühmt gewordene Stelle vom heiligen Abendmahle vor. „Das„jenige, ſagt **Origenes**, was durch das Wort Gottes „und Gebet geheiligt worden iſt, heiligt nicht an ſich den„jenigen, der es gebraucht. Denn wenn dieſes wäre, ſo „würde es auch den, welcher unwürdig **das Brod des „Herrn** iſſet, heiligen: und ſo würde keiner wegen die„ſer Speiſe ſchwach und kranck, oder geſtorben ſeyn, wie „**Paulus** ſagt. Mithin nüzt das Brodt des Herrn „nur demjenigen, der ſich deſſelben mit einem unbefleckten „Gemüthe und reinem Gewiſſen bedienet. Solcherge„ſtalt aber verlieren wir weder etwas Gutes, wenn wir „**das durch das Wort Gottes und Gebet ge„weihte Brod** nicht eſſen, (nemlich nicht wegen der „Enthaltung vom Eſſen ſelbſt,) noch haben wir darum „allein, weil wir es eſſen, einen Ueberfluß an einigem „Guten: denn die Urſache des Verluſtes ſind Bosheit „und Sünden, und die Urſache des Ueberfluſſes ſind Ge„rechtigkeit und gute Handlungen; wie ſolches **Paulus** „(1 Corinth. 8. v. 8.) beſtätiget. Wenn aber alles, was „zum Munde eingehet, in den Bauch gehet, und durch „den natürlichen Gang ausgeworfen wird: (Matth. 15. „v. 17.) ſo geſchieht zwar eben dieſes auch mit **der Spei„ſe, welche durch Gottes Wort und Gebet ge„weihet**

„weihet iſt, ſo ferne ſie aus Materie beſteht. Aber in „ſo ferne das Gebet hinzugekommen iſt, wird ſie nach dem „Verhältniſſe des Glaubens nützlich; ſie macht, daß der „Verſtand ſcharfſichtig wird, und auf das Nützliche ſieht: „und nicht die Materie des Brodts, ſondern das über daſ„ſelbe geſprochene Gebet iſt es, welches demjenigen nützt, „der es auf eine Gottes nicht unwürdige Art iſſet. Und „ſo viel von dem vorbildlichen und ſinnbildlichen Leibe.„— Auf eine ähnliche Art redet er über den 26ſten und die folgenden Verſe des ſechs und zwanzigſten Hauptſtücks, obgleich ſeine Worte nur in der Ueberſetzung vorhanden ſind. „Gott, das Wort, ſagt er daſelbſt, nannte nicht das „ſichtbare Brodt, das er in den Händen hielt, ſeinen „Leib; ſondern das Wort, in deſſen Geheimniſſe je„nes Brod gebrochen werden ſollte. Auch nannte er nicht „den ſichtbaren Tranck ſein Blut; ſondern das „Wort, in deſſen Geheimniſſe jener Tranck vergoſſen „werden ſollte. Denn was kann der Leib oder das Blut „Gottes, des Wortes, anders ſeyn, als dasjenige Wort, „welches das Herz nähret und frölich macht?„— Es iſt nicht ſchwer einzuſehen, daß in keiner von beyden Stellen eine von den ſpäter aufgekommenen Auslegungsarten der Lehre vom Abendmahl Jeſu herrſche.

Sehr wohl merckt Origenes ferner bey Matth. 16. v. 18. an, daß Petrus daſelbſt keinen perſönlichen Vorzug vor den übrigen Apoſteln von Chriſto erhalten habe. Ein jeder Schüler Chriſti, ſagt er, iſt der Felſen, von welchem diejenigen trancken, deren Paulus (1 Corinth. C. 10. v. 4.) gedenckt: und auf einen jeden ſolchen Felſen wird eine jede kirchliche Rede, und das nach derſelben angeſtellte Leben gebauet. Denn in einem jeden Vollkommenen, der die Reden, Wercke und Gedancken, welche die Seeligkeit hervorbringen, geſammelt hat, iſt die von Gott erbauete Kirche. Wenn du aber glauben ſollteſt, fährt er fort, daß die ganze Kirche auf jenen einzigen Pe-

trum allein von Gott erbauet werde: was willſt du von Johannes, dem Sohne des Donners, oder von einem jeden Apoſtel ſagen? Sollten wir uns auch ſonſt wohl erkühnen zu ſagen, daß die Pforten der Höllen zwar gegen Petrum beſonders keinesweges, wohl aber gegen die übrigen Apoſtel und Vollkommenen, die Oberhand behalten würden? Geht nicht dieſe Verheißung, ingleichen die andere: **Auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine**, alle und jede an? Oder werden auch Petro allein die Schlüſſel des Himmelreichs von dem Herrn gegeben? und wird ſie kein anderer der Seeligen empfangen? Aber daß dieſes auch den andern gemein ſey, beweiſet die Stelle beym Johannes (C. 20. v. 22.) — Es iſt wahr, daß Origenes weiter unten (beym 18ten Verſe des 18ten Hauptſtücks Matthäi,) dennoch einen Vorzug des Petrus vor den übrigen Apoſteln gefunden haben will. Jener hat die Macht *in allen Himmeln* zu binden; dieſe nur *in Einem*. Doch dieſe leere Künſteley über die Verwechſelung der mehrern Zahl mit der einfachen, iſt zwar dem Geſchmacke eines Mannes zu verzeihen, der neben der richtigen Erklärungsart auch alles, was man noch von Einfällen dabey haben kann, erſchöpfen will, ſollte er auch ſelbſt nicht einmal einen klaren Begriff von demſelben geben können; kann aber nur denen gefallen, deren Eifer für die Hoheit der römiſchen Biſchöfe, unter den Deutungen von zwo Stellen gleichen Inhalts, die gezwungenſte und ſpielende darum vorzieht, weil ſie allein ihrem Vortheile gemäß iſt.

Der Mondſüchtige, deſſen im ſiebzehnten Hauptſtücke Matthäi gedacht wird, giebt freylich dem Origenes zu einer langen Unterſuchung Gelegenheit; aber ſie fällt nicht ſo aus, wie man ſie von ihm, der ſo gerne nach verborgenen Urſachen und Bedeutungen forſcht, über dieſe und andere in der Evangeliſchen Geſchichte beſchriebene Krankheiten hätte erwarten ſollen. Er leitet dieſelbe von

böſen

böſen Geiſtern her: die Aerzte, ſagt er ausdrücklich, geben natürliche Urſache davon an, indem der Mond die Feuchtigkeiten im Kopfe rege machen ſoll; wir aber glauben dem Evangelio einen andern Urſprung. Der unreine Geiſt beobachtet gewiſſe Geſtalten des Mondes, und würckt dergeſtalt, daß man glauben ſollte, die Menſchen leiden durch den Einfluß dieſes Geſtirns, welches doch an einer ſolchen Krankheit gar keinen Antheil hat. Eben ſo werden auch andere Geſtirne von andern Geiſtern gemißbraucht, und die Sterndeuterey hat eben davon ihren Urſprung genommen.

Bey der Vergleichung der Stelle Matth. 19. v. 16 fg. mit der Erzählung der beyden andern Evangeliſten, (Marc. 10. v. 17 fg. Luc. 18. v. 18 fg.) fragt **Origenes**, wie es zugehe, daß **Matthäus** allein die Worte **Chriſti: Und du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt**, anführe; zumal da es überflüßig ſcheinen könne, daß der Erlöſer, nachdem der Reiche verſichert hatte, auch dieſes Gebot gehalten zu haben, noch die Vorſchrift: **Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkauffe was du haſt, und giebs dem Armen**, hinzugeſezt habe. Wäre nicht ſonſt ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen den Evangelien, ſagt **Origenes**: ſo müßte man denjenigen vor gottlos halten, der muthmaaßen wollte, jene Worte **Chriſti** wären beym **Matthäus** von einer fremden Hand eingerückt worden. Nun aber findet ſich, entweder durch die Nachläßigkeit einiger Abſchreiber; oder durch die ſchlimme Kühnheit mancher, welche das geſchriebene verbeſſern; oder durch diejenigen, welche bey ihrer Verbeſſerung willkührlich hinzufügen, oder wegnehmen, ein großer Unterſcheid der Abſchriften. Was diejenige anlangt, welche in den Abſchriften des Alten Teſtaments vorkommt: ſo haben wir, unter Gottes Beyſtande, ein Mittel dagegen gefunden, indem wir uns zur Beurtheilung derſelben, der übrigen

Ausgg.

trum allein von Gott erbauet werde: was willſt du von Johannes, dem Sohne des Donners, oder von einem jeden Apoſtel ſagen? Sollten wir uns auch ſonſt wohl erkühnen zu ſagen, daß die Pforten der Höllen zwar gegen Petrum beſonders keinesweges, wohl aber gegen die übrigen Apoſtel und Vollkommenen, die Oberhand behalten würden? Geht nicht dieſe Verheißung, ingleichen die andere: **Auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine**, alle und jede an? Oder werden auch Petro allein die Schlüſſel des Himmelreichs von dem Herrn gegeben? und wird ſie kein anderer der Seeligen empfangen? Aber daß dieſes auch den andern gemein ſey, beweiſet die Stelle beym Johannes (C. 20. v. 22.) — Es iſt wahr, daß Origenes weiter unten (beym 18ten Verſe des 18ten Hauptſtücks Matthäi,) dennoch einen Vorzug des Petrus vor den übrigen Apoſteln gefunden haben will. Jener hat die Macht *in allen Himmeln* zu binden; dieſe nur *in Einem*. Doch dieſe leere Künſteley über die Verwechſelung der mehrern Zahl mit der einfachen, iſt zwar dem Geſchmacke eines Mannes zu verzeihen, der neben der richtigen Erklärungsart auch alles, was man noch von Einfällen dabey haben kann, erſchöpfen will, ſollte er auch ſelbſt nicht einmal einen klaren Begriff von demſelben geben können; kann aber nur denen gefallen, deren Eifer für die Hoheit der römiſchen Biſchöfe, unter den Deutungen von zwo Stellen gleichen Inhalts, die gezwungenſte und ſpielende darum vorzieht, weil ſie allein ihrem Vortheile gemäß iſt.

Der Mondſüchtige, deſſen im ſiebzehnten Hauptſtücke Matthäi gedacht wird, giebt freylich dem Origenes zu einer langen Unterſuchung Gelegenheit; aber ſie fällt nicht ſo aus, wie man ſie von ihm, der ſo gerne nach verborgenen Urſachen und Bedeutungen forſcht, über dieſe und andere in der Evangeliſchen Geſchichte beſchriebene Krankheiten hätte erwarten ſollen. Er leitet dieſelbe von

böſen

böſen Geiſtern her: die Aerzte, ſagt er ausdrücklich, geben natürliche Urſache davon an, indem der Mond die Feuchtigkeiten im Kopfe rege machen ſoll; wir aber glauben dem Evangelio einen andern Urſprung. Der unreine Geiſt beobachtet gewiſſe Geſtalten des Mondes, und würckt dergeſtalt, daß man glauben ſollte, die Menſchen leiden durch den Einfluß dieſes Geſtirns, welches doch an einer ſolchen Krankheit gar keinen Antheil hat. Eben ſo werden auch andere Geſtirne von andern Geiſtern gemißbraucht, und die Sterndeuterey hat eben davon ihren Urſprung genommen.

Bey der Vergleichung der Stelle Matth. 19. v. 16 fg. mit der Erzählung der beyden andern Evangeliſten, (Marc. 10. v. 17 fg. Luc. 18. v. 18 fg.) fragt **Origenes**, wie es zugehe, daß **Matthäus** allein die Worte **Chriſti: Und du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt**, anführe; zumal da es überflüßig ſcheinen könne, daß der Erlöſer, nachdem der Reiche verſichert hatte, auch dieſes Gebot gehalten zu haben, noch die Vorſchrift: **Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin, verkauffe was du haſt, und giebs dem Armen**, hinzugeſezt habe. Wäre nicht ſonſt ſo viel Verſchiedenheit zwiſchen den Evangelien, ſagt **Origenes**: ſo müßte man denjenigen vor gottlos halten, der muthmaaßen wollte, jene Worte **Chriſti** wären beym **Matthäus** von einer fremden Hand eingerückt worden. Nun aber findet ſich, entweder durch die Nachläßigkeit einiger Abſchreiber; oder durch die ſchlimme Kühnheit mancher, welche das geſchriebene verbeſſern; oder durch diejenigen, welche bey ihrer Verbeſſerung willkührlich hinzufügen, oder wegnehmen, ein großer Unterſcheid der Abſchriften. Was diejenige anlangt, welche in den Abſchriften des Alten Teſtaments vorkommt; ſo haben wir, unter Gottes Beyſtande, ein Mittel dagegen gefunden, indem wir uns zur Beurtheilung derſelben, der übrigen

Ausgg.

Ausgaben (er verſteht die griechiſchen Ueberſezungen,) bedient haben. Hier beſchreibt er ſein Verfahren, welches bereits oben, bey ſeinem kritiſch-exegetiſchen Wercke über die Bibel, angezeigt worden iſt. Wer nun, fährt er fort, behauptet, daß in der Stelle des **Matthäus** das Gebot von der Liebe des Nächſten nicht eingeſchaltet worden ſey, der wird ſagen, daß unſer Heyland durch daſſelbe dem Reichen einen ſanften Verweis habe geben wollen, weil dieſer ſich fälſchlich gerühmt hätte, jenes Gebot gehalten zu haben, da er doch die Wohlthätigkeit gegen die Armen nicht ausgeübt hätte.

Wiederum aber begnügt ſich **Origenes** auch hier nicht, eine ſo einfache Erklärung angeführt zu haben, und nimmt mehr als Eine Wendung, um zu andern überzugehen. Wollte jemand, ſchreibt er, in Rückſicht auf die menſchliche Schwachheit, und auf die Schwierigkeiten, die mit einer ſolchen Vollkommenheit verbunden ſind, die Worte verachten, und ſich zu geheimen Deutungen wenden: ſo würden ihn einige Geſchichten von Heyden beſchämen, welche würcklich dieſe Forderung des Erlöſers erfüllt haben, dergleichen unter andern **Crates** zu Theben that. Aber ſelbſt in der biblichen Geſchichte kommt das ähnliche Beyſpiel des **Ananias** und der **Sapphira** vor: von denen man nicht glauben darf, daß **Petrus** ſie getödtet habe; Beſtürzung, Schaam, Reue und Traurigkeit zogen ihnen den Tod zu. Man kann alſo allerdings dieſem Befehle eine Genüge leiſten; aber wird man denn auch dadurch vollkommen, daß man den Geldbetrag ſeiner verkauften Güter den Armen ſchenkt? oder nicht vielmehr dadurch, daß man alle Tugenden beſizt? Es iſt am vernünftigſten, ſagt **Origenes**, hier bey dem Wortverſtande zu bleiben. Wer den Armen ſein Vermögen giebt, erlangt dafür den Beyſtand ihres Gebets, und durch daſſelbe einen Ueberfluß an geiſtlichen Gütern, welche ihm fehlten. Gott erhöret nemlich das Gebet dieſer geiſtlich

geiſtlich Reichen, und derjenige, der ſich mildthätig gegen ſie bewieſen hat, fängt daher gleich an, zu der chriſtlichen Vollkommenheit zu gelangen. Ein anderer jedoch, der im Glauben vielleicht wanckt, und etwan in dieſer Stelle erhabene, Gottes würdige Gedancken ſucht, auch findet, wird den Wortverſtand verlaßen, und zu einer höhern Bedeutung hinaufſteigen. Er wird ſagen, die Güter eines jeden wären dasjenige, was ihm bey ſeinem Ausgange nachfolgte. Mithin ſey hier der Reiche ein Sinnbild deſſen, der viel Böſes an ſich hat, worunter man die Liebe der Reichthümer, die Ruhmbegierde, und andere irdiſche Dinge, die ſeine Seele mit verwerflichen Gütern anfüllen, rechnen könne. Weil nun ein ſolcher Reicher von anderm Böſen, dergleichen Ehebruch und Diebſtahl ſind, frey, aber darum noch nicht vollkommen iſt: ſo befiehlt ihm der Heyland, jene ſchlimme Güter zu verkaufen, und gleichſam den Mächten welche ſie würcken, und an allem Guten arm ſind, zu übergeben. Ob ſich gleich **Origenes** bey dieſer Deutung noch länger aufhält; ſo geſteht er doch, er wiſſe gewiß, daß man ſie vor ſehr gewaltſam halten werde.

Er hätte eben dieſes bey ſo vielen andern geiſtlichen Erklärungen ſagen können, die er theils aus eigener Neigung, theils nach der Denkungsart anderer, beygebracht hat, um für Leſer jeder Art zu ſchreiben. Aber die Beſcheidenheit iſt wenigſtens rühmlich, mit welcher er ſolche Auslegungen vorträgt: und ſelten verläßt man ihn, ohne mitten unter dergleichen Stellen etwas Brauchbares gefunden zu haben. Ein Beyſpiel davon kann in eben dieſem Wercke ſeine Erörterung des Gleichniſſes **von den Arbeitern im Weinberge** abgeben. Weniger kann er gefallen, wenn er anſcheinende Widerſprüche oder andere Schwierigkeiten in der Erzählung der Evangeliſten, bloß durch allegoriſche Einfälle zu heben ſucht. So bemerckt er bey der Geſchichte **vom unfruchtbaren Feigenbaume,**

baume, (Matth. C. 21.) daß Marcus zu derſelben den unwahrſcheinlichen Zuſaz gemacht habe: Denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen ſeyn ſollten. Wie konnte alſo Jeſus, möchte jemand ſagen, Feigen auf demſelben ſuchen, und ihn mit Recht verfluchen, als er ſie nicht fand? Darauf kann man ſagen, antwortete Origenes, daß die von dem Apoſtel (Br. an die Galater C. 5.) erzählten Früchte des Geiſtes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth und Enthaltſamkeit, zuweilen zu ihrer eigenen Zeit gegeben werden. Wenn aber jemand, obgleich die Umſtände ihn zu etwas ganz anderm reizen, dennoch wegen der mächtigen Hülfe des Worts, dergleichen Früchte hervorbringt: ſo iſt es freylich beſſer. Die Zeit der Liebe, um dieſes zu erläutern, iſt alsdenn, wenn es nicht ſchwer fällt, ſie dem Liebenden zurück zu geben. Aber wenn jemand einen Gläubigen durch ſeine feindſelige Handlungen zum Haſſe auffordert; dieſer hingegen ihn, als ein Sohn desjenigen, der ſeine Sonne aufgehen läſſet über Böſe und Gute, dennoch liebt, und alſo nicht zur Zeit der Feigen Früchte der Liebe bringt: ſo iſt er ſeelig.

Die ebenfalls weitläufigen Reſte von dem Auslegungswercke des Origenes über das Evangelium Johannis, fangen mit allgemeinen Anmerckungen an. Unter allen Schriften, ſagt er, welche in den Gemeinen vor göttlich gehalten und geglaubt werden, kann man das Geſez Moſis die Erſtgeburt, (πρωτογέννημα) das Evangelium aber die Erſtlinge, (ἀπαρχὴ) und wieder unter den Lebensgeſchichten Jeſu, die vom Johannes geſchriebene, die Erſtlinge der Evangelien nennen, weil er die Gottheit Jeſu am deutlichſten geoffenbaret hat. Uebrigens ſind alle Schriften des Neuen Bundes ein Evangelium: und man muß bey ihrer Erklärung das ſinnliche Evangelium von dem verſtändigen und geiſtlichen zu unterſcheiden wiſſen, um die Tiefe ihres Verſtandes recht einzuſehen. Lange

Lange beſchäftigen ihn die erſten Worte dieſes Buchs. Er ſammelt alle bibliſche Bedeutungen des Worts **Anfang**, und urtheilt darauf, es könne von **Chriſto**, als der ewigen Weisheit, geſagt werden, daß er alles als der Anfang geſchaffen habe. Denn ſo wie ein Haus oder Schiff nach den Geſtalten erbauet werde, welche in dem Verſtande deſſen, der den Bau führt, feſtgeſezt ſind, und alſo von dieſen Geſtalten und Grundriſſen den Anfang nehme: ſo ſey auch alles nach den Entwürfen künftiger Dinge, welche Gott vorher in der Weisheit geoffenbart habe, gemacht worden. Man muß alſo ſagen, daß Gott, nachdem er, ſo zu reden, die beſeelte Weisheit geſchaffen hatte, es derſelben überlaßen habe, aus den in ihr befindlichen Geſtalten, den Weſen und der Materie, ihr Daſeyn und ihre Bildung zu ertheilen. Auch könnte man vielleicht ſagen, der Sohn Gottes ſey der Anfang der Dinge, weil er ſpricht: Ich bin das Alpha, und das Omega, der Erſte und der Lezte. Indem **Origenes** ferner unterſucht, warum der Sohn Gottes **das Wort** oder **die Vernunft** (λόγος) genannt werde, erklärt er bey Gelegenheit dieſer **Theologie von dem Heylande**, wie er ſie nennt, viele andere Nahmen, welche **Chriſtus** in der heiligen Schrift führt, und behauptet, er heiße deswegen **die Vernunft**, weil er alles Unvernünftige von uns wegſchaffe, und uns der Wahrheit gemäß vorbereite, vernünftig zu werden, ſo daß wir ſowohl die Gemeinern als die vollkommenern Geſchäfte des Lebens, wegen dieſer Vernunft, zur Ehre Gottes vollbringen. Gewiſſermaaſſen alſo ſind dieſer Vernunft alle Menſchen theilhaftig: und diejenigen, bey welchen die Vernunft noch nicht vollſtändig worden iſt, haben keine Sünde; ſondern nur ſolche, die wider die Vernunft handeln, ob ſie ihnen gleich zu Theil geworden iſt. Man merckt übrigens, daß **Origenes** auch die andere Bedeutung dieſes Nahmens, (λόγος, **das Wort**,) mit der bisher erklärten verbinde: er beſtreitet ſogar die Irrlehrer, welche **Chriſtum** bloß vor ein

aus-

ausgeſprochenes Wort hielten. Gelegentlich erinnert er, daß einige zwar die Stelle: **Der Himmel iſt durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes**, von dem Sohne und heiligen Geiſte verſtehen; daß man aber dieſelbe auch von dem Verſtande oder von der Vernunft und Kunſt erklären könne, mit welcher Gott die Himmel hervorgebracht habe. Ueber den Reſt dieſer Stelle breitet er ſich weitläufig und zum Theil ſpitzfindig genug aus. „Wir, ſagt er unter andern, die wir glauben, daß **drey Perſonen**, der Vater, Sohn und heilige Geiſt ſind, und daß ſonſt nichts ungeboren iſt, als der Vater, halten es auch vor einen frommen und wahren Lehrſaz, daß der heilige Geiſt herrlicher ſey, als alles, was durch das Wort geſchaffen worden, und auch an Range allem demjenigen vorzuziehen, was von dem Vater durch **Chriſtum** gezeugt worden iſt. Und dieſes iſt vielleicht die Urſache, warum er nicht der Sohn Gottes genannt wird, weil der Erſtgebohrne allein der Natur nach vom Anfange her Sohn iſt, deſſen der heilige Geiſt bedarf, indem ſeine Perſon dienet: nicht bloß um zu ſeyn, ſondern auch um weiſe, vernünftig, gerecht, kurz um alles das zu ſeyn, was er durch die Theilnehmung an den Eigenſchaften **Chriſti** iſt.„ Noch mehr: **Origenes** giebt ſich auch die Mühe zu beweiſen, daß der heilige Geiſt, ohngeachtet er in manchen bibliſchen Stellen **Chriſto** vorgezogen zu werden ſcheint, und ob ihn gleich der Heyland ſelbſt, in **dem Evangelio an die Hebräer, ſeine Mutter** nennt, dennoch geringer als derſelbe ſey. Es ſey auch noch zu fragen, ſagt er weiter unten, ob der heilige Geiſt, wenn er von dem Sohne Gottes belehrt wird, alles faſſe, was dieſer, von Anfange her vorhanden, mit Blicken, die er ſtets auf den Vater gerichtet hat, erkennet?

Zugleich aber widerlegt er öfters Auslegungen der Ketzer über dieſes Buch, und beſonders des **Heracleon**, eines Schülers des **Valentinus**. Ihm fehlt es auch

in

in dem Fortgange dieſer Arbeit nicht an ſonderbaren Meinungen und Anmerckungen von verſchiedenem Werthe. Er glaubt, daß die frommen Menſchen Engel ſind, und daß auch Johannes der Täufer ein Engel geweſen ſey. Die Worte: „Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet,„ ſollen die in einem jeden befindliche Vernunft (λόγον) anzeigen, weil das Herz in der Mitte des Körpers, und in dem Herzen der Hauptheil der Seele ſey. Bey dem 24ſten Verſe des erſten Hauptſtücks geſteht er, daß faſt alle Handſchriften leſen: „Dieſes geſchah zu Bethania,„ und daß auch Heracleon dieſe Leſeart habe; nachdem er aber an die Oerter ſelbſt gekommen ſey, wo Jeſus, ſeine Jünger und die Apoſtel gelebt hätten, ſey er überzeugt worden, daß man Bethabara leſen müſſe. Er ſucht dieſes nicht allein zu beſtätigen, ſondern auch andere Nahmen der bibliſchen Erdbeſchreibung zu berichtigen oder zu erläutern. Gekünſtelt iſt ſeine Erörterung der Urſache, warum der Heyland mit einem Lamme, und mit keinem andern Opferthiere verglichen werde. Noch gewaltſamer iſt die Vereinigung, welche er zwiſchen der Erzählung Johannis, daß Jeſus nach der überſtandenen Verſuchung, nach Capernaum gegangen ſey, und den, wie es ſcheint, ihm widerſprechenden Nachrichten der übrigen Evangeliſten, anzuſtellen verſucht. Da er überhaupt ſo viele wunderbare Deutungen der Geſchichte Jeſu macht, worunter man hier (Tom. X. in Ioan. p. 189. ed. Ben.) vorzüglich vor vielen andern die geiſtliche Auslegung der Eſelinn und des Füllens, die bey dem Einzuge des Erlöſers zu Jeruſalem gebraucht wurden, rechnen kann: ſo thut es eine deſto geringere Würckung, wenn er ähnliche und nicht immer ſchlechtere Einfälle des Heracleon beſtreitet. Origenes tadelt ihn ſogar, daß er bisweilen zu ſehr beym Wortverſtande bleibe.

So viel ſcheinet hinlänglich zu ſeyn, um einen Begriff von den zuverläßigen Ueberbleibſalen der gelehr-

ten Auslegungsſchriften des Origenes zu geben. Da er in denſelben größtentheils ſich bemüht, einen geheimen und geiſtlichen Verſtand ausfindig zu machen: ſo läßt ſich von denſelben leicht der Schluß auf ſeine noch vorhandene Homilien oder Predigten machen, die oben (S. 51.) verzeichnet worden ſind, und nun deſto weniger eine ausführliche Beſchreibung erfordern. Was in jenen Wercken als eine Nebenübung ſeines ſo unerſättlich forſchenden Geiſtes betrachtet werden kann; von ihm ſelbſt aber als ein Vorzug vor dem Ausleger des bloßen Wortverſtandes beygefügt wurde: das iſt in ſeinen Predigten durchaus deſto herrſchender. Hier, wo er gottſeelige Geſinnungen unaufhörlich und auf jede Art rege macht; wo ihm auch ſo viele hiſtoriſche Umſtände, über welche er redete, zu unfruchtbar zu dieſer Abſicht vorkamen, wenn ſie nicht mit einer andern als hiſtoriſchen Erklärung begleitet wurden, verwandelt ſich alles in erbauliche und geheimnißvolle Deutungen. So lehrt er gleich in der erſten Predigt über das Erſte Buch Moſis, der Anfang, in welchem Gott alles geſchaffen habe, ſey unſer Heyland; und der Abgrund, welcher mit Finſterniß bedeckt war, ſey derjenige geweſen, in welchem ſich der Teufel und ſeine Engel befinden. Berührt er gleich den buchſtäblichen Verſtand kurz, und wie im Vorbeygehen; ſo verliert ſich doch derſelbe bald unter dem Strohm der darüber geſchütteten Betrachtungen. „Nach den Worten„ ſagt er unter andern, „werden auf Gottes Befehl von den Waſſern „kriechende und fliegende Thiere hervorgebracht: und wir „erkennen alſo, von wem dieſe ſichtbaren Dinge gemacht „worden ſind. Aber laßt uns ſehen, wie eben dieſes auch „nach unſerer Feſte des Himmels, das heißt, nach der „Gründlichkeit unſers Gemüthes oder Herzens, geſchehe. „Ich glaube, daß, wenn erſt unſer Gemüth durch unſere „Sonne Chriſtum erleuchtet worden iſt, ihm alsdenn „befohlen werde, aus den darinne befindlichen Waßern „Gewürme und Geflügel hervorzubringen, das heißt gu-

„te

„te oder böſe Gedanken an den Tag zu legen, damit die „guten von den böſen abgeſondert werden, weil beyde aus „dem Herzen hervorkommen. — Wir wollen auf Gottes „Befehl beyde vor ſein Angeſicht und Gericht ſtellen, auf „daß wir mit ſeiner Erleuchtung beyde von einander un„terſcheiden können: das heißt, daß wir dasjenige, was „auf der Erde kriecht, und irdiſche Sorgen mit ſich führt, „von uns abſondern; das Beßere aber, oder das Fliegen„de nicht allein über die Erde, ſondern bis an die Feſte „des Himmels fliegen laßen; das heißt, daß wir die Em„pfindung und den Grund ſowohl des Irdiſchen als des „Himmliſchen bey uns aufſuchen.„ Und ſo fährt er fort, eben dieſes durch Beyſpiele deutlich zu machen.

Allerdings giebt es auch in dieſen Predigten hin und wieder manche natürlich rührende und lehrreiche Stellen, ſelbſt Bemerkungen zur Aufklärung des bibliſchen Wortverſtandes. Origenes rechnet bey ſeinem Vortrage immer viel auf den göttlichen Beyſtand, um welchen er bittet: er redet auf die beſcheidenſte und demüthigſte Weiſe von ſich ſelbſt; er verlangt von ſeinen Zuhörern, daß ſie dasjenige, was er ſagt, prüfen ſollen; er klagt ſogar, (Homil. VII. in Ezech. p. 382. ed. Bened. T. III.) daß der Teufel ihm, als öffentlichen Lehrer der Gemeine, Fallſtricke lege, um durch ihn die ganze Gemeine in Verwirrung zu ſezen. Seine Ermahnungen ſind oft ſchön und nachdrücklich: ſeine Sittenlehre iſt meiſtentheils von der ſtrengern Art, und hat ihren eigenthümlichen Anſtrich. So ſagt er, (Homil. II. in Levitic. p. 190. T. II.) es gebe bey den Chriſten eigentlich nur **Eine Vergebung der Sünden**, welche durch die Taufe ertheilt werde, weiter finde keine Barmherzigkeit ſtatt: und für einen Chriſten, für welchen Chriſtus geſtorben ſey, ſchicke ſich auch eine ſo ſcharfe Zucht. Doch ſetzt er gleich hinzu, damit man hierdurch nicht zur Verzweifelung gebracht werde, ſo nenne das Evangelium noch folgende Vergebungen: die

zweyte durch Erduldung des Märtyrertodes; die dritte durch das Allmoſen; die vierte durch Vergebung, welche wir unſern Brüdern erweiſen; die fünfte durch die Bekehrung eines Sünders von ſeinem übeln Wege; die ſechſte durch einen Ueberfluß an Liebe; die ſiebente endlich durch eine harte Buße, wenn der Sünder bey Tage und bey Nachte Thränen vergießt, auch ſich nicht ſchämt, dem Prieſter des Herrn ſeine Sünden anzuzeigen, und ein Heilungsmittel dagegen zu ſuchen. Die Vertheidigung der Erzählung Moſis von der Größe der Arche des Noah wider den Apelles, einen Schüler des Marcion, welcher es leugnete, daß alle Thiere und ihr Unterhalt darinne hätten Platz haben können, (Homil. II. in Geneſin, p. 61. T. II.) iſt ein Beyſpiel von der andern Gattung. Origenes trägt dabey die Meinung vor, daß in das gedachte Fahrzeug von jedem unreinen Thiere zwey Paar, von jedem reinen aber ſieben Paar aufgenommen worden wären. Solcher Stellen ſind jedoch vergleichungsweiſe gegen diejenigen, die von geheimen Deutungen und Anſpielungen überfließen, nur wenige.

Es kann zwar niemanden mehr, der auch bloß die bisher mitgetheilten Auszüge geleſen hat, unbegreiflich vorkommen, wie dieſer ſo gelehrte und ſcharfſinnige Lehrer ſeinen Witz und ſeine Beredſamkeit in Schrifterklärungen, welche dieſen Nahmen gar nicht verdienten, habe verſchwenden können. Allein da es immer etwas außerordentliches bleibt, daß ein Mann, der die wahre bibliſche Auslegungsart gewiß kannte, und, um den Chriſten ihren Lehrbegriff fruchtbar und lebhaft zu machen, nicht nöthig hatte, ihn in Bilder und Räthſel einzuhüllen, oder ihn da am meiſten zu ſuchen, wo kaum ſchwache Spuren deſſelben eingedruckt ſind, dennoch eine ſo ſeichte Lehrart gewählt hat; da außerdem die Fehler großer Männer nicht minder unterrichtend ſind, als ihre vortrefflichſten Eigenſchaften: ſo hat man Urſache, noch genauer zu unterſuchen,

was

was den Origenes auf dieſen Abweg geleitet habe. Ehemals glaubte der heydniſche Philoſoph Porphyrius, (nach dem Euſebius, Hiſt. Eccl. L. VI. c. 19.) Origenes habe die allegoriſche Erklärungsart von den griechiſchen Schriftſtellern der Heyden, die er ſo fleißig geleſen hatte, und die ſich derſelben bey dem geheimen Theil ihrer Religion bedienten, gelernet. Allein, ob er gleich durch die Bekanntſchaft mit ihnen noch mehr Liebe zu dieſer Auslegungsweiſe gewonnen haben mag; ſo war er doch einen viel nähern Weg zu derſelben gekommen. Sie herrſchte zu Alexandrien ſeit dem Philo; ſein Lehrer und Vorgänger im Amte Clemens führte ihn auch ſchon zu derſelben. In den neueſten Zeiten haben zween Gelehrte ſeine ganze Denkungsart darüber, und die Gründe oder Veranlaſſungen, welche ihn dazu gebracht haben, genauer unterſucht. Die Anmerkungen des erſtern, eines ungenannten Franzoſen, (der eine Schrift von dem buchſtäblichen und geheimen Verſtande der heiligen Schrift, nach der Meinung der Kirchenväter, in ſeiner Landesſprache zu Paris im Jahr 1727 in Octav ans Licht geſtellt hat,) ſind von dem Benedictiner Carl de la Rüe, in der Vorrede zum zweyten Bande der Wercke des Origenes (p. II. ſq.) in einem Auszuge vorgelegt und beſtätigt worden. Noch ſchärfer, zuſammenhängender und vollſtändiger, vielleicht aber auch hin und wieder zu künſtlich, hat Mosheim (Commentar. de rebus Chriſtianor. ante Conſtant. M. 629 — 657.) das allegoriſche Lehrgebäude des Origenes zergliedert. Hier folgt, nach einer Vergleichung mit den Schriften deßelben, das zuverläßigſte und nützlichſte aus ihren Erörterungen.

Origenes hat die Urſachen, die ihn zu dieſer Erklärungsart bewogen, und die Abſichten, welche er dadurch zu erreichen ſuchte, hin und wieder ſelbſt angegeben. Zuerſt glaubte er, daß man eine Menge Stellen der heiligen Schrift nicht anders gegen die Einwen-

dungen oder Spöttereyen ihrer Feinde vertheidigen könne, als auf dieſem Wege. Er hielt es weiter vor einen Vorzug der heiligen Schrift vor den gewöhnlichen Büchern der Menſchen, daß ſie eine ſo große Fruchtbarkeit des Verſtandes in ſich faße. Sowohl um die Juden leichter zum Chriſtenthum zu bringen, als um die Gnoſtiſchen Partheyen, welche mit dem Alten Teſtamente ſo verächtlich umgiengen, beßer widerlegen zu können, führte er in daſſelbe viele geheime Deutungen ein. Eben dieſe Auslegungsart fand er zu ſeinem Endzwecke ſehr dienlich, die Gründe der chriſtlichen Lehrſätze ausfindig zu machen: er gebrauchte ſie auch, um ſeinen philoſophiſchen Meinungen aus der Bibel ſelbſt eine Stärke zu verſchaffen. Alle dieſe zwar wohlgemeinte, aber weder durchgehends richtige, noch genugſam beſtimmte Vorſtellungen, wurden durch ſeine feurige Einbildungskraft, durch das Beyſpiel ſeiner Lehrer, Gegner und anderer Schriftſteller, durch die tägliche Anwendung und den vermeintlich geſpürten Nutzen zur Vertheidigung der Religion, auch zur gemeinen Erbauung; endlich durch einen Eifer und eine Ehrerbietung gegen die heilige Schrift, die zum Theil aus einem Mißverſtändniße floßen, ihm zu gewohnt und beliebt, als daß ihm ſeine Philoſophie zur Verbeßerung derſelben hätte behülflich ſeyn können. Daher gieng er auch in der allegoriſchen Schrifterklärung viel weiter, als alle vorhergehende chriſtliche Lehrer; wurde als das eigentliche Oberhaupt und Muſter dieſer ganzen Gattung von Auslegern betrachtet, und mehr als irgend ein anderer, der darunter gehörte, zumal nach ſeinem Tode, beſtritten.

Zufolge dieſer Geſinnungen nahm er es vor ausgemacht an, daß es, ſo wie der Menſch nach Platoniſchen Grundſätzen drey Theile habe, den Leib, die Seele, und den Geiſt, alſo auch in der heiligen Schrift einen dreyfachen Verſtand gebe: den Wortverſtand, oder den buchſtäblichen und hiſtoriſchen; den ſittlichen

lichen oder moraliſchen; und den geiſtlichen oder myſtiſchen. Dieſe drey Arten, behauptete er weiter, treffe man zwar nicht in jeder Stelle; zuweilen aber doch alle beyſammen an: und wenigſtens finde ſich nirgends der Wortverſtand allein. Dieſer, der ſogenannte Körper der heiligen Schrift, ſey allerdings an ſich für diejenigen nüzlich, welche ohne Spizfindigkeit glauben; aber ein weiſer und vollkommener Mann müße auch bis auf die Seele und den Geiſt derſelben zu dringen ſuchen. Würklich hätten viele bibliſche Stellen gar keinen Wortverſtand. Ueberall wo nach demſelben, ſowohl in der Geſchichte als in der Sittenlehre, etwas Gott unanſtändiges, der Heiligen unwürdiges, falſches, ungereimtes und unnüzes vorkäme, müße man ſogleich auf einen geheimen Sinn bedacht ſeyn. Es wird, ſagt er, in der heiligen Schrift vieles erzählt, was würklich nicht geſchehen iſt, wenigſtens nicht auf die erzählte Art, und was auch unmöglich iſt. Daß wir es aber gleichwohl darinne leſen, hat dieſen Nuzen, damit wir theils, indem uns ſolche Stellen einen Anſtoß verurſachen, einen edlern und göttlichern Verſtand aufſuchen, welches ſonſt nicht geſchehen würde; theils unter dem Bilde ſolcher Geſchichte heilſame Lehren empfangen. Er rechnet unter die zahlreichen Beyſpiele dieſer Art, die Aufführung Abrahams beym Abimelech; die Verſuchung des Erlöſers in der Wüſte; ſeine Worte: Wenn ihr glaubt, werdet ihr noch größere Dinge thun als dieſe; manche Geſeze Moſis, und dergleichen mehr. Eines der am härteſten klingenden Urtheile, die er fällt, iſt folgendes: (Homil. VII. in Levit. p. 226. Tom. II. ed. Benedict.) „Wenn wir am Buch„ſtaben ſizen bleiben, (es iſt die Rede von dem Unterſcheide zwiſchen reinen und unreinen Thieren,) „und nach der „jüdiſchen oder nach der gemeinen Meinung dasjenige „nehmen, was im Geſezze geſchrieben iſt, ſo ſchäme ich „mich, es zu ſagen und zu geſtehen, daß Gott ſolche Ge„ſezze gegeben habe. Denn die Geſeze der Menſchen,

„wie der Römer, oder der Athenienſer, oder der Lacedä„monier, werden weit feiner und vernünftiger zu ſeyn „ſcheinen. Wenn aber das Geſez Gottes in dem Ver„ſtande, welchen die Kirche lehrt, genommen wird: ſo „übertrifft es alle menſchliche Geſeze, und alsdenn wird „man glauben, daß es in der That ein Geſez Gottes ſey.„

Der würdigere Verſtand alſo der heiligen Schrift iſt nach dem **Origenes** theils **ſittlich**, theils **geiſtlich**. Jenen ſezt er in ſolchen Lehren von der Beßerung und dem Leben der Chriſten, die in den bibliſchen Erzählungen verborgen liegen. Dieſer, auch der **myſtiſche** Verſtand von ihm genannt, ſoll darinne beſtehen, daß die Jüdiſche Geſchichte und Verfaßung auf die himmliſchen Dinge, deren Schatten ſie ſind, übergetragen, überhaupt aber die Begebenheiten dieſer Welt auf den Zuſtand und die Veränderungen der **geiſtlichen Welt**, ſowohl der himmliſchen, als der irdiſchen, das heißt, der Kirche, angewandt werden. Denn es giebt, (wie er Comment. in Iohann. Tom. XIX. p. 305. T. IV. ed. Bened. ſchreibt,) „außer „dieſer ſichtbaren und ſinnlichen Welt, eine andere unſicht„bare, bloß durch den Verſtand begreifliche, deren An„ſchauen und Schönheit diejenigen genießen werden, wel„che reines Herzens ſind, um dadurch zu dem Anſchau„en Gottes ſelbſt vorbereitet zu werden, ſo weit Gott ſei„nem Weſen nach geſehen werden kann.„ In dieſer Welt findet er die Urbilder von allem, was ſich auf der ſichtbaren Welt zuträgt: und die Leſer dieſer Vergleichung finden darinne hinwiederum die Meinung des **Plato** von dem Urſtoff (ἰδέα) nach welchem Gott alles geſchaffen habe. **Origenes** theilt nun dieſen geiſtlichen Verſtand in den **allegoriſchen**, welcher auf die Kirche **Chriſti** geht, und in den **anagogiſchen** ab, der ſich auf die obere himmliſche Welt bezieht. Er macht auch noch einen Unterſcheid (Comment. in Matth. Tom. X. p. 458. T. III. ed. Ben.) zwiſchen dem **allegoriſchen**, **tropologiſchen** und

anago-

anagogiſchen Verſtande, wovon er den erſten im Alten Teſtamente, den andern im Neuen, den dritten aber in der künftigen Welt ſucht. Doch beobachtet er dieſe Abtheilungen nicht immer genau. Ueberhaupt aber hält er es vor ungemein ſchwer, den geiſtlichen oder myſtiſchen Verſtand auszuſpüren. Er leitet dieſe Fähigkeit von einer beſondern göttlichen Gabe und Erleuchtung her, trauet ſich dieſelbe kaum ſelbſt zu, betet öfters um den Beyſtand Gottes bey ſolchen Unterſuchungen, und trägt ſie nur ſchüchtern vor. Nicht einmal die Apoſtel Jeſu haben, ſeinen Gedanken nach, den ganzen geheimen Sinn der heiligen Schrift durchſchauen können.

Ihr Beyſpiel in der Erforſchung dieſes Verſtandes, worauf er ſich beruft, und wovon er die Stellen, 1 Corinth. IX. v. 9. C. X. v. 1. Galat. C. IV. v. 21. fg. Epheſ. C. V. v. 11. Coloß. C. II. v. 16. 17. Hebr. C. VIII. v. 5. nebſt noch andern anführt, muntert auch ihn zu dieſer Arbeit auf. Er theilt ſelbſt Vorſchriften darüber mit, unter welchen dieſe die merkwürdigſten ſind. Die erſte (Hom. XI. in Num. p. 304. ſq. T. II. ed. Ben.) gehört inſonderheit für die Schriften Moſis. „Alles, ſagt er, was den Nahmen eines Befehls, Gebotes, und Zeugnißes, „einer Gerechtigkeit, und dergleichen mehr, führt, begreift einen Wortverſtand in ſich; was aber ein Geſez „heißt, muß myſtiſch erklärt werden.„ Eine andere Regel giebt er (de Princip. L. IV. n. 20. ſq. p. 181. Tom. I. Opp.) für die prophetiſchen und hiſtoriſchen Bücher gemeinſchaftlich: „Was von dem irdiſchen Jeruſalem, dem irdiſchen Aegypten, Babylon, und „andern ſolchen Ländern, auch ihren Einwohnern geſagt „wird, muß auf die himmliſchen Gegenden gleiches Nahmens und ihre Einwohner gedeutet werden, wo die Seelen ihre Wohnungen haben, theils guten, theils böſen „Fürſten unterworfen ſind, auch eine Art von Tode leiden, nach welchem ſie auf unſere Erde, gleichſam als in

„eine Hölle, geſtoßen werden. Ja die Propheten verſte„hen oft bloß dieſe himmliſche Oerter, wenn ſie die irdi„ſchen nennen; wenn ſich nehmlich ihre Reden nicht auf „die Menſchen anwenden laßen.„ Endlich fließt auch dieſe Regel von ſelbſt aus den oben angeführten Grundſäzen des **Origenes**, daß überall, wo der Wortverſtand etwas Gott unanſtändiges hervorbringen würde, der geiſtliche Verſtand an deßen Stelle zu ſezen ſey.

So viel auch an allen dieſen Meinungen des **Origenes** über die bibliſche Auslegung zu tadeln iſt; ſo hat er gleichwohl auch darinne einen gelehrten Vertheidiger am **Huetius** (Origeniana, L. II. Quaeſt. XIII. p. 240 ſq. T. IV. ed. Bened.) gefunden; ohne daß doch dieſer mehr hätte ausrichten können, als mildern und entſchuldigen. Wahr iſt es, daß **Origenes** nicht der erſte geweſen iſt, der die allegoriſche Erklärungsart unter den Chriſten aufgebracht hat; daß ſich **Chriſtus** und die Apoſtel ſelbſt, und nachher ſo viele chriſtliche Lehrer, derſelben bedient haben; daß er den Wortverſtand oft vorausſezt, ausführlich durchgeht und empfielt; daß ihn **Celſus** und einige Ketzer, welche die allegoriſchen Erklärungen der Bibel verwarfen, zur Behauptung derſelben genöthigt haben; und daß man ihm manche ſeiner myſtiſchen Deutungen zu ſchlimm ausgelegt hat. Es iſt auch ſehr glaublich, daß man noch mehr zu ſeinem Vortheil in dieſer Sache würde ſagen können, wenn man ſeine untergegangenen exegetiſchen Arbeiten noch gebrauchen könnte. Und da die meiſten Chriſten dieſer erſten Zeiten den Wortverſtand der Bibel ohne Schwierigkeit faßten: ſo ſchien es der Mühe deſto mehr werth zu ſeyn, ihnen darüber Betrachtungen vorzutragen, auf welche ſie nicht ſo leicht gerathen konnten. Gleichwohl beweiſet alles dieſes, auch die Beſcheidenheit und Furchtſamkeit, mit welcher **Origenes** ſeine vermeinten Entdeckungen in der heiligen Schrift vortrug, und andere oben angeführte Umſtände, weiter nichts, als daß

ein

ein chriſtlicher Lehrer in der beſten Meinung viel zweydeutiges, ſeichtes und anſtößiges behaupten, ja ſelbſt das Wahre und Erbauliche in eine falſche und ſchädliche Lehrart einhüllen könne, wenn er eine herrſchende Abſicht, ein gewißes Lehrgebäude, willkührliche, aber ſchimmernde Sätze, und eine brennende Einbildungskraft zum Leſen der heiligen Schrift bringt. **Origenes** vergißt ſogar den bekannten Unterſcheid zwiſchen dem groben Buchſtaben bildlicher Ausdrücke, und zwiſchen dem ſichern Verſtande, der darinne liegt; er mißbraucht die Worte des Apoſtels, **daß der Buchſtabe tödte**, um zu zeigen, daß es Schaden bringe, den bibliſchen Wortverſtand allein zu ſuchen: und er ſagt unzählige gute Dinge am unſchicklichſten Orte.

Uebrigens kann man den Werken des **Origenes** über die heilige Schrift, ſein **Antwortſchreiben an den Julius Africanus über die Geſchichte der Suſanna**, gleichſam als einen Anhang beyfügen. Dieſer chriſtliche Lehrer hatte ihm in einem Schreiben ſeine Gründe gemeldet, warum er die eben gedachte Geſchichte, die zu dem Buche des Propheten **Daniel** gerechnet wurde, vor untergeſchoben halte. **Origenes** aber ſucht dieſe Gründe ausführlich zu widerlegen. Er geſteht, daß ſich dieſe Geſchichte in dem hebräiſchen Texte des **Daniel** nicht befinde; ſondern nur griechiſch in allen chriſtlichen Gemeinen geleſen werde. Aber, ſagt er, ſelbſt in jenem Texte fehlt das Gebet der drey Männer im feurigen Ofen, welches doch die griechiſchen Ueberſezer haben. Eben eine ſolche Verſchiedenheit trifft man zwiſchen dieſen leztern und dem Texte anderer Bücher des Alten Teſtaments an. In der Urſchrift des Buchs **Eſther**, fehlt das Gebet des **Mardochai** und der **Eſther**; ingleichen die Schreiben des **Haman** und **Mardochai**. Am Ende des Buchs **Hiob** mangeln die Worte: „Es iſt aber geſchrieben, daß „er mit denen auferſtehen werde, mit welchen der Herr auf-

„auferſtehen wird,„ und was darauf folgt; man lieſet aber dieſe Stelle bey den **Alexandrinern**, und beym **Theodotion**. Und ſolcher Stellen giebt es noch viele in dieſem Buche, wo die Ueberſezer mehr haben, als der Text. Hingegen ſind wieder andere in demſelben, die man in den Ueberſezungen vermißt: und gleiche Beyſpiele führt er aus den Büchern **Moſis** an. Sollen wir alſo den Juden ſchmeicheln, fährt **Origenes** fort, und ihre Abſchriften an Statt unſerer Ueberſezungen nehmen? oder ſollen wir nicht vielmehr glauben, daß die Vorſehung für die Erbauung aller chriſtlichen Gemeinen hinlängliche Anſtalten getroffen habe? Er beantwortet ferner die Einwürfe, daß in dem genannten Buche Anſpielungen auf griechiſche Wörter vorkommen, und es alſo nicht aus dem hebräiſchen überſezt worden ſeyn könne; daß **Daniel** darinne nicht erſt nach erhaltenen göttlichen Erſcheinungen, oder Träumen rede, wie in dem Buche, das ihm ungezweifelt zugehöret; daß die ganze Erzählung von der **Suſanna** der Schaubühne würdig zu ſeyn ſcheine; daß es unbegreiflich ſey, wie Juden, welche unter den Babyloniern zerſtreuet waren, ein Todesurtheil haben fällen können; und dergleichen mehr. Das wenigſte davon entkräftet **Origenes** hinlänglich: er wagt ſogar Antworten, die ihm ſehr übel ausgelegt werden könnten; wie unter andern dieſe, daß die Großen und Obrigkeiten der Juden dasjenige, was ihnen ſchimpflich war, aus ihren heiligen Büchern herausgeworfen, und der Kentniß des Volks entzogen hätten. Zulezt bittet er den **Julius Africanus**, den **Vater** (πάπας, papa) **Apollinarius** zu grüßen: denn mit dieſem Ehrennahmen wurden damals alle Biſchöfe der Chriſten belegt.

Eine Stelle in dieſem Schreiben des **Origenes**, worinne er beyläufig meldet, daß der **Brief an die Hebräer** nicht von allen Chriſten vor ein Werk des Apoſtels **Paulus** gehalten werde, giebt Gelegenheit, ſeine Den-

kungs-

kungsart über die heilige Schrift noch vollſtändiger darzuſtellen. Es iſt ſchon in der Geſchichte dieſes Briefs, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. II. S. 205.) eine ausführlichere Stelle des **Origenes** aus dem **Euſebius** (H. E. L. VI. c. 25.) zum Theil beygebracht worden, wo er die für **Paulum** zu zierliche Schreibart als die einzige Urſache nennet, warum man ihn nicht vor den Verfaßer des gedachten Briefes habe erkennen wollen. Er ſcheint auch dieſem Urtheil daſelbſt beyzutreten; ob er gleich diejenigen Gemeinen lobt, welche anders dachten, weil doch die Lehren des Briefs überhaupt genommen ſich von dem Apoſtel herſchrieben. „Wer ihn aber, ſezt er endlich hinzu, „geſchrieben habe, weiß Gott allein. — Die Nachrichten „die auf uns gekommen ſind, gehen darinne von einander ab, indem einige den **Clemens**, welcher Biſchof von „Rom geweſen iſt; andere den **Lucas**, welcher das Evangelium und die Apoſtelgeſchichte geſchrieben hat, als Verfaßer deſſelben angeben.„ Es ſteht dieſe Stelle in einer Predigt des **Origenes** über dieſen Brief: ein Beweis, wie man längſt bemerkt hat, daß ein ſolcher Vortrag damals nicht anſtößig geweſen ſey. Gleichwohl führt er eben dieſen Brief in ſeinen Schriften öfters als eine Arbeit **Pauli** an: entweder weil er ſich nach und nach ſtärker davon überzeugt hat; oder weil es ihm ſchon hinlänglich vorkam, wenn nur die Gedanken des Briefs von dem Apoſtel herſtammten.

Was die übrigen Bücher des neuen Bundes anlangt, ſo hegte zwar **Origenes**, wie andere Chriſten ſeiner Zeit, einige Zweifel über den zweyten Brief **Petri**, den zweyten und dritten Brief **Johannis**, ingleichen über die Briefe **Jacobi** und **Judä**, ohne ſie doch dieſen Apoſteln ſchlechterdings abzuſprechen: wie er denn auch aus den meiſten derſelben Stellen gebraucht hat. In dem Verzeichniße der Bücher des alten Bundes, das **Euſebius** am genannten Orte aus dem **Origenes** aufbehalten hat,

fehlt

fehlt keines von denen, die jezt dazu gerechnet werden, als das Buch oder die Sammlung der ſogenannten **zwölf kleinen Propheten**. Daß aber dieſes Buch bloß durch den Fehler der Abſchreiber ſich aus dem Verzeichniße verlohren habe, ſieht man nicht allein daraus, weil ohne daſſelbe die Anzahl von zwey und zwanzig heiligen Büchern der jüdiſchen Kirche, welche **Origenes** angiebt, nicht herauskömmt; ſondern auch aus den Werken des **Hilarius**, der ihm dieſes Verzeichniß abgeborgt hat, und darinne die kleinen Propheten nicht vorbey läßt.

Von den untergeſchobenen Schriften, die damals unter den Chriſten bereits vorhanden waren, führt **Origenes** verſchiedene an, wie das **Evangelium der Hebräer**, das **Evangelium Petri**, die **Geſchichte Pauli**, und andere mehr; aber er giebt nirgends zu verſtehen, daß er ſie vor ächte Bücher halte: man möchte denn die oben (S. 80) angeführte Stelle ausnehmen; wo er doch auch ſeine Meinung nicht ſagt. Nimmt man dasjenige aus, was er von der Geſchichte der **Suſanna** geurtheilt hat, und die Stellen (de Princip. L. I. n. 3 p. 61. ed. Ben. T. I. Lib. II. n. 1. p. 79.) wo er die Bücher der **Maccabäer** und das Buch **Henochs** mit dem Nahmen **der Schrift** bezeichnet, und zum Beweiſe anwendet: ſo hat er den übrigen apokryphiſchen Büchern des Alten Bundes keinen ſo hohen Werth beygelegt; wiewohl er auch die oben gedachten nicht in die Verzeichniße der heiligen Schriften gebracht hat. In den erſtgenannten Stellen, und beſonders in einer andern, (Comment. in Ep. ad Rom. L. X. p. 683. T. IV. ed. Ben.) erklärt er ſich, daß er den **Hirten des Hermas** nicht allein vor ein nüzliches, ſondern ſelbſt vor ein von Gott eingegebenes Buch halte. Doch geſteht er auch anderwärts, daß nicht alle Chriſten dieſer Meinung ſind. Eine ausführlichere Sammlung und Erläuterung der Gedanken des **Origenes**, von der heiligen Schrift, und von einigen

einigen ihr zuweilen gleichgeachteten Büchern, wird man beym **Lardner** (Glaubwürdigkeit der Evangeliſchen Geſchichte, Zweyter Theil, Zweyter Band, S. 212 fg. Berlin 1750. 8.) nicht ohne Nutzen leſen.

Den Arbeiten des **Origenes** über die heilige Schrift ſtehen ſeine **Acht Bücher über den Celſus** am nächſten, und ſind überhaupt unter ſeinen vollſtändig erhaltenen Werken das wichtigſte und trefflichſte. Es iſt bereits in einem andern Theile dieſer Geſchichte, (Th. II. S. 378. fg. der zweyten Ausg.) gezeigt worden, welche Einwendungen und Spöttereyen der Philoſoph **Celſus** gegen das Chriſtenthum angebracht habe: und dieſer Auszug iſt eben aus den Ueberbleibſalen ſeines Werks, **die wahrhafte Rede**, die ſich in der Widerlegungsſchrift des **Origenes** befinden, genommen worden. Der leztere nennt ſelbſt den **Celſus** öfters einen **Epicureer**, (L. I. adv. Celſ. n. 8. 10. ſq.) Man trifft zwar bey ihm faſt gar keine Spuren von dieſem philoſophiſchen Lehrgebäude an, und weit mehr, das demſelben widerſpricht. Daher hat **Mosheim** (in der Vorrede zu ſeiner Ueberſezung von dieſer Schrift des **Origenes**,) einen ſehr ſcheinbaren und beredten Beweis geführt, daß **Celſus** zu der gedachten Parthey niemals gehört habe; ſondern einer von den jüngern **Platonikern**, deren Anführer **Ammonius** war, geweſen ſey. Doch außerdem, daß man von den Grundſäzen eines Philoſophen nicht urtheilen kann, deßen Werk nur in vielen abgerißenen Stücken übrig iſt: ſo iſt es etwas hart, zu behaupten, daß **Origenes**, der ſiebzig oder achtzig Jahre nach dem **Celſus**, die Feder wider ihn ergriff, ſich ſo ſehr in Anſehung deſſelben geirrt haben ſollte; zumal da er auch Urſachen angiebt, warum **Celſus** ſeine Epicureiſchen Geſinnungen verſteckt habe; ja dennoch ſelbſt Spuren von denſelben, (z. E. L. IV. n. 75.) entdeckt.

Man

Man kann deſto weniger einen vollſtändigen Auszug dieſes Werks hier erwarten, je leichter es in die Augen fällt, was **Origenes** auf die meiſten Einfälle des **Celſus** habe ſagen können, und müßen. Aber einige ſeiner merkwürdigſten Antworten, und was überhaupt den eigenthümlichen Gang ſeines Buchs kenntlich macht, gehört an dieſen Ort. Es iſt an den **Ambroſius**, ſeinen groſſen und frommen Freund, durch eine Vorrede gerichtet, die einen ſchönen und rührenden Eingang hat. „Unſer „Herr und Heyland **Jeſus Chriſtus**„ (ſo fängt **Origenes** an,) „ſchwieg ſtille, als man falſche Zeugniße wi„der ihn vorbrachte, und antwortete nichts, als er ver„klagt wurde. Denn er war überzeugt, daß ſein ganzes „Leben, und ſeine Handlungen unter den Juden, ihn „beßer gegen falſche Zeugniße und Anklagen vertheidigen „würden, als alles, was er zu ſeiner Rechtfertigung ſa„gen könnte. Du aber, mein gottſeliger **Ambroſius**, „haſt, ich weiß nicht warum, verlangt, daß ich die Ver„leumdungen und Beſchuldigungen, welche **Celſus** wi„der die Chriſten und den Glauben der Gemeinen in einer „Schrift vorgetragen hat, widerlegen ſollte; gleichſam „als wenn ſie nicht durch die Sache ſelbſt nachdrücklich ge„nug zernichtet würden; und als wenn unſere Lehre, wel„che vortreflicher iſt, als alle Schriften, ſie nicht genug„ſam unterdrücken, ihnen nicht alle Wahrſcheinlichkeit „benehmen könnte.„ Er ſezt bald darauf hinzu, daß **Jeſus**, ob er gleich noch immer auf gleiche Art leiden müße, durch das Leben ſeiner ächten Schüler vertheidigt werde; daß er daher durch ſeine Schutzſchrift die ſtarke Sache des Chriſtenthums beynahe zu ſchwächen befürchte; daß kein Gläubiger durch das Werk des **Celſus** werde verführt werden; und daß nur unter dem großen Haufen der Chriſten einige ſeyn könnten, denen eine ſolche Widerlegung nöthig wäre.

Nun ſezt er ſich dem Feinde der Chriſten bey jedem Schritte entgegen. Auf den allererſten Vorwurf deßelben, daß die Chriſten geheime, in den Geſezen unterſagte Verſammlungen hielten, antwortet er, ſie gehorchten dem Geſeze der Wahrheit, nicht den gottloſen Geſezen, welche die Vielgötterey befehlen: und ſo wie diejenigen recht handelten, die heimlich in eine Verbindung träten, um einen Tyrannen, der ſich eine Stadt unterworfen hat, aus dem Wege zu räumen, ſo wären auch dergleichen Bündniße der Chriſten gegen die Herrſchaft des Teufels zu billigen. Wenn **Celſus** das Chriſtenthum öfters **eine verborgene Lehre** nennt, ſo ſagt **Origenes**: ſie iſt bekannter, als ſelbſt die Lehrſäze der Philoſophen. Daß aber einige Lehren dieſer Religion geheimgehalten werden, dieſes hat ſie mit der Philoſophie gemein, von welcher auch nicht alles ſogleich jeder Art von Zuhörern bekannt gemacht wird. Er meint allem Anſehen nach die Geheimniße des chriſtlichen Glaubens, welche damals weder den Lehrlingen deßelben, noch ſelbſt in den Verſammlungen der Gemeine, allen Zuhörern ohne Unterſcheid vorgetragen wurden. **Celſus** tadelt die Chriſten, daß ſie ohne Unterſuchung, und ohne vernünftige Gründe zu haben, ihren Glauben annehmen: und **Origenes** antwortet für ſie auf mehr als eine Art. Unſer Glaube, ſagt er, iſt ſo vernunftmäßig, als irgend eine andere Lehre. Aber ſehr viele Menſchen haben entweder nicht Zeit oder nicht Fähigkeit genug, ihn zu unterſuchen. Man mag auch die Menge derer, welche gläubig geworden ſind, und ſich von ihren Sünden gereinigt haben, fragen, ob es ihnen dienlicher geweſen ſey, ohne Prüfung künftige Strafen der Sünden und Belohnungen der guten Werke geglaubt, zugleich aber ihre Sitten gebeßert zu haben, als wenn ſie dieſe Beßerung, mit Verachtung des einfältigen Glaubens, erſt nach einer genauen Unterſuchung der Religion angeſtellt hätten. Es iſt offenbar, daß wenn man wenige ausnimmt, die übrigen nicht einmal dasjenige erlangen würden, was

dieſe durch ihren einfältigen Glauben erlangt haben: ſie würden in ihrem gottloſen Leben verharren. Es gehört daher dieſes unter die vornehmſten Beweiſe, daß eine den Menſchen ſo heilſame Lehre ihnen von Gott gegeben worden ſey. Aber die Heyden ſelbſt, welche uns dieſen einfältigen Glauben vorwerfen, ergeben ſich einer gewißen philoſophiſchen Parthey: nicht weil ſie dieſelbe unterſucht haben; ſondern bloß weil ſie ihnen vortrefflicher als die andern vorkömmt. Endlich muß man auch im menſchlichen Leben vieles auf guten Glauben vornehmen, und dabey den Menſchen oder dem Glücke trauen. Warum ſollte man nicht vielmehr Gott ohne alles Bedenken glauben?

Wenn **Celſus** ſagt, es ſey nichts daran gelegen, daß jedes Volk dem höchſten Weſen einen andern Nahmen gebe: ſo behauptet **Origenes** dagegen, die heydniſchen Nahmen der Götter, womit Menſchen und ſogar ſchändliche Menſchen bezeichnet worden wären, könnten dem wahren Gotte nicht gegeben werden; außerdem wären auch die Nahmen Gottes und der Engel von Gott einmal beſtimmt worden, und ihre Kraft bey Beſchwörungen höre auf, wenn ſie mit andern verwechſelt würden. Wenn eben dieſer Philoſoph der chriſtlichen Religion ihren neuen Urſprung vorwirft: ſo räumt ihr Schutzredner denſelben ein, und beweiſet zugleich, daß ſie dennoch göttlich ſey. Ihr Stifter, ſagt er, hätte ſie nicht mit ſo ungemeiner Geſchwindigkeit in der Welt ausbreiten und feſt gründen können; ſie würde auch die Menſchen nicht ſo ſehr gebeßert, und alles, was in der Welt mächtig iſt, nicht ſo leicht beſiegt haben, wenn ſie nicht von Gott käme. Unter mehrern richtigen Vorſtellungen zur Rettung der Ehre **Jeſu**, fällt es dem **Origenes** ein, auch dieſe zu gebrauchen, der freywillige Todt eines einzigen Gerechten diene dazu, die Macht der böſen Geiſter zu ſchwächen, welche die Welt mit allerhand Plagen ängſtigten: denn ſo müße man die

alte

alte Meinung der Heyden erklären, daß ein rechtſchaffener Mann, der ſein Leben für das Vaterland hingab, es dadurch von der Peſt, Unfruchtbarkeit und andern Uebeln befreyet habe. Eben ſo ſchickt er ſich mehr in die Denckungsart ſeines Gegners, indem er ſeine Läſterungen wider die Geburt Jeſu philoſophiſch zu widerlegen ſucht, als daß er geradezu beweiſen ſollte, es wären bloße Läſterungen. Daß die Juden würklich göttliche Propheten gehabt haben, glaubt er aus dem Grunde hinlänglich dargethan zu haben, weil ſie ſich ſonſt wegen der Kenntniß künftiger Dinge an Wahrſager mancherley Art hätten wenden müßen; welches ihnen doch Gott verboten hatte. Dem Juden, welchen Celſus wider das Chriſtenthum auftreten läßt, zeigt Origenes ſo einleuchtend, die Wahrheit der chriſtlichen Religion werde durch die von ihm vorausgeſezte Wahrheit der jüdiſchen erwieſen, daß man dieſe Art mit den Juden zu ſtreiten, noch immer als eine der beſten und kürzeſten betrachten kann. Gelegentlich erzählt er, daß viele beynahe wider ihren Willen zum Chriſtenthum getreten wären, indem ſie von dem heiligen Geiſte durch Geſichter oder Träume dergeſtalt wären verändert worden, daß ſie ſich entſchloſſen hätten, für die ihnen bisher verhaßte Religion ſelbſt den Todt zu leiden. Er will aber keine Beyſpiele davon anführen; ob er gleich ein Augenzeuge davon war, damit die Ungläubigen nicht darüber ſpotten möchten. Doch gleich darauf trägt er ſelbſt, mitten unter einer geſchickten Vertheidigung der Geſchichte von der Erſcheinung des heiligen Geiſtes unter dem Bilde einer Taube, die Erklärung vor, es könnte dieſes wohl bloß ein Geſichte oder ein göttliches Gefühl geweſen ſeyn, weil der dichte Himmel ſich nicht würcklich öfnen könne; beſorgt aber zugleich, daß dieſes den Einfältigen anſtößig ſeyn möchte. Deſto glücklicher wendet er manche Weißagungen der Propheten auf Jeſum an, und bemerkt unter andern, daß man noch zu ſeiner Zeit zu Bethlehem die Höhle weiſe, in welcher derſelbe gebohren

worden ſey. **Origenes** tadelt ferner den **Celſus**, daß er die **Magier**, welche den neugebohrnen **Jeſus** verehrten, zu **Chaldäern** macht; und hält den Stern, den ſie geſehen hatten, vor einen Cometen, welcher Art Geſtirne er eine Vorbedeutung beylegt; ſie ſelbſt aber vor Zauberer, welche, da ihre Künſte nicht von Statten giengen, an dem himmliſchen Zeichen, das den böſen Geiſtern ihre Macht benahm, die Urſache davon fanden. Es folgen endlich leſenswürdige Anmerkungen über die Eigenſchaften der Apoſtel, über die Flucht **Jeſu** nach Aegypten, und über ſeine Wunder.

So ſtreitet und vertheidigt **Origenes** ſeinen Glauben im **erſten Buche** dieſes Wercks. In dem **zweyten** ſind die Stellen beſonders lehrreich, wo er die Weiſſagungen **Jeſu** rettet, das Große ſeiner Thaten entwickelt, und die Ehre ſeiner erſten Anhänger in ihr Licht ſezt. Beyläufig geſteht er, daß er nicht wiße, warum unſer Heyland geſagt habe: „Das Mägdlein iſt nicht todt; ſondern es ſchläft.„ Man muß auch die Beantwortung des Einwurfs hieher rechnen, den **Celſus** davon hernimmt, daß **Jeſus** ſelbſt verbothen habe, allen die in ſeinem Nahmen dereinſt Wunder verrichten würden, zu gehorchen, weil ſich darunter Betrüger finden würden; und daß er alſo ſelbſt erkenne, ſeine Wunder wären keine Beweiſe einer göttlichen Kraft. Ihm ſezt **Origenes** entgegen, daß dergleichen Leute, die ſich fälſchlich vor den Meßias ausgeben, ihre Wunder gleichwohl durch die Kraft **Jeſu** thun; daß ihre Wunder zu Irrthum und Laſter verführen, die Wunder **Jeſu** aber die Menſchen beßern; und daß man durch eine ähnliche Verdrehung auch die Wunder **Moſis** verdächtig machen könne. Eine andere Einwendung: Warum hat ſich **Jeſus**, wenn er würcklich auferſtanden iſt, nicht ſeinen Feinden gezeigt? meint **Origenes** dadurch hinlänglich abgewieſen zu haben, daß er annimmt, **Jeſus** habe ſeine Geſichtsbildung mehrmals verän-

verändert; nach ſeiner Auferſtehung inſonderheit ſey ſie ſo glänzend geweſen, daß nicht alle Augen ſie hätten vertragen können, nicht einmal die Apoſtel lange nach einander: und es ſey alſo aus Schonung geſchehen, daß er damals nicht allen Menſchen erſchienen ſey.

Im Anfange des **dritten Buchs** beweiſet **Origenes** zuerſt die Wichtigkeit des Streits, den Juden und Chriſten über den Meßias mit einander führen, daraus, weil die Juden Propheten gehabt hätten, welche die Merckmale des Meßias beſtimmten. Indem er den göttlichen Schuß rühmet, den die chriſtliche Religion genoßen habe, ſagt er auch, **es hätten von Zeit zu Zeit wenige, die man leicht zählen könne, für dieſe Religion den Todt ausgeſtanden.** Unterdeßen läßt ſich daraus allein nicht beweiſen, daß die Anzahl der chriſtlichen Märtyrer bis auf die Zeit des **Origenes**, ſo ſehr gering geweſen ſey: denn er beſtimmt ſie nur im Verhältniße gegen die ganze Gemeine der Chriſten. Den Urſprung der **Partheyen unter den Chriſten**, die ihnen vorgeworfen werden, leitet er von den vielen griechiſchen Gelehrten her, welche zum Chriſtenthum traten, und die Geheimniße dieſer Religion zu verſtehen ſuchten. Ueberhaupt aber will er bemerkt haben, daß ſich, ſo oft etwas Vortreffliches in der Welt gewürckt wird, Partheyen erheben. Mit Gründen von verſchiedenem Werthe thut er dar, daß die chriſtliche Religion keinesweges Unwißenheit und Verachtung der Gelehrſamkeit begünſtige, und erkläret die **Weißheit dieſer Welt**, die Gott, nach dem Apoſtel, zur Thorheit gemacht hat, von der Lehre derjenigen griechiſchen Philoſophie, welche alle geiſtige Weſen verwarfen. **Origenes** ſchildert auch die Einrichtung und beſonders die Kirchenzucht der chriſtlichen Gemeinen kurz, aber einnehmend, ab. So wie die **Pythagoreer**, ſagt er unter andern, diejenigen als Todte anſahen, und ihnen ein leeres Grabmal errichteten, welche von ihrer Lehre abge-

fallen waren: ſo betrauren auch die Chriſten diejenigen, die in grobe Laſter gerathen ſind, als verlorne und Gott abgeſtorbene. Wenn ſie ſich aber zuverläßig gebeßert haben, ſo ſehen ſie dieſelben als von den Todten auferſtanden an; nehmen ſie aber ſpäter wieder auf, als die, welche zuerſt in ihre Gemeine treten, und tragen ihnen auch niemals ein Lehramt auf. Gegen die Beſchuldigung des **Celſus**, daß die Chriſten nur Sünder und Laſterhafte an ſich zögen, und unter ſich aufnähmen, wird viel Gutes geſagt.

Ohngeachtet dieſer ſcharfen Prüfung, die **Origenes** mit allen Einfällen ſeines Gegners anſtellt, ſezt er ihm doch ſelbſt zuweilen Meinungen entgegen, die ſchwerlich alle chriſtliche Lehrer ſeiner Zeit vor die ihrigen erkannt haben würden. So läßt er es ſich in dieſem und andern Büchern des Wercks merken, daß er **die Höllenſtrafen nicht vor ewig**, ſondern vor Mittel halte, die Sünder zu reinigen, und wieder zu Gott zu bringen. „Wir haben, ſchreibt er im **vierten Buche**, den Vor„ſaz, das menſchliche Geſchlecht zu beßern: und dazu be„dienen wir uns entweder der Drohungen von Strafen, „welche wir für das Ganze nothwendig halten, und die „vielleicht denen, welche ſie leiden, nicht unnüze ſeyn wer„den; oder Verheißungen eines ſeeligen Lebens in dem „Reiche Gottes für die Frommen, welche werth ſind, „von ihm beherrſcht zu werden.„ Wenn er weiter die Verachtung, mit welcher **Celſus** auf die Juden und Chriſten herabſieht, ingleichen ſeine Spöttereyen über einen großen Theil der Geſchichte **Moſis** beſtreitet: ſo miſcht er auch unter viele brauchbare Anmerkungen, manche ſonderbare; wie zum Beyſpiele, geiſtliche Deutungen von der Schöpfung der **Eva** aus der Ribbe des erſten Menſchen, und ſelbſt von ihrem Falle; oder die Länge von neunzig tauſend Ellen, welche der Kaſten **Noah** betragen haben ſoll. Nichts weniger als überzeugend beweiſet

ſet er auch ſeinem Gegner, daß durchgehends ein geheimer Verſtand in der heiligen Schrift anzunehmen ſey; ob er gleich, da derſelbe alle ſolche Erklärungen der Chriſten verwirft, ihn ohne Schwierigkeit widerlegt. Mit den **Stoikern** behauptet er, daß es, wenn man genau reden wolle, kein anderes Böſes als die Laſter gebe. Den Zorn, der Gott in der heiligen Schrift beygelegt wird, ſucht er auf eine deßelben würdige Art zu erklären: und noch ausführlicher bemüht er ſich darzuthun, daß alles hauptſächlich um des Menſchen Willen geſchaffen worden ſey, dem **Celſus** ſeine Vorzüge vor den Thieren vergeblich zu entreißen arbeite. Darunter ſtehen auch Anmerkungen über die Wahrſagerkunſt: und **Origenes** glaubt, daß die böſen Geiſter durch wilde Thiere, über welche ſie die meiſte Gewalt hätten, auch die deutlichſten Zeichen von künftigen Dingen offenbarten.

Er vertheidigt darauf im **fünften Buche** die Juden und Chriſten gegen den Vorwurf, daß ſie die Geſtirne nicht anbeten, zwar wohl; ſagt aber auch, gleich ſeinem Lehrer **Clemens von Alexandrien**, wie bereits anderwärts in dieſer Geſchichte, (Th. III. S. 274.) bemerckt worden iſt, daß Gott ſelbſt die Geſtirne den Heyden zur Verehrung angewieſen habe, damit ſie nicht ganz ohne Religion ſeyn möchten. Er giebt auch ſeltſame Urſachen an, warum die Juden nicht gleichfals die Sterne anbeten dürften: unter andern, weil ihnen verſprochen worden wäre, daß ihre Anzahl ſo groß werden ſollte als die Sterne, und weil ſie einſt wie die Sterne leuchten ſollten. Noch mehr: **Origenes** zweifelt nicht, daß die Sonne, der Mond und die Sterne zu Gott eben ſowohl als die Menſchen durch ſeinen eingebohrnen Sohn beten; daß ſie beſeelt ſind, und daß die Sonne die Menſchen an Würde übertreffe. Die Lehre von der Auferſtehung der Todten wird, der Hauptſache nach, nicht ungeſchickt von ihm gerettet. Wunderbar, obgleich nicht völ-

lig, neu, iſt ſeine Meinung von den Schutzengeln der Völcker. Als die Menſchen, ſagt er, in der Ebene Sinear viele irdiſche Dinge zuſammen ſchleppten, um durch die Vereinigung derſelben mit dem Himmel die geiſtlichen Dinge zu überwältigen: wurden ſie verſchiedenen Engeln übergeben, je nachdem ſie ſich weiter oder weniger von der aufgehenden Sonne entfernt hatten. Unter dieſen, von welchen einer ſchärfer als der andere war, ſollten ſie ſo lange ſtehen, bis ſie die Strafen ihrer Sünden gelitten hätten; von dieſen bekam jedes Volck ſeine Sprache, und wurde in verſchiedene Länder, wie es ſolches verdiente, in ſehr heiße, ſehr kalte, unfruchtbare, oder leicht anzubauende, fortgeführet. Dasjenige Volk aber, welches den Morgen und die Morgenländiſche Sprache nicht verließ, nemlich das Iſraelitiſche, wurde allein einem Oberherrn untergeben, der es nicht ſtrafen ſollte. Da es jedoch immer gröbere Sünden begieng, ward es endlich auch den Engeln, welche andere Länder regieren, unterworfen, bald gelindern, bald ſtrengern, welche in der Schrift Aßyrier und Babylonier heißen; bis es zulezt, da es unverbeßerlich geworden war, in der ganzen Welt zerſtreuet wurde. Ihr Oberherr ließ dieſes geſchehen, theils um ſich zu rächen; theils um auch von andern Völckern, ſo viel als möglich an ſich zu ziehen, ihnen Geſeze zu geben, und ſie zu dem Ende zu bringen, zu welchem er die Frommen aus ſeinem Volcke geleitet hatte. Nach allem dieſem giebt der Verfaßer der ganzen Vorſtellung oder Erdichtung eine chriſtliche Wendung, um ſie gegen den Celſus beßer gebrauchen zu können, der es vor unerlaubt erklärt hatte, eine Religion zu verlaßen, die von einem der Geiſter, welche die Welt beherrſchen, geſtiftet worden iſt. In der Folge redet Origenes auch noch von der Gewalt, die ein gewißer Engel über die Unbeſchnittenen ſo lange gehabt haben ſoll, bis der Sohn Gottes ein Menſch geworden wäre, und ihn überwunden hätte; ja er hätte ſogleich ſeine Macht verloren, als das Blut in der

Be-

Beſchneidung gefloßen wäre. Unter andern merkwürdigen Stellen dieſes Buchs wird man die rühmliche Abſchilderung der alten Verfaßung des Jüdiſchen Volcks, und eine Erklärung über die vielen irrgläubigen Partheyen, die damals ſchon unter den Chriſten ſich erhoben hatten, mit beſonderm Vergnügen leſen. In Anſehung der leztern verſichert er, daß die Chriſten, eingedenck der Befehle ihres Heylandes, friedfertig und ſanftmüthig zu ſeyn, keinen Haß gegen dieſe Verfälſcher ihrer Religion hegten, auch ſie nicht einmal **Circen** und angenehme Giftmiſcher zu nennen wagten; wohl aber, wenn ſie ſich lange vergeblich bemüht hätten, dieſelben zu beßern, ſich, dem Gebote des Apoſtels (Br. an den Titus, C. 3.) gemäß, ihres Umganges gänzlich entſchlügen.

Kürzer kann zum Theil der Inhalt von den übrigen drey Büchern dieſer Streitſchrift des **Origenes** zuſammen gefaßt werden. Er vertheidigt im Anfang des **ſechsten Buchs**, die einfältige Schreibart in den heiligen Büchern der Chriſten, und zeigt, daß die Weisheit derſelben keinesweges aus den Schriften der griechiſchen Philoſophen geſchöpft worden ſey. Von geheimen Lehren **Jeſu**, welche dem gemeinen Volcke weder mündlich noch ſchriftlich vorgetragen werden konnten; ſondern nur für die Apoſtel und eine Anzahl erleuchteter Chriſten gehörten, ſpricht er zwar eben ſowohl als **Clemens von Alexandrien**, (deßen Meinung im **dritten Bande** dieſer Geſchichte, S. 260. fg. angeführt worden iſt;) verſteht aber auch ſo wenig als dieſer ein anderes Lehrgebäude der Religion darunter, als das öffentliche iſt; ſondern nur ſcharfſinnige Erklärungen und Erläuterungen der heiligen Schrift und des chriſtlichen Glaubens. Er giebt davon in dieſem Wercke Beyſpiele genug an ſeinen Verſuchen, die **Platoniſche** Philoſophie mit dem Chriſtenthum zu vereinigen. Daß viele Vorwürfe des **Celſus** gegen die Chriſten nur die kezeriſchen Partheyen unter ihnen treffen, wird

weitläufig gewieſen. Auf die Spöttereyen deßelben über die Lehre vom Satan, antwortet Origenes nur kurz und unzulänglich mit allegoriſchen Deutungen; behält aber vieles noch von dieſer Art zurück.

Gelegentlich eröfnet er im ſiebenten Buche ſeine, oder vielmehr die Platoniſche Meinung von dem Aufenthalte der Seelen verſtorbener Menſchen. Nach derſelben erheben ſich die Seelen der Frommen in die höhere Luft, wo der Siß der reinen luftigen Körper iſt; aber die durch Sünden zur Erde niedergedrückte Seele, welche nicht einmal Athem hohlen kann, ſchwebt bald bey den Gräbern, wo ſich ihr Bild zuweilen als ein Schatten blicken läßt; bald bey andern irdiſchen Dingen herum. Manche Geiſter bleiben Jahrhunderte lang an gewiße Oerter oder Gebäude geheftet: entweder durch Beſchwörungen, oder durch ihre Bosheit. Man muß ſie gewiß vor böſe Geiſter halten, weil ſie ſich der Wahrſagerkunſt, die eigentlich ein Mittelding iſt, bedienen, die Menſchen zu verführen, und von der wahren Gottſeeligkeit zu entfernen. Von dieſer Art ſind auch diejenigen Geiſter, welche ihre Leiber vom Blute und Dampfe der Schlachtopfer erhalten, und ſich daran ergözen: wie der Apollo zu Delphi, und andern Orten. Sonſt vertheidigt Origenes in eben dieſem Buche die Weiſſagungen der jüdiſchen Propheten großentheils ſehr wohl; hebt den vorgeworfenen vermeinten Widerſpruch zwiſchen den Lehren Jeſu und dem Geſeze Moſis, durch allegoriſche Erklärungen des leztern; lehrt nicht übel, daß das Chriſtenthum allein zu der wahren Erkenntniß Gottes führe; rechtfertiget die Chriſten deswegen gut, daß ſie keine Tempel, Bilder und Altäre haben; und verſichert, daß ſie durch ihr Gebet die böſen Geiſter zuweilen ſelbſt aus ſchädlichen Thieren vertreiben.

Auch das achte Buch dieſes Wercks hat verſchiedene Stellen lehrreichen Inhalts. Gründlich beweiſet Origenes,

genes, warum die Chriſten die Geiſter nicht anbeten können: er geſteht zwar den Engeln eine Art von Verehrung zu; die er aber nicht beſtimmt. Er antwortet abermals und erbaulich auf den vorgerückten Mangel an Tempeln unter den Chriſten. Von feſtlichen Zeiten derſelben nennt er zuerſt den **Sonntag**. Hierauf folgt der **Vorbereitungstag**, (παρασκευή, vermuthlich eben derſelbe, den wir jezt den **Karfreytag** nennen: denn der wöchentliche Freytag wäre kein Feſt zu nennen;) ſodann die **Oſterlammsmahlzeit** nebſt dem **Auferſtehungsfeſte** oder **Oſtern**, (πάσχα) und **Pfingſten**, (πεντηκοστή) worunter er nicht bloß das jezt ſogenannte Feſt, ſondern, nach der Gewohnheit der Chriſten ſeiner Zeit, von der man ſchon beym **Tertullianus** (de baptiſmo c. 19.) Spuren findet, zugleich den ganzen Zwiſchenraum von Oſtern bis zum eigentlichen Pfingſtfeſte verſteht. Daß die Apoſtel den Chriſten das Blut und Erſtickte verboten haben, davon ſoll dieſes die Urſache ſeyn, weil aus dem leztern das Blut nicht ausgedrückt iſt, welches man nebſt deßen Ausdünſtungen vor ein Nahrungsmittel der böſen Geiſter hält.

Vorzüglich aber ſind hier zwo einander ähnliche Stellen aller Aufmerkſamkeit werth. In der erſtern ſagt **Origenes**: Da die Seelen derer, welche um des chriſtlichen Glaubens-Willen ſterben, und mit großem Ruhme den Körper verlaßen, die Gewalt der böſen Geiſter ſchwächen, und ihre Anſchläge gegen die Menſchen zernichten: ſo ſcheuen dieſe ſich, Rache an uns auszuüben, weil ſie die Erfahrung lehrt, daß ſie von den Zeugen der Wahrheit überwunden werden. Die andere tiefer unten folgende Stelle geht noch weiter. „Wenn **Celſus**, ſchreibt er, „glaubt, daß wir außer dem höchſten Gott uns auch noch „die Gnade anderer erwerben ſollten: ſo mag er einſehen „lernen, daß, gleichwie der Schatten ſich mit ſeinem Kör„per bewegt, alſo auch, wenn man die Gewogenheit des „höchſten Gottes erlangt hat, ſogleich darauf die Gewo„genheit

„genheit ſeiner Freunde, der Engel, der Seelen und „der Geiſter, folge. Dieſe mercken wohl, welche der „göttlichen Gnade würdig ſind: und ſind ihnen nicht al„lein ſelbſt gewogen; ſondern ſtehen auch denen bey, „welche dem höchſten Gotte dienen wollen, er„werben ihnen ſeine Gnade; ſie beten und wün„ſchen mit ihnen. Wir dürfen daher frey behaupten, „daß, wenn Menſchen, die ſich das Gute feſt vorgeſezt „haben, zu Gott beten, unzählige heilige Mächte un„gerufen mit ihnen beten.„ Aus ſolchen Grundſäzen mußte gar bald, wie bereits Gerhard Johann Voßius, (Diſput. XI. ſive Theſ. Hiſtor. de Invocatione Sanctorum, p. 393. Opp. Tom. VI. Amſtelod. 1701. fol.) und nach ihm andere erinnert haben, die Anrufung der Engel und der Heiligen, oder der ſeeligen Geiſter der Chriſten, die ſich auf der Welt durch die eifrigſte Frömmigkeit, ſelbſt durch Erduldung von Martern und Lebensſtrafen um ihres Glaubens Willen, hervorgethan hatten, erwachſen. Der Urſprung dieſes neuen Glaubens von Fürſprechern und Mitbetern im Himmel, iſt vermuthlich am meiſten in der immer höher ſteigenden Ehrerbietung der Chriſten gegen die Märtyrer zu ſuchen. Origenes, der an einem andern Orte, (Homil. XVI. in Ioſuam, p. 437. T. II. Opp.) gleichfals ſchreibt: „Ich bin der Meinung, „daß alle vor uns entſchlafene Väter mit uns ſtreiten, „und uns mit ihrem Gebete beyſtehen,„ ſezt hinzu, er habe dieſes von einem ältern Lehrer gehört, der es über die Stelle 4 B. Moſ. C. 22. v. 4. vorgetragen habe. Einen Beweis davon giebt er gar nicht an: und er zog ſo wenig die Folge aus dieſen Gedanken, daß man neben dem höchſten Gotte auch noch die ſeeligen Geiſter um Hülfe und Vermittelung bey ihm anflehen müße, daß er vielmehr für das Gegentheil mit allem Eifer ſtreitet.

Origenes giebt übrigens in dieſem und dem vorhergehenden Buche auch zu erkennen, daß er, wie die meiſten chriſtli-

chriſtlichen Lehrer und die Chriſten dieſer Zeit überhaupt, der ſtrengen Sittenlehre zugethan ſey, die manches vor unerlaubt erkläret, was doch weder die Stifter des Chriſtenthums verboten hatten; noch durch die allgemeinen Grundlehren deßelben verworfen wird. So antwortet er hier der Aufforderung des **Celſus**, daß die Chriſten für den Kayſer, wenn es nöthig wäre, Soldaten abgeben möchten, ſie leiſteten ihm durch ihr Gebet wichtigere Dienſte, als wenn ſie die Waffen ergriffen. Wenn eure Götzenprieſter, fährt er fort, und die andern Diener der Götter, ſich hüten, denſelben mit Händen, welche durch Blut befleckt worden, Opfer darzubringen, auch darum nicht genöthigt werden, Kriegsdienſte zu thun; mit wie viel mehrerm Rechte können wir, die wir Gottes Prieſter und Diener ſind, verlangen, daß wir reine Hände behalten, und mit unſerm Gebete zu Gott für diejenigen fechten, welche rechtmäßige Kriege führen? Mit eben demſelben verjagen wir auch die böſen Geiſter, welche Kriege erregen, und Bündniße verlezen: und wir arbeiten mit an dem gemeinen Beſten, indem wir nebſt dem Gebete Andachten und Betrachtungen anſtellen, welche die Wollüſte verachten lehren. Die Chriſten nüzen würcklich dem Vaterlande mehr als andere Menſchen, weil ſie ihre Bürger unterrichten, und zur wahren Gottſeeligkeit führen. Durch ähnliche Vorſtellungen weiſet **Origenes** die Ermahnung des **Celſus** an die Chriſten ab, ſie möchten obrigkeitliche Aemter annehmen. Sie weigern ſich deßen, ſchreibt er, nicht darum, als wenn ſie keine Dienſte zum Beſten des gemeinen Lebens leiſten wollten; ſondern weil ſie ſich zu dem heiligern und nothwendigern Dienſte der Kirche, welcher die Seeligkeit der Menſchen befördert, aufbehalten. Da wir wißen, daß in einer jeden Stadt ein anderes von dem Worte Gottes errichtetes Vaterland iſt: ſo ermahnen wir diejenigen, welche geſchickt zu lehren, und an Sitten untadelhaft ſind, daß ſie die Gemeinen regieren. Solche, die nach Aemtern ſtreben, nehmen wir nicht an;

hinge-

hingegen nöthigen wir andere dazu, welche aus Beſcheidenheit die Aufſicht über die Gemeine Gottes nicht gerne übernehmen wollen. Eigentlich werden ſie von dem groſſen Könige dazu gezwungen, den wir mit Gewißheit vor den Sohn Gottes und das Wort Gottes halten: ſie regieren nach den von Gott vorgeſchriebenen Geſezen, und ſie laßen ſich daher durch menſchliche Geſeze nicht verunreinigen. — Es würde verwegen ſeyn, zu leugnen, daß die Chriſten damals ſo in der That gedacht haben; doch iſt es auch gewiß, daß übel verſtandene Stellen der heiligen Schrift, und die Verwandtſchaft des kriegeriſchen und obrigkeitlichen Standes der Römer mit der Abgötterey, ſie beſonders abgeneigt gegen beyde gemacht haben.

Vielleicht ſchließt man aus dem eben geendigten Auszuge, daß ein Werk, worinne einem ſchlauen und beredten Feinde der chriſtlichen Religion oft mehr ſpitzfindig als gründlich geantwortet wird; ſeine Einfälle mit allegoriſchen Deutungen der heiligen Schrift vergolten werden; Meinungen vorkommen, die ſelbſt Anſtoß verurſachen konnten; und viele **Platoniſche** und **Stoiſche** Lehrſäze unter das Chriſtenthum gemengt werden; daß ein ſolches Werck weder die Heyden habe überzeugen, noch die Chriſten ſtärcken können. Aber anders wird derjenige davon urtheilen, der es ganz geleſen hat. Da findet man, daß die ſeichten Antworten nur einen ſehr geringen Theil deßelben ausmachen; daß es deſto mehr kraftvolle, ſinnreiche und ſcharfſinnige Stellen, die den würdigen, offenbar überlegenen Gegner des heydniſchen Philoſophen anzeigen, in ſich faße; daß inſonderheit die Hauptangriffe gegen das Chriſtenthum zu glücklich und zu ſiegreich darinne zurück geſchlagen worden ſind, als daß die Fehler in der Vertheidigung gegen andere Anfälle, eine nachtheilige Würckung hätten thun können; daß endlich **Origenes**, wenn er auch hier einen geheimen Sinn in die heilige Schrift trägt, und bald auf Meinungen der griechiſchen

chiſchen Philoſophen bauet, bald das Alterthum und den Vorzug der chriſtlichen Lehren vor denſelben einſchärft, ſich mehr nach der Denckungsart und Streitmethode des **Celſus**, auch anderer damaliger heydniſcher Gelehrten gerichtet habe, als es uns jezt nöthig oder nüzlich vorkömmt. Sie erklärten ihre Götterlehre allegoriſch, um den Spöttereyen der Chriſten über dieſelbe auszuweichen: er alſo zweifelte gar nicht, daß es ihm erlaubt ſey, die heiligen Bücher ſeiner Gemeine durch ein ähnliches Mittel gegen ſie zu retten. Und da er überhaupt mit ihnen ſo viel als möglich philoſophiſch ſtreiten wollte: ſo wird er öfters ganz **Platoniſch**. Andere Entſchuldigungen ſeiner in dieſem Wercke begangenen Verſehen, liegen in dem Maaße der Kenntniße ſeiner Zeit, und andern Umſtänden derſelben. **Mosheim** hat daher dem Chriſtenthum, nach ſeinem neueſten Zuſtande betrachtet, durch die im Jahr 1745 zu Hamburg in einem Quartbande herausgegebene deutſche Ueberſezung dieſes Wercks, die er mit vielen und langen Anmerkungen begleitet hat, einen beträchtlichen Dienſt erwieſen. Die Ueberſezung iſt überhaupt wohl gerathen, hin und wieder etwan zu geſchmückt oder gedähnt. In den Anmerkungen werden nicht nur die Sachen ſelbſt aufgeklärt; ſondern öfters auch die Antworten des **Origenes** verbeßert und ergänzt. Bisweilen, fürchte ich, iſt er zu hart beurtheilt, und entweder von ihm zu viel gefordert, oder in ſeinen Worten zu viel geſucht worden: manche Stellen dieſer Anmerkungen könnten auch zu weitſchweifig und zu redneriſch ſcheinen. Immer aber enthalten ſie ſo viel Gutes und Brauchbares, ſehr faßlich und einnehmend geſagt, daß ſich dieſe deutſche Ausgabe nicht weniger dem nachdenckenden Chriſten, den man über ſeine Religion zu beunruhigen ſucht, als den ſpottenden Verächtern derſelben, eigentlich bloßen Nachahmern des **Celſus**, mit allem Rechte empfelen läßt.

Noch ein wichtiges, und zugleich das am übelſten berüchtigte Werck des **Origenes** ſind ſeine **Vier Bücher von den Gründen des chriſtlichen Glaubens**, (περὶ ἀρχῶν) welche in der lateiniſchen Ueberſezung Libri IV. de Principiis genannt werden. Aus denſelben hat man die allermeiſten Beſchuldigungen hergenommen, unter welchen ſein Andencken ſo lange Zeit hindurch gelitten hat. Er ſchrieb es noch zu Alexandrien in der Abſicht, um die Urſachen und die Natur der chriſtlichen Lehrſäze zu unterſuchen. „Dasjenige, ſchreibt er gleich im Anfange, „iſt allein wahr, was mit der Lehre der Apoſtel, die „bis jezt in den Gemeinen fortgepflanzt worden iſt, völlig „übereinſtimmt. Aber die Apoſtel haben zwar das noth„wendigſte vom chriſtlichen Glauben ſehr deutlich auch für „diejenigen, welche zu träge zum Nachforſchen ſind, ge„lehrt; die Urſache hingegen ihrer Behauptung haben ſie „denen zu erörtern überlaßen, welche die hohen Gaben „des heiligen Geiſtes empfangen haben. Von andern „Dingen haben ſie zwar geſagt, daß ſie ſind; aber ſie ha„ben verſchwiegen, wie und woher ſie ſind: ohne Zwei„fel deswegen, damit die geſchäftigern unter ihren Nach„kommen eine Uebung haben möchten, an welcher ſie die „Früchte ihres Verſtandes zeigen könnten.„ Kein Wunder iſt es freylich, daß dieſe philoſophiſche Behandlung des chriſtlichen Lehrbegriffs eine Dunkelheit in das Werck brachte, über welche ſich die alten Chriſten beſchwerten. Da ſie aber zum Theil auch an der Richtigkeit deßelben ſehr viel zu tadeln fanden, ward es vermuthlich weniger abgeſchrieben, und gieng endlich bis auf einige ſtarcke Ueberbleibſale verloren. Vorher überſezte es noch am Ende des vierten Jahrhunderts der chriſtliche Lehrer **Rufinus** auf die ihm eigene Art ins Lateiniſche. Unter dem erſonnenen Vorwande, es wäre von den Ketzern und Feinden des **Origenes** verfälſcht worden, ließ er diejenigen Stellen weg, die dem beßern Vortrage der Lehre von der Dreyeinigkeit in andern Wercken des Verfaßers widerſprachen,

und

und rückte aus eben dieſen deutlichere Erklärungen da ein, wo ihm die Vorſtellungen zu dunckel vorkamen. **Hieronymus**, deßen genauere Ueberſezung von dieſem Wercke nicht mehr vorhanden iſt, beſchuldigt ihn ſogar, daß er auch andere Milderungen, aus fremden für den **Origenes** abgefaßten Schriften eingeſchaltet habe.

Bey einem ſolchen Zuſtande, in welchem wir das Werck jezt vor uns haben, ſcheint es eben ſo unnüz zu ſeyn, den Innhalt deßelben zu beſchreiben, als es oben bey vielen Predigten des **Origenes**, die wir nur noch, ebenfals von **Rufinus** umgeſchmolzen leſen, vor vergeblich angeſehen werden konnte, den eigentlichen Verfaßer darinne zu ſuchen. Allein von dem gegenwärtigen Wercke ſind noch anſehnliche griechiſche Reſte übrig; es kommt auch in ſeiner jezigen Geſtalt noch häuffig genug mit andern ſichern Stellen der Wercke des Verfaßers überein; hat ſonſt noch andere Züge, welche den **Origenes** kenntlich machen; und das Urtheil, welches noch **Photius** (Biblioth. Cod. 8.) von der griechiſchen Urſchrift fällte, iſt, ſo hart es auch gerathen iſt, doch auch bey dieſer freyen Ueberſezung zu gebrauchen.

Eben durch die ſchon angeführte Stelle aus dieſem Wercke, und durch die gleich darauf folgende Beſchreibung des gemeinen Glaubens der Chriſten, der von den Apoſteln an bis auf ſeine Zeit öffentlich gelehrt werde, (Apoſtolica et eccleſiaſtica praedicatio,) giebt **Origenes** eine wichtige Erinnerung zur Beurtheilung ſeiner Arbeit. Er will den herrſchenden Glauben keineswegs ändern; aber für Gelehrte und Lehrer der Chriſten will er ihn ſchärfer beſtimmen, damit ihre Erkenntniß genauer, und die Vertheidigung der Religion gegen die Heyden leichter werde. In **dem erſten Buche** des Wercks, handelt er hauptſächlich **von Gott**. Zuerſt beweiſet er, daß derſelbe durchaus unkörperlich, unbegreiflich und unſicht-

ſichtbar ſey; ſelbſt der Eingebohrne ſehe die Natur Gottes nicht, ſondern erkenne ſie. Hierauf erklärt er die Lehre von **Chriſto**, inſonderheit von deßen ewiger Zeugung, die er mit der Zeugung des Glanzes oder Strahls aus dem Lichte vergleicht. Man kann, ſchreibt er, von dem Erlöſer ſagen, er ſey ein Bild der Güte Gottes; aber nicht die Güte ſelbſt: man könne auch vielleicht den Sohn gut nennen; aber nicht ſchlechtweg gut: und da er ein Bild des unſichtbaren Gottes, auch daher Gott ſey, nicht aber derjenige, von welchem **Chriſtus** ſelbſt ſpricht: „Damit ſie dich, der du allein wahrer Gott „biſt, erkennen:„ ſo ſey er auch ein Bild der Güte; aber nicht, wie der Vater, ohne allen Unterſcheid gut. Vom **heiligen Geiſte** behauptet er unter andern, daß man, ohne die heilige Schrift geleſen zu haben, deßen Daſeyn nicht einmal vermuthen könne; daß er nebſt dem Sohne Gottes unter den beyden **Seraphim** beym **Jeſaias**, und unter den beyden **Thieren** beym **Habacuk**, zu verſtehen ſey; daß der Vater zwar auf alle Weſen würcke; der Sohn aber, der geringer als er und der Zweyte nach ihm ſey, bloß auf die vernünftigen; endlich der heilige Geiſt, der geringer als der Sohn ſey, nur auf die Heiligen. In der Folge lehrt er, daß auch diejenigen, welche es in der Heiligkeit am höchſten gebracht haben, nach und nach dieſelbe wieder ganz verlieren können. In einem beſondern Hauptſtücke von den vernünftigen Geſchöpfen, ſucht er zu zeigen, daß ſie alle durch einen freyen Vorſaz, nicht durch eine anerſchaffene Eigenſchaft, in ihren Zuſtand verſezt worden ſind. Mehr zur Uebung als zur Entſcheidung, macht er es wahrſcheinlich, daß die lezte Veränderung der Welt nicht weſentlich, ſondern nur zufällig ſeyn werde. Daß die **Geſtirne** leben, auch Tugenden und Sünden begehen können, ſoll nach ſeiner Meinung ſelbſt die heilige Schrift ſagen, indem darinne den Sternen befohlen würde, ihren Weg zu laufen, der Mond die Königinn des Himmels heiße, und die Geſtirne

in Anſehung Gottes vor unrein erklärt würden. Auch will er durch Muthmaßung, Vergleichung mit dem Menſchen, und bibliſche Stellen darthun, daß die Seelen der Geſtirne früher als ihre Körper geſchaffen, und nachmals in dieſelben geſezt worden wären. Er beſchließt dieſes Buch mit der Lehre von den **Engeln**, von denen er wieder beweiſet, daß ſie nicht von ohngefähr, ſondern nach Verdienſt ihre Würde erhalten haben, ſonſt aber hier wenig merkwürdiges vorträgt.

Darauf fängt er im **zweyten Buche** an, von der Materie und Natur, dem Anfange und den Urſachen **der Welt** zu reden; lehrt, daß die ganze Welt einem unendlichen ungeheuren Thiere ähnlich ſey, das von Einer Seele, der Kraft und dem Worte Gottes, zuſammen gehalten werde; wirft die Frage auf, ob dieſe Welt nicht das Ende einer andern ſey; behauptet die Vielheit der Welten, und zeigt wider die Ketzer, daß nicht allein der Gott der Propheten, und der Vater **Jeſu Chriſti**, Ein Gott, ſondern auch der gerechte Gott mit dem guten einerley ſey. Er kommt ſodann auf die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, von welcher er **ſeine Vermuthungen** beybringt. So wie er das Daſeyn der menſchlichen Seelen lange vor ihren Körpern annimmt: ſo glaubt er auch, die Seele **Chriſti**, als die allerheiligſte, ſey geraume Zeit vor der Vereinigung mit dem Körper vorhanden geweſen, und habe eben die Mittelsperſon dieſer Vereinigung zwiſchen Gott und dem Fleiſche, die ohne eine ſolche Vermittelung nicht möglich geweſen wäre, abgegeben, ſo daß ſie Ein Geiſt mit Gott genennt werden könne. Die unveränderliche Heiligkeit dieſer Seele vergleicht **Origenes** mit einem glühenden Eiſen, deßen Feuer, welches er das göttliche nennt, das darinne ſelbſtſtändig gewohnt habe, niemals verringert worden ſey. Damit verbindet er eine ausführlichere Erklärung über den **heiligen Geiſt**, deßen Ankunft und Gaben erſt nach der

Himmelfahrt Chriſti ſo gemein geworden ſeyn ſollen, daß dadurch unzählige in den Stand geſezt würden, den geiſtlichen Verſtand der heiligen Schrift einzuſehen.

Die nächſte Abhandlung dieſes Buchs betrifft die Seele. Er nennt ſie eine empfindende und bew[illegible]liche Selbſtſtändigkeit; findet ſie bey den Thieren ſelbſt, weil ſie Blut oder etwas demſelben ähnliches haben; meint, daß man auch die Engel Seelen nennen könne; daß die Seele Gottes in der heiligen Schrift ſeinen eingebornen Sohn anzeigen dürfte; und ſezt noch andere unerhebliche Einfälle hinzu. Wiederum läßt er ſich tiefer in die Welt herab, um zu unterſuchen, warum manche Menſchen unter vortheilhaften, andere aber unter deſto nachtheiligern Umſtänden gebohren werden. Die Urſache findet er mit dem Plato darinne, weil ſich ihre Seelen der Freyheit des Willens ehemals theils wohl, theils übel bedient hätten, und daher von Gott, nach der Vereinigung mit ihren Körpern, entweder glücklich oder unglücklich gemacht worden wären. Die Lehre von der Auferſtehung der Todten vertheidiget er gegen die Ketzer; erklärt die Verwandelung des Körpers, die darauf erfolgen ſoll, der ſelbſt durch Strafen nicht werde aufgelöſet werden können; insbeſondere aber das Feuer der Hölle. Dieſes, ſagt er, wird ſich ein jeder durch ſeine Sünden ſelbſt anzünden; aus denſelben wird eine Marter des Gewißens entſtehen, welches die Geſchichte ſeiner Verbrechen ſtets vor den Augen haben wird: und außerdem wird noch eine andere Quaal dieſes Feuers darinne beſtehen, daß ſie die Seele ganz außer der Ordnung und Verbindung, in welche ſie, um gut handeln und heilſam denken zu können, von Gott war geſezt worden, befinden wird. Doch werden dieſe Strafen eine Art von Heilungsmittel zur Beßerung der Seele ſeyn.

Nunmehr betrachtet Origenes in dieſem Buche auch noch die göttlichen Verheißungen, welche auf das künf-

künftige Leben gehen. Zuvörderſt widerlegt er hier diejenigen, welche nach der Auferſtehung fleiſchliche Ergözungen und ein neues irdiſches Jeruſalem, auf das koſtbarſte aufgebauet, erwarten: Schüler des bloßen Buchſtabens, ſagt er, welche zwar an Chriſtum glauben; aber die heilige Schrift in einem gewißen jüdiſchen Sinne nehmen, und aus derſelben ſich keinen würdigen Begriff von den göttlichen Verheißungen machen. Vielmehr ſind die Bilder der Beſchäftigungen und des Vergnügens in jenem Leben, von dem Wachsthum in der Erkenntniß Gottes zu verſtehen. Die Urſachen der göttlichen Wercke bleiben uns verborgen; gleichwohl brennt unſer Geiſt von unausſprechlicher Begierde, dieſelben einzuſehen: ſo wie er bey Arbeiten der Künſtler die innere Beſchaffenheit und den Endzweck derſelben durchaus kennen will. Dieſe Wißbegierde iſt uns ohne Zweifel von Gott eingepflanzt worden: und ſie ſoll auch befriedigt werden; denn ſonſt würde uns der Schöpfer vergebens dieſe unerſättliche Liebe der Wahrheit ertheilt haben. Diejenigen, welche bereits in dieſem Leben durch große Arbeit und fromme Bemühungen, einen kleinen Theil aus den unermeßlichen Schätzen der göttlichen Wiſſenſchaft ſich erworben haben, verſpüren davon ſchon ausnehmenden Nutzen: eben dadurch, daß ſie ihr Gemüth der Unterſuchung der Wahrheit ergeben, und es deſto fertiger machen, die künftigen Kenntniße zu faßen. Aber in der Ewigkeit wird man erſt alle göttliche Abſichten deutlich begreifen lernen: alle Eigenſchaften der menſchlichen Seele, und die Würckungen des heiligen Geiſtes auf dieſelbe; den Grund von der ehemaligen Verfaßung des Iſraelitiſchen Volcks, und von allen Levitiſchen Geſezen; die Beſtimmung ſo mancherley Thiere; die Kräfte, welche manchen Wurzeln und Kräutern eigen ſind; den Zuſtand der gefallenen Engel, und ihren Einfluß auf die Menſchen; und alle Anſtalten der göttlichen Vorſehung auf der Welt. Die vom Leibe getrennten Seelen, ſo fährt Origenes

fort, werden ſich erſtlich eine Zeitlang an irgend einem Orte auf der Erde befinden, welchen die heilige Schrift das Paradies nennt: gleichſam an einem Orte des Unterrichts, in einem Hörſaale und einer Schule der Seelen, wo ſie über alles, was ſie auf der Welt geſehen haben, belehrt werden, auch einen Vorſchmack der Zukunft erhalten. Eine reinere Seele, welche dieſe Einſichten ſchneller bekömmt, wird auch geſchwinder in die Luft erhoben, und gelangt ins Himmelreich durch die verſchiedenen großen Plätze des Aufenthalts, welche die Griechen Sphären oder Kugeln, die heilige Schrift aber Himmel nennt. In jedem derſelben lernt ſie nicht allein, was daſelbſt vorgeht; ſondern auch die Urſachen davon: wie unter andern die Natur der Geſtirne, ſie mögen nun Thiere oder etwas anders ſeyn; warum ein Stern eben an dieſem Orte des Himmels ſich befinde, und von dem andern durch einen ſo großen Zwiſchenraum abgeſondert ſey; was erfolgt ſeyn würde, wenn ſie einander näher wären, oder noch weiter von einander ſtünden; und dergleichen mehr. Nach dieſem allem werden ſie zur Kenntniß des Unſichtbaren kommen, deßen ſo viel iſt; von dem ſich aber nicht einmal durch Muthmaaßungen etwas beſtimmen läßt. Wenn wir es endlich ſo weit gebracht haben werden, daß wir weder Fleiſch noch Körper, vielleicht nicht einmal Seelen mehr ſeyn werden; ſondern Verſtand und vollkommene Empfindung, die durch nichts mehr beunruhiget und verfinſtert wird: ſo werden wir die für die Vernunft und den Verſtand beſtimmten Dinge von Angeſicht zu Angeſicht anſchauen.

Auf dieſe wenigſtens in ihrem Haupebegriffe nicht ganz mißlungene Erklärung der Seeligkeit jener Welt, folgt das dritte Buch dieſes Wercks, von welchem ſich noch beynahe die Hälfte der griechiſchen Urſchrift erhalten hat. Den Anfang deßelben macht der Verfaßer mit einer Vertheidigung der Freyheit des menſchlichen

chen Willens, beſonders gegen Einwürfe, die dawider aus der heiligen Schrift gemacht werden können. Nachdem er jene Freyheit ausführlich und lehrreich beſchrieben hat, beantwortet er die Einwendung, welche von der Verſtockung des Pharao hergenommen iſt, faſt auf gleiche Art, wie man oben in ſeiner Auslegung des zweyten Buchs Moſe (S. 54.) geleſen hat; zeigt auch, daß der gedachte König keinesweges von einer unveränderlich verdorbenen Natur geweſen ſey. Wenn es weiter, ſagt Origenes, in der heiligen Schrift heißt: „Ich will „das ſteinerne Herz von ihnen wegnehmen, und ihnen ein „fleiſchernes geben:„ ſo iſt es eben eine ſolche Redensart, als wenn ein Lehrer zu einem gelehrigen Unwißenden ſagt, er wolle die Unwißenheit von ihm wegnehmen, und ihm die Wißenſchaft beybringen. Auch andere ſolche Schwierigkeiten löſet er meiſtentheils nicht unglücklich auf. Freylich behauptet er auch bey der Stelle, Phil. Cap. II. v. 13. daß der Apoſtel nur das Wollen überhaupt, nicht das Wollen des Guten oder Böſen, das ſich von dem Menſchen herſchreibe, Gott beylege.

Von dieſer Unterſuchung kommt er auf die feindſeeligen Mächte, oder die böſen Geiſter, welche die Menſchen zur Sünde reizen. Er beſtätigt ſolches durch bibliſche Stellen, wobey er glaubt, daß Paulus (im 1 Br. an die Corinth. Cap. II.) dieſen Geiſtern auch die Kreuzigung Chriſti zuſchreibe. Aber nun ſezt er hinzu, einfältige Chriſten meinten, daß alle Sünden, welche die Menſchen begiengen, von dem Antriebe dieſer unſichtbaren Feinde herkämen, welche im Streite mit den Menſchen die Oberhand behielten; er hingegen dencke anders hierüber. Denn ſo wenig der Teufel bey uns die Urſache des Hungerns oder Dürſtens ſey; ſo wenig bringe er auch die Triebe hervor, aus welchen Laſter entſtehen. Die Menſchen würden durch eine natürliche Bewegung unmäßig im Eßen und Trincken geworden ſeyn, wenn ſie

auch der Teufel nicht dazu angetrieben hätte: und eben ſo würde es mit dem Anfange oder Saamen andrer Sünden gegangen ſeyn. Wenn wir aber den erſten Bewegungen, welche dazu führen, nicht widerſtehen: alsdenn ergreift der Teufel dieſe Gelegenheit, den Menſchen zu immer mehrern, und wo möglich unzählichen Sünden anzureizen. Die Verſuchungen, in welche wir, wie **Paulus** (Galat. C. V. v. 17. 1. Br. Corinth. C. X. v. 13.) durch unſere natürliche Regungen gerathen, ſind nach Gottes Veranſtaltung alle unſern Kräften ſo angemeßen, daß wir ſie, wenn wir Fleiß anwenden, überwinden können. Eigentlich werden unſere Gedancken entweder von uns ſelbſt, oder von den böſen Geiſtern, oder von Gott und ſeinen Engeln erregt: wie denn ein jeder Menſch von einem guten und einem böſen Geiſte begleitet wird. Nun können wir uns zwar allerdings böſer Eingebungen entſchlagen. Aber wenn einmal der Teufel durch unſere Schuld Platz in unſerm Herzen gefaßt hat, alsdenn kann ihn der Menſch vielleicht niemals ohne göttlichen Beyſtand überwältigen. Dieſe feindſeeligen Geiſter fügen uns durch Gottes Zulaßung viel Unglück, Schaden und Beſchimpfung zu: nicht bloß, damit wir leiden; ſondern damit wir uns durch Ungeduld und Murren an Gott verſündigen mögen.

Aber auch durch falſche Wißenſchaft, ſagt **Origenes** weiter, werden wir von dieſen unſern Feinden verführt. Es giebt, wie **Paulus** (1 Corinth. Cap. 2.) lehrt, eine **dreyfache Weisheit**. Zu der **Weisheit dieſer Welt** gehört die Dichtkunſt, die Sprachlehre, die Redekunſt, die Meßkunſt, die Tonkunſt, und vielleicht auch die Arzneywißenſchaft. Die **Weisheit der Fürſten dieſer Welt** faßt die geheime Philoſophie der Aegyptier, die Sterndeuterey der Chaldäer, der Indianer Wißenſchaft des Erhabenen, und alle verſchiedene Lehrgebäude der Griechen von göttlichen Dingen in ſich. Jedes Volk

hat

hat einen dieſer Fürſten zum Oberhaupte. Da aber unſer Heyland in die Welt kam, und verſprach, daß er alle falſche Lehren zerſtören wollte: da ſtellten ihm dieſe Fürſten, welche nicht wußten, wer unter ſeiner niedrigen Geſtalt verborgen ſey, nach, und beförderten ſeinen Todt. Im übrigen ſuchen ſie ihre Lehrſäze den Menſchen nicht deswegen beyzubringen, um ihnen zu ſchaden; ſondern weil ſie dieſelben vor wahr halten. Es giebt auch außerdem gewiße geiſtige Mächte in der Welt, welche die Weisheit derſelben wircken, und die Dichtkunſt nebſt andern Künſten eingeben; daher auch die Dichter zuweilen unſinnig geworden ſind. Daß endlich manche von ihrer Kindheit an von einem böſen Geiſte beſeßen werden, rührt davon her, weil ihre Seelen, ehe ſie noch mit den Leibern vereinigt wurden, geſündigt haben. **Origenes** handelt hierauf wieder ausführlicher von den **menſchlichen Verſuchungen**, die aus Fleiſch und Blut entſtehen; und von der Frage, ob es **zwo Seelen** im Menſchen gebe, eine göttliche oder himmliſche, und eine niedrigere, die mit dem Körper geſäet werde, auch ohne denſelben nicht beſtehen noch leben könne, und daher **Fleiſch** heiße. Von dieſer Meinung glaubt er einigen Grund in der heiligen Schrift zu finden. Daß die **Welt einen Anfang** gehabt haben müße, beweiſet er daher, weil Gott alles begreife; vor dieſer Welt aber ſeyen andere geweſen, und nach derſelben werde eine andere folgen. Das Ende der Welt führt ihn auf die **Unterwerfung des Sohnes Gottes**, von welcher **Paulus** (1 Br. an die Corinth. Cap. XV. v. 28.) redet. Sie ſoll die Vollendung ſeines Wercks unter den Menſchen, und eine vollkommene Wiederherſtellung der Geſchöpfe anzeigen, die er Gott darbringen wird. Gott wird darauf alles in allem ſeyn: nicht in Beziehung auf unvernünftige oder unbeſeelte Dinge; ſondern alles, was der von Laſtern gänzlich gereinigte Geiſt empfinden, verſtehen und dencken kann, wird alles Gott ſeyn; er wird nichts als Gott ſehen und faßen, und Gott

wird das Maaß aller ſeiner Bewegung ſeyn; auch wird es keinen Unterſchied zwiſchen Gutem und Böſem mehr geben, weil nirgends Böſes ſeyn wird. Durch den Tod geht nicht eine Zerſtörung, ſondern nur eine Veränderung unſers Körpers vor: und eine neue Veränderung leidet er durch die Auferſtehung. Es werden aber auch alsdenn unendliche Jahrhunderte verfließen, bis alle vernünftige Geſchöpfe wieder Eines in Gott geworden ſind.

Weil es jedoch, wie **Origenes** geſteht, bey ſo wichtigen Lehrſäzen hauptſächlich auf Beweiſe, die aus der **heiligen Schrift** gezogen werden, ankommt: ſo wiedmet er der Lehre von derſelben, **und ihrer Auslegung, das vierte Buch** dieſes Wercks. Es iſt noch größtentheils im Griechiſchen vorhanden. Voran geht ein Beweis von dem göttlichen Urſprunge der heiligen Schrift, welcher daraus geführt wird, weil die chriſtliche Religion in ſo kurzer Zeit, unter den grauſamſten Verfolgungen, bey mancherley Völckern, durch wenige Lehrer ausgebreitet, und die Weißagung **Jeſu** von dem Siege ſeiner Lehre erfüllt worden iſt; welches ſonſt keinem andern Geſezgeber, als dem **Moſes**, in auswärtigen Ländern hat gelingen können; — weil auch die Weißagungen der Propheten von **Chriſto** und ſeiner Religion alle eingetroffen ſind, wie unter andern jene, (1 B. Moſ. Cap. 49.) daß die Juden von ſeiner Zeit an keine Könige mehr haben würden; — weil die chriſtliche Lehre offenbar durch göttliche Kraft beſchüzt worden iſt; — und weil ſeit der Ankunft **Chriſti** in die Welt, die heiligen Schriften der Juden erſt ihr Licht erhalten haben, auch jeder aufmerkſame Leſer derſelben göttliche Bewegungen in ſich fühlt. Wären in der heiligen Schrift, ſagt **Origenes**, gewöhnliche menſchliche Beweiſe, durch welche die Menſchen bekehrt worden wären: ſo würde man mit Rechte glauben können, unſer Glaube beruhe bloß auf menſchlicher Weisheit. Aber man muß den geiſtlichen Sinn der heiligen Schrift verſtehen lernen, wenn man nicht, wie die Juden

den und andere, in Irrlehren verfallen will. Die Ketzer, welche denſelben nicht einſahen, haben deswegen die Schriften des Alten Bundes, welche ſie Gottes unwürdig hielten, dem Weltſchöpfer beygelegt: und manche einfältige Chriſten ſind eben dadurch verleitet worden, ſich Gott ſchlimmer als den grauſamſten Menſchen zu dencken. Und nun folgt das Lehrgebäude des **Origenes von dem dreyfachen Verſtande der heiligen Schrift**, mit vielen Beyſpielen erläutert, welches jedoch bereits oben, unter den Nachrichten von ſeinen exegetiſchen Werken, (S. 85. fg.) beſchrieben worden iſt.

Es gehört nunmehr nur gemeine Billigkeit dazu, den Glauben des **Origenes** nach dieſem ſo ſehr verſchrieenem Buche zu beurtheilen; ſo fern man nemlich ſehen kann, was er würcklich darinne geſchrieben hat, und welche Beſchuldigungen wider ihn mit Grund daraus hergenommen worden ſind. Denn freylich haben ſeine Gegner abgeriſſene und vorſezlich hart ausgelegte Stellen deſſelben zuweilen eben ſo zuverſichtlich gebraucht, als man ſonſt gewohnt iſt, alles ohne Unterſcheid gegen einen verhaßten Schriftſteller zu nüzen. Er ſelbſt hat ſeinen philoſophiſchen Meinungen und Erläuterungen, die er hier mit vieler Beſcheidenheit vorgetragen hat, keinen hohen Werth beygelegt; am wenigſten ſie an die Stelle des allgemein angenommenen Chriſtenthums ſezen wollen. Manche darunter klingen anſtößig genug; gleichwohl, wenn ſie gegen ähnliche oder gar widerſprechende Stellen in andern ſeiner Wercke gehalten werden, erkennt man wohl, daß ſie einer gelinden, zuweilen ſogar richtigen Erklärung fähig ſind. So iſt ihm unter andern von ſehr vielen, und, wie es beym erſten Anblicke ſcheint, aus ſeinem eigenen Geſtändniße, vorgeworfen worden, daß er eine **merkliche Ungleichheit zwiſchen Gott dem Vater, ſeinem Sohne, und dem heiligen Geiſte**, lehre. In dem wider den **Celſus** gerichteten Wercke kommen allein ſchon

ſolche

ſolche Ausdrücke, aus denen man dieſes ſchließen möchte, häufig vor. Er ſchreibt, (L. II. p. 393. T. II. Opp.) die Propheten hätten bezeugt, daß **Chriſtus die groſſe Kraft Gottes**, und **nach dem Gott und Vater über alles, Gott ſey**; er nennt ihn **den andern Gott**; (L. V. p. 608.) er mißbilligt es, (L. VIII. p. 752.) daß einige Gläubige **den Heyland den höchſten Gott** nenneten; und was dergleichen Stellen mehr ſind. Wiederum hingegen beſtätigt er in andern, die zum Theil in den bisherigen Auszügen angeführt worden ſind, die wahre Gottheit des Sohns und des heiligen Geiſtes ſo deutlich, daß man nur wünſchen muß, er möchte auch in den erſtern beſtimmter und vorſichtiger geſprochen haben. Ein Fehler, den er mit vielen andern Lehrern der älteſten Kirche bis auf die Zeiten, da dieſer wichtige Theil des chriſtlichen Glaubens in eine genauere Lehrart gebracht worden iſt, gemein hat. Eben dieſes gilt von demjenigen, was **Origenes** über die Abſichten der **Zukunft Chriſti in die Welt**, und über **ſeine Erlöſung**, ſagt. Es hat zuweilen das Anſehen, daß er den Begriff, den die übrigen Chriſten von dieſer Lehre hatten, nicht damit verbinde: und es iſt ſonderbar genug, daß er in der Streitſchrift wider den **Celſus** denſelben nirgends entwickelt, nur in allgemeinen Worten von einer Erleuchtung, Verbeßerung und Seeligmachung der Menſchen durch **Chriſtum** ſpricht. **Mosheim** glaubt daher, (Comment. p. 626. 628.) nebſt andern, **Origenes** habe die eigentliche Verſöhnung **Chriſti** nicht gekannt, und vielmehr bloß dem Blute eines unſchuldigen Mannes, wie derſelbe war, ſo viele Kraft zugeſchrieben, daß es Vergebung der Sünden bey Gott bewürcken könne. Irre ich aber nicht, ſo können ihm mehr gekünſtelte Ausſchweifungen und Erweiterungen dieſer Lehre, als ihre gänzliche Verfälſchung, zur Laſt gelegt werden; man müßte es denn vor nöthig halten, klare Stellen aus dunklern und ſpitzfindigen zu erklären.

Inzwi-

Inzwiſchen bleibt es freylich gewiß, daß **Origenes**, bey der großen Anſtrengung, mit welcher er die chriſtliche Glaubenslehre wenigſtens für Gelehrte ſcharfſinniger auszubilden, und inſonderheit mit der **Platoniſchen** Philoſophie zu vereinigen geſucht hat, auf Meinungen und Einfälle gerathen ſey, die, wenn ſie gleich den Grund des Chriſtenthums nicht umſtürzten, doch manche Säulen deßelben verunſtalteten, oder gar nach anderer Urtheil ſchwächten. Es iſt bereits vom **Huetius** (Origenian. L. II. Cap. II. Quaeſt. VI. p. 176. ed. Bened.) bemerckt worden, daß ſie großentheils aus ſeinen beyden Lehrſäzen, von dem Daſeyn und den Handlungen der Seele vor ihrer Verbindung mit den Körpern, und von der immer gleichen Freyheit und Stärcke des menſchlichen Willens in dieſem und jenem Leben, auch einer gleichen Freyheit bey den guten und böſen Geiſtern, gefloßen ſind. Man begreift auch ohne Mühe, wie ſehr damit ſeine Gedancken, daß die Seelen in ihre Leiber als in Gefängniße zur Strafe geſtoßen worden wären; daß nicht ſowohl der Sohn Gottes, als vielmehr die Seele **Chriſti**, welche Ein Geiſt mit ihm geworden war, die menſchliche Natur angenommen habe; daß die Geſtirne beſeelt wären, und Freyheit beſäßen; daß **Chriſtus** für ſie, für die Engel und Teufel, gelitten habe; daß die Strafen der Verdammten aufhören würden; und andere mehr, zuſammenhängen. Von andern ſeiner Lehren iſt es auch leicht, die Quelle zu finden; wie von dieſer, daß alle vernünftige Geſchöpfe gleichſam Ausflüße aus Gott ſind, und in denſelben wieder zurück kehren ſollen. Noch andere ſind vermuthlich erſt alsdenn den chriſtlichen Lehrern ſehr irrig und abſcheulich vorgekommen, ſeitdem die Lehrſäze gewißer Keßer aufgebracht wurden, die man mit den ſeinigen übereinſtimmend oder doch verwandt zu finden glaubte. Hieher kann man insbeſondere mit groſſer Wahrſcheinlichkeit dasjenige rechnen, was **Origenes**

von

von den Kräften des Menſchen nach dem Fall in geiſtlichen Dingen, und von dem Antheil der göttlichen Gnade an ſeiner Beßerung, behauptet hat. Man urtheilte, als die Pelagianiſchen Händel ausbrachen, er habe von jenen zu groß, von dieſem zu geringe gedacht; und die eben genannte irrgläubige Parthey müße ihn vor ihren eigentlichen Vater erkennen. Er hatte vielleicht in einigen Stücken philoſophiſcher über dieſe Lehre gedacht, als die nachmahligen hitzigen Gegner des Pelagius. Hätte man überhaupt die ſonderbaren Meinungen mancher Lehrer dieſer älteſten Zeiten, die eben ſo wenig als Origenes, den gemeinen Glauben der Chriſten umſtoßen wollten, gleich geſchäftig, und ohne ihnen einige gegründete Milderung oder Entſchuldigungen zu gönnen, deren er beynahe mehr als andere für ſich angeben konnte, geſammelt, und durch Folgerungen oder andere willkührliche Mittel vergrößert: ſo würde man eben ſo geſchwind und ungerecht, wie bey ihm, ungemeine Verdienſte durch Flecken, die man ſelbſt noch ſchwärzer macht, verdunckelt, und faſt in Vergeßenheit gebracht haben. Nur ihm ſollte kein günſtiger Umſtand zu Statten kommen. Aber er wurde auch als das Haupt der Allegoriſten in der Schrifterklärung angeſehen; er war der kühnſte, obgleich noch ſtets zweifelnde Forſcher im herrſchenden Lehrbegriffe; niemand ſchüttete die griechiſche Philoſophie freygebiger über denſelben aus; ſein außerordentlicher Geiſt, ſein Ruhm und ſein Anſehen, die Menge ſeiner Schüler, Bewunderer und Nachahmer; alles machte die Eiferſucht und das Mißtrauen gegen ihn rege, und ließ ihn endlich als einen gefährlichen Mann für die Kirche betrachten.

Zwo andere ſeiner Schriften, die uns noch vollſtändig aufbehalten worden ſind, gehören zwar nicht unter die wichtigſten, welche er hinterlaßen hat; ſind aber doch ſehr merckwürdig. Die eine iſt vom Gebet überſchrieben, und außer ſeinem Freunde Ambroſius, auch an die Tatiana,

tiana, vermuthlich eine Anverwandtinn deßelben, gerichtet. Origenes beweiſet darinne hauptſächlich die Nothwendigkeit des Gebets, zeigt deßen rechte Beſchaffenheit, und erkläret darauf dasjenige Gebet, welches Jeſus den ſeinigen vorgeſchrieben hat. Er hält es vor unmöglich, dieſe Materie auf eine Gottes würdige Art zu behandeln; zeigt den Unterſcheid zwiſchen dem rechten Inhalt des Gebets und der guten Art zu beten, aus bibliſchen Stellen, und bittet als Menſch, (denn er getrauet ſich noch nicht zu ſagen, daß ſein Geiſt beten könne,) um die Erleuchtung und Belehrung des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes über dieſe edle Sache. Nach einigen Anmerckungen über die griechiſchen Nahmen des Gebets und ihre Bedeutungen, prüft er, auf Verlangen ſeiner beyden Freunde, die Gründe derer, welche, ob ſie gleich die göttliche Vorſehung zugaben, dennoch behaupteten, man richte durch das Gebet nichts aus, und es ſey alſo überflüßig. Gott, ſagten ſie, (und es waren offenbar chriſtliche Irrlehrer, nicht griechiſche Philoſophen, unter welchen auch manche das Gebet verwarfen,) weiß alles vorher, ehe es geſchieht. Wozu dient es alſo, ihn darum zu bitten? Als ein Vater erwartet er nicht das Bitten ſeiner Kinder, die entweder gar nicht zu bitten verſtehen; oder etwas ſchädliches bitten: und wir ſind von dem göttlichen Verſtande noch weiter entfernt, als Kinder von dem Verſtande ihrer Eltern. Da auch Gott alles vorher anordnet, was geſchehen ſoll: ſo wäre es thöricht zu glauben, daß man es erſt durch ſein Gebet erlangen, oder gar ändern werde. Wir mögen beten ſo viel wir wollen, ſo bleibt unſere feſtgeſezte Beſtimmung, fromm oder laſterhaft, glücklich oder elend zu ſeyn, unveränderlich.

Auf dieſe beyden Einwürfe antwortet Origenes folgendergeſtalt. Wir haben alle einen freyen Willen, der uns auf unzählige Weiſe zum Guten oder Böſen geneigt macht,

macht, oder von demſelben abzieht. Auf denſelben hat Gott, bey allem, was er vor der Schöpfung verordnet hat, geſehen; ſo daß ſich auf jede unſere freye Bewegung ein Theil ſeiner Vorſehung und der Zuſammenhang der Dinge beziehen ſollte. Alles alſo, was in unſerer Gewalt ſteht, iſt von ihm in eine für die Regierung des Ganzen und den Zuſtand der Welt nüzliche Ordnung gebracht worden. Er konnte, weil er die freyen Handlungen der Menſchen vorausſah, folgende Schlüße faßen: „Dieſen will ich wegen ſeines fleißigen Gebets erhören; jenen aber will ich unerhört laßen: entweder, darum weil er nicht werth iſt, daß ihm ſein Bitten gewährt werde; oder, weil er um ſchädliche und meiner unanſtändige Dinge bitten wird.„ Sollte jemand dadurch irre werden, daß, weil das göttliche Vorherwißen untrüglich iſt, eine Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen dadurch eingeführt zu werden ſcheine: ſo kann man ihm antworten, Gott erkenne eben dieſes nothwendig, daß ein gewißer Menſch nicht ſo nothwendig und feſt das Gute oder Böſe wollen werde, daß er keiner Veränderung fähig ſeyn ſollte. Daher hat Gott vorher beſchloßen, dem einen Menſchen wegen ſeines würdigen Betragens ſeinen Engel zum Beyſtande zu geben, der ihm an ſeiner Seeligkeit arbeiten helfe; von dem andern aber, weil er wieder ins Irdiſche verſuncken iſt, dieſen guten Gehülfen wegzunehmen, damit eine böſe Macht der Gelegenheit, die er ihr ſelbſt giebt, ſich bedienen könne, um ihn noch tiefer in die Sünde zu ſtürzen. Man darf es auch nicht unvernünftig nennen, wenn Gott gebeten wird, daß er die Sonne aufgehen laßen möge: denn ſie hat, eben ſowohl als die übrigen Geſtirne, ihren freyen Willen, nach welchem Gott die Veränderungen derſelben angeordnet hat.

Unter den **Vorſchriften**, welche **Origenes** nun ertheilt, **wie und um was man beten müße**, ſind nachfolgende die erheblichſten. Man muß ſich beym

Beten

Beten recht lebhaft daran erinnern, daß Gott gegenwärtig ſey, daß er gleichſam bey uns ſtehe, und wir mit ihm reden. Dieſer Gedanke wird auf die Faßung und Heiligung unſers Gemüths einen ſtarken Einfluß haben. Man wird alsdann mit der göttlichen Vorſehung nicht unzufrieden ſeyn: man wird auch des Vortheils genießen, daß der Sohn Gottes, die Engel, und die Seelen der verſtorbenen Heiligen zugleich mit uns beten. Und das Gebet der Frommen ſelbſt hat eine göttliche Kraft, das geiſtliche Gift zu zerſtören, welches die feindſeeligen Mächte in dem Gemüthe derer anbringen, die das Beten verſäumen. Bey dieſem und anderm Nutzen des Gebets, und deßen Beſtätigung durch die heilige Schrift, ingleichen bey der Erklärung der verſchiedenen Arten des Gebets, die **Paulus** (1 Br. an den Timoth. Cap. II. v. 1.) nennt, hält er ſich lange auf. Sodann lehrt er, daß man **zu Gott dem Vater allein, und nicht einmal zu Chriſto beten** müße, wie dieſer ſelbſt in ſeinem Gebete, und auch anderwärts, (Marc. Cap. X. v. 18.) vorgeſchrieben habe. Denn da der Vater und Sohn zwo ſelbſtſtändige Perſonen wären, gleichwohl aber dieſer nicht ohne jenen angerufen werden könne: ſo würde man ſie in der mehrern Zahl anreden müßen, wenn man an jeden beſonders ſich im Gebete richten wollte. Hingegen müße man auch allemal zu Gott dem Vater **durch unſern Herrn Jeſum, und in ſeinem Nahmen, beten.** Wenn jemand einwenden ſollte, daß im fünften Buche Moſis (Cap. 32. v. 43. nach der griechiſchen Ueberſezung) geſagt werde: Es ſollen **ihn alle Engel Gottes anbeten**, wie **Paulus** (Br. an die Hebr. Cap. 1. v. 6.) ſolches von **Chriſto** anführet: ſo muß er bedencken, daß auch von Jeruſalem in einem gewißen Verſtande geſagt werde, (Jeſ. Cap. XLIX. v. 22.) es ſollte von Königen und ihren Gemahlinnen angebetet werden. Da unſer Heyland ſelbſt ſagt, niemand ſey gut, als der einige Gott der Vater, und da er ſelbſt unſer

Hoherprieſter, Beyſtand und Bruder iſt: ſo iſt es ein Fehler der Einfältigen, wenn ſie zu dem Sohne, mit oder ohne den Vater beten. Endlich erinnert **Origenes**, daß man Gott vornemlich um ſeine heiligen und erhabenen Gaben bitten müße; nicht um das irdiſche und geringe: denn jene wären der Körper, dieſes aber der Schatten deſſelben, der ihm ohnedieß nachfolge, ſo weit es uns nützlich ſey.

In der Erklärung des **Vater Unſer**, zu welcher ſich **Origenes** hierauf wendet, vergleicht er die beyden Stellen, in welchen es vorkömmt, mit einander; unterſucht die Faßung des Gemüths, in der es geſprochen werden müſſe; bemerkt, daß im Alten Teſtamente nirgends ein Gebet **an Gott den Vater** zu finden ſey, weil uns erſt der Heyland das Vertrauen erworben habe, mit welchem wir Gott unſern Vater nennen können; und warnet, daß man eben ſo wenig von demſelben glauben möge, er wohne würcklich im Himmel, als man das Auffahren des Sohnes Gottes zu ſeinem Vater körperlich verſtehen dürfe, das doch mehr auf ſeinen Verſtand gehe. Er hält es nicht für unſchicklich, daß **Chriſtus** der Thron des Vaters, und mit einer größern Allegorie, der **Himmel**; ſeine **Kirche** aber die **Erde**, und der Fußſchemmel der Füße Gottes genannt werde. Der **Nahme Gottes** wird nach ſeiner Auslegung alsdenn **geheiligt**, wenn man die göttlichen Eigenſchaften richtig erkennt, und Gott ſein ganzes Leben wiedmet. Das **Reich Gottes** nennt er den glückſeeligen Zuſtand des edlern Theils der Seele; und die weiſen Gedanken; das **Reich Chriſti** aber, die zum Heil der Zuhörer vorgebrachten Reden, und die tugendhaften Handlungen. Wenn man betet, daß **der Wille Gottes wie im Himmel geſchehen möge**: ſo muß man das letztere Wort wieder, wie oben gedacht worden, allegoriſch nehmen; ſonſt liefe man Gefahr, ſagt **Origenes**, zu beten, daß die boshaften Geiſter, welche ſich im Himmliſchen aufhalten, uns auch auf der Erde ſchaden möchten. Das **tägliche Brodt**

will er nicht vom irdiſchen Brodte verſtanden wiſſen: denn **Chriſtus** lehre ſelbſt, nur um himmliſche und große Dinge zu beten; ſondern von dem Brodte des Lebens, oder von dem Erlöſer. Er ſucht dieſes weitläuftig durch die Bedeutung des von den Evangeliſten gebrauchten Worts, (ἐπιούσιος) das ſich bey keinem griechiſchen Schriftſteller, noch im gemeinen Leben finde, zu beſtätigen, indem es ein Brodt anzeige, das der Seele ſeine Nahrungskraft mittheile, und gleichſam in ihr Weſen übergehe. **Unſere Schulden** erklärt er von den Pflichten, welche wir Gott, der Welt, den Engeln und den Menſchen zu leiſten verbunden ſind, wegen deren nachläßigen Abtragung wir Gott um Gnade flehen müſſen. Wie können wir aber, fragt er, beten, Gott wolle uns nicht **in Verſuchung führen**, da unſer ganzes Leben auf der Welt Verſuchung iſt? Denn außer unzähligen harten Prüfungen und Reizungen zur Sünde, kann ſo gar derjenige, welcher das Wort Gottes unaufhörlich lieſet und betrachtet, dergeſtalt in Verſuchung gerathen, daß er ſich falſche Begriffe von Gott und ſeinem **Chriſtus** mache. Wir müſſen alſo eigentlich beten, daß wir nicht von der Verſuchung überwunden werden. Gott hat, ſetzt **Origenes** hinzu, alle vernünftige Seelen ſo eingerichtet, daß er auf ihr ewiges Leben bedacht war: denn ſie behalten ihren freyen Willen beſtändig bey, und ſteigen entweder freywillig im Guten bis zum höchſten Gipfel hinauf, oder ſinken durch ihre Nachläßigkeit immer tiefer in das Böſe. Weil aber eine geſchwinde und abgekürzte Heilung manchen eine Verachtung ihrer Krankheiten, als ſolcher, welche leicht zu heilen wären, beybringt, ſo daß ſie, wenn ſie von denſelben befreyet worden ſind, wieder in ſolche fallen: ſo iſt es vernünftig, daß Gott das Böſe bey ihnen überſieht, und ſo ſehr wachſen läßt, daß es unheilbar wird; damit ſie, je länger ſie ſich mit dem Böſen beſchäftigen, und ſich an den gewünſchten Sünden ſättigen, ihren Schaden zulezt empfinden, und dasjenige, was ſie vorher umfaßt hatten,

Hoherprieſter, Beyſtand und Bruder iſt: ſo iſt es ein Fehler der Einfältigen, wenn ſie zu dem Sohne, mit oder ohne den Vater beten. Endlich erinnert **Origenes**, daß man Gott vornemlich um ſeine heiligen und erhabenen Gaben bitten müße; nicht um das irdiſche und geringe: denn jene wären der Körper, dieſes aber der Schatten deſſelben, der ihm ohnedieß nachfolge, ſo weit es uns nützlich ſey.

In der Erklärung des **Vater Unſer**, zu welcher ſich **Origenes** hierauf wendet, vergleicht er die beyden Stellen, in welchen es vorkömmt, mit einander; unterſucht die Faßung des Gemüths, in der es geſprochen werden müſſe; bemerkt, daß im Alten Teſtamente nirgends ein Gebet **an Gott den Vater** zu finden ſey, weil uns erſt der Heyland das Vertrauen erworben habe, mit welchem wir Gott unſern Vater nennen können; und warnet, daß man eben ſo wenig von demſelben glauben möge, er wohne würcklich im Himmel, als man das Auffahren des Sohnes Gottes zu ſeinem Vater körperlich verſtehen dürfe, das doch mehr auf ſeinen Verſtand gehe. Er hält es nicht für unſchicklich, daß **Chriſtus** der Thron des Vaters, und mit einer größern Allegorie, der **Himmel**; ſeine **Kirche** aber **die Erde**, und der Fußſchemmel der Füße Gottes genannt werde. Der **Nahme Gottes** wird nach ſeiner Auslegung alsdenn **geheiligt**, wenn man die göttlichen Eigenſchaften richtig erkennt, und Gott ſein ganzes Leben wiedmet. Das **Reich Gottes** nennt er den glückſeeligen Zuſtand des edlern Theils der Seele; und die weiſen Gedanken; das **Reich Chriſti** aber, die zum Heil der Zuhörer vorgebrachten Reden, und die tugendhaften Handlungen. Wenn man betet, daß **der Wille Gottes wie im Himmel geſchehen möge**: ſo muß man das letztere Wort wieder, wie oben gedacht worden, allegoriſch nehmen; ſonſt liefe man Gefahr, ſagt **Origenes**, zu beten, daß die boshaften Geiſter, welche ſich im Himmliſchen aufhalten, uns auch auf der Erde ſchaden möchten. Das **tägliche Brodt**

will er nicht vom irdiſchen Brodte verſtanden wiſſen: denn **Chriſtus** lehre ſelbſt, nur um himmliſche und große Dinge zu beten; ſondern von dem Brodte des Lebens, oder von dem Erlöſer. Er ſucht dieſes weitläuftig durch die Bedeutung des von den Evangeliſten gebrauchten Worts, (ἐπιούσιος) das ſich bey keinem griechiſchen Schriftſteller, noch im gemeinen Leben finde, zu beſtätigen, indem es ein Brodt anzeige, das der Seele ſeine Nahrungskraft mittheile, und gleichſam in ihr Weſen übergehe. **Unſere Schulden** erklärt er von den Pflichten, welche wir Gott, der Welt, den Engeln und den Menſchen zu leiſten verbunden ſind, wegen deren nachläßigen Abtragung wir Gott um Gnade flehen müſſen. Wie können wir aber, fragt er, beten, Gott wolle uns nicht **in Verſuchung führen**, da unſer ganzes Leben auf der Welt Verſuchung iſt? Denn außer unzähligen harten Prüfungen und Reizungen zur Sünde, kann ſo gar derjenige, welcher das Wort Gottes unaufhörlich lieſet und betrachtet, dergeſtalt in Verſuchung gerathen, daß er ſich falſche Begriffe von Gott und ſeinem **Chriſtus** mache. Wir müſſen alſo eigentlich beten, daß wir nicht von der Verſuchung überwunden werden. Gott hat, ſetzt **Origenes** hinzu, alle vernünftige Seelen ſo eingerichtet, daß er auf ihr ewiges Leben bedacht war: denn ſie behalten ihren freyen Willen beſtändig bey, und ſteigen entweder freywillig im Guten bis zum höchſten Gipfel hinauf, oder ſinken durch ihre Nachläßigkeit immer tiefer in das Böſe. Weil aber eine geſchwinde und abgekürzte Heilung manchen eine Verachtung ihrer Krankheiten, als ſolcher, welche leicht zu heilen wären, beybringt, ſo daß ſie, wenn ſie von denſelben befreyet worden ſind, wieder in ſolche fallen: ſo iſt es vernünftig, daß Gott das Böſe bey ihnen überſieht, und ſo ſehr wachſen läßt, daß es unheilbar wird; damit ſie, je länger ſie ſich mit dem Böſen beſchäftigen, und ſich an den gewünſchten Sünden ſättigen, ihren Schaden zulezt empfinden, und dasjenige, was ſie vorher umfaßt hatten,

haſſen; ſolchergeſtalt aber, wenn ſie geheilt worden, zu einer deſto dauerhaftern Geſundheit ihrer Seele gelangen mögen. Ein Beyſpiel davon findet er in dem Genuße des Fleiſches, welches Gott den Iſraeliten in der Wüſte bis zum ſatteſten Ekel ertheilet habe. Die **Erlöſung vom Uebel** ſezt er nicht in der gänzlichen Befreyung von demſelben; ſondern darinne, daß wir, von Gott unterſtüzt, durch daßelbe nicht zu ſehr geängſtigt, noch zum Sündigen gebracht werden.

Am Ende dieſer Schrift ſtehen Anmerkungen über den **Zuſtand des Gemüths**, in welchen man ſich **beym Gebete** ſezen müſſe; über die **Stellung des Leibes, den Ort**, und andere Umſtände bey demſelben. In Anſehung des erſtern, verlangt er unter andern, daß man an keine empfangene Beleidigungen denken ſoll, wenn man wünſcht, daß Gott unſerer Sünden nicht gedenke. Vor die beſte Stellung hält er die Ausbreitung der Hände, und das Erheben der Augen: wenn man aber Gott um Vergebung der Sünden bitte, ſey das Knieen nothwendig. Der vornehmſte und beſte Ort zum Gebete ſey der Verſammlungsort der Gläubigen in der Gemeine, wo die Engel, die Kraft unſers Heylandes, und die Geiſter der Heiligen, auch der Verſtorbenen, gegenwärtig wären. Das Geſicht müße man beym Beten gegen Morgen wenden, um anzuzeigen, daß die Seele den Aufgang des wahren Lichts erwarte. Das **Gebet** ſelbſt müße **aus vier Theilen zuſammengeſezt** ſeyn: ſo daß im Anfange Gott durch **Chriſtum** in dem heiligen Geiſte geprieſen; ſodann Gott für die allgemeinen und für die dem Betenden beſonders erwieſenen Wohlthaten gedankt; weiter die Sünden gegen ihn bekannt, und um ein Heilungsmittel wider die Fertigkeit zu ſündigen, auch um Vergebung der vergangenen Sünden gebeten; zulezt große und himmliſche Dinge für uns und alle erbeten; wiederum aber der Beſchluß mit der Verherrlichung Gottes

tes durch Chriſtum in dem heiligen Geiſte gemacht werde.

Das zweyte noch rückſtändige Buch des Origenes, welches ſich vollſtändig erhalten hat, führt die Aufſchrift: Ermahnung zum Märtyrerſtande, (oder zum Bekenntniße des chriſtlichen Glaubens unter aller Gefahr und Noth.) Er ſchrieb es zur Aufmunterung ſeiner Freunde, des Ambroſius, welcher ſchon mehrmals in ſeiner Geſchichte vorgekommen iſt; und des Protoktetus, eines Lehrers der Gemeine zu Cäſarea, als beyde in der Verfolgung des Kayſers Maximinus im J. 236. viel ausſtehen mußten. Ambroſius inſonderheit, dieſer reiche und vornehme Mann, der ſogar, wie es ſcheint, ein anſehnliches bürgerliches Amt bekleidete, dieſer eben ſo fromme und eifrige Chriſt, der zugleich auch die Stelle eines Diaconus in der Gemeine zu Alexandrien angenommen hatte, ſtand in der vertraulichſten und zärtlichſten Verbindung mit dem Origenes. Er war, wie oben (S. 32.) aus dem Euſebius berichtet worden iſt, durch ihn von der Parthey der Valentinianer, oder, wie Hieronymus (Catal. Scriptt. Eccleſ. c. 56.) verſichert, von den Irrlehren der Marcioniten zur rechtgläubigen Kirche gebracht worden. Aus ungemeiner Begierde, die heilige Schrift gründlich zu verſtehen, bewog er dieſen ſeinen Lehrer, Erklärungen über dieſelbe zu verfertigen, und verſchaffte ihm, damit ſolche deſto geſchwinder und zahlreicher ausfallen möchten, freygebig alle dazu nöthige Bequemlichkeiten. In deßen Umgange, ſelbſt bey Tiſche, und überhaupt ſehr häufig, übte er ſich in der Wiſſenſchaft und Gottſeligkeit, durch Zuhören, Unterredung, Leſen und Gebet. Die erſtgedachte Verfolgung beraubte ihn ſeiner Güter; er ward gemißhandelt, von den ſeinigen fortgeriſſen, und ſchimpflich herumgeführt. Doch überſtand er alle dieſe Drangſalen, durch welche man ihn zum Abfall von der Religion zu nöthigen ſuchte, lebte noch mehrere Jahre in Ruhe, und gieng vor dem Origenes aus der Welt.

Dieſer ermahnte ihn alſo, und den mit ihm leidenden Protoktetus in gegenwärtiger Schrift, alles, auch ſelbſt den Tod, um des Chriſtenthums Willen ſtandhaft zu dulden. Er fängt damit an, daß er ſie erinnert, ſie wären bereits zum männlichen Alter in Chriſto gelangt, und müßten bey ihrem gewaltigen Kampfe auf die große Belohnung ſehen, die ihrer warte. Ein ſo unruhiges Leben ſey deſto fruchtbarer an Tugenden, und ein mündliches Bekenntniß könne Gott mehr ehren, wenn gleich das Herz von ihm entfernt ſey; als wenn man ihn zwar mit dem Herzen ehre, aber mit dem Munde nicht heilſam bekenne. Wenn man vor den Gerichten, oder ehe man vor dieſelben geführt werde, Chriſtum abſchwöre, nur um ſich vor der Gefahr zu retten; ſo ſey dieſes immer ſchon ein Uebergang zur Abgötterey, und auch ſonſt eine grobe Sünde. Keine Reizung dürfe uns ſo weit bringen, uns nur einigermaaßen, nur den Worten nach, von Gott zu trennen. Es gehöre ungemein viel dazu, das ſchuldige Bekenntniß Chriſti zu erfüllen, und den Bund zu halten, den die Chriſten mit Gott geſchloßen hätten. Auch würden diejenigen, welche die Liebe zu ihren Kindern und Gütern der Liebe Gottes nachſezen, die reichlichſte Erſezung dafür erhalten. Gute und böſe Engel und Menſchen, ſagt Origenes zu ſeinen Freunden, werden euren Streit für das Chriſtenthum hören: und entweder werden die guten Engel, oder, welches weit entfernt ſey, die böſen ſich über euch freuen.

Nach andern Gründen hält er ihnen weitläufig das Beyſpiel der ſieben Brüder in der Geſchichte der Maccabäer vor, und läßt ſie überlegen, ob es rühmlich ſey, ſich von Knaben an Muth übertreffen zu laßen. Er beweiſet ihnen aus dem 116ten Pſalm, daß ein Heiliger Gott, für alle ſeine Wohlthaten, keinen wichtigern Dank leiſten könne, als daß er als ein Märtyrer ſterbe, oder den heilſamen Kelch nehme. Wenn der Heyland geſagt habe,

es

es gehe dieſer Kelch vor mir vorüber, ſo habe er nicht überhaupt eine Abneigung gegen den Märtyrertodt; ſondern nur gegen eine beſondere Art deſſelben bezeigt, damit er durch eine andere Art eine allgemeinere Wohlthat erweiſen möchte. Da die Chriſten auch beſtändig ſündigten, und die Sünden nicht ohne Taufe vergeben würden, die aber nicht wiederholt werden dürfe: ſo ſey ihnen an Statt deßelben die Taufe des Märtyrertodes gegeben worden, deren ſchon Chriſtus (Marc. C. X. v. 38. Luc. C. XII. v. 50.) gedenke. „Denn gleichwie diejenigen — hier folgt wiederum eine unvorſichtige Stelle, welche die Verehrung der Heiligen ſehr befördern konnte, — „die nach dem Geſeze Moſis am Altare ſtanden, „durch das Blut der Rinder und Böcke Vergebung der „Sünden durch ihren Dienſt zu verſchaffen ſchienen: ſo „ſtehen die Seelen derjenigen, welche um der Lehre Jeſu „Willen getödtet worden ſind, nicht vergebens an dem „Altar des Himmels; ſondern verſchaffen den Betenden „durch ihren Dienſt die Vergebung der Sünden. Wir „wißen zugleich, daß, wie der Hoheprieſter Jeſus Chri„ſtus ſich ſelbſt zum Opfer dargebracht hat, alſo auch die „Prieſter, unter denen er der höchſte iſt, ſich ſelbſt zum „Opfer darbringen; und daher am Altare, als an ihrem „eigenen Orte, geſehen werden. Eben ein ſolcher unbe„fleckter Prieſter, wie ehemals die jüdiſchen waren, der „auch ein unbeflecktes Opfer darbringt, iſt der ſtandhaf„te Bekenner und vollkommene Märtyrer.„

Unſer Heyland, fährt Origenes fort, hat uns überredet, die Abgötterey zu verlaßen: der Feind kann uns zu derſelben nicht bereden; er will uns alſo zwingen. Merkwürdig iſt es auch, daß Jeſus ſeine Ermahnungen, für den Glauben zu leiden, nicht an den großen Hauffen ſeiner Zuhörer, ſondern bloß an die Apoſtel gerichtet hat. Wir werden alſo Brüder und Gefährten der Apoſtel ſeyn, wenn wir jenen Ermahnungen folgen. Der Sohn Got-

tes wird uns dereinſt ſelbſt bekennen vor ſeinem Vater, wenn wir ihn hier vor den Menſchen bekannt haben. Es iſt aber nicht genug, daß man ihn nicht verleugne; man muß ſich auch der Beſchimpfungen nicht ſchämen, die man um ſeinetwillen leidet. Man muß ſeine Seele und ſein Liebſtes um des ewigen Lebens haßen; ſeine Söhne nur alsdenn vor die ſeinigen erkennen, wenn ſie einem ſolchen Beyſpiele nachahmen. Hat Jeſus für uns ſein Leben gelaſſen, ſo laßt uns auch, ich will nicht ſagen, für ihn, ſondern für uns, und für diejenigen, welche durch unſern Märtyrertodt erbauet werden ſollen, das unſrige hingeben! Wie er, beſiegen wir, ohngeachtet aller Verſpottungen, die Fürſtenthümer und Mächte. Manche wißen nicht, daß die böſen Geiſter, welche in der dichten Luft wohnen, die den Erdkreis umgiebt, des Räucherwerks zu ihrer Nahrung benöthigt ſind, und daher Acht geben, wo der Dunſt oder Dampf vom Blute oder Weyhrauch aufſteige: dieſe halten es alſo vor etwas gleichgültiges zu opfern; da es doch nichts geringeres iſt, als den Urhebern alles Uebels Unterhalt verſchaffen. Wiederum glauben einige, die Nahmen wären nur von den Menſchen eingeführt worden, und ſtünden in keiner natürlichen Verbindung mit denen, welchen ſie zugehören. Darum halten ſie es vor gleichgültig zu ſagen: **Ich verehre den erſten Gott, oder den Jupiter, oder den Apollo**, und andere ſolche vermeinte Götter. Aber wenn dieſe Nahmen eine bloße menſchliche Erfindung wären: ſo würden die böſen Geiſter und andere unſichtbare Kräfte nicht gehorchen, wenn ſie von ſolchen denen ſie nicht bekannt ſind, mit ihrem Nahmen angerufen werden.* Mithin ſind wir ſchuldig, dem höchſten Gotte nur diejenigen Nahmen beyzulegen, bey welchen ihn ſeine Diener und ſein Sohn ſelbſt genannt haben. Immer noch, ſagt **Origenes** weiter, liebt der Menſch dieſes Leben; ob er gleich gewiß weiß, daß ſeine vernünftige Seele mit Gott verwandt ſey: ihr Weſen, und ihre Begierde

ſich

ſich mit Gott zu vereinigen, beweiſen ſolches. Warum ſind wir denn noch unſchlüßig, ob wir mit Wegwerfung unſerer irdiſchen Hütte, die uns daran hindert, jene Beſtimmung ins Werk ſezen ſollen? Wir haben lange nach den Vorſchriften des Evangelii gelebt, und uns allen Häuſer gebauet. Ob wir aber unſer Haus auf feſten Grund oder auf Sand gebauet haben, das wird der gegenwärtige Kampf zeigen, da die heftigen Winde und die Ueberſchwemmungen der unterirdiſchen Geiſter auf daßelbe ſtoßen. Laßt uns auch jezt zeigen, daß der Säemann bey uns auf ein gutes Land geſäet habe: denn dieſe Zeit der Trübſale muß ſolches beweiſen. Und was einſt vom erſchlagenen **Abel** geſagt wurde, **ſein Blut ſchreye zu Gott von der Erde**, das läßt ſich auch von den Märtyrern ſagen. Vielleicht werden, ſo wie wir durch das koſtbare Blut **Jeſu** erkauft worden, nachdem **Jeſus** einen Nahmen erhalten hat, der über alle Nahmen iſt, auch einige **durch das koſtbare Blut der Märtyrer erkauft** werden; indem die Märtyrer wegen ihres Todes mehr erhöhet werden müßen, als wenn ſie bloß Gerechte geweſen wären. Laßt uns, wie ſie, Gott durch unſern Todt verherrlichen: und wenn ihr, ſo redet er zulezt ſeine Freunde an, als Perſonen, welche würdig ſind, mehr von den göttlichen Geheimnißen einzuſehen, meine Vorſtellungen als kindiſch und gering verachtet, ſo geſchieht was ich euch gewünſcht habe, nemlich daß eure guten Eigenſchaften nicht durch uns, ſondern durch die Worte und die Weisheit Gottes, vollendet werden.

Andere Schriften des **Origenes**, ſind bis auf einige kleine Ueberbleibſale verloren gegangen. Von ſeinen vielen **Briefen**, kann man nur, das ſchon beſchriebene Antwortſchreiben an den **Africanus** ausgenommen, noch folgendes leſen. Ein Stück aus einem Briefe, worinne er den außerordentlich lernbegierigen Eifer des **Ambroſius**, ſich in dem Verſtändniſſe der heiligen Schrift zu

üben, abſchildert. Einige Zeilen aus einem andern, den **Origenes** wider diejenigen geſchrieben hatte, welche ſeine große Neigung zur griechiſchen Gelehrſamkeit, und beſonders Philoſophie, tadelten. Aus einem andern einige beträchtlichere Abſäze, wo er ſich über diejenigen beſchwert, welche ſeine Schriften verfälſchten. Es ſey dieſes nicht zu verwundern, ſchreibt er, da es ſelbſt dem Apoſtel **Paulus** begegnet ſey, daß man in ſeinem Nahmen einen falſchen Brief an die Chriſten zu **Theßalonica** aufgeſezt habe, den er in ſeinem zweyten Briefe an dieſelben verwerfe. Ein Brief an ſeinen berühmten Schüler, den **Gregorius**, den man nachher **den Wunderthäter** genannt hat. Er ermahnt denſelben, bey der Religionswiſſenſchaft die griechiſche Philoſophie und die damit verbundenen Künſte als eine Hülfe zu gebrauchen. Vielleicht, ſagt er, wird dieſes durch den göttlichen Befehl angedeutet, daß die Iſraeliten ſich von den Aegyptiern ihre goldene und ſilberne Gefäße, auch Kleider ausbitten ſollten, um ſie zum Schmucke ihres Gottesdienſtes zu gebrauchen.

Origenes hatte weiter **zwey Bücher von der Auferſtehung, und zwey Geſpräche eben dieſes Inhalts**, geſchrieben. Auch von dieſen ſind etliche Stellen übrig geblieben. In der einen ſchreibt er, es würde ungereimt und der göttlichen Gerechtigkeit oder Allmacht unwürdig ſeyn, wenn dieſer Leib, welcher ſo viel um **Chriſti** Willen gelitten, und den Reizungen zu Laſtern entweder mit größerer, oder doch mit gleicher Mühe als die Seele, widerſtanden hat, nicht eben ſowohl als dieſe, der er hier unter ſchwerer Anſtrengung diente, dereinſt gekrönt werden ſollte. Die andern Stellen handeln von der Beſchaffenheit der auferweckten menſchlichen Körper, und von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode, die auch alsdenn noch mit einem feinen Körper umgeben ſeyn ſollen; auch leugnet **Origenes** inſonderheit,

derheit, daß der Körper durch die Auferſtehung ſeine vorigen Glieder erhalten werde.

Wichtiger iſt vielleicht noch der Verluſt von einem Werke, das **Origenes** zur Nachahmung ſeines Lehrers, des **Clemens von Alexandrien**, und mit einem gleichen Titel wie er, (στρωματεῖς, **Tapeten**, oder **ein Werk von mannigfaltiger Kunſt und Gelehrſamkeit**) **in zehn Büchern** geſchrieben hatte. Er verglich darinne die Lehrſäze der Chriſten und der heydniſchen Philoſophen mit einander, und ſuchte die erſtern aus dem **Plato**, **Ariſtoteles**, **Numenius**, und **Cornutus** zu beſtätigen. **Hieronymus** rechnet es zwar unter diejenigen ſeiner Werke, welche ſich niemand erkühnt habe zu überſezen, weil ſie ſo voll von anſtößigen Quellen waren. Aber das Urtheil dieſes heftigen Gegners vom **Origenes**, entſcheidet nicht gänzlich wider daßelbe; es ſcheint eben ſowohl von ungleichem Werthe des Inhalts geweſen zu ſeyn, als die vier Bücher von den Gründen des chriſtlichen Glaubens. Etliche Abſäze aus demſelben ſind noch vorhanden. In einem derſelben lehrt er mit dem **Plato**, das Lügen ſey den Menſchen zuweilen nüzlich, wenn es der Vortheil des Zuhörers erfordere, daß man ſich zweydeutiger Worte und Räthſel bediene, damit theils die Würde der Wahrheit bey ihm erhalten, theils dasjenige, was ohne Schleyer ſchädlich werden könnte, mit demſelben bedeckt werde. Doch muß der Menſch, welcher ſich genöthigt ſieht, zu lügen, ſich dieſes Mittels gleichſam als eines Gewürzes und einer Arzney mit Maaße bedienen: ſo wie **Judith**, **Eſther** und **Jacob** thaten. Lügt man aber nicht ſo, daß viel Gutes daraus entſteht, ſo ſind wir Feinde deſſen, der ſich die Wahrheit genannt hat. Aus dieſer Stelle zieht **Hieronymus** (Lib. I. adverſ. Rufinum) folgenden Schluß, man ſieht leicht, mit welcher Billigkeit: „Wer alſo rechtſchaffen lügt, und „ohne alle Schaam, was ihm in den Mund kömmt, ge-

„gen

„gen ſeine Brüder erdichtet, der beweiſet ſich als den be„ſten Lehrer.„ Einige Anmerkungen über den Verſtand und Gebrauch der Geſchichte von der **Suſanna**, haben ſich auch aus dieſem Werke erhalten. Ob er ſie gleich in dem Schreiben an den **Africanus** als ächt vertheidigt; ſo redet er doch hier etwas zweifelnd darüber. Das dritte Stück aus dem gedachten Werke enthält eine Erklärung der Stelle, Galat. C. 5. v. 13. wo **Origenes die fleiſchliche Freyheit** auf den buchſtäblichen Verſtand der heiligen Schrift deutet, und verſichert, es ſey **Gelegenheit zu vielem Uebel**, wenn man bey dem **Fleiſche der Schrift** bleibe; indem man durch die Beyſpiele nach dem Wortverſtande zu Sünden gereizt werden könne.

Man hat dem **Origenes** auch viele fremde Werke, und zum Theil bis auf die neuern Zeiten, beygelegt. Sein berühmter Name iſt, wie bey andern Schriftſtellern von Anſehen, gebraucht worden, Aufſäze von weniger bekannten Leuten zu empfelen. So iſt es mit einem **Geſpräche wider die Marcioniten**, welches auch, **von dem richtigen Glauben an Gott**, überſchrieben iſt, gegangen, das der erſte, der es griechiſch und lateiniſch (zu Baſel 1674. 4.) mit vielen Anmerkungen, der Schrift des **Origenes vom Gebete**, ſeiner **Ermahnungsſchrift zum Märtyrerſtande**, und ſeinem Schreiben **an den Africanus**, herausgegeben hat, **Johann Rudolph Wetſtein**, durchaus vor eine Arbeit des **Origenes** erkannt wißen wollte. Aber es iſt aus dem Stillſchweigen der alten chriſtlichen Schriftſteller von dieſem Werke; aus den Ausdrücken, die darinne vorkommen, aus dem Unterſcheide zwiſchen der Schreibart deſſelben, und der am **Origenes** bekannten, auch aus andern Umſtänden, überaus wahrſcheinlich gemacht worden, daß der Verfaßer dieſes Geſprächs, **Adamantius**, erſt zu den Zeiten **Conſtantins des Großen** gelebt habe.

Es

Es iſt im übrigen keinesweges ſchlecht gerathen, und daher auch in den erſten Theil der Sammlung aller Werke des **Origenes** (p. 803. ſq.) eingerückt worden.

Eben daſelbſt findet man gleich darauf (p. 873. ſq.) ein anderes kleineres Werk, von dem aber das zweyte Buch untergegangen iſt, mit der Aufſchrift: **Widerlegung aller Ketzer**; ob es gleich gewöhnlich iſt, daſſelbe unter der beſondern Aufſchrift **des erſten Buchs**, (φιλοσοφούμενα, oder, **von den Lehrſätzen der Philoſophen,**) anzuführen, weil dieſe nach den verſchiedenen Gattungen der philoſophiſchen Schulen bey den Griechen darinne durchgegangen, und im zweyten Buche die daraus herſtammenden Ketzereyen beſtritten worden ſind. Vergebens hat **Jacob Gronov**, als er dieſes ſonſt zur philoſophiſchen Geſchichte ziemlich nüzliche Werk zuerſt (in Theſauro Antiquitt. Graec. T. X. p. 257.) ans Licht ſtellte, Gründe aufgeſucht, um es dem **Origenes** zueignen zu können. **Johann Chriſtoph Wolf** hat ihn bey der neuen Ausgabe dieſer Schrift, (Hamburg 1706. 8) hinlänglich widerlegt, und dieſelbe zugleich durch lehrreiche Anmerkungen aufgekläret.

Daß man auch verſchiedene Auslegungsſchriften der Bibel fälſchlich vor Arbeiten des **Origenes** ausgegeben habe, iſt oben ſchon bemerkt worden. Und es könnten noch mehrere ſolcher Aufſäze genannt werden, die ſeinen Nahmen mit Unrecht geführt haben, wenn es große Mühe koſtete, ſolches einzuſehen, oder dieſe Aufſäze wichtig wären. Aber eine kleine Sammlung von merkwürdigen Unterſuchungen über die heilige Schrift, welche **Baſilius der Große** und **Gregorius von Nazianzus** aus den exegetiſchen Werken des **Origenes**, (unter der Aufſchrift φιλοκαλία, oder **Auswahl ſchöner Stellen**) zuſammen getragen haben, darf hier nicht ganz verſchwiegen werden. Die Nachwelt hat durch den Fleiß dieſer

ſer zween anſehnlichen Lehrer des vierten Jahrhunderts, eine beträchtliche Anzahl von Schrifterklärungen des **Origenes** aufbewahrt erhalten, die ſonſt mit den Werken ſelbſt, worinne ſie ſich befanden, verloren ſeyn würden. Dieſe Ueberbleibſale ſind auch oben zum Theil unter andern Auszügen genüzt worden. **Wilhelm Spencer** hat dieſe Sammlung mit der lateiniſchen Ueberſezung, und den Anmerkungen des **Johann Tarin**, in den Jahren 1648. und 1677. zugleich mit der **Vertheidigungsſchrift** wider den **Celſus**, zu Cambridge in einem Quartbande herausgegeben.

Den erſten vorzüglich geſchickten Schritt zu einer Sammlung von allen Werken des **Origenes**, nachdem man lange nur lateiniſche Ueberſezungen derſelben geleſen hatte, that **Peter Daniel Huetius**, als er im J. 1668. den größten Theil von deßen noch griechiſch vorhandenen Erklärungen der heiligen Schrift, zu Rouen in zween Foliobänden abdrucken ließ, und ſie mit einer großen, ſehr gelehrten Einleitung, unter dem Titel, Origeniana, auch mit Anmerkungen begleitete. Er ſezte zwar dieſe Ausgabe nicht nach ſeinem erſten Vorſaze weiter fort; was er aber davon ausgefertigt hatte, wurde zu Paris im J. 1679. und zu Frankfurt am Mayn, (obgleich die Aufſchrift Cölln nennt,) im J. 1684. neu gedruckt. Endlich iſt die vollſtändigſte Sammlung aller Werke des **Origenes**, die man noch entweder griechiſch oder nur lateiniſch überſezt leſen kann, auch einiger Schriften, zu deren Verfaſſer man ihn unerweislich gemacht hat, (nur die Ueberbleibſale von ſeinem critiſchen Werke über das alte Teſtament ausgenommen, deren Sammlung von **Montfaucon** bereits an einem andern Orte [oben S. 48.] angezeigt worden iſt,) erſt in unſern Tagen zu Stande gebracht worden. Der franzöſiſche Benediktiner-Mönch, **Carl de la Rue**, ſtellte im Jahr 1733. die zween erſten **Bände** davon zu Paris in Folio ans Licht: und nach

ſeinem

ſeinem Tode erſchien im Jahr 1740 der dritte noch von ihm bearbeitete Band. Seines Bruders Sohn, **Carl Vincent de la Rüe**, der zu eben demſelben Orden gehört, endigte dieſe Ausgabe im J. 1759. mit dem **vierten** Bande. Nicht nur die Pracht und die Richtigkeit des Abdrucks empfehlen ſie: ſie hat auch an dem Gebrauche mehrerer Handſchriften, den nüzlichen Vorreden, den beſondern Vorerinnerungen zu jedem Buche, den beſten Anmerkungen der ältern Herausgeber, und andern welche die beyden neuen hinzugeſezt haben, und der größten Vollſtändigkeit, die ſich doch nicht auf alle unächte Werke des **Origenes** erſtreckt, viele Vorzüge. In dem vierten Bande inſonderheit, ſind unter andern auch die Ueberbleibſale von der Schuzſchrift des **Pamphilius** für den **Origenes**; und **Gregors des Wunderthäters** Lobrede auf eben denſelben; (zwo Schriften, die anderwärts beſchrieben werden ſollen,) ingleichen die Origeniana des **Huetius**, mit vielen ſchönen Anmerkungen bereichert, zu denen ſich doch noch hin und wieder merkwürdige Zuſäze machen ließen, enthalten. Daß aber dieſe Herausgeber, ſo wie **Huetius** ſelbſt, in ihren Anmerkungen immer auf die Rettung des Lehrbegriffs ihrer Kirche bedacht ſind, fällt geübten Leſern nicht beſchwerlich.

Dieſes iſt der Begriff, den man ſich vom **Origenes** aus ſeinen Handlungen und Schriften, ohne Rückſicht auf die Urtheile, welche ſeine nächſten und entferntern Nachkommen von ihm gefällt haben, machen kann. Unter den Alten haben die dazu gehörigen Nachrichten, hauptſächlich **Euſebius** (Hiſt. Eccleſ. L. VI. c. 1-6. 8. 14-21. 23-28. 30-33. 36-39). mit ſeinem gewöhnlichen Fleiße und Unpartheylichkeit; **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 54. epiſt. 41. nach andern 65. und an andren Orten mehr) bald bewundernd, bald eben ſo hizig tadelnd, und **Epiphanius**, (Panar. Haeres. 64.) mit der ihm eigenen Heftigkeit, Partheylichkeit und gleichſam Begierde, viele

viele und grobe Ketzereyen zu finden, geſammlet hinterlaßen. Denn die andern eigentlichen Streitſchriften wider den **Origenes**, oder Vertheidigungsſchriften für ihn, welche beyde ſobald nach ſeinem Tode zum Vorſchein kamen, gehören erſt in die Folge dieſer Geſchichte. Die Neuern haben ſehr viele Unterſuchungen, über das Leben, die Werke, Lehrſätze und Schickſaale des **Origenes** angeſtellt; aber oft eben ſo wenig, als viele der älteſten Schriftſteller, in ſeiner Rechtfertigung oder Beſchuldigung das ſichere Ziel zu finden gewußt. Allen, welche eine ſolche Arbeit unternommen haben, iſt noch gewißermaaßen **Huetius** in ſeinen ſchon genannten Origenianis vorzuziehen. Außer der Gelehrſamkeit, Genauigkeit und Vollſtändigkeit, mit welcher ſeine Nachrichten aufgeſezt ſind, brachte er auch den edeln Vorſaz zu denſelben, den **Origenes** ſo ſanft als es die Wahrheit der Geſchichte erlaubte zu beurtheilen; offenbare Vergehungen deſſelben aber auch zu geſtehen: und er iſt hierinne großentheils glücklich geweſen. Auch neben demſelben, oder in deßen Ermangelung, iſt der ſorgfältig behutſame Fleiß und die gemäßigte Denkungsart welche **Tillemont** bey der Geſchichte des **Origenes** bewieſen hat, (Mémoires pour ſervir à l' Hiſt. Eccleſ. des ſix prémiers Siècles, art. Origène, T. III. p. 219-264. Notes ſur Origène, p. 356-370. Bruxelles, 1732. fol.) ſchäzbar; wenn er gleich ſtatt einer durchdringenden Critik, öfters nur eine ſchüchterne beſizt. Mit Uebergehung deßen, was **Bayle, Cave** und **Clericus** zu ſeicht, **Halloix** und **Doucin** aber viel zu partheyiſch, der eine für, der andere wider dieſen großen Mann geſchrieben haben; verdienet weit mehr **Mosheim** (comment. de rebus Chriſtian. ante Conſt. M. p. 605-667. und an andern Orten dieſes Werks,) von ihm geleſen zu werden. Doch würde er brauchbarer geſchrieben haben, wenn er weniger Kunſt und witzige Erklärungen angebracht hätte: einigemal ſcheint er daher dem **Origenes** auf eine merkliche Art Unrecht zu thun.

Zulezt

Zulezt hat auch Herr D. **Semler** mancherley nüzliche Anmerkungen und Auszüge aus dem **Origenes**, (in der Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, beym zweyten Bande von **Baumgartens** Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten, S. 156-209.) vielleicht nur hin und wieder mit etwas härtern Auslegungen vermiſcht, mitgetheilet.

Geſchichte

des

Julius Africanus, des Hippolytus und des Ammonius.

Niemals hatten vielleicht bisher die Chriſten ſo viel gelehrte, verdiente und angeſehene Lehrer zu gleicher Zeit gehabt, als in dem Zeitraum, den der Ruhm des **Origenes** erfüllte, und der ohngefähr vom 203ten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung bis zum 254ſten fortwährte. Noch lebten im Anfange deßelben **Clemens von Alexandrien** und **Tertullianus**. Bald aber traten nach und nach **Dionyſius von Alexandrien**, **Gregorius der Wunderthäter**, **Hippolytus**, **Julius Africanus**, **Ambroſius**, **Ammonius**, **Cyprianus**, und andere mehr, zum Dienſte der Kirche auf. Sowohl die Verfolgung, als verſchiedene Irrlehren, welche die Gemeinen zu dieſer Zeit beunruhigten, gaben ihnen noch mehr Gelegenheit, ihre Gaben auszubreiten. Sie waren zum Theil Freunde oder Schüler des **Origenes**, auch wohl Bekenner und Märtyrer für den chriſtlichen Glauben; aber alle zuſammen genommen konnten doch ſeinen großen Nahmen nicht verdunkeln.

Unter ſeinen Freunden iſt nächſt dem **Ambroſius**, und andern mehr, auch **Julius Africanus** bereits genannt worden. Dieſer gelehrte Schriftausleger, den **Socrates** (H. Eccl. L. II. c. 35.) wegen ſeiner Wiſſenſchaft dem **Clemens von Alexandrien**, und dem **Origenes** an die Seite ſezt, und der auch die Geſchichtskunde nüzlich bearbeitete, ſcheint aus Paläſtina gebürtig geweſen zu ſeyn. Der Ruhm des **Heraclas**, der ſeinem Lehrer, dem **Origenes**, um das Jahr 213. im Unterrichte der Catechumenen und anderer Lehrlinge zu Alexandrien gefolgt war, und ſich in der griechiſchen Gelehrſamkeit trefflich geübt hatte, bewog den **Africanus**, eine Reiſe zu demſelben vorzunehmen. Ob er Biſchof zu Nicopolis, (dem alten Emmaus, das aber von dem in der Evangeliſchen Geſchichte angeführten verſchieden war,) geweſen ſey, iſt zweifelhaft. Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß er als ein **Presbyter** oder Aelteſter in der gedachten Stadt gelebt habe. Als dieſelbe durch eine Feuersbrunſt zu Grunde gerichtet worden war, ſchickte ſie ihn gegen das Jahr 221. an den Kayſer **Elagabalus**, um ihre Wiederaufbauung zu bewürken: und er war in ſeinem Anſuchen glücklich. Man glaubt, daß er ohngefähr um das Jahr 232 geſtorben ſey.

Allem Anſehen nach hat er einige Bücher zur Erklärung der heiligen Schrift ausgearbeitet, weil ſeine Fertigkeit darinne von den Alten ſo ſehr geprieſen wird, auch noch Beyſpiele derſelben vorhanden ſind. Das eine, ſein **Schreiben an den Origenes**, (den er, vermuthlich des Alters wegen, ſeinen Sohn nennt,) **über die Geſchichte der Suſanna**, iſt vom **Joh. Rudolph Wetſtein** im Jahr 1674. zu Baſel in Quart mit deſſen Anmerkungen gedruckt, ingleichen in die Sammlung der Werke des **Origenes**, (Tom. I. p. 10-12. ed. Bened.) eingerückt, und würklich ſchon oben, (S. 90 fg.) da die Antwort des leztern in einen Auszug gebracht wurde,

ſeinem

Hauptinhalte nach, beſchrieben worden. Die Einwürfe, welche **Africanus** gegen die angeführte Geſchichte macht, ſind großentheils ſehr erheblich, und deſto weniger vom **Origenes** entkräftet worden. Er bringt auch auf die Verſchiedenheit der Schreibart, die ſich zwiſchen **Daniels** Weißagungen und dieſer Erzählung finde.

Aus einem andern Briefe, welchen er an einen gewiſſen **Ariſtides**, **über den Unterſcheid, der ſich zwiſchen den Geſchlechtsregiſtern Jeſu beym Matthäus und Lucas äußert**, abgelaßen, hat (**Euſebius** H. Eccl. L. I. c. 7.) eine beträchtliche und lange Stelle beygebracht. Um dieſen anſcheinenden Widerſpruch zu heben, trägt **Africanus** folgende Erklärung vor. „Bey den Iſraeliten wurden die Nahmen der Geſchlechter nach der Ordnung entweder der Natur, oder des Geſezes gerechnet: nach der Natur, wenn rechtmäſſige Söhne nachfolgten; nach dem Geſeze aber, wenn jemand auf den Namen ſeines ohne Kinder verſtorbenen Bruders, Söhne gezeugt hatte. Denn da ihnen noch keine gewiße Hoffnung der Auferſtehung ertheilt worden war: ahmten ſie die künftige Verheißung derſelben durch eine Art von ſterblicher Auferſtehung nach, damit des Verſtorbenen Name unvergeßlich bleiben möchte. Weil nun von denjenigen, welche in dieſem Geſchlechtsregiſter (**Chriſti**) angeführt werden, einige ihren Vätern als rechtmäßige Söhne gefolgt ſind; andere aber den Nahmen von ſolchen angenommen haben, von denen ſie nicht gezeugt worden ſind: ſo iſt beyder Meldung geſchehen, ſowohl der würklichen Väter, als derer, die nur gleichſam Väter waren. Keines von beyden Evangelien alſo ſagt die Unwahrheit: nur rechnet das eine nach der Natur, das andere nach dem Geſeze. Denn die Geſchlechter **Salomons** und **Nathans** wurden durch die geſezliche Wiederaufweckung des Nahmens derer, welche keine Kinder hinterlaßen hatten,

„und durch die zweyte Ehe unter einander vermengt: ſo „daß man mit Rechte ſagen kann, einerley Menſchen hät„ten mehr als Einen Vater gehabt.„ Er erläutert dieſes hierauf durch Beyſpiele. Rechnet man, ſagt er, mit dem **Matthäus**, die Abſtammung vom **David** durch den **Salomo**, ſo findet man, daß der dritte vom Ende **Matthat** iſt, der den **Jacob**, den Vater **Joſephs**, gezeugt hat. Rechnet man aber nach dem **Lucas** vom **Nathan**, dem Sohne **Davids**, ſo iſt wieder der dritte vom Ende **Melchi**, deßen Sohn **Eli** der Vater **Joſephs** war. Da nemlich **Matthat** und **Melchi**, nachdem ſie eben dieſelbe Frau, einer nach dem andern, gehabt, und mit derſelben Kinder gezeugt hatten, die von Seiten ihrer Mutter Brüder waren, nemlich den **Jacob** und **Eli**: ſo waren ſie beyde Großväter des **Joſeph**. **Jacob** heyrathete ebenfals, da ſein Bruder **Eli** ohne Kinder verſtorben war, die Wittwe deßelben, und zeugte mit ihr den **Joſeph**, der alſo der Natur nach ſein Sohn, aber nach dem Geſeze der Sohn des **Eli** war. Daher bedient ſich auch **Lucas** bey dieſer Art von Zeugung, des Wortes **Zeugen** nicht. Dieſe Nachricht, ſezt **Africanus** hinzu, habe er von einigen Anverwandten unſers Heylandes empfangen, welche ihm auch die Abſtammung des **Herodiſchen** Geſchlechts; und die Verbrennung der alten Iſraelitiſchen Geſchlechtsregiſter auf Befehl des **Herodes**, der ſich ſeines ausländiſchen niedrigen Herkommens geſchämt habe, erzählt hätten. Doch hätten ſie und einige andere ihre Geſchlechtsfolge aufzubehalten gewußt. Verſchiedene Gelehrte, unter andern der jüngere **Scaliger**, (Proleg. ad Euſeb. Chronic.) und **Valeſius** (ad Euſeb. l. c.) haben jedoch dieſe ganze Erzählung nicht ohne Gründe beſtritten. Uebrigens glaubt **Africanus**, daß man nicht leicht eine beßere Erklärung der gedachten Stellen in der Evangeliſchen Geſchichte finden werde. Es iſt aber auch ſeine Leſeart noch merckwürdig, nach welcher er

den

den Matthat und Levi, die beym Lucas, (C. III. v. 24.) vor dem Melchi ſtehen, gänzlich wegläßt.

Das berühmteſte Werk des Africanus war ſein Zeitbuch oder Jahrbuch der Weltgeſchichte, (χρονογραφία) in fünf Büchern, von der Schöpfung an, bis zum Jahr 221. nach Chriſti Geburt. Es iſt die erſte Chronik von dieſem Umfange, welche man kennet, und vielleicht auch die erſte genauere Unterſuchung der Zeitrechnung, die ein Chriſt angeſtellet hat. Es war einer der früheſten und häufigſten Vorwürfe geweſen, den heydniſche Gelehrte dem Chriſtenthum gemacht hatten, daß es nicht nur eine neue Lehre ſey; ſondern daß auch die jüdiſche Geſchichte, auf welche es ſich gründe, der heydniſchen an Alterthum weit nachſtehe. Darauf hatten Theophilus von Antiochien, Tatianus, Clemens von Alexandrien, und andere, zeitig und gründlich genug geantwortet, wie man aus den Auszügen ihrer Werke (im dritten Theil dieſer Geſchichte,) geſehen hat. Allein die Chriſten ſelbſt befanden ſich um dieſe Zeit noch größtentheils in einer ziemlichen Unwißenheit in Abſicht auf die allgemeine Geſchichte und Zeitfolge, welche überhaupt noch wenig und mangelhaft im Ganzen bearbeitet worden war. Selbſt die Zeitpunkte und Zeiträume der bibliſch-iſraelitiſchen Geſchichte und ihre Verbindung mit der chriſtlichen und heydniſchen, befanden ſich noch durch manche irrige Beſtimmungen, Zweifel und Lücken, in Verwirrung.

Africanus alſo ſuchte ihnen durch einen kurzgefaßten chronologiſchen Abriß der Weltgeſchichte zu Statten zu kommen, worinne er den Urſprung und die Hauptveränderungen aller damals bekannt gewordenen Reiche, Staaten und Völker anzeigte, auch nach gewißen Zeiträumen unter einander verglich, und zulezt nach der Reihe der Jahre in ein Verzeichniß brachte. Dabey bedien-

te er ſich, wie es ſcheint, aller guten Hülfsmittel, die in ſeiner Gewalt ſtanden. Freylich aber ſezte er bisweilen auf ſeine Führer ein zu großes Vertrauen, und ward mit ihnen, zumal wenn mehrere in einer gewiſſen Erzählung oder Berechnung übereinſtimmten, auf Irrwege fortgeführt. So nahm er mit dem **Joſephus**, **Tatianus** und **Clemens von Alexandrien** als ausgemacht an, daß **Moſes** über tauſend Jahre vor der erſten **Olympiade** gelebt habe. Von Erſchaffung der Welt bis auf das erſte Jahr **Chriſti**, nach der Beſtimmung des **Dionyſius**, zählt er mit den **Alexandriniſchen** Ueberſezern, fünf tauſend fünf hundert Jahre. Er verläßt ſie zwar an dem Orte, wo ſie den **Cainan** in die Geſchlechtsfolge von **Adam** bis auf **Chriſtum** eingerückt haben, weil weder **Moſes** noch **Lucas** deßelben gedenken; ſchaltet aber, damit jene Zahl herauskomme, die hundert und dreyßig Jahre, die dadurch verloren gehen, in die Zeit der jüdiſchen Richter, oder außerordentlichen Regenten, willkührlich ein. Auch ſezt er zwiſchen der Taufe und dem Leiden **Chriſti**, mit vielen andern Chriſten nur Ein Jahr. Solcher Fehler ohngeachtet, hätte es wenigſtens der nüzliche Fleiß des Verfaßers verdienet, daß ſein Werk für die Nachwelt erhalten worden wäre.

Einigermaaßen iſt es zwar noch immer vorhanden. Hundert Jahr nach dem **Africanus**, ſchöpfte der Biſchof **Euſebius** von Cäſarea in einem ähnlichen chronologiſchhiſtoriſchen Buche das meiſte und beſte aus demſelben. Er nennt ihn auch zuweilen, beſonders wenn er ihn verbeßert, und bringt in andern ſeiner Werke (Praepar. Evangel. L. X. c. 10. Demonſtr. Evang. L. VIII. c. 2.) auch einiges von ihm bey. Doch da die griechiſche Urſchrift des **Euſebius** verloren gegangen iſt, erkennt man jezt bey ihm den **Africanus** wenig. Die folgenden griechiſchen Chronikenſchreiber, wie **Syncellus**, **Malala**, **Theophanes**, **Cedrenus**, und andere mehr,

mehr, haben ebenfalls den Africanus ſehr wohl zu nüzen gewußt. Beſonders führt Georgius Syncellus viele Stellen oder einzelne Zeitbeſtimmungen nahmentlich an, und ſucht ihn öfters zu berichtigen. Das allermeiſte davon gehört in die Geſchichte vor der Geburt Chriſti; aber mit der chriſtlichen Religionsgeſchichte ſteht hauptſächlich eine Stelle, (Syncelli Chronograph. p. 322. ſq. edit. Goari, Pariſ. 1652. fol.) in Verbindung. In derſelben gedenkt er erſtlich der Finſterniß, welche zur Zeit des Todes Chriſti die ganze Welt, nach ſeiner Meinung, bedeckt hat, und führt zween heydniſche Schriftſteller, den Thallus und Phlegon, an, welche dieſe Nachricht in ihren Schriften beſtätigten; tadelt aber den erſtern, daß er darunter eine natürliche Sonnenfinſterniß verſtehe. Es iſt zweifelhaft, ob er ihn mit Recht eines Irrthums beſchuldige; ob es gleich ſonſt gewiß iſt, daß der damalige Vollmond keine gewöhnliche Sonnenfinſterniß verſtattet habe. Hiernächſt berechnet Africanus die ſiebzig Wochen Daniels, deren Anfang er in das zwanzigſte Jahr des Artaxerxes Longimanus ſezt, und hält dieſes vor einerley Jahr mit dem vierten der vier und achtzigſten Olympiade. Eben dieſe Berechnung iſt es, die an dem ſchon genanten Orte des Evangeliſchen Beweiſes vom Euſebius angetroffen wird: und man kann noch andere chriſtliche Schriftſteller nennen, welche verſchiedenes aus dieſem Werke des Africanus aufbehalten haben.

Ueber eine andre Schrift hingegen, die ihm Euſebius, (H. Eccl. l. c.) Syncellus, (l. c. p. 359.) Photius, (Biblioth. Cod. 34.) und Suidas, (v. Ἀφρικανὸς) beylegen, ſind die neuern Gelehrten deſto uneiniger. Africanus gab ihr wegen der Mannichfaltigkeit ihres Inhalts, (eben ſo wie es der Alexandriniſche Clemens und Origenes mit ihren Στρωματεῖς gemacht hatten,) einen witzigen Namen (Κεστοί) welcher geſtickte Frauenzim-

enzimmergürtel bedeutet; vermuthlich aber zugleich eine Anſpielung auf den berühmten **Gürtel der Venus** beym **Homer**, den Siz der Reizungen, der Liebe und des Vergnügens, enthalten, mithin ein Werk empfehlen ſollte, das durch eine angenehme Abwechſelung und Schreibart ergözen könnte. Der Verfaßer hat würklich darinne Erdbeſchreibung, Geſchichte, Meßkunſt, Naturlehre, Arzneykunde, Zauberkünſte, Kriegskunſt und Ackerbau, alles durch einander berührt, Vorſchriften, Anmerkungen und Proben von dieſen verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten, theils aus eigener Kenntniß, theils in Auszügen aus fremden Werken, mitgetheilet. Die Anzahl der Bücher, aus welchen er ſein Werk zuſammengeſezt hatte, wird von den Alten verſchiedentlich angegeben; überhaupt aber können wir von demſelben nur noch aus einigen übrig gebliebenen Stücken urtheilen. So weit ſind ſie jedoch hinlänglich, um zu ſehen, daß **Africanus** brauchbarer ſchreibt, wenn er nur Auszüge macht, als wenn er ſeine Einſichten und Erfahrungen vorträgt. Und ſo wie er Sammlungen aus mancherley Schriften mit ſeinen Gedanken vermiſcht hat: ſo hat man nachmals, da der Geſchmack am Auszugmachen und Zuſammenſtoppeln unter den Griechen herrſchend wurde, ſeit dem neunten Jahrhunderte ohngefähr, nicht allein ſein Werk wiederum häufig ausgeſchrieben, (ſo daß es vielleicht in einigen ſpätern Sammlungen über die Arzneykunſt, den Ackerbau und dergleichen mehr, die den Namen Hippiatrica, und Geoponica, führen, noch größtentheils vorhanden iſt;) ſondern auch auf der andern Seite dieſes ſelbſt durch Zuſäze aus fremden Schriftſtellern erweitert, wie die Reſte deßelben beweiſen.

In dieſen trift man vielerley über die Naturkunde, Mathematik, und Kriegswiſſenſchaft an. Zu der leztern inſonderheit gehört unter andern, auch abergläubiſchen Künſten, die Anweiſung zum Schaden der Feinde

die

die Brunnen, Flüße, Lebensmittel, ja die Luft ſelbſt zu vergiften: Kunſtgriffe, welche die ausgearteten und ſchwachen Römer dieſer Zeit gegen die ihnen ſo fürchterlichen Barbaren zu gebrauchen pflegten. Aber eben dieſe und andere ſonderbare oder anſtößige Stellen in dieſen Ueberbleibſalen, haben manche Gelehrte auf die Gedanken gebracht, das Werk könne unmöglich von einem chriſtlichen Lehrer geſchrieben worden ſeyn; wenigſtens, haben einige gemuthmaaßt, müßte der Verfaßer noch ein Heyde geweſen ſeyn, als er daßelbe aufſezte. Das natürlichſte iſt hier, dem **Euſebius** und andern alten Chriſten zu glauben, daß **Africanus** der Verfaßer davon ſey: und nirgends geben ſie zu verſtehen, daß er einmal ein Heyde geweſen ſeyn ſollte. Das vermeinte Kunſtſtück, das darinne vorkömmt, den Wein dadurch unverdorben zu erhalten, daß man die Stelle, Pſalm 34, v. 8. mit groſſen Buchſtaben darauf ſchreibe, beweiſet ebenfals, daß das Werk von einem Chriſten geſchrieben worden ſey. So leicht man dergleichen blödſinnige Einfälle dem Verfaßer zutrauen kann, deßen Beleſenheit, Arbeitſamkeit und Leichtigkeit zu ſchreiben in dieſem Buche gröſſer als ſein Scharfſinn waren; ſo wenig darf man ſich verwundern, daß er auch von andern abergläubiſchen Meinungen über die Würkungen der böſen Geiſter auf die Menſchen, geheime Zaubermittel, und dergleichen mehr, das vornemlich durch die heydniſche Philoſophie zu den Chriſten gekommen war, nicht unangeſteckt geblieben iſt.

Den gröſten Theil der noch übrigen Reſte dieſes Werks hat **Thevenot** zuerſt am Ende der Sammlung von Schriften alter griechiſcher Mathematiker, die zu Paris im Jahr 1693. in Folio erſchien, bekannt gemacht, und **Boivin** hat ſie mit gelehrten Anmerkungen begleitet. Daraus und aus einer Handſchrift, die er ſelbſt beſaß, hat der neulich für die Kriegswißenſchaft und für die Ehre der alten Litteratur zu früh

verſtorbene **Carl Guiſchard**, ſonſt **Quintus Icilius** genannt, in ſeinem lezten Werke (Mémoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d' Antiquités militaires, T. III. p. 284-392. à Berlin 1774. 8.) eine franzöſiſche Ueberſezung der die Kriegskunſt betreffenden Stücke, und von den übrigen einen Auszug mitgetheilt. Zu jener hat er auch einige Anmerkungen beygefügt, und der ganzen ſchäzbaren Arbeit eine Einleitung (p. 273-284.) vorgeſezt. Einige der vornehmſten Schriftſteller, bey denen man Nachrichten oder Unterſuchungen über den **Africanus** antrift, ſind bereits genannt worden. Man kann aber mit denſelben noch den **Hieronymus** (Catal. Scriptt. Eccleſiaſt. c. 63.) von Neuern aber den **Tillemont**, l. c. p. 111. ſq. p. 315 ſq.) und den **Fabricius** (Biblioth. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. p. 268.) verbinden.

Sein berühmter Zeitgenoße **Hippolytus** hat beynahe ein gleiches Schickſal mit ihm gehabt, indem ſeine meiſten Schriften untergegangen, und ſelbſt ſeine Lebensumſtände kaum bekannt ſind. **Euſebius** (H. Eccl. L. VI. c. 20. 22.) und **Hieronymus** Catal. Scr. Eccl. c. 61.) nennen ihn einen Biſchof; wißen aber die Gemeine nicht anzugeben, der er vorgeſtanden hat. Bey weit ſpätern Schriftſtellern, nemlich aus dem fünften, ſiebenten, und aus den folgenden Jahrhunderten, deren Stellen **Fabricius** in ſeiner unten zu nennenden Ausgabe geſammelt hat, heißt er Metropolit der Araber, auch Biſchof **des römiſchen Hafens**, (Portus Romani;) ingleichen **Biſchof von Rom**, oder ein **römiſcher Schriftſteller**. Daraus hat man geſchloßen, daß er entweder Biſchof der Chriſten in der erſtgedachten Stadt in Arabien, die von den Römiſchen Kaufleuten, welche ſie häufig beſuchten, den Namen bekommen hatte, und jezt **Aden** heißt; oder Biſchof zu **Oſtia** in der Nähe von Rom, geweſen ſey. Dieſen Meinungen ſteht eben nichts von demjenigen, was wir ſonſt von ihm wißen, im Wege: und

die

die leztere ſcheint am meiſten für ſich zu haben. Beſonders hat noch der römiſche Herausgeber der alexandriniſchen Ueberſezung des **Daniel**, zu zeigen geſucht, daß **Hippolytus** nicht allein Biſchof der Stadt am Hafen Roms, (Portus) geweſen ſey; ſondern, daß ſich auch ſein Kirchenſprengel über den Theil der Stadt, der jenſeits der Tiber lag, (regio Transtiberina) und über die Inſel in dieſem Fluße, erſtreckt habe. (Daniel ſecundum LXX. Goetting. 1774. 4. Praef. p. 29. ſq.) Wiewohl er dieſe leztern Beſtimmungen nicht hat beweiſen können. Aber **Heumanns** Einfall, (in Diſſ. in qua docetur, vbi et qualis Epiſcopus fuerit Hippolytus,) daß **Hippolytus** ein Römiſcher Senator und Aufſeher des Hafens bey Rom geweſen ſey, hat, ob er gleich einiges Leſenswürdige zur Ausſchmückung deßelben beybringt, doch faſt gar keine Wahrſcheinlichkeit. Nach dem **Photius** (Bibl. Cod. 121.) war **Hippolytus** ein Schüler des **Irenäus**. So wenig man es leugnen kann, daß er als ein ſtandhafter Bekenner der chriſtlichen Religion hingerichtet worden ſey; ſo läßt ſich doch das Jahr ſeines Todes nicht völlig beſtimmen. Denn da er zwiſchen den Jahren 220 und 230 ſeinen größten Ruhm erlangt hat: ſo könnte er in der Verfolgung des **Maximinus**, vom Jahr 236 an, oder auch in der vom **Decius** ſeit dem Jahr 250 erregten, den Märtyrertod erlitten haben. Der chriſtliche Dichter **Prudentius** hat zwar in einem ſehr angenehmen lateiniſchen Gedichte den Märtyrer **Hippolytus** und ſein Ende beſungen, welches nach ſeinen Beſtimmungen um das Jahr 252 erfolgt ſeyn müßte. Es fällt aber in die Augen, daß er von einem Römiſchen Aelteſten **Hippolytus** rede: und er iſt daher von manchen mit einigem Schein beſchuldigt worden, daß er beyde, ja noch mit denſelben einen dritten **Hippolytus**, der Presbyter zu Antiochien war, unter einander gemengt habe.

Hippolytus, der Biſchof, und der berühmteſte unter dieſen allen, wird von den alten chriſtlichen Lehrern in den bereits angeführten und andern Stellen (Euſeb. l. c. cap. 22. Hieron. epiſt. 84.) als ein ſehr gelehrter, beredter und verdienter Schriftſteller geprieſen. Seiner vielen Erklärungsſchriften über die Bibel bediente ſich Ambroſius, (wenn Hieronymus anders richtig erzählt,) um ſeinen Freund Origenes zu ähnlichen Arbeiten aufzumuntern. Die Bücher, welche jene Schriftſteller ihm beylegen, ſind folgende: Zwey Schriften über das Paſcha, davon die eine zur Berechnung des Oſterfeſtes Anleitung gab; ein Buch wider den Marcion; Auslegungen über die Schöpfungsgeſchichte, über viele andere Bücher des Alten und neuen Bundes, und darunter auch über das Evangelium und die Offenbarung Johannis; ein Buch von der Auferſtehung; ein anderes vom Antichriſt; ein Werk wider alle Ketzereyen, und Predigten.

Seit dem Jahre 1551. hat man noch mehr Licht über ſeine Schriften bekommen, weil damals in der Nähe von Rom eine marmorne Bildſäule, auf einem Stuhle ſizend, ausgegraben wurde, an deren beyden Seiten ein ſogenannter Oſterzirkel (cyclus ſeu canon paſchalis) und ein Verzeichnis von Büchern eingehauen war. Man erkannte an dieſem Denkmal, welches noch in der Vaticaniſchen Bibliothek aufbewahrt wird, und in der Hamburgiſchen Sammlung der Ueberbleibſale des Hippolytus in Kupfer geſtochen worden, dieſen Lehrer ohne Mühe. Außer einigen ſeiner ſchon angeführten Schriften, lernte man aus dieſem Verzeichniße noch ſeine Bücher von den Wundergaben, von der Apoſtoliſchen Lehre; vom Guten und von dem Urſprunge des Böſen; von der Betrügerinn zu Endor; ſein Werk wider die Heyden, insbeſondere wider den Plato, das auch vom Ganzen überſchrieben war; eine

Ermah-

Ermahnungsſchrift an die Severina; Geſänge über die ganze heilige Schrift, und eine Chronik, manches darunter aber nur muthmaaßlich, kennen.

Es ſcheint bey Betrachtung des eben beſchriebenen Denkmals, daß die Erfindung des Oſterzirkels oder der Oſterrechnung, dem Hippolytus vorzüglich zur Ehre angerechnet worden ſey. Auch halten ſich Euſebius und Hieronymus bey dieſer ſeiner Arbeit allein etwas auf. Wenn er auch nicht der erſte ſeyn ſollte, der dieſe Ausrechnungsweiſe des Oſterfeſtes aufgebracht hat, (wiewohl Iſidor von Sevilien, Origin. Lib. VI. c. 17. dieſes behauptet;) ſo iſt die ſeinige doch gewiß die älteſte, die ſich aus der erſten Kirche erhalten hat. Man war unter den Chriſten dieſer Zeit darauf bedacht, die veränderlichen Tage, auf welche das Oſterfeſt (oder Paſcha im engern Verſtande) in mehrern Jahren fiel, frühzeitig zu einer Vorſchrift für die Gemeinen zu beſtimmen. Dazu bediente man ſich eines Zeitzirkels (cyclus) oder einer beſtimmten Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf ſie wieder von vorne an gezählt wurden. Einen ſolchen Oſterzirkel von ſechzehn Jahren (ἑκκαιδεκαέτηρις) verfertigte Hippolytus vom erſten Jahre der Regierung des Kayſers Alexanders Severus, oder vom 222ſten der chriſtlichen Zeitrechnung an, dergeſtalt, daß wenn derſelbe ſiebenmal gezählt wurde, das Oſterfeſt auf hundert und zwölf Jahre, oder bis zum 333ſten Jahre Chriſti, feſtgeſezt war. Dieſe Erfindung, die man ſchon bey den alten griechiſchen Zeitrechnern findet, wurde von den Chriſten auf mancherley Art nachgeahmt, erweitert und gebraucht. Der Oſterzirkel wurden mehrere entworfen; man verband damit Jahrbücher der Weltgeſchichte, und machte ſie zu Grundlagen von Chroniken, (chronica paſchalia;) man trug ſie in Sendſchreiben vor, die auch davon den Nahmen (epiſtolae paſchales) bekamen; man berechnete nach denſelben die übrigen Feſte eines Jahres, und

ſezte

ſezte ſie gleichſam überhaupt zum Mittelpunkte der Zeitrechnung. Hierüber hat außer mehrern Gelehrten, welche den Oſterzirkel des **Hippolytus** erläutert haben, auch **Carl du Fresne** (Prolegomena ad Chronicon Paſchale) gute Erläuterungen vorgetragen.

Aber dieſe Ausrechnungstabelle des **Hippolytus** iſt auch die einzige Schrift deßelben, die wir ganz und zuverläßig beſizen. Er hatte mit derſelben in dem einem Buche vom **Paſcha**, eine chronologiſche Folge der Geſchichte bis auf den Kayſer **Alexander** verknüpft, wovon uns nichts mehr übrig iſt: und in Anſehung ſeines zweyten Buchs vom **Paſcha**, weiß man nicht einmal, welches der Inhalt deßelben geweſen ſey. Zwar lieſt man noch unter ſeinem Nahmen ein Buch **vom Antichriſte**; oder wie es in der Handſchrift heißt, **von Jeſu Chriſto und dem Antichriſte.** Allein geſetzt auch, daß es ihm würklich zugehöre, woran einige gezweifelt haben; ſo enthält es doch beynahe nichts, das ſeines berühmten Nahmens würdig wäre. Es entſtand aus einem Geſpräche über dieſe Materie mit einem gewißen **Theophilus**; den er aber verſichert, daß er es mit Furcht geſchrieben habe, ſo wie er ihn auch bittet, es nicht den Ungläubigen, die zum Läſtern geneigt wären, ſondern bloß gottſeeligen Leſern mitzutheilen. Nachdem er einiges von den Propheten, denen ſich der Sohn Gottes geoffenbart hatte, vorausgeſchickt hat, vergleicht er **Chriſtum** und den **Antichriſt** mit einander. Dieſer, ſagt er, will jenem in allem ähnlich ſeyn: er heißt auch in der heiligen Schrift eben ſowohl als **Chriſtus**, ein Löwe; wird gleich wie derſelbe ein König ſeyn; als ein Lamm und mit der Beſchneidung in der Welt erſcheinen; ſeine falſchen Apoſtel zu allen Völkern ſenden; ein zerſtreutes Volk ſammeln; den ſeinigen ein Zeichen geben, in der Geſtalt eines Menſchen kommen, und einen ſteinernen Tempel zu Jeruſalem aufrichten. Nun folgt zur Beſtätigung von dieſem allen,

um den Antichriſt noch genauer zu beſchreiben, eine groſſe Anzahl bibliſcher Stellen. Aus 5. B. Moſ. C. 21. v. 33. glaubt der Verfaßer beweiſen zu können, daß der Antichriſt aus dem Stamme Dan werde geboren werden, vergleicht damit die Stelle 1. B. Moſ. C. 49. v. 16. 17. und findet ihn bereits in der Schlange, welche die Eva verführt hat. Die vier Thiere beym Daniel verſteht er von der Babyloniſchen, Perſiſchen, Macedoniſchen, und Römiſchen Monarchie, an welcher das kleine Horn den Antichriſt bedeuten ſoll. Sonderlich nimmt er auch die Offenbarung Johannis hierbey zu Hülfe; findet, wie Irenäus, die Zahl des Thieres 666 in den Nahmen Titan, Evanthas und Latinus, (nach der griechiſchen Schreibart und Zahlbedeutung ihrer Buchſtaben,) und giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß der Antichriſt ein ſchlauer Römiſcher Kayſer ſeyn werde. Mit deßen Verfolgungen hält er das Ende der Welt verbunden und nahe bevorſtehend. Wegen der Dreiſtigkeit, mit welcher er dieſes leztere in ſeiner Erklärung des Propheten Daniel gegen das Jahr Chriſti 500. beſtimmt hatte, tadelte ihn ehemals Photius (Cod. 202.); der ihn überhaupt ſcharfſichtig beurtheilt. Aber ſeine allegoriſche Deutungen der heiligen Schrift können eben ſo wenig gefallen. Von der gedachten Erklärung des Hippolytus über den Daniel, iſt nun würklich ein beträchtliches Stück mit der obengedachten auch zuerſt zu Rom im Jahr 1772. herausgegebenen alexandriniſchen Ueberſezung des Propheten, ans Licht geſtellt worden. (Daniel ſecundum LXX. p. 235. ſq. ed. Goetting.) Es verräth jedoch eben daßelbe durch ſeine Deutungen von Geſichtern des Daniel und Nebucadnezar, nur einen mittelmäßigen Schriftausleger.

Nächſt dieſen Schriften, ſind noch andere, oder doch abgerißene Stücke derſelben, unter dem Nahmen des Hippolytus in den neuern Zeiten bekannt gemacht worden,

den, von denen ſich theils wegen der Ungewißheit ihres Verfaßers, theils wegen ihres meiſtentheils unerheblichen Inhalts, wenig ſagen läßt. Darunter gehören eine kurze lateiniſche **Chronik**, die das Anſehen hat, zu ſeiner Zeit geſchrieben worden zu ſeyn; einige Abſäze eines Buchs, das er **wider die Juden** verfertigt haben ſoll; weit mehrere aus ſeinem Werke **wider die Ketzer**: ein Stück von ſeinem Buche **wider den Plato**, worinne er eine Beſchreibung von dem Orte des Aufenthalts der Seelen nach ihrer Trennung von dem Leibe bis zur Auferſtehung, (Ἅδης) macht; auch mehrere Ueberbleibſale ſeiner **Erklärungsſchriften über die Bibel**, vornehmlich beym **Hieronymus** und **Theodoretus**.

Alle dieſe und noch einige andere Aufſäze, zum Theil auch ſolche, welche dem **Hippolytus** offenbar mit Unrecht zugeſchrieben werden, (das vorher angeführte Stück ſeiner Auslegung des **Daniel** ausgenommen,) hat **Johann Albrecht Fabricius** in die Sammlung von deſſen Werken gebracht, die er in den Jahren 1716. und 1718. zu Hamburg in zwey kleinen Foliobänden ans Licht geſtellt hat. Sein Fleiß und die gelehrten Erläuterungen, die er beygefügt hat, verdienen alles Lob; man kann aber ſagen, daß die vielen Schriften gelehrter Männer, die er zur Aufklärung der Werke des **Hippolytus**, wie unter andern über deßen Oſterzirkel vom **Scaliger**, **Blanchini**, **Vignoli**, und noch mehrern, in dieſer Sammlung hat abdrucken laßen, mehr werth ſind, als jene Werke ſelbſt. Im zweyten Bande inſonderheit, trifft man des Biſchofs **Bull** und **Grabens** leſenswürdige Anmerkungen über den Glauben des **Hippolytus** an. Sie finden denſelben, ſo weit ſich noch davon urtheilen läßt, übereinſtimmend mit der übrigen Chriſten ihrem; doch erkannte er den **Brief an die Hebräer** vor keine Arbeit des Apoſtels **Paulus**. Sonſt begreift auch dieſer Band manche nüzliche Beyträge

träge zur Geſchichte der Kirchenlehrer des zweyten, dritten und vierten Jahrhunderts; ingleichen der Manichäiſchen Irrlehren; und ſelbſt den Timäus des Plato, wider welchen Hippolytus geſchrieben hatte, nebſt der Auslegung deßelben vom Chalcidius. Obgleich Fabricius in dieſer Ausgabe die Nachrichten und Unterſuchungen alter und neuer Schriftſteller über den Hippolytus angeführt und genüzt hat; ſo iſt doch dasjenige, was Tillemont (Mémoires pour ſervir à l' Hiſt. eccleſ. Tome III. p. 104. ſq. 309. ſq. ed. de Brux. fol.) Lardner, (in der Glaubwürd. der evangel. Geſchichte, 2ten Th. 2ten Bande, S. 69. fg.) auch beſonders die Verfaßer der Hiſtoire litteraire de la France, (T. I. p. 361. ſq. à Paris 1733. 4.) von ihm geſammelt oder geurtheilet haben, der Aufmerkſamkeit werth. Hiermit müſſen noch die Anmerkungen des Hrn. D. Semlers (in der Geſch. der chriſtlichen Glaubensl. B. 1. S. 212 fg.) verglichen werden.

In eben dieſe Zeiten des Origenes, des Julius Africanus, und des Hippolytus, darf man vermuthlich auch den chriſtlichen Lehrer Ammonius zu Alexandrien ſezen. An einem andern Orte dieſer Geſchichte (Th. III. S. 289. 290.) iſt bereits angemerckt worden, daß man ihn mit dem berühmten heydniſchen Philoſophen dieſes Nahmens, dem Lehrer des Origenes, und dem Stifter der jüngern Platoniſchen Schule, nicht vor Eine Perſon halten dürfe. Euſebius (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 19.) und der ihm in ſolchen Nachrichten ſtets folgende Hieronymus (Catal. Scr. Eccl. c. 55.) thaten es zwar; aber daß der erſtere hierinnen einen Fehltritt begangen habe, iſt zuerſt vom Joh. Albr. Fabricius (Biblioth. Graec. L. IV. p. 161. ſq. 172. ſq.) und nach ihm von andern erkannt worden. Den Ammonius, den jene beyden Schriftſteller als einen ſtandhaften Chriſten rühmen, beſchreiben ſie auch als einen gelehrten und wegen ſeiner

Verdienſte um die Religion hochgeſchäzten Mann. Unter andern Büchern hatte er eines **von der Uebereinſtimmung Moſis** und **Jeſu** geſchrieben; das aber gänzlich untergegangen iſt. Er hatte aber auch aus den vier Lebensgeſchichten **Jeſu** gewiſſermaaßen Eine verfertigt, indem er ſie in den eigenen Worten der Evangeliſchen Geſchichtſchreiber in eine Verbindung mit einander brachte. Ob dieſe **Harmonie der Evangeliſten**, (wie man Arbeiten dieſer Art zu nennen pflegt; in der alten Kirche nannte man ſie Diateſſaron, aus διὰ und τεσσάρων zuſammengeſezt, weil die ſämmtlichen Evangelien dabey zum Grunde lagen,) noch und unverfälſcht vorhanden ſey; ingleichen, ob die kürzere oder längere lateiniſch geſchriebene Harmonie, die wir noch haben, vom **Ammonius** herkomme? darüber iſt ſehr geſtritten worden. Denn ſchon im zweyten Jahrhunderte hatte **Tatianus**, wie man anderwärts (Th. III. S. 160.) geleſen hat, ein ſolches Werk ausgearbeitet: und es haben ſich mehrere Gelehrte gefunden, die ihm die kürzere jener noch übrigen Harmonien, (in Biblioth. Patr. Max. T. II. P. II.) die längere aber, (welche ſich ebendaſelbſt T. III. befindet,) dem **Ammonius** zuſchreiben. Sie können jedoch von keiner dieſer Behauptungen einen recht ſichern Grund angeben, und geſtehen zum Theil, daß beyde Schriften verfälſcht worden ſind. Die nüzlichſte Unterſuchung darüber hat **Lardner** (l. c. S. 106 fg.) angeſtellt. Dazu dienen beyde ſehr alte Aufſäze gewiß, daß man auch durch dieſelben beweiſen kann, es ſeyen in der erſten rechtgläubigen Kirche der Chriſten niemals mehr als vier ächte Evangeliſche Geſchichten angenommen worden; ſo fruchtbar auch, neben ſchwärmeriſchen Betrügern oder leichtgläubigen Frommen, die irrgläubigen Chriſten in der Hervorbringung mehrerer waren, die ſie ohne alle Beweiſe aufzudringen ſuchten.

Irrlehren
des Noetus und des Sabellius.

Einer von dieſen leztern, der um dieſe Zeit, zwiſchen den Jahren 220 und 245, einiges Aufſehen unter den Chriſten verurſachte, war **Noetus**. Es giebt noch unter dem Nahmen des **Hippolytus** (Opp. Tom. II. p. 5 — 20.) eine allem Anſehen nach zu ſeinem Wercke wider die Ketzereyen gehörende Widerlegung deſſelben, die **Epiphanius** (Haer. 57.) ſehr mercklich genüzt hat. Nächſt denſelben haben unter den Alten **Theodoretus** (Haeret. fabul. L. III. c. 3.) von Neuern aber **Lardner**, (l. c. S. 412 f.) **Mosheim**, (Comment. p. 681. ſq.) auch Hr. D. **Semler**, (Geſch. der chriſtl. Glaubenslehre, vor dem erſten Bande von **Baumgartens** Unterſ. theol. Streitigk. S. 234 fg.) und der Hr. Conſ. Rath **Walch** (Entw. einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen, Th. II. S. 3 fg.) über die Meinungen dieſes Irrlehrers gute Erläuterungen mitgetheilt.

Er war ein aus Smyrna gebürtiger Chriſt, wo er auch ſeine Lehrſäze bekannt machte. Als die Aelteſten der Gemeine davon hörten, ließen ſie ihn vor die Gemeine kommen, und befragten ihn darüber. Anfänglich verleugnete er ſeine Meinung; nach einiger Zeit aber, da er ſah, daß ihm etliche wenige beygetreten waren, bekannte und vertheidigte er dieſelbe. Er hatte gelehrt, **Chriſtus** ſey der Vater ſelbſt; der Vater ſey auch gebohren worden, habe gelitten, und ſey geſtorben. Als man ihm dieſes vorwarf, gab er zur Antwort: „Was thue ich denn „Böſes dadurch, daß ich **Chriſtum** verherrliche?„ Die Aelteſten ſchloſſen ihn darauf, weil er bey ſeiner Lehre beharrte, von ihrer Kirchengemeinſchaft aus: er ſtarb bald

hernach nebſt ſeinem gleichgeſinnten Bruder; und die Chriſten zu Smyrna, Nachkommen jener erſten Bekenner ihrer Religion, welche ſogar unbegrabene Körper der Heyden zur Erde beſtattet hatten, ließen die Leichname des **Noetus**, und ſeines Bruders, unter dem Vorwande, daß ſie Abtrünnige von ihrem Glauben wären, unbegraben liegen.

Bisher war die Lehre von **Chriſto** ſelbſt, und vornemlich von ſeiner Perſon, unter den Grundwahrheiten des Chriſtenthums, den meiſten Verſuchen einer willkührlichen Aenderung bey den Chriſten ausgeſezt geweſen. Man hat davon die Beyſpiele in dieſer Geſchichte an den **Gnoſtiſchen** Partheyen, an den **Alogern**, am **Theodotus**, **Artemon**, **Praxeas**, **Beryllus**, und noch andern geſehen. Nothwendig mußten daraus auch Verdrehungen der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit entſtehen: und eben dieſe Lehre, wie bereits in der Geſchichte des **Praxeas** (Dritter Theil, S. 178 fg.) bemerkt worden iſt, ſchien manchen nach den gewöhnlichen Erklärungen anſtößig zu ſeyn. So dachte auch **Noetus**: er behauptete eifrig, daß nur Ein Gott ſey; aber er verwarf die Lehre von der Mehrheit göttlicher Perſonen, und nahm nur eine einzige an, die in der heiligen Schrift **der Vater** genannt wird. Von dieſer glaubte er, daß ſie einerley und eben dieſelbe mit **Chriſto** ſey; daß daher der Vater zugleich mit dem Sohne Gottes ein Menſch gebohren worden, gelitten habe, und geſtorben ſey, mithin auch von der einen Seite des Leidens, der Sterblichkeit und anderer ſolcher Veränderungen unfähig, von der andern aber fähig gehalten, und alſo eben ſowohl **Vater** als **Sohn** genannt werden müſſe. So weit gehen ohngefähr die eigenen Ausdrücke des **Noetus** und ſeiner Anhänger. Wenn man aber frägt, wie er das Widerſprechende in dieſem Lehrgebäude gehoben habe: ſo iſt die dem **Hippolytus** beygelegte Schrift nicht deutlich genug, um ſolches zu erklären. Die wahrſcheinlichſten Ergänzungen,

die

die man dabey gemacht hat, ſind dieſe, daß Noetus entweder in Chriſto eine göttliche und menſchliche Natur angenommen habe, welche zu der einzigen göttlichen Perſon, die es in der Gottheit gebe, vereinigt worden ſey; oder daß er Chriſtum vor einen Menſchen gehalten, mit dem ſich Gott auf eine gewiſſe Art vereinigt habe. Man ſieht ſonſt aus der Widerlegungsſchrift des Hippolytus, daß die Anhänger des Noetus beſonders viel auf die bibliſchen Stellen, welche die Einheit Gottes einſchärfen, (unter andern 2 B. Moſ. C. 3. v. 6. C. 29. v. 3. Jeſ. C. 44. v. 6. und dergleichen mehr,) gebauet haben; und daß ſein Gegner ziemlich geſchickt, doch aber auch hin und wieder mit ſolchen Worten und Vorſtellungsarten ſtreite, aus denen man in ſpätern Zeiten Irrthümer hergeleitet haben würde. So ſagt er unter andern, das göttliche Wort ſey an ſich, und ohne Fleiſch, kein vollkommener Sohn geweſen, wenn es gleich ein vollkommenes Wort und eingebohren geweſen ſey; — ingleichen, der Sohn ſey die erſte Stimme des Vaters, und wie Licht aus Licht gezeugt, oder wie Waſſer aus der Quelle, und der Strahl von der Sonne, im Verhältniſſe gegen den Vater; und wiederum, die übereinſtimmende Einrichtung in der Gottheit (er braucht das Wort οἰκονομία bald von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes; bald von der Beſchäftigung des heiligen Geiſtes mit derſelben; bald von dem Rathſchluſſe des Vaters darüber,) ſey dieſe, daß Ein Gott ſey: der Vater welcher befiehlt; der Sohn welcher gehorcht, und der heilige Geiſt welcher die Wiſſenſchaft lehrt. Gleichwohl würde man ihm Unrecht thun, wenn man ſolche Redensarten, die er mit andern der älteſten Kirchenväter gemein hat, zu einem Verdachte gegen ſeine Rechtgläubigkeit gebrauchen wollte.

Noetus hatte am Epigonus und am Cleomenes Vorgänger in ſeinen Lehrſäzen: und Calliſtus nebſt andern pflanzten dieſelben fort. Die Noetianer hießen

auch, ſo wie ehemals die Anhänger des **Praxeas**, aus einer in der Geſchichte des leztern (Th. III. S. 181.) angeführten, oder vielmehr auch hier ſehr begreiflichen Urſache, **Patripaßianer**. Sie ſcheinen ſich aber kaum bis in das vierte Jahrhundert erhalten zu haben, indem anſehnlichere Partheyen, die einen mit dem ihrigen verwandten Irrthum hegten, ihre Fortdauer hinderten.

Eine ſolche war die **Sabellianiſche**, die gleich nach jener empor kam. **Sabellius**, ihr ſehr berühmter Stifter, ein gebohrner Africaner, lehrte zu Ptolemais, der Hauptſtadt von der Provinz Pentapolis, zwiſchen den Jahren 250 und 260. Daß er ein Lehramt in der dortigen Gemeine bekleidet habe, und ein Schüler des **Noetus** geweſen ſey, beydes iſt nur von jüngern Schriftſtellern gemeldet worden. Der leztere Umſtand könnte jedoch auch von einer ziemlichen Aehnlichkeit ſeines Lehrbegriffs mit dem **Noetianiſchen**, die **Epiphanius** (Haer. 62.) zugiebt, verſtanden werden. Er hatte Schriften hinterlaßen, von denen noch im fünften Jahrhunderte etwas übrig war.

Auch er verließ die Lehre der Chriſten von der Dreyeinigkeit in der gutgemeinten Beſorgniß, wie der eben gedachte Schriftſteller ausdrücklich erzählt, ſie möchte zur Vielgötterey Anlaß geben. Wenn daher die **Sabellianer** einen einfältigen Chriſten antrafen, ſo redeten ſie ihn dergeſtalt an: „Was ſollen wir denn ſagen? Haben wir „Einen Gott? oder drey Götter?„ Und ein ſolcher Chriſt wurde durch dieſe Frage ſo ſehr in Verwirrung gebracht, daß er ſogleich zu ihrer Parthey übergieng. Ihren Irrthum aber, ſezt **Epiphanius** hinzu, hätten ſie aus unächten Schriften, ſonderlich aus dem ſo genannten **Evangelio der Aegyptier**, geſchöpft, worinne der Erlöſer redend eingeführt werde, wie er es ſeinen Schülern als ein Geheimniß vorträgt, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt einer und eben derſelbe ſey.

So

So groß jedoch der Ruf und die Ausbreitung dieſer Parthey geweſen iſt; ſo viel von derſelben und wider ſie im dritten und vierten Jahrhundert geſchrieben worden, wovon wir noch eine beträchtliche Reihe Stellen vor den Augen haben; ſo hat doch bis auf die neueſten Zeiten noch eine offenbare Uneinigkeit der Gelehrten über die Meinung des **Sabellius** geherrſcht. Hätte man dasjenige genauer beobachtet, worinne die älteſten Schriftſteller, wenn ſie von ihm reden, mit einander übereinkommen, und welche Lehrſätze ſie ihm gemeinſchaftlich am nachdrücklichſten entgegen ſezen; hätte man nicht jeden ſchwachen Grund zu einem Beweiſe oder bloß zu Vermuthungen nüzen wollen: ſo würde dieſe Verſchiedenheit der Erklärungen ſchwerlich entſtanden ſeyn. Die älteſten Nachrichten vom **Sabellius** und ſeinen Lehren, hat **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 6.) aus einem Schreiben des **Dionyſius, Biſchofs von Alexandrien**, der ein Zeitgenoſſe und Nachbar des **Sabellius** war, an den römiſchen Biſchof **Sixtus**, aufbehalten. Nach ihm ſind die Erläuterungen, welche ſich beym **Athanaſius**, (de ſententia Dionyſii, Opp. T. I. p. 240. ed. Bened.) **Baſilius dem Großen**, (Ep. 210. 235.) **Epiphanius** (l. c.) und **Theodoretus** (Haeret. fabul. L. II. c. 9.) finden, vor andern brauchbar.

Eigentlich hat die Beſchreibung, welche **Epiphanius** von den **Sabellianiſchen** Lehrſäzen macht, auch in ihrer Kürze die meiſte Deutlichkeit, zumal da er eine Widerlegung derſelben beygefügt hat. **Euſebius** führt von mehreren Schreiben, welche **Dionyſius** wider die **Sabellianer** (nach ſeiner Anzeige l. c. c. 26.) aufgeſezt hatte, nur die Worte des erſtgedachten Briefs an, in denen er die gedachte Lehre „gottlos und läſternd gegen „den allmächtigen Gott und Vater unſers Herrn **Jeſu** „**Chriſti**; voll Unglaubens gegen deſſen eingebohrnen „Sohn, den Erſtgebohrnen unter allen Geſchöpfen, und

„das Menſchgewordene Wort: endlich auch voll Unver-
„ſtandes gegen den heiligen Geiſt„ nennet. **Epiphanius** hingegen legt dem **Sabellius** folgende Meinungen bey: Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt ſeyen einer und eben derſelbe; ſo daß ſich in Einer Perſon **drey Benennungen** fänden. Oder gleichwie im Menſchen Leib, Seele und Geiſt wären: ſo ſey in der Gottheit der Vater gleichſam der Körper, der Sohn gleichſam die Seele, und der heilige Geiſt gleichſam der menſchliche Geiſt. Oder wie es in der Sonne, ob ſie gleich nur Eine Perſon ausmacht, gleichwohl **drey Kräfte** gebe, die erleuchtende, die wärmende, und die runde Geſtalt: ſo käme die dritte derſelben gewiſſermaaßen dem Vater, die erſte dem Sohne, und die mittlere dem heiligen Geiſte zu. Von dem Sohne alſo, fährt **Epiphanius** fort, behaupten ſie, daß er gleich einem Strahle ehemals ausgeſchickt worden ſey; alles was zu den Anſtalten des Evangelium und der Erlöſung der Menſchen gehörte, in der Welt geleiſtet habe, und endlich eben ſo wieder in den Himmel aufgenommen worden ſey, wie ein aus der Sonne gefloſſener Strahl wieder in dieſelbe zurückkehre. Der heilige Geiſt aber werde auch in die Welt geſchickt, und komme nach und nach auf einen jeden, der ſeiner würdig ſey; er ſtelle das Leben wieder her, ſchencke neuen Muth, und erwärme, ſo zu ſagen, durch eine gewiſſe Kraft und Einwilligung des Geiſtes. Dieſes alles, und die vermeinten Beweiſe dafür, welche die **Sabellianer** aus Stellen der heiligen Schrift von der Einheit Gottes nahmen, beſtreitet **Epiphanius** ausführlich, und dringt beſonders darauf, daß ſowohl der Vater, als der Sohn, und der heilige Geiſt eine beſondere Perſon (ἐνυπόστατος) ſey; daß keine Vermiſchung oder Veränderung in der Dreyeinigkeit vorgegangen; und daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt, keineswegs bloß ein dreyfacher Nahme ſeyen.

Hieraus,

Hieraus, und aus andern ähnlichen Vorſtellungen der Alten, hat man mit Rechte geſchloſſen, daß **Sabellius** nur **Eine Perſon der Gottheit**; aber **dreyerley Würckungen** in derſelben, die er auch **drey Geſtalten** (τρία πρόσωπα) nannte, behauptet habe. Er widerſprach ſich nicht, wenn er demohngeachtet einen Unterſcheid zwiſchen dem Vater, Sohne und heiligem Geiſte, unter Bannflüchen gegen diejenigen, welche ihn leugneten, annahm: denn er verſtand darunter nur drey verſchiedene Arten zu handeln, deren ſich Gott bediene; und behielt doch ſolchergeſtalt Worte bey, die er nicht aus der heiligen Schrift werfen konnte. Allem Anſehen nach ſah er auch **Chriſtum** vor einen bloßen Menſchen an; in welchem aber auf eine Zeitlang eine göttliche Kraft gewohnt habe.

Dieſe leztere Vorſtellungsart verſtattet zwar nicht, die **Sabellianer**, im eigentlichen Verſtande des Worts, **Patripaßianer** zu nennen, welchen Nahmen ihnen die alte Kirche zum Theil würcklich gegeben hat; aber durch eine Folgerung aus ihren Lehrſäzen, die freylich nicht nothwendig war, konnte er ihnen wohl ertheilt werden. Sie hießen auch nach dem **Philaſtrius**, (de haereſ. c. 54.) und **Auguſtinus**, (de haereſ. c. 41.) **Praxeaner** und **Hermogenianer**; ohne daß man den Grund der zweyten dieſer Benennungen angeben könnte. Ihre Parthey erhob ſich gleich anfänglich durch den Zutritt einiger ägyptiſcher und anderer africaniſcher Biſchöfe, und wurde eine der zahlreichern. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber, gab es viele Anhänger derſelben in Meſopotamien und zu Rom, auch in der Provinz Pontus. Noch in den ſpätern Zeiten des fünften Jahrhunderts ſcheinen **Sabellianer** vorhanden geweſen zu ſeyn, weil auch damals die gegen ſie gerichteten Widerlegungen nicht aufhörten. Aber berühmte Männer unter ihnen findet man nicht angegeben; wenn gleich die Beſchuldigung, ihrem

Lehrbegriffe beygetreten zu ſeyn, oder, welches man vor einerley hielt, den perſönlichen Unterſcheid im göttlichen Weſen aufgehoben zu haben, nach einer in Streitigkeiten gewöhnlichen Folgerungsſucht, mehrere chriſtliche Gelehrte der folgenden Zeiten getroffen hat. Die lehrreichſten neuern Unterſuchungen über die Geſchichte des Sabellianiſchen Irrthums, wird man beym Beauſobre, (Hiſt. du Manich. T. I. p. 533 ſq.) Lardner, (l. c. S. 558 fg.) Mosheim, (l. c. p. 688 ſq.) Herrn D. Semler, (l. c. S. 238 fg.) und Herrn C. R. Walch (S. 14 fg.) antreffen.

Leben und Verdienſte des Dionyſius, Biſchofs von Alexandrien.

Der erſte, der, ſo viel man weiß, dem Fortgange dieſer Parthey ſich mit Einſicht und Glück widerſezte, war Dionyſius, Biſchof von Alexandrien: ein Mann von den trefflichſten Gaben und Kenntniſſen; der verdienteſte Lehrer um die Kirche dieſer in aller Betrachtung unruhigen Zeiten, nach dem Origenes; und den die anſehnlichſten Lehrer des folgenden Jahrhunderts den Großen Dionyſius genannt haben. Sein Eifer für das Chriſtenthum, ſeine Standhaftigkeit in dem Bekenntniſſe deſſelben, ſeine Klugheit, Mäßigung und Friedensliebe, machten ihn nicht weniger ehrwürdig, als ſeine Gelehrſamkeit und Beredſamkeit. Die wenigen Fehler, die ſich etwan in ſeiner Denckungsart und in ſeinen Handlungen oder Schriften finden, waren kleine, der Kirche unſchädliche Flecken. Er nahm an allen wichtigen Streitigkei-

tigkeiten, die ſich in derſelben ereigneten, einen vorzüglichen Antheil und ſeine Wercke unterhielten noch die Hochachtung der Nachwelt gegen ihn.

Aegypten war allem Anſehen nach ſein Vaterland, wo er von vornehmen heydniſchen Eltern ſcheint gebohren worden zu ſeyn. Man hat auch Urſache zu glauben, daß er ein anſehnliches Amt, oder die Stelle eines Lehrers der Beredſamkeit, zu Alexandrien bekleidet habe. Da er aber ſeinem frühzeitigen Triebe, allerley Bücher zu leſen und zu unterſuchen, folgte, war dieſes die Gelegenheit, ihn von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überzeugen: er trat zu derſelben, nachdem er vermuthlich ihre heiligen Schriften durchgegangen hatte. Hierauf begab er ſich in den Unterricht des **Origenes**, deſſen größter Schüler er geworden iſt. Nachdem **Heraclas**, ein anderer Schüler deſſelben, und ſein Nachfolger in dem Amte, erwachſene Chriſten zum Dienſte der Kirche und der Wiſſenſchaften geſchickt zu machen, im Jahr 231. Biſchof von Alexandrien geworden war, gab man dem **Dionyſius** ſeine Stelle. Er war zugleich **Presbyter**: und damals las er alle Schriften der Ketzer, wovon er, nach ſeinem eigenen Geſtändniße, den Nuzen empfand, daß er ihre Lehrſäze bey ſich ſelbſt widerlegte, und weit mehr als ehemals verabſcheuete. Ein anderer Aelteſter warnete ihn vor dieſem Leſen; aber ein vom Himmel geſandtes Geſicht, ſo nennet er es, beſtätigte ihn darinne. „Eine Stim„me, ſchreibt er, redete mich an, und befohl mir ausdrück„lich: Lies alles, was du in die Hände bekommſt: denn „du biſt fähig genug, jede Sache zu unterſuchen und zu „prüfen, und auf dieſem Wege biſt du auch zuerſt zum „chriſtlichen Glauben gekommen. Ich nahm, fährt er „fort, dieſes an, als mit der Apoſtoliſchen Lehre über„einſtimmend, welche zu den ſtärkern ſagt: Seyd geſchick„te Wechsler.„ Es läßt ſich weder beſtimmen, woher dieſe leztern Worte genommen ſind, ob man gleich gemuth-

muthmaaßt hat, ſie möchten wohl in dem Evangelio an die Hebräer geſtanden haben; noch von der Erſcheinung ſelbſt behaupten, daß es eine würckliche oder eine eingebildete geweſen; oder ob Dionyſius von einer bloſſen Rührung ſeines Gemüths, die er vor einen göttlichen Winck hielt, in zu ſtarken Ausdrücken geſprochen habe?

Endlich wurde er, nach dem Tode des Heraclas, im Jahr 248. zum Biſchof von Alexandrien gewählt. Die Gemeinen in Aegypten und Libyen, deren Vorſteher er dadurch geworden war, genoſſen damals, noch unter der Regierung des Kayſers Philippus, einer beynahe völligen Ruhe. Aber gleich darauf ſtiftete eine Empörung der Heyden zu Alexandrien eine Verfolgung der dortigen Chriſten, und im Jahr 250. folgte die allgemeinere und grauſamere des Kayſers Decius. Dionyſius war einer der erſten, den man auf Befehl des Römiſchen Statthalters aufſuchte, und das vier Tage lang in allen Gegenden, wo man glaubte, daß er ſich verſteckt haben könnte; während daß er ruhig zu Hauſe darauf wartete, vor die Obrigkeit geführt zu werden. Nach dieſer Zeit befohl ihm Gott, wie er ſagt, ſich aus der Stadt zu begeben, und öfnete ihm einen wunderbaren Weg dazu. Er verließ Alexandrien mit ſeinen Dienern und vielen Chriſten: es zeigte ſich auch bald, wie er hinzuſezt, daß dieſes ein Werk der göttlichen Vorſehung geweſen ſey, weil er Gelegenheit fand, einigen nüzlich zu werden: Worte, welche Anleitung geben, erſtgedachten Befehl Gottes nur von einem göttlichen Wincke, der ſich dem Dionyſius in allerhand rührenden Umſtänden offenbarte, zu verſtehen. Er wurde zwar auf ſeiner Flucht von Soldaten gefangen genommen; aber gleich darauf von chriſtlichen Landleuten, ſehr wider ſeinen Willen, und nicht ohne ſeinen Widerſtand, wieder in Freyheit geſezt. Nunmehr blieb er nebſt andern Chriſten an einem öden und elenden Orte Libyens, bis die Verfolgung gegen die

Mitte

Mitte des Jahrs 251. aufgehört hatte. Indem ſie am heftigſten zu Alexandrien wütete, ſuchten einige Aelteſten und Kirchendiener, die ſich heimlich in gedachter Stadt aufhielten, vermuthlich auf ſeine Veranſtaltung, die dortigen Chriſten zur Beſtändigkeit im Leiden aufzumuntern: und er ſelbſt ſchrieb verſchiedene Briefe an Lehrer und andere Mitglieder der dortigen Gemeine.

Kaum war **Dionyſius** zu derſelben zurück gekehrt, als ihn die bald zu beſchreibenden **Novatianiſchen** Händel beſchäftigten, in welchen ſich beyde Partheyen an ihn wandten, und beyde Proben ſeiner liebreichen und ſanften Geſinnungen erhielten. Zu Alexandrien aber empfieng ihn ein neues Ungemach. Es breitete ſich daſelbſt die **fürchterliche Peſt** aus, die damals das ganze Römiſche Reich verwüſtete, und erſt im Jahr 263. völlig aufhörte. Er verlor durch dieſelbe einen anſehnlichen Theil ſeiner Gemeine: denn eben während dieſer allgemeinen Noth zeigte ſich, wie er in einem Briefe ſagt, der rühmliche Unterſcheid zwiſchen Chriſten und Heyden zu Alexandrien. Von jenen wurde ſie als eine Prüfung und Uebung der Tugend angeſehen: viele unter ihnen, ſelbſt Lehrer und Kirchendiener, verloren darüber das Leben, als ſie die von dieſer Seuche angeſteckten pflegten, oder den daran verſtorbenen ungemein geſchäftig die lezten Dienſte erwieſen. Einige haben ſogar geglaubt, daß eine Art niederer Kirchenbedienten der ſpätern Zeiten, welche öffentliche Kranckenwärter abgaben, (Parabolani) und beſonders zu Alexandrien in großer Anzahl vorhanden waren, aus dieſer Bemühung der Chriſten bey ihren kranken Mitbrüdern entſtanden ſind. Man kann jedoch keine Spur aufweiſen, daß ſie vor dem vierten Jahrhunderte bereits unter den Chriſten ſollten eingeführt worden ſeyn. Auf der andern Seite, ſagt **Dionyſius**, ſtießen die Heyden die von der Peſt ergriffenen, wenn es gleich

ihre

ihre Liebſten waren, von ſich weg, und ließen ſie halbtodt oder unbegraben auf den Straßen liegen.

Um dieſe Zeit boten ſich dem **Dionyſius** neue Gelegenheiten dar, beſſere Einſichten mit Menſchenliebe zu befördern. Er brachte die Anhänger des Biſchofs **Nepos** in einer glimpflichen Unterredung dahin, daß ſie ihre Erwartung eines tauſendjährigen Reichs **Chriſti** auf der Welt fahren ließen. In dem hizigen Streite, der gegen das Jahr 256. über die Frage, **ob die Ketzer von neuem getauft werden müßten**, wenn ſie zu den Rechtgläubigen übergiengen, geführt wurde, war er es, der einen unermüdeten Friedensmittler zwiſchen den beyden Partheyen abgab. Als er aber einige Jahre darauf die Irrlehre des **Sabellius** widerlegte, nachdem er umſonſt verſucht hatte, die Chriſten, die derſelben in Aegypten zugethan waren, von derſelben mit Sanftmuth abzuziehen, war er beynahe ohne ſeine Schuld weniger glücklich. Man warf ihm vor, daß er in ſeinen Streitſchriften auf den entgegen geſezten Abweg gerathen ſey. Indem er nemlich den perſönlichen Unterſcheid des Vaters und des Sohnes Gottes aus der Menſchwerdung des leztern bewies, und in dieſer Abſicht ſehr lebhaft darauf drang, daß derſelbe gemacht und gebildet worden, von einer andern Natur als der Vater, eben ſo würklich von demſelben unterſchieden ſey, als der Weinſtock von demjenigen der ihn pflanzt, und das Schiff von demjenigen der es bauet, und daß er nicht da geweſen ſey, ehe er gemacht worden: ſo zogen einige Rechtgläubigen aus dieſen Lehrſäzen die Folge, **Dionyſius** leugne die Gottheit **Jeſu Chriſti**.

Ohne darüber ſeine Erklärung anzuhören, klagten ſie darüber bey dem römiſchen Biſchof **Dionyſius**, der ſeit dem Jahr 259. Aufſeher dieſer Gemeine war. Man würde hier die Geſchichte mit gefliſſentlicher Partheylichkeit

keit verfälſchen, wenn man dieſe Begebenheit, wie es doch würcklich geſchehen iſt, mit den Worten erzählen wollte, **Dionyſius von Alexandrien** ſey bey dem Papſte verklagt worden. Selbſt diejenigen, welche ihrer Gemeine dadurch einen Vorzug zu erwerben ſuchen, geſtehen, daß in dieſem und in vielen folgenden Jahrhunderten, der morgenländiſche Nahme eines Vaters (papa) allen Biſchöfen ertheilt worden ſey, wovon man auch oben (S. 91.) ein Beyſpiel geſehen hat; und daß dergleichen Beſchwerden auch bey andern anſehnlichen Biſchöfen geführt worden ſind. Man kann hinzuſezen, daß bis auf dieſe Zeit noch nicht das geringſte Merkmal von einem allgemeinen Richter in Glaubensſachen unter den Chriſten vorkomme; daß man über den Vorſteher der zweyten Hauptgemeine der Chriſten, der Alexandriniſchen, am füglichſten bey dem Biſchof der erſten Gemeine Beſchwerden führen konnte; und daß endlich **Dionyſius von Alexandrien** ſich gewiß weder in dieſem noch in andern Fällen, einigen Geſezen und Befehlen der römiſchen Biſchöfe, die ſie nach der damaligen Kirchenverfaſſung nicht einmal geben durften, unterworfen habe.

Unterdeſſen handelte der Römiſche **Dionyſius** eben ſo übereilt, als diejenigen, welche den Alexandriniſchen gegen ihn eines groben Irrthums beſchuldigt hatten. Er hielt um das Jahr 260. eine Kirchenverſammlung mit einigen Biſchöfen zu Rom, welche, ſo wie ihnen die Sache vorgetragen wurde, ſich nicht enthalten konnten, die vermeinte Ketzerey des Alexandriniſchen Biſchofs zugleich mit der **Sabellianiſchen** zu verwerfen. Der leztere ſchrieb, als ihm der Römiſche Biſchof dieſen Ausſpruch gemeldet hatte, ein an dieſen gerichtetes Werck zu ſeiner Vertheidigung. Darinne zeigte er, daß man ihn falſch verſtanden, und ſogar ſeine Worte unredlich angeführt habe. Und wenn er gleich nicht ausdrücklich geſagt habe, daß der Sohn Gottes **gleiches Weſens** mit ſeinem Vater

(ὁμοούσιος)

(ὁμοούσιος) ſey, weil dieſes Wort in der heiligen Schrift nicht vorkomme; ſo pflichte er doch der Lehre derjenigen völlig bey, die ſich deſſelben bedieneten. Man findet noch anſehnliche Reſte von dieſer Schuzſchrift des **Dionyſius** beym **Athanaſius**, (in den Büchern, de ſententia Dionyſ. Alexandr. und de decretis Synodi Nicaenae) und beym **Baſilius**, (de Spir. S. et Ep. 9.) Aber nicht allein dieſe beyden Lehrer dachten von ſeinem Lehrbegriffe verſchieden, indem ihn der erſtere eben ſo ſehr als rechtgläubig vertheidigt, als ihn der andere zum Vorläufer einer Art von **Arianiſchem** Irrthum machte; auch andere Rechtgläubige waren der Meinung des **Baſilius**: und die **Arianer** ſelbſt beriefen ſich auf den Beyfall des **Dionyſius**. Eben dieſe Uneinigkeit währt noch in den neuern Zeiten fort. Es iſt ſchwer, ſie durch entſcheidende Gründe zu heben; dennoch aber hat es die größte Wahrſcheinlichkeit, daß **Dionyſius** mehr durch einen unbehutſamen Vortrag, als in der Lehre von der Gottheit **Chriſti** ſelbſt gefehlt habe. Er ſah bey ſeiner Beſtreitung der **Sabellianer** bloß auf die menſchliche Natur **Chriſti**, und erklärte ſich nachmals ſo gut als man es nur verlangen konnte. Der Nahme eines ſo ehrwürdigen Mannes macht allein, daß man es der Mühe werth halten kann, bey dieſer Streitfrage in der Geſchichte ſtehen zu bleiben, über welche unter den Neuern **Mosheim**, (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 696 ſq.) Herr **D. Semler**, (l. c. beym Erſten Bande des **Baumgartiſchen** Wercks, S. 240. Anm. 240.) und Herr **C. R. Walch** (l. c. S. 50 — 63.) das Brauchbarſte geſchrieben haben.

Noch vorher ehe **Dionyſius** mitten unter der Rettung des chriſtlichen Glaubens gegen Irrlehrer verketzert wurde, hatte er um eben deſſelben Willen von den Heyden viel ausgeſtanden. In der Verfolgung des Kayſers **Valerianus**, die mit dem Jahre 257. anfieng, forderte

forderte ihn **Aemilianus**, Statthalter von Aegypten, gar bald vor ſich, um ihn und durch ſein Beyſpiel deſto mehr andere Chriſten, zum Abfall von ihrer Religion zu bewegen. Er gab dem **Dionyſius** und den Chriſten die ihn begleiteten, eine neue Verſicherung der Kayſerlichen Gnade, wenn ſie ihre der Natur zuwiderlaufende Religion, wie er ſie nannte, ablegen, und die Schutzgötter des Reichs anbeten wollten: ein Erbieten, welches ſie, ſagte er, zur Dankbarkeit verbinde. Darauf antwortete der Biſchof: „Ein jeder verehrt diejenigen als Götter, die er davor hält; wir aber verehren und beten den einzigen Gott an, der alles gemacht hat: der hat auch den geheiligten Kayſern **Valerianus** und **Gallienus** das Reich ertheilt; zu ihm beten wir beſtändig für ihr Reich, daß es unerſchüttert fortdaure.„ Und als ihn der Statthalter ferner fragte: Was hindert euch denn, daß ihr auch dieſen, wenn er anders Gott iſt, nebſt den andern, welche von Natur Götter ſind, anbetet? denn man befiehlt euch ſolche Götter zu verehren, welche jedermann kennet: ſo verſezte **Dionyſius** ſchlechtweg: Wir beten keinen andern an. Ich wollte, ſchreibt er, nicht auf eine etwas weit hergeholte Art antworten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen; ſondern brachte ihn gleich um alle Hofnung, daß ich das Chriſtenthum verlaſſen könnte. **Aemilianus** erklärte ſie wegen dieſes Entſchluſſes vor undankbar und unempfindlich; verwies ſie auch an einen entlegenen Ort von Libyen, mit dem Verbote, daſelbſt weder Verſammlungen zu halten, noch die Begräbnißplätze zu beſuchen, wo die Chriſten bey Gräbern der Märtyrer zu ihrem Andenken und zum Gebete zuſammen kamen. **Dionyſius** mußte ſogleich, wiewohl er krank war, dahin abreiſen. Dort war er in kurzem mit vielen Chriſten umgeben, die aus ganz Aegypten zu ihm kamen. Anfänglich wurden ſie von den daſigen Heyden mit Steinen geworfen; bald aber brachten ſie mehrere derſelben zur Annehmung ihres Glaubens. Nachmals

mußte er ſich in eine noch rauhere Gegend, die von Straßenräubern beunruhigt wurde, begeben; da ſie aber näher an Alexandrien lag, genoß er daſelbſt der Freude, mit vielen ſeiner geliebten Mitchriſten Zuſammenkünfte anſtellen zu können. Er brachte unter dieſen Bedrückungen ohngefähr zwey Jahre zu. Ob er gleich überhaupt ſeit der Regierung des **Decius** bis auf dieſe Zeit viel gelitten und verloren hatte; machte ihm doch ein Aegyptiſcher Biſchof **Germanus** einen bittern Vorwurf daraus, daß er während der Verfolgung die Flucht ergriffen, und die gewöhnlichen Verſammlungen ſeiner Gemeine nicht gehalten hatte. Dadurch wurde **Dionyſius** genöthigt, die Unſchuld ſeines Betragens, und ſeine langen mannichfaltigen Trübſale in einer beſondern Schrift, doch immer beſcheiden, zu vertheidigen.

Um das Jahr 260. kehrte er endlich nach Alexandrien zurück; aber an Statt der bisher gegen die Chriſten gerichteten Wuth, erlebte er bald eine andere, der Römer ſelbſt gegen einander, welche Aufruhr, bürgerlichen Krieg und Hungersnoth hervorbrachte. Die Verwirrung wurde in dieſer Hauptſtadt ſo groß, daß **Dionyſius** ſich mit den dortigen Chriſten kaum ſchriftlich unterreden konnte. Nach wiederhergeſtellter Ruhe, fand er auch bald die ſeinige in einer andern Welt. Aber auch bis an ſein Ende beſtritt er die Irrlehrer, an denen dieſes Zeitalter ſo fruchtbar war. Der Biſchof von Antiochien, **Paulus von Samoſata**, griff ebenfals die Lehre der Chriſten von der Dreyeinigkeit in den lezten Jahren des **Dionyſius** an. Dieſer ſuchte ihn auf den Weg zurück zu führen, ſchrieb gegen ihn einen Brief an die Gemeine zu Antiochien, und würde der Kirchenverſammlung, die daſelbſt wider den **Paulus** im Jahr 265. gehalten wurde, vermuthlich beygewohnt haben, wenn ihn nicht ſein herannahender Todt, der in eben dieſem Jahre erfolgte, daran gehindert hätte. Alle dieſe Nachrichten von dem Leben

und

und den Schickſalen des **Dionyſius von Alexandrien**, ſind hauptſächlich aus dem **Euſebius** (H. Eccl. L. VI. c. 29. 35. 40-42. 44-46. L. VII. c. 1. 4-11. 20-28.) gezogen worden, mit welchem es nicht undienlich iſt, den **Hieronymus** (Catal. ſcriptt. Eccl. ſeu de vir. illuſtr. c. 69.) zu verbinden. Sehr nüzlich ſind auch die Sammlungen und Unterſuchungen, welche **Tillemont** (l. c. p. 101-120. Notes ſur Denys d' Alexandrie, p. 41-44.) und **Fabricius** (Biblioth. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. beym Gebrauche dieſer Schriftſteller und anderer meiſtentheils guten Hülfsmittel, hinterlaßen haben.

Weit lehrreicher aber noch als dieſe Nachrichten, würde die Beſchreibung ſo vieler Schriften des **Dionyſius** von Alexandrien ausfallen, wenn wir von denſelben viel mehr als einige Auszüge übrig hätten. Er hatte ſie größtentheils in der Geſtalt von Briefen aufgeſezt: daß wir ihren Inhalt wißen, und von einigen auch merkwürdige Stellen leſen, haben wir beynahe allein dem **Euſebius** in ſeinem angeführten Wercke zu danken. Man hat zwar in den neuern Zeiten ein Schreiben, welches **Dionyſius** an den **Paulus von Samoſata** abgelaſſen haben ſoll, und eine **Widerlegung der zehn Einwürfe deſſelben**, zum Vorſchein gebracht; (Biblioth. Patr. T. XI. p. 273 ſq. ed Pariſ.) aber es kann ſehr daran gezweifelt werden, ob dieſe beyden Aufſäze von ihm herrühren. Sie ſcheinen nicht mit der Erzählung des **Euſebius** (H. E. L. VII. c. 30.) übereinzuſtimmen; **Athanaſius**, der ihn ſo eifrig wider die Beſchuldigung **Arianiſcher** Geſinnungen rettet, gedenkt derſelben gar nicht, da er ſie doch zu dieſer Abſicht ſehr wohl hätte nüzen können: und man hat auch die Schreibart derſelben anders gefunden, als man ſie ſonſt am **Dionyſius** kennt. Der Lehrbegriff der darinne herrſcht, wäre ſeiner wohl würdig; aber einen zuverläßigen Gebrauch kann man nicht davon machen.

Die beyden einzigen noch ganz erhaltenen Aufſäze, die ihm zugehören, ſind alſo der Brief an den Novatianus, (beym Euſebius H. Eccl. L. VI. c. 45.) der an einem andern Orte erſt wird beſchrieben werden können; und ein anderer an den Baſilides, über welchen nachmals Balſamo, und Zonaras Anmerkungen geſchrieben haben, mit welchen derſelbe in eine ſchäzbare Sammlung (Synodicon, ſive Pandectae Canonum SS. Apoſtolorum et Conciliorum, ab Eccleſia Graeca receptorum, nec non Canonicarum SS. Patrum Epiſtolarum; etc. T. II. p. 1-7. Oxon. 1672. fol.) eingerückt worden iſt. Baſilides, Biſchof in der Landſchaft Pentapolis, hatte den Dionyſius um einiges befragt, und ſeine Antworten darauf heißen Kirchengeſeze, (Κανόνες) weil ſie würcklich dieſes Anſehen erlangt haben. Die erſte Frage betraf die Stunde, in welcher man das zum Andenken des Todes Jeſu gewöhnliche Faſten endigen müße, indem es die Römiſchen Chriſten erſt gegen den Anbruch des Tages von dem Auferſtehungsfeſte; andere aber ſchon am Abende vorher beſchlößen. Dionyſius zeigt aus der Vergleichung der Evangeliſten mit einander, daß man die Stunde nicht genau angeben könne, zu welcher Chriſtus auferſtanden ſey. Doch tadelt er diejenigen, welche vor Mitternacht zu faſten aufhörten, als eilfertige Verächter und unmäßige; belegt hingegen ſolche, die bis zur vierten Nachtwache hin faſteten, mit dem Lobſpruche edler und ſtandhafter Chriſten. Gelinder beurtheilt er diejenigen, welche nicht alle vorhergehende ſechs Tage faſtend hinbringen konnten, ſondern bald früher bald ſpäter eßen mußten; aber er mißbilligt es auch an andern, daß ſie von den gedachten Tagen an den erſten vier ſich mit den herrlichſten Speiſen anfüllten, und etwas großes gethan zu haben glaubten, wenn ſie an den beyden lezten Tagen, (am Vorbereitungstage und am Sabbath,) bis zur Morgenröthe hin faſteten. Eine andere Frage hält Dionyſius vor überflüßig: ob nemlich Frauensperſonen, welche

welche mit ihrer körperlichen zur gewißen Zeit wiederkommenden Schwachheit behaftet ſind, ſich bey dem öffentlichen Gottesdienſte einfinden dürfen? Fromme Chriſtinnen, ſagt er, werden in einem ſolchen Zuſtande ſich nicht erkühnen, es zu thun; noch weniger den Leib und das Blut des Herrn zu berühren: ſo wie das blutflüßige Weib ſich nur unterſtand, den Saum von deßen Kleide anzufaßen. Beten können ſie auch in einer ſolchen Verfaßung; aber zum Allerheiligſten, (ſo hieß zu dieſer Zeit das heilige Abendmahl,) darf ſich niemand nähern, der nicht ſowohl am Geiſte als Leibe rein iſt. Auf die dritte Frage, ob Eheleute, welche lange mit einander gelebt haben, ſich nicht zuweilen ihres vertraulichern Umgangs enthalten ſollten, um ſich dem Gebete zu ergeben? antwortet Dionyſius, ſie müßten hierinne ihre eigene Richter ſeyn, und beyderſeits darein willigen, wie Paulus ſchon gelehrt hätte. Endlich erinnert er auf die Anfrage wegen derer, welche eine nächtliche Befleckung erlitten hätten, daß ſie ihr Gewißen zu Rathe ziehen müßten, ob ſie daran Schuld wären, oder nicht; indem ſie in dem erſtern Falle ſich auch der öffentlichen Begehung des Gottesdienſtes enthalten müßten. Er ſezt hinzu, daß er dieſe Antworten dem Baſilides, den er ſeinen ſehr gläubigen und weiſen Sohn nennt, nicht als Lehrer, ſondern nur als ſeine Meinung, ertheilt habe, damit er ihm, wenn er eine beßere wüßte, dieſelbe ſchreiben möchte.

Dionyſius ſchrieb weiter während der Verfolgung des Decius, zween ſogenannte Oſterbriefe, (Epiſtolae paſchales) von welcher Art Schreiben überhaupt bereits oben (S. 156.) ein Begriff gegeben worden iſt, an Mitglieder ſeiner Gemeine zu Alexandrien. Außer den gewöhnlichen Lehren über die andächtige Feyerung des Feſtes, (wegen welcher dergleichen Briefe auch Homilien oder Predigten genannt wurden,) bewies er darinne in-

ſonderheit, daß das Oſterfeſt nicht eher als nach der Frühlings-Nachtgleiche gefeyert werden dürfe, und machte einen Jahrzirkel von acht Jahren bekannt, der zur Beſtimmung des Tags von dieſem Feſte dienen ſollte. Zween anderer Briefe des **Dionyſius** gleiches Inhalts, gedenkt **Euſebius** ebenfals, (l. c. L. VII. c. 22.) und führt aus dem einen die Beſchreibung der Peſt an, aus welcher ſchon oben einiges beygebracht worden iſt. Eben dieſer Schriftſteller hat aus deßen Schreiben wider den Biſchof **Germanus** einige Stellen (L. VI. c. 40. L. VII. c. 11.) aufbehalten, die auch ſchon oben genüzt worden ſind. Andere aus des **Dionyſius** Schreiben an den **Fabius**, Biſchof von Antiochien, (l. c. L. VI. c. 41. 42. 44.) betreffen die Verfolgung des **Decius**, und die Geſchichte eines in derſelben abtrünnig gewordenen Chriſten. Eine Menge ſeiner Schriften wird gleich darauf (l. c. L. VI. c. 46.) genannt, inſonderheit ſein **Schreiben** an die Aegyptiſchen Chriſten **von der Kirchenbuße**, wo er auch von den abtrünnigen Chriſten urtheilte; noch ein beſonderes **Buch von der Buße** an den Biſchof **Conon**; ein **Beſtrafungsſchreiben** an die Gemeine zu Alexandrien; ein Buch **von dem Märtyrertode** an den **Origenes**; ein **Schreiben an die Gemeine zu Laodicea**; ingleichen **an die Armenier** von der Buße: ein anderes an den **Cornelius**, Biſchof zu Rom, woraus **Euſebius** einige Nachrichten geſammelt; und noch mehrere Briefe an die römiſchen Chriſten, ſo wie viele andere. Weiter hat dieſer Geſchichtſchreiber aus dem Schreiben des **Dionyſius** an einen gewißen **Hermammon**, einige Auszüge von der Regierung der Kayſer **Gallus**, **Valerianus** und **Gallienus** (l. c. L. VII. c. 1. 10. 23.) eingerückt; — andere aus dem Schreiben an den Römiſchen Biſchof **Stephanus**, (l. c. L. VII. c. 5.) von der Ruhe, deren die Gemeinen in Aſien nach der Verfolgung des **Decius** genoßen; — aus dem Schreiben an deßen Nachfolger,

Sixtus

Sixtus den zweyten, (ib. c. 5. 6.) die Meinung des Dionyſius von der Ketzertaufe, und von den Sabellianern; — aus einigen Schreiben an den Philemon und an den Dionyſius, beyde Aelteſten der Römiſchen Gemeine, ingleichen an den daſigen Biſchof Sixtus, (ib. c. 7. 8. 9.) wiederum ſeine Gedanken von der Taufe der Ketzer, vom Novatus, und ſeine Entſchuldigung, warum er die Bücher der Ketzer geleſen habe; — aus einem Schreiben an den Domitius und Didymus (ib. L. VII. c. 11.) einige Umſtände von der Verfolgung des Kayſer Valerianus; — und aus einem andern an den Aegyptiſchen Biſchof Hierax, (ib. c. 21.) etwas von den Unruhen zu Alexandrien. Man weiß auch, daß Dionyſius mehrere Briefe wider die Sabellianer an verſchiedene chriſtliche Lehrer, ein Buch von den Verſuchungen, Auslegungen über den Anfang des Predigers Salomo, und über den erſten Brief des Paulus an die Chriſten zu Corinth, geſchrieben hatte.

Ein beträchtlich langes Ueberbleibſal ſeines Werks von der Natur hat ebenfals Euſebius (Praepar. Evangel. L. XIV. c. 23-27. p. 772-784. Colon. 1688. fol.) für die Nachwelt erhalten. Dionyſius widerlegt darinne die Lehrſätze der Epicureer, daß es keine göttliche Vorſehung gebe, und daß aus dem ohngefähren Zuſammenſtoßen untheilbarer Körperchen der Urſprung der Welt zu erklären ſey. Dagegen beweiſet er, daß ſelbſt die geringſten Dinge, die einigen Nuzen bringen, nicht von ohngefähr, ſondern durch Mühe und Fleiß entſtehen; daß ein ſolches zufälliges Hervorkommen der bewundernswürdigen himmliſchen und irdiſchen Körper noch weit unglaublicher und unbegreiflicher ſey; daß die aufmerkſame Betrachtung der Natur und der Eigenſchaften des Menſchen nothwendig auf einen weiſen Urheber derſelben zurück führen müße; daß endlich geſchäftig ſeyn, Sorge tragen, wohlthun, und dergleichen mehr, keine für Gott

beſchwerliche, vielmehr eine deßelben höchſtwürdige Sache ſey; und daß man eben ſo wenig den Vorzug und das Glück deßelben im Nichtsthun ſezen könne, als die Philoſophen ihr Vergnügen darinne ſezen würden, von der Unterſuchung und Ausbreitung der Wahrheit gänzlich abzuſtehen. Es iſt gewiß, daß **Dionyſius** hier bekannte Dinge auf eine nicht gemeine Art vorgetragen, inſonderheit aber die Stärke ſeiner Beredſamkeit in prächtigen und rührenden Beſchreibungen gezeigt hat. Deſto mehr iſt es zu bedauern, daß ſo viel Aufſäze dieſes der chriſtlichen Kirche ungemein nüzlichen Mannes, worinne er Anfragen beantwortet, und edle Vorſchläge gethan hat, untergegangen ſind.

Schickſale der Lehre vom tauſendjährigen Reiche Chriſti auf der Welt.

Keiner aber von allen Reſten der Schriften des **Dionyſius von Alexandrien** iſt lehrreicher, als derjenige, der ſich von ſeinem wider den **Nepos** geſchriebenem Werke beym **Euſebius** (H. Eccl. L. VII. c. 24. 25.) befindet. **Nepos** war ein Biſchof in Aegypten, der die Meinungen von einem bevorſtehenden irdiſchen Reiche **Chriſti** in einem eigenen Buche vortrug. **Papias, Juſtinus der Märtyrer, Irenäus**, und **Tertullianus** hatten, wie in dieſer Geſchichte bereits erzählt worden iſt, dieſelbe nicht nur ebenfals, ſondern mit ihnen auch mehrere Chriſten angenommen. Sie erwarteten alle ein Reich **Chriſti** auf der Welt; nur mit dem

dem Unterſcheide, daß einige mehr ſinnlich grobe Ergözlichkeiten in demſelben hofften; die andern aber doch leibliche Ruhe und gleiches Vergnügen in daßelbe ſezten. Dieſe Einbildung gewann immer größern Fortgang unter den Chriſten: und es ſcheint, daß die Bedrängniße, unter welchen ſie ſo oft ſeufzen mußten, ihnen dergleichen Ausſichten in ein blühendes, freudenvolles Reich auf der Erde deſto angenehmer machten. Es brach jedoch über dieſe Lehre keine Uneinigkeit bey den Chriſten zu heftig aus, bis ſie nach und nach ſchärfer beſtritten wurde. Cajus that ſolches, wie in dieſer Geſchichte (Th. III. S. 427 fg.) ſchon gemeldet worden iſt, vermuthlich zuerſt; aber Origenes, deßen Stelle man oben (S. 115 fg.) geleſen hat, mit mehr Gründlichkeit. Denn er bewies, daß in einem Buche, wie die Offenbarung Johannis, wo alles voll von Sinnbildern und geheimen Deutungen iſt, nicht mitten darunter einige Worte einen ganz hiſtoriſchen und buchſtäblichen Sinn haben können. Und gleichwohl gründete man die Lehren vom tauſendjährigen Reiche auf eine ſolche Auslegung dieſes Buchs. Origenes that den Freunden derſelben, die man Chiliaſten zu nennen pflegt, dadurch großen Abbruch; aber ſie rächten ſich an ihm, und es mag dieſes immer ein ſtarker Grund der Feindſchaft gegen ihn bey vielen geblieben ſeyn.

Da man ihm bey andern Stellen der heiligen Schrift ſeine allegoriſchen Erklärungen oft mit Rechte vorwerfen konnte: ſo ſtellte auch Nepos ſeine und ſeiner Freunde Abweichung gegen die Lehre vom irdiſchen Reiche Chriſti als eine Folge ihrer fehlerhaften Schriftauslegung vor; und ſchrieb daher ein Buch unter der Aufſchrift: Widerlegung der Allegoriſten. Darinne behauptete er, vornemlich aus dem buchſtäblichen Verſtande der Offenbarung Johannis, daß allerdings auf dieſer Erde ein Zeitraum von tauſend Jahren, mit leiblichen Ergözungen angefüllt, bevorſtehe. Nepos ſtarb einige Zeit darauf,

auf, vermuthlich zwiſchen den Jahren 240 und 250; aber ſein Buch fand ſo großen Beyfall, daß **Dionyſius** es vor nöthig befand, die hitzigen und zahlreichen Bewunderer deßelben mündlich und ſchriftlich eines beßern zu belehren.

Sie waren beſonders in der Landſchaft Arſinoe ſehr ſtarck und eifrig: ganze Gemeinen hatten ſich darüber von den andern getrennt. **Dionyſius** kam, wie es glaublich iſt, um das Jahr 254 oder etwas ſpäter dahin: und ſein, aber auch der Anhänger des **Nepos**, unvergleichliches Betragen bey dieſer Angelegenheit, das für jede folgende theologiſche Streitigkeit zum Muſter dienen konnte, verdient, mit ſeinen eigenen Worten erzählt zu werden. „Nachdem ich, ſchreibt er beym **Euſebius**, (l. c. c. „24.) die Aelteſten und Lehrer der Brüder auf den Dörfern zuſammen berufen hatte, auch andere Brüder welche wollten, dazu gekommen waren, ermahnte ich ſie, „dieſe Lehre öffentlich unterſuchen zu laßen. Da ſie mir „nun das gedachte Buch gleichſam als einen Schild und „eine unbezwingliche Mauer entgegen ſtellten: ſaß ich „mit ihnen drey Tage lang vom Morgen bis auf den „Abend, um den ganzen Inhalt dieſes Buchs zu unterſuchen. Damals bewunderte ich die Standhaftigkeit, „die Wahrheitsliebe, die Gelehrigkeit und die verſtändige „Aufführung der Brüder; ſo ordentlich und gemäßigt „verfuhren wir bey unſern Fragen, Zweifeln und Entſcheidungen. Wir hüteten uns ſorgfältig, daß wir einmal angenommene Meinungen, wenn ſie auch richtig „zu ſeyn ſchienen, nicht zu hartnäckig vertheidigten, und „giengen fremden Einwürfen nicht aus dem Wege. Wir „ſuchten vielmehr, ſo viel möglich, die vor uns liegende „Sache völlig auszumachen; wir ſchämten uns nicht, „wenn wir Gründe fanden, unſere Meinung zu ändern, „und andern Beyfall zu geben; ja wir nahmen mit gutem „Gewißen und unverſtellt, mit unſern Herzen ſtets zu „Gott

„Gott gewandt, dasjenige an, was durch ſichere Be„weiſe und durch die Lehren der heiligen Schrift beſtätigt „wurde. Endlich gab uns **Coracio**, der vornehmſte „Vertheidiger dieſer Lehre, vor den Ohren aller anweſen„den Brüder, die gewiße Verſicherung, daß er derſelben „künftig nicht mehr zugethan ſeyn, darüber nicht ſtreiten, „derſelben nicht gedenken, ſie auch nicht weiter lehren wol„le, weil er durch die Gegengründe hinlänglich überzeugt „worden ſey. Ueber dieſes freundſchaftliche Verſtändniß, „die allgemeine Ausſöhnung und Uebereinſtimmung, „freueten ſich alle anweſende Brüder.„

Daß aber **Dionyſius** auch gegen das Buch des **Nepos** ſchrieb, davon giebt er wiederum am angeführten Orte die Urſachen an. „Seine Anhänger, ſagt er, „ſtüzen ſich vornemlich auf ein Buch deßelben, in wel„chem unwiderſprechlich dargethan ſeyn ſoll, daß ein Reich „**Chriſti** auf der Erde ſeyn werde. In mancher anderer „Betrachtung ehre und liebe ich den **Nepos**: wegen ſei„nes Glaubens, ſeiner Arbeitſamkeit, und geübten Be„ſchäftigung mit der heiligen Schrift, auch wegen ſeiner „zahlreichen geiſtlichen Lieder, deren ſich noch viele Brü„der mit Vergnügen bedienen. Würklich achte ich die„ſen Mann hoch, und dieſes [redacted]ehr, da er bereits zu „ſeiner Ruhe gelangt iſt. [redacted] liebe und ſchäze die „Wahrheit höher als alles a[redacted] — — Wäre er ſelbſt „gegenwärtig, und trüge ſeine Lehre mündlich vor: ſo „würde vielleicht ein bloßes Geſpräch ohne Schrift hin„länglich ſeyn, durch Fragen und Antworten die Gegner „zu überzeugen, und mit einander zu vereinigen. Da „aber ſein Buch öffentlich bekannt gemacht worden iſt, „das, wie einige glauben, ſehr geſchickt iſt, die Leſer zu „überreden; und da manche Lehrer das Geſez und die „Propheten vor nichts achten, es verſäumen, den Evan„gelien zu folgen, und die Briefe der Apoſtel geringſchä„zen; hingegen dieſes Buch als ein großes und verbor„genes

„genes Geheimniß verkündigen, und die einfältigeren un„ter unſern Brüdern ſich keine erhabene und vortreffliche „Begriffe weder von der herrlichen und in der That gött„lichen Zukunft unſers Herrn, noch von unſerer Auferſte„hung, Vereinigung und Aehnlichwerdung mit Chriſto „machen laßen; ſondern geringe und ſterbliche Erwar„tungen von dem Reiche Gottes, wie man jezt zu hoffen „pflegt, in ihnen erwecken; ſo ſehe ich mich genöthigt, „meinen Bruder Nepos, als wenn er gegenwärtig wä„re, zu widerlegen.„

In dieſer ſo richtigen und liebenswürdigen Denkungsart war allem Anſehen nach das ganze Werk aufgeſezt, das Dionyſius unter der Aufſchrift, von den Verheißungen, in zwey Büchern gegen den Nepos richtete. Seine Abſicht war zu zeigen, daß man die göttlichen Verheißungen nicht auf eine grobe, Gottes unwürdige Art, von irdiſchen Vortheilen, ſondern von höhern Gütern verſtehen müße. Bey dieſer Gelegenheit aber, da er auch die vermeinten Beweiſe für das tauſendjährige Reich, die aus der Offenbarung Johannis gezogen wurden, beurtheilte, eröffnete er ſeine und anderer Meinung von dieſem Buche überhaupt. Etwas davon iſt zwar bereits in der hiſtoriſchen Vorſtellung von dem gedachten Buche (Th. II. S. 2[illegible] zweyten Ausg.) und in der Geſchichte des Cajus [illegible]I. S. 428) angeführt worden; aber im Zuſammenhange muß hier ein vollſtändiger Auszug dieſer Stelle, die ſich beym Euſebius, (l. c. c. 25.) findet, ſtehen. „Einige von denen, die vor „uns gelebt haben, ſchreibt er, haben dieſes Buch ganz „verworfen, und ein Hauptſtück deßelben nach dem an„dern widerlegt; ſie haben gezeigt, daß es ohne Ver„ſtand und richtige Schlüße geſchrieben ſey; und daß es „auch eine falſche Aufſchrift habe, indem es weder vom „Johannes verfertigt worden ſey, noch eine Offenba„rung heißen könne, da es mit einem ſo dicken Schley-

„er

„er der Dunckelheit bedeckt ſey.„ Er fügt hinzu, daß ſie es dem Irrlehrer Cerinthus beygelegt haben, der, wie ſie glaubten, den Nahmen des Apoſtels Johannes vorgeſezt hätte, damit er ſeine Erdichtung von dem irdiſchen Reiche Chriſti, wo alle Wollüſte herrſchen ſollten, dadurch empfehlen möchte. Dionyſius will jedoch dieſes Buch keineswegs ganz wegwerfen, weil es viele Chriſten hochachten; er nimmt lieber an, daß es über ſeine Begriffe gehe; daß es einen geheimen und bewundernswürdigen Verſtand in ſich faße; und daß es ſicherer ſey, ſich hierinne auf ein fremdes Urtheil zu verlaßen. „Ich verdamme, ſagt er, dasjenige nicht, was ich nicht habe verſtehen können; ſondern ich bewundere es deſto mehr, weil ich es nicht einſehen kann.„ Nachdem er hierauf durch eine Unterſuchung des ganzen Buchs gezeigt hat, daß es nicht nach dem Wortverſtande erklärt werden könne: ſo giebt er zwar zu, daß es von einem heiligen und durch Gott begeiſterten Mann Johannes geſchrieben worden ſey; aber es kommt ihm unglaublich vor, daß dieſes der Apoſtel Johannes geweſen ſeyn ſollte. Denn erſtlich nenne ſich dieſer weder in ſeinem Evangelio noch in ſeinem Briefe an die Chriſten überhaupt, noch in den beyden andern Briefen, die ihm gemeiniglich beygelegt würden; der Verfaßer der Offenbarung aber gebe ſich zwar mehrmals den Nahmen Johannes; ſage jedoch nirgends, daß er der ſogenannte Apoſtel ſey. Es hätte mehrere gegeben, welche aus Ehrerbietung gegen den Apoſtel Johannes dieſen Nahmen bekommen hätten; welcher unter ihnen aber die Offenbarung geſchrieben habe, ſey nicht bekannt. Weiter finde ſich zwar zwiſchen der Evangeliſchen Geſchichte Johannis und zwiſchen ſeinem erſten Briefe eine ſtarke Uebereinſtimmung; indem beyde einen faſt gleichen Anfang, einerley Endzweck die Menſchwerdung Chriſti zu beſtätigen, und ſogar auch großen Theils einerley Inhalt hätten, weil in beyden viel von Leben, Licht, Finſterniß, Wahrheit, Gnade, Liebe Gottes

tes gegen uns, und Gebot, uns unter einander zu lieben; Verheißung des heiligen Geiſtes, Recht der Kinder Gottes, häufige Benennung des Vaters und des Sohnes, und dergleichen mehr, vorkäme. Eine ſolche Aehnlichkeit aber dieſer Bücher mit der Offenbarung ſey gar nicht zu bemerken: ſie habe keine Sylbe mit jenem gemeinſchaftlich, gedenke auch jener ſo wenig, als ſie in demſelben angeführt werde. Endlich ſey die griechiſche Schreibart in der Offenbarung ſehr fehlerhaft; in den beyden andern Büchern aber deſto reiner und zierlicher.

Wenn es ein Verſehen des **Dionyſius** geweſen iſt, daß er nicht bloß die falſche und mit Recht Jüdiſch genannte Auslegung der Offenbarung **Johannis** zum Behuf der Lehre vom irdiſchen Reiche **Chriſti**, widerlegt, ſondern zugleich dieſes Buch dem Apoſtel abgeſprochen hat; ſo iſt doch der Ruhm, ſich jener des Chriſtenthums unwürdigen und ſo gar deßen Natur zerſtörenden Meinung ſo glücklich widerſezt zu haben, groß und dauerhaft. Sie kam den rechtſchaffenen Männern, welche ſie behaupteten, nicht einmal zweifelhaft, geſchweige denn gefährlich vor, weil ſie durch einen irrigen Grundſaz in der Schrifterklärung verführt worden. Ein Schriftſteller des fünften Jahrhunderts (Gennad. de dogmat. eccleſ. c. 55.) hat die verſchiedenen Gattungen von Anhängern dieſer Lehre, oder **Chiliaſten** in der alten Kirche, am deutlichſten beſchrieben. Die Geſchichte der Streitigkeit ſelbſt haben **Tillemont**, (l. c. p. 109 ſq.) **Mosheim**, (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 720-728) und der Herr **C. R. Walch** (Hiſt. der Kezer. II. Theil, S. 136 fg.) vorzüglich wohl erläutert.

Verfolgungen der Chriſten durch die Kayſer Decius, Gallus und Valerianus.

Ueberhaupt waren dieſe Jahre, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, für die Chriſten eine Zeit von Streitigkeiten im Innern der Gemeinen, und Bedrückungen durch ihre auswärtigen Feinde. Die leztern ſelbſt, die ſchon mehrmals beyläufig berührt worden ſind, gaben zu manchen traurigen Händeln unter den Chriſten Gelegenheit, ſtifteten neue Partheyen, und brachten auch neue Religionsübungen bey ihnen hervor.

Philippus, dieſer den Chriſten ſo günſtige Kayſer, war im Jahr 249 in der Empörung, welche der Statthalter Decius wider ihn erregte, umgekommen. Dieſer folgte ihm in der Regierung nach, zu welcher er viele Fähigkeiten beſaß: er beſiegte auch die Gothen, welche damals unter die gefährlichſten Feinde des Römiſchen Reichs gehörten; da er ihnen aber allen Vergleich abſchlug, brachte er ſie bis zur Verzweifelung, und verlor in einem Treffen mit ihnen im Jahr 251 das Leben. Nach ihm ſaß Gallus anderthalb Jahre auf dem Throne; er ſah beynahe das ganze Reich durch Peſt, Hunger und Einfälle barbariſcher Völker verwüſtet, und wurde endlich von ſeinen Soldaten getödtet, als Aemilianus ſich zum Kayſer aufgeworfen hatte. Doch dieſer hatte in eben demſelben Jahr 253 nach wenigen Monathen ein gleiches Schickſal. Hierauf kam Valerianus, dem es nicht an rühmlichen Eigenſchaften, wohl aber an Stärke

des

des Geiſtes und Thätigkeit fehlte, um einem ſo ſchwachen und zerrütteten Reiche, wie damals das ſeinige war, Ruhe und Anſehen zu verſchaffen. Von allen Seiten griffen es die benachbarten Völker an; vornemlich aber wurde der aſiatiſche Theil deßelben von den Perſern verheert, und zum Theil erobert. Dieſen ſezte ſich der Kayſer zwar entgegen; wurde aber durch die Verrätherey ſeines Feldherrn **Macrianus** von dem Perſiſchen Könige **Sapor** im Jahr 260 geſchlagen und gefangen.

Faſt alle dieſe Kayſer bezeigten ſich als Feinde der Chriſten; aber **Decius** ſtiftete die grauſamſte unter allen Verfolgungen, die ſie noch erlitten hatten. Man glaubt es mit Rechte dem **Euſebius**, (H. Eccl. L. VI. c. 39. Chron. ad a. 249.) daß dieſer Fürſt ſeinen Haß gegen den **Philippus**, auch gegen die chriſtliche Religion, die von demſelben beſchüzt wurde, und deren Bekenner vermuthlich am kayſerlichen Hofe zahlreich waren, erſtreckt habe. **Hieronymus** (Script. eccleſ. c. 54.) und andere unter den Alten, ſind ihm hierinne nachgefolgt; nur ſcheinen dieſe ſpätern Schriftſteller dabey etwas zu viel auf die unerweisliche Meinung von dem Chriſtenthum des Kayſers **Philippus** zu rechnen. Dem **Decius** konnten die Chriſten wegen ihrer dankbaren Treue gegen ſeinen Vorgänger, den er vom Throne geſtürzt hatte, verdächtig werden; ohne daß er eben auf deßen oder auf ihre Religion aufmerkſam wurde. Unterdeßen giebt doch **Gregorius von Nyßa** (Orat. in Gregor. Thavmat.) eine von dem Zuſtande der chriſtlichen Religion hergenommene Urſache dieſer Verfolgung an; wiewohl ſie, bey aller Wahrſcheinlichkeit, durch redneriſchen Schmuck etwas übertrieben worden iſt. „Nachdem alle Einwohner der Städte, ſchreibt er, und der benachbarten Dörfer zum wahren Glauben gebracht, die daſelbſt befindlichen Altäre, Tempel und Götzenbilder zerſtört, der unreine Dampf der Opfer aufgehoben, und von allen an allen Orten fleißig

Tem-

Tempel, um darinne im Nahmen Chriſti zu beten, aufgerichtet worden waren: ſo ergriff den damaligen Regenten des Römiſchen Reichs Wuth und Neid darüber, daß ſeine väterliche Religion vernachläßigt wurde; die chriſtliche hingegen ſich verſtärkte. Er glaubte durch ſeine Grauſamkeit der göttlichen Macht widerſtehen, die Predigt des Evangelii hemmen, die erbaueten Kirchen umſtürzen, und diejenigen, welche zu dem göttlichen Worte bekehrt worden waren, wieder zum Götzendienſte nöthigen zu können.„

Vor andern Schriftſtellern, welche die Urſache dieſer Verfolgung unterſucht haben, ſollte vielleicht Cyprianus (de lapſis p. 123 ſq. ed. Brem. 1690 fol.) genannt worden ſeyn, weil er ſelbſt unter und nach der Regierung des Decius gelebt hat. Er ſucht aber dieſelbe mehr ſeiner Gemeine lehrreich und rührend zu machen, als daß er den nächſten hiſtoriſchen Grund davon aufgeſucht hätte. Dazu dient indeßen ſeine Vorſtellung wiederum, die Verfaßung und die Sitten der Chriſten um die Zeit, da ſie ſo ſehr gemißhandelt wurden, genauer kennen zu lernen; dasjenige freylich auch bey ihm abgerechnet, was ſein gottſeliger Eifer vorzüglich ſtark empfunden und auf gleiche Art ausgedrückt hat. „Der Herr wollte die ſeinigen prüfen, ſchreibt er; und weil ein langer Friede die uns von „Gott vorgeſchriebene Tugend verdorben hatte: ſo hat die „göttliche Strafe den gefallenen und faſt möchte ich ſagen „ſchlafenden Glauben aufgerichtet. Wir hatten durch „unſere Sünden verdient, noch mehr zu leiden; aber unſer gnädigſter Herr veranſtaltete alles dergeſtalt, daß „alles was geſchehen iſt, mehr eine Prüfung als eine „Verfolgung zu ſeyn ſchien. Ein jeder war nur bemüht, „ſein Vermögen zu vergrößern: uneingedenck deßen, was „die Gläubigen entweder zu den Zeiten der Apoſtel ge„than hatten, oder ſtets zu thun ſchuldig ſind, trachteten „ſie mit unerſättlicher Begierde nach anſehnlichen Gütern.

„In der Verwaltung des Lehramts gab es keine wahre „Frömmigkeit; in den Kirchenbedienungen keine unver„fälſchte Treue; kein Mitleiden in den Werken, keine „Zucht in den Sitten. Männer ſchoren ihren Bart ab, „(er zielt auf das göttliche Verbot dieſer heydniſchen Ge„wohnheit an die Juden, 3 B. Moſ. Cap. 19. v. 27.) „und Frauensperſonen verfälſchten ihre Geſtalt durch „Schminke. Eben ſo verunſtaltete man die von Gottes „Händen gearbeiteten Augen, und gab den Haaren eine „lügenhafte Farbe. Einfältige Gemüther wurden durch „ſchlaue Kunſtgriffe betrogen, und die Brüder durch hin„terliſtige Geſinnungen berückt. Man knüpfte das Band „der Ehe mit den Ungläubigen, und ließ die Glieder „Chriſti von den Heyden ſchänden. Es wurde nicht „bloß leichtſinnig, ſondern auch falſch geſchworen. Die „Vorſteher der Gemeinen wurden mit ſtolzem Uebermu„the verachtet; man läſterte einander mit vergiftetem „Munde, und blieb durch hartnäkige Feindſchaften von „einander getrennt. Viele Biſchöfe, welche andern ſo„wohl zur Ermahnung als zum Beyſpiele hätten dienen „ſollen, wurden mit Verachtung ihres geiſtlichen Amts, „Geſchäftsträger weltlicher Dinge, verließen ihren Lehr„ſtuhl und ihre Gemeine, um in fremden Landſchaften „herum zu irren, und einem einträglichen Gewerbe be„gierig nachzugehen. Den hungrigen Brüdern in der „Gemeine leiſtete man keinen Beyſtand; man wollte nur „viel Geld haben, riß mit betrügeriſcher Habſucht liegen„de Gründe an ſich, und wucherte mit immer ſtärkern Zin„ſen. Was verdienten wir nicht für ſolche Sünden zu „leiden?„

Viel Wahres muß in dieſer Abſchilderung der damaligen Chriſten geweſen ſeyn, weil auch andere chriſtliche Lehrer dieſer Zeit über den Verfall der Sitten klagten. **Origenes** inſonderheit redet an mehr als Einem Orte (Comment. in Matthaeum, Tom. XVI. p. 420. 442. ſq.

ſq. etc. ed. Huetii, Colon. 1685. fol. T. I.) von ſtolzen, geizigen, tyranniſchen, ungelehrten Biſchöfen, Aelteſten und Kirchendienern, und erinnert ſie lebhaft an ihre Pflicht. Die lange Ruhe, die den Chriſten faſt ſeit dem Tode des **Septimius Severus** zu Theil worden, und mit mancherley Freyheiten und Vortheilen verbunden geweſen war, hatte bey ihnen eben dieſelbe Würkung gethan, die ein anhaltender Wohlſtand, Ueberfluß und Sicherheit bey den meiſten Menſchen äußern. Sie hatte ſie von der Wachſamkeit über ihren Geiſt entwöhnt, und durch eine Zerſtreuung unter irdiſchen Gütern, nicht allein von dem Hauptzwecke ihrer Religion, ſie zur Ewigkeit vorzubereiten, abgeführt; ſondern ſie auch mit Laſtern bekannt gemacht, die eine unvermerkte Folge von einer ſolchen geiſtlichen Sorgloſigkeit zu ſeyn pflegen.

Decius gab unter dieſen Umſtänden, noch am Ende des Jahrs 249, wie es ſcheint, eine Verordnung gegen die Chriſten: eine ſo fürchterliche, ſagt **Dionyſius von Alexandrien**, (beym **Euſebius**, H. Eccl. L. VI. c. 41.) daß, wie **Chriſtus** geweißagt hatte, ſelbſt die Auserwählten, wenn es möglich wäre, dadurch Aergerniß leiden mußten. Nach der Anzeige des **Gregorius von Nyßa**, (l. c. p. 568.) befahl der Kayſer allen Statthaltern und Obrigkeiten, die Chriſten durch ſchröckliche Drohungen und jede Art von Marter zu nöthigen, daß ſie zum Götzendienſte übergiengen: zugleich ſezte er harte Strafen auf diejenigen, welche in der Vollſtreckung dieſes Befehls nachläßig ſeyn würden. Es erhellet hieraus, daß **Decius** vermuthlich auch Todesſtrafen gegen die Chriſten gebraucht wiſſen wollte: denn grauſame Peinigungen konnten ſich leicht mit dem Verluſte des Lebens endigen, und waren ſchon an ſich ein größeres Uebel als bloß ſchnelle Hinrichtungen. Man hat auch zu finden geglaubt, daß dieſe Verfolgung hauptſächlich und zuerſt gegen die chriſtlichen Lehrer gerichtet geweſen ſey; allein

ſie waren es überhaupt bey ſolchen Drangſalen meiſtentheils, die am früheſten zu leiden hatten.

Sogleich alſo nachdem das kayſerliche Geſez erſchienen war, beeiferten ſich die Obrigkeiten, daſſelbe in Ausübung zu bringen. Sie verfuhren zwar nicht alle gleich ſtrenge mit den Chriſten: entweder aus Neigung gegen ſie, und zur Gelindigkeit; oder auch, weil ſie ſich nach ihrem Gutbefinden verſchiedener Gattungen und Stufen von Zwangsmitteln bedienen konnten; aber darinne richteten ſie ſich doch alle nach dem Befehl des Fürſten, daß ſie die Chriſten gewaltſam zum Abfall von ihrem Glauben zu bringen ſuchten. Zu Alexandrien, wo **Dionyſius** Biſchof war, wurden die Chriſten nach ſeinem Berichte, (beym **Euſebius** l. c.) ſchon ein Jahr vorher, auf Anſtiften eines gewiſſen Wahrſagers, von den heydniſchen Einwohnern ausgeplündert, gemartert und umgebracht. Als aber die Verordnung des **Decius** daſelbſt anlangte, mußten ſie ſich vor der Obrigkeit ſtellen: ſie wurden gefangen gehalten, und diejenigen, welche **Chriſtum** bekannten, wurden, wenn man umſonſt verſucht hatte, ſie durch allerhand Quaalen, zur Verleugnung deſſelben zu verführen, gar bald hingerichtet. Etwas glimpflicher gieng man zu Carthago mit ihnen um, wie der dortige Biſchof **Cyprianus** (l. c. p. 122.) erzählt. Ohne ſie ins Gefängniß zu werfen, gab man ihnen nur eine Friſt, binnen welcher ſie ſich erklären ſollten, ob ſie Chriſten wären oder nicht: und diejenigen, welche nach Verlauf derſelben gänzlich ſchwiegen, wurden als Chriſten angeſehen. Darauf nahmen erſt die Gewaltthätigkeiten ihren Anfang; manche Chriſten wurden nur ins Elend verwieſen; ſolche aber, welche ſich der gegönnten Friſt bedient hatten, um ſich mit der Flucht zu retten, wurden durch die Einziehung ihrer Güter beſtraft. In der Landſchaft Pontus hingegen, legten die Obrigkeiten alle ihre andern Angelegenheiten ſchleunig auf die Seite,

und

und beſchäftigten ſich bloß damit, die Chriſten aufs äuſſerſte zu treiben. Gegen dieſe wurden, nach der Beſchreibung des **Gregorius von Nyßa**, (l. c.) vielfache Werkzeuge der Grauſamkeit mit allem Eifer gebraucht. Eltern und Kinder, Geſchwiſter, Freunde und Nachbarn verriethen einander; manche bedienten ſich des Vorwandes der Religion, um ſich der Güter der Chriſten zu bemächtigen; bey dieſen wurden Kinder, Weiber und Greiſe ſo wenig geſchont, als die Männer; und Neucäſarea, wo **Gregor der Wunderthätet** der Gemeine vorſtand, ſah beynahe einer eroberten und verwüſteten Stadt ähnlich.

Dadurch unterſchied ſich eben dieſe heydniſche Verfolgung von allen vorhergehenden, daß ſie nicht allein weit unmenſchlicher war, und mit neuen vervielfältigten ſchwerern Martern auf die Chriſten losſtürmte; ſondern auch mehr ihre Religion zu Grunde richten, als ſie ſelbſt auszurotten ſuchte. „Es wurde den Chriſten, ſagt **Cyprianus**, ob ſie gleich ſterben wollten, doch nicht erlaubt „umgebracht zu werden.„ Und **Hieronymus** ſezt, indem er dieſe Worte anführt, (in vita Pauli Eremitae, p. 361. in Hieron. Epiſt. ſelect. Venet. 1737. 12.) hinzu, der liſtige Feind habe mehr darnach getrachtet, die Seelen zu würgen, als die Körper. Die Standhaftigkeit der Märtyrer ſollte durch langes Elend überwunden werden: daher ſuchten es auch ihre Feinde oft gefliſſentlich zu verhüten, daß ſie nicht unter dem anhaltenden Leiden ſterben möchten. Schwerdter, Scheiterhaufen, wilde Thiere, eiſerne glühend gemachte Stühle, Hacken und Nägel, Werkzeuge die Glieder aus einander zu reißen, und zuſammen zu preßen, waren einige der gewöhnlichen Drangſalen, die auf die Chriſten warteten. Aber die ſinnreiche Grauſamkeit der Heyden, wie ſie **Cyprianus** (Libr. ad Demetrianum, p. 190.) nennt, zeigte ſich täglich in neuen Erfindungen. **Hieronymus** bringt davon

Cl. c.) zwey Beyſpiele an. Ein Chriſt, deßen Beſtändigkeit durch keine Marter erſchüttert wurde, ward auf Befehl einer heydniſchen Obrigkeit am ganzen Leibe mit Honig beſchmiert, und dergeſtalt entblößt mit auf den Rücken gebundenen Händen, in die brennendeſte Sonnenhitze gelegt, damit unzählige Mücken, welche über ihn herfielen, ſeinen Muth überwältigen möchten. Ein anderer blieb eben ſo ſtandhaft: dieſer Richter ließ ihn in einem überaus angenehmen Garten auf einem Bette befeſtigen, und eine ſchöne Heydinn mußte ſich ihm nähern, die ihn mit der äußerſten Schaamloſigkeit zur Unzucht reizte. Der Chriſt konnte weder fliehen noch ſich vertheidigen; aber in dieſer dringenden Gefahr ſeine Tugend zu verlieren, wählte er eine außerordentliche Gegenwehr: er biß ſich die Zunge ab, ſpie dieſelbe der Verführerinn ins Geſicht, und der heftige Schmerz, den er darüber empfand, beſiegte alle aufſteigende Triebe zur Wolluſt.

Bey dieſem ſo plözlich über die Chriſten ausbrechendem und ſo hartem Ungewitter, fanden gleichwohl ihrer viele Zeit und Gelegenheit genug, demſelben zu entfliehen. **Dionyſius von Alexandrien**, wie bereits ausführlich erzählt worden iſt, **Cyprianus**, und **Gregorius der Wunderthäter**, gaben hierinne ſelbſt ein Beyſpiel. Der leztere ermahnte ſogar ſeine Gemeine zu Neucäſarea dieſes zu thun, weil die menſchliche Schwachheit zu leicht unter einem ſolchen Anfalle unterliegen könnte. Die Chriſten waren ſonſt häufig einem ſchnellen Märtyrertode entgegen geeilt; allein eben dieſes und die davon zu befürchtende für den Götzendienſt fruchtloſe Entvölkerung ganzer Städte oder Landſchaften, wollten die Heyden verhüten, und ſie vielmehr nach und nach überwinden. Da ſie auch die Biſchöfe, als die Stüzen der Gemeinen, immer zuerſt aus dem Wege zu räumen ſuchten: ſo waren dieſe deſtomehr berechtigt, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn. Obgleich aber die rechtgläubigen Chriſten die Flucht

während der Verfolgungen nicht vor unerlaubt hielten; ſo glaubten ſie doch auch, daß die Lehrer und Kirchendiener ihre Gemeinen nicht anders als um der wichtigſten Urſachen willen verlaßen dürften, und ihnen ein gegenwärtiges Muſter der Standhaftigkeit darſtellen müßten. **Cyprianus** alſo ſelbſt, der ſich von Carthago, wo ihn die Einwohner vorzüglich und mehrmals zur Hinrichtung forderten, auf göttlichen Befehl, wie er nicht zweifelte, weggegeben hatte; verordnet doch in einem ſeiner Briefe, (Epiſt. 34. p. 68. ed. Brem. Ep. 28. ed. Pamel.) daß einige Kirchendiener, welche damals aus der dortigen Gemeine weggeflohen, nachher aber wiedergekommen waren, wenigſtens mit Entziehung deßen, was monathlich unter ſie getheilt wurde, beſtraft werden ſollten, bis er mit andern Lehrern und mit der Gemeine ſelbſt darüber berathſchlaget haben würde, was vor ein Entſchluß in Anſehung ihrer zu faßen ſey.

Einer der berühmteſten von denen, welche dieſer Verfolgung durch die Flucht entgiengen, war **Paulus von Theben**, einer ägyptiſchen Stadt, die der Landſchaft Thebais den Namen gegeben hatte; der Stifter des Einſiedlerlebens unter den Chriſten. In einem Alter von ohngefähr funfzehn Jahren befand er ſich nach dem Tode ſeiner Eltern reich, in der griechiſchen und ägyptiſchen Gelehrſamkeit geübt; aber nicht weniger ſanftmüthig und gottesfürchtig. Als das Bedrängniß der Chriſten in ſeinem Vaterlande den Anfang nahm, ſuchte er ſich an einem entfernten Orte auf dem Lande zu verbergen. Allein der Ehemann ſeiner Schweſter war im Begriff, ihn aus Geldbegierde den Heyden zu entdecken. Nun gieng **Paulus** tief in die wüſten Gebürge hinein, und fand nach einem langen zurückgelegten Weg einen Berg, an deßen Fuß eine große mit einem Steine verſchloßene Höhle war. Er begab ſich hinein, und traf daſelbſt einen geräumigen Platz an; oberhalb deßelben zwar eine Oeffnung, die aber

durch einen alten Palmbaum mit weit ausgebreiteten Aeſten ziemlich wieder bedeckt wurde, und eine ſehr klare Quelle, die ſich aber, kaum daß ſie hervorgebrochen war, wieder in die Erde verlor. Außerdem gab es in eben dieſem Berge viel Wohnungen, und in denſelben verſchiedene Werkzeuge zum Münzen: denn es hatten zu den Zeiten der **Cleopatra** falſche Münzer in dieſem Ort ihre Zuflucht genommen. Hier beſchloß **Paulus** ſogleich ſeinen Aufenthalt zu nehmen, den ihm, wie er glaubte, Gott ſelbſt angewieſen hatte. Der Palmbaum gab ihm Kleidung und Speiſe; die Quelle ſeinen Trank. Er lebte daſelbſt unter Gebet und andern geiſtlichen Uebungen, bis in ſein hundert und dreyzehntes Jahr, ohngefähr bis gegen das 340ſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung. Damals wurde er dem **Antonius** bekannt, der in einer andern Gegend dieſer ägyptiſchen Wüſteneyen, eine gleiche Lebensart ſeit vielen Jahren führte, und nur deswegen zum **Paulus** geleitet worden zu ſeyn ſchien, um ihn, als er gleich darauf ſtarb, begraben zu können. **Hieronymus** hat in einem langen Schreiben das Leben dieſes berühmten Mannes, der nachher als ein Heiliger verehrt worden iſt, redneriſch, bewundernd, und in Anſehung einiger Umſtände, die erſt in der folgenden Geſchichte angeführt werden können, viel zu leichtgläubig beſchrieben.

Paulus iſt zwar nicht der allererſte geweſen, der durch eine gänzliche Entfernung von der Welt und dem Umgange der Menſchen, durch Enthaltſamkeit von der gewöhnlichen beßern Nahrung, und andere Sonderheiten, für die Erhaltung und Stärkung ſeiner Tugend geſorgt hatte. Unter Heyden und Juden waren ſeit mehrern Jahrhunderten Leute von einer ſo hoch getriebenen Weisheit aufgeſtanden: beſonders die **Pythagoreer** und **Eßäer**, von welchen leztern die **Therapeuten** eine Gattung geweſen zu ſeyn ſcheinen. Bey den Chriſten hatten die **Aſceten**, deren Urſprung in dieſer Geſchichte

(Th. III. S. 132. fg.) bereits beſchrieben worden iſt, den Grund zu dieſer Lebensart gelegt; ob ſie gleich noch nicht ſo einſam und völlig abgeſondert lebten. Aber **Paulus** war der erſte, der noch eine Stufe höher ſtieg, und ſeine wüſte Einöde niemals wieder verließ; wovon er und ſeine Nachahmer **Eremiten** oder **Einſiedler** genannt worden ſind. Man hatte zwar ſchon in der ältern Kirche frühere Vorgänger derſelben am **Elias** und **Johannes dem Täufer** zu finden geglaubt. Auch gab es von Zeit zu Zeit im zweyten und folgenden Jahrhunderte Chriſten, die aus Andacht ſich in unbewohnte Gegenden auf dem flachen Lande begaben. So machte es unter der Regierung des **Marcus Aurelius**, (nach der Erzählung des **Euſebius**, H. Eccl. L. VI. c. 9.) der durch Verleumdungen ermüdete Biſchof von Jeruſalem, **Narciſſus**, ganz eingenommen von dieſer **philoſophiſchen Lebensart**, wie ſie der Geſchichtſchreiber mit den Chriſten der alten Kirche nennt: und er wurde eben deswegen deſto mehr bewundert, als er nach einigen Jahren zu ſeiner Gemeine zurück kehrte. Es verſichert auch **Athanaſius**, (vita Anton.) daß mehrere vor dem **Antonius**, um auf ſich ſelbſt deſto ſorgfältiger Acht geben zu können, fern von ihrem Dorfe, ſich frommen Uebungen ergeben haben. Gleichwohl behauptet **Hieronymus**, (l. c.) daß **Paulus** der Urheber dieſer Lebensart genannt werden müße. Freylich blieb er, ſo lange er lebte, unbekannt, und **Antonius** empfol ſie erſt durch ſein Beyſpiel; bis ſein Schüler **Pachomius** dieſe vermeinten Uebungen der chriſtlichen Gottſeligkeit durch die Anſtalten des eigentlichen **Mönchslebens** noch vollkommener zu machen ſuchte. Da alſo das Einſiedlerleben nur eine edlere Fortſetzung und Erweiterung des **Aſcetiſchen** ſeyn ſollte: ſo war es einerley und aus gleichen Quellen entſprungene neu erſonnene Heiligkeit, deren gutgemeinte, aber auf eine falſche Einbildung geſpannte Triebfedern hier nicht wiederholt werden dürfen.

Man begreift ſonſt auch leicht, wie ſehr der groſſe Hauffe der Chriſten einen Mann müſſe angeſtaunt und verehret haben, der bloß in der Abſicht, um deſto nachdrücklicher an ſeiner Seligkeit zu arbeiten, ſich ſelbſt großmüthig zum Wilden und in der That zum Todten für die ganze Welt gemacht, dem Genuß von allem, was ſo viele tauſende vor reizend und vortrefflich hieſten, freywillig ein ganzes Leben hindurch entſagt, und ſich gewöhnt hatte, gleichſam nur von unſichtbaren Gütern ſich zu nähren. Kein Wunder, wenn man mit dem Begriffe einer vollkommenen Heiligkeit, den man ſich von ſolchen Geſinnungen und Sitten ohne Bedenken machte, gar bald auch die Meinung verband, daß man bey einem ſolchen Chriſten ſelbſt wunderthätige Kräfte ſuchen dürfe. Auf der andern Seite entflammte der Einſiedler, indem er ſo viele ihm für die Welt ertheilte Gaben nicht allein ungenüzt ließ, ſondern ſogar erſtickte, ſeine Einbildungskraft deſto mehr. Es war natürlich, daß derjenige auf außerordentliche Dinge wartete, bald auch würklich Erſcheinungen und Wunder zu ſeinem Beſten zu ſehen glaubte, der den ordentlichen Weg nicht betreten wollte, auf welchem andere Chriſten zu einer reifern Tugend gelangten. Der heiße Himmelsſtrich Aegyptens, und bald auch der aſiatiſchen Morgenländer, beſonders in Syrien und Paläſtina, begünſtigte dieſe ſchwärmeriſche menſchenfeindliche Frömmigkeit, durch ſeine Würkungen auf die Körper vorzüglich. Manchen leitete ein natürlicher Hang zur Einſamkeit und Schwermuth, einen andern ſein ausgetrockneter Leib, oder ſein dickes Blut in die Wüſten. Wenn hier ein Chriſt dieſe hohe Selbſtverleugnung Gott und ſeiner Beſtimmung ſchuldig zu ſeyn dachte, weil er ſich durch Betrachtungen, auch wohl ſinnliche Vorſtellungen, bis auf einen gewißen Grad erhizt hatte: ſo konnte dort ein anderer, dem die Welt wegen erlittenen Unrechts und Verdruſſes unausſtehlich geworden war, oder der alle Reizungen zu bereits begangenen Sünden ſchlechterdings

terdings vermeiden wollte, leicht auf einen gleichen Entſchluß gerathen. Rühmlicher und nüzlicher war es freylich, durch die Stärke chriſtlicher Geſinnungen, mitten unter den Menſchen und der Verführung, vielen Sünden zu entgehen. Aber auch die kirchlichen Büßungen für die Sünden konnten manchen Chriſten zu dem Vorſaze bringen, ſich in eine Art von Unmöglichkeit zu verſezen, dieſelben jemals wieder zu begehen. Doch der Einſiedler betrog ſich in der That, und zugleich ſeine Bewunderer. Er hoffte der Sünde und jeder Gelegenheit die zu derſelben führt, zu entfliehen; ſie aber verfolgte ihn bis in ſeinen wüſten Aufenthalt. Schon die ſcheinheilige Unthätigkeit, in welcher er ruhte, war eine Uebertretung göttlicher Gebote: Eitelkeit und Stolz nahmen eben ſo oft Beſiz von ſeinem Herzen. Alle dieſe nicht aus Muthmaaßungen, ſondern aus der würklichen Geſchichte des Einſiedlerlebens unter den Chriſten hergeleitete Anmerkungen, können etwas zur richtigen Beurtheilung des Urſprungs und geſchwinden Fortgangs von demſelben beytragen. Andere, welche **Mosheim** (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 667 ſq.) mitgetheilt hat, verdienen auch geprüft zu werden.

So viele Chriſten unterdeßen vor der Verfolgung des **Decius** flüchteten: ſo blieben noch genug derſelben zurück, um alles zu leiden, was ihnen die Heyden auflegten. Wie viel **Origenes** damals zu Cäſarea in Paläſtina ausgeſtanden habe, iſt bereits oben in ſeiner Lebensgeſchichte (S. 38.) erzählt worden. Zu **Alexandrien** gab der kayſerliche Befehl, wie der dortige Biſchof **Dionyſius** (beym **Euſebius** H. E. L. VI. c. 41. ſq.) meldet, nur Gelegenheit zur Fortſezung der weit frühern Gewaltthätigkeiten. Man hatte ſchon daſelbſt Chriſten beyderley Geſchlechts aller ihrer Güter beraubt, und wenn ſie ſich nicht zum Götzendienſte bekennen wollten, nach vielen Martern geſteinigt, und von ihrer Wohnung herabge-

abgeſtürzt. Nachdem aber die Verordnung des **Decius** angelangt war, wurde die Noth der Chriſten in dieſer Stadt noch heftiger. Zween von ihnen wurden durch die ganze Stadt auf Camelen ſizend gegeißelt, und darauf verbrannt. Ein Soldat, der das umſtehende Volk abgehalten hatte, ſie zu beſchimpfen, ward auf das ungeſtüme Geſchrey deßelben vor Gericht geführt, und, da er ſich vor einen Chriſten erklärte, enthauptet. Andere Chriſten, und darunter auch Frauensperſonen, endigten auf eine ähnliche Art, oder in ungelöſchtem Kalke ihr Leben. Zuweilen rettete jedoch die Chriſten ihre Standhaftigkeit vom Tode. So hatten über einen Knaben von funfzehn Jahren, weder freundliches Zureden noch Peinigungen ſo viel Gewalt, daß er **Chriſtum** verleugnet hätte: der Richter ließ ihn alſo loß, damit er, wie er hinzuſezte, wegen ſeiner Jugend noch eine Friſt, ſich zu beßern, haben möchte. Fünf Soldaten, die ſich freywillig als Chriſten angegeben hatten, wurden auch von dem Gerichte ohne Strafe entlaßen. Vermuthlich kam es demſelben gefährlich vor, daß die Freudigkeit für das Chriſtenthum zu ſterben, ſich eines Standes zu bemächtigen anfieng, von dem man nur verlangte, für das Vaterland, und gewiſſermaaßen auch für die alte väterliche Religion, zu ſterben. In den übrigen Gegenden von Aegypten hatten die Chriſten ohngefähr gleiche Schickſale. Viele von denen, welche ſich in die Wüſteneyen begeben hatten, kamen darinne vor Hunger und Durſt, vor Kälte und Krankheit, auch durch Räuber und wilde Thiere um: einige, die ihre Zuflucht in das arabiſche Gebürge genommen hatten, wurden von den daſigen Saracenen gefangen, und zu Leibeigenen gemacht, ohne daß man ſie immer hätte loskaufen können.

Zu **Carthago** war die Anzahl der Leidenden ebenfalls anſehnlich. **Cyprianus** rühmt (Epiſt. 10. ad Mart. et Confeſſ. p. 22 ſq. ed. Brem. Ep. 9. ed. Pamel.) ihren

ren unbeweglichen Muth in ſehr prächtigen Ausdrücken: er wünſcht zugleich aus ſeinem Zufluchtsorte denen, welche an dieſer Verfolgung ihren Antheil würdig empfunden hatten, Glück dazu. „Ich höre, ſchreibt er unter andern, „daß einige von euch bereits (mit dem Märtyrertode) ge„crönt worden ſind, andere nahe an dieſem Siege ſich be„finden; alle aber, deren ruhmwürdigen Hauffen das Ge„fängniß eingeſchloſſen hat, von gleicher hitziger Tapfer„keit zur Führung des Gefechtes beſeelt ſind. —— Die „anweſende Menge ſah bewundernd den himmliſchen „Kampf, die Schlacht Chriſti an; ſeine Knechte mit „freyer Stimme, mit unverdorbenem Herzen, mit gött„licher Kraft ſtehend, zwar ohne alle weltliche Pfeile; „aber mit den Waffen des Glaubens gläubig bewaffnet. „Da ſtanden die gemarterten, ſtärker als die martern„den; — — den unüberwindlichen Glauben konnte die „lange wütende und wiederholte Verfolgung nicht bezwin„gen.“ In eben dieſem, und in andern ſeiner oder ſeiner Zeitgenoßen Schreiben, (Epiſt. 38. 39. 40. ed. Brem. ep. 33. 34. 35. ed. Pamel. et Ep. 22. Luciani ad Celerinum) werden verſchiedene Chriſten zu Carthago, zum Theil auch Lehrer, genannt, welche entweder grauſame Martern oder den Tod ſelbſt erduldet hatten.

Die Römiſche Gemeine verlor bey dieſer Gelegenheit ihren Biſchof Fabianus, wie Euſebius (H. E. L. VI. c. 39.) berichtet. Er ſoll, nach einer Sage, die eben dieſer Geſchichtſchreiber (l. c. c. 29.) aufbehalten hat, von Gott auf eine außerordentliche Weiſe als fähig zu dieſem Amte, durch eine Taube, die ſich über ſeinen Kopf ſezte, bezeichnet worden ſeyn, als die Gemeine im Jahr 236. zur Wahl ihres Biſchofs in der Kirche verſammlet war, und an den Fabianus am wenigſten unter allen dachte. Iſt dieſe Erzählung richtig: ſo beweiſet ſie nur die ſonſt bekannte Neigung der Menſchen zum Wunderbaren bey Angelegenheiten, die mit der Religion

in

in Verbindung ſtehen. **Fabianus** erhielt nach ſeinem Tode, ſowohl von ſeinen Gehülfen im Lehramte, als vom **Cyprianus**, (Ep. 9. ed. Brem. ep. 4. edit. Pamel.) ein nicht geringes Lob des Eifers und der Tugend. Manches das ihm ſpätere Schriftſteller beylegen, iſt freylich erdichtet oder ungewiß. Von der leztern Art wenigſtens iſt die Nachricht, daß er ſieben Kirchendiener in ſeiner Gemeine eingeführt, und jedem derſelben die Aufſicht über die Armen in einem gewißen Theil der Stadt gegeben habe. Eben ſo hat man ohne zulänglichen Grund behauptet, daß er es geweſen ſey, der um die Mitte des dritten Jahrhunderts ſieben Lehrer des Chriſtenthums nach Gallien geſandt habe, wo dieſe Religion damals noch wenig ausgebreitet war. Daß würklich um dieſe Zeit ſieben ſolche Lehrer aus Italien nach Gallien gekommen ſind, und daß darunter **Dionyſius** zu Lutetia, (jezt Paris) **Gratianus** zu Turonum, (jezt Tours) **Trophimus** zu Arelate, (jezt Arles) **Paulus** zu Narbonna, jezt Narbonne) **Saturninus** zu Toloſa, (jezt Toulouſe) **Martialis** zu Lemovicum, (jezt Limoges) und **Stremonius** zu Claramontium in Arvernis, (jezt Clermont in Auvergne) Gemeinen geſtiftet haben, aus welchen der chriſtliche Glaube weiter durch ganz Gallien gegangen ſey; dieſes kann niemanden unwahrſcheinlich vorkommen, wenn es gleich nur ein Schriftſteller, der dreyhundert Jahre darauf gelebt hat, (Gregor. Turon. Hiſt. Francor. L. I. c. 31.) meldet. Aber er ſagt nicht, daß ſie ſämmtlich von dem Biſchof **Fabianus** abgeſchickt worden wären: und es kann auch ſonſt nicht bewieſen werden; ſo wenig als ihre übrigen Verrichtungen und Schickſale in Gallien. **Tillemont** ſchreibt in ſeinen fleißigen Unterſuchungen über dieſe nachmals ſo fabelhaft gewordene Geſchichte zwar weniger zuverſichtlich; (Memoires pour ſervir à l' Hiſt. Eccleſ. des ſix prémiers Siècles, T. IV. p. 182 ſq. Notes ſur S. Denys de Paris, p. 66. ſq. ed. de Bruxell. fol.) doch hat er in Anſehung des heiligen **Dionyſius**,

den

den man in Frankreich vor den erſten Biſchof von Paris, vor einen Märtyrer, und zum Theil ſo gar vor einen Schüler der Apoſtel hält; den man auch zum Schuzheiligen von Frankreich gemacht hat, bisweilen etwas mehr als er nöthig hatte, zugegeben. Er hat auch die Geſchichte des Fabianus auf gleiche Art (l. c. Tome III. p. 160 ſq. p. 336 ſq.) bearbeitet, und die Mitgenoßen deßelben im Leiden zu Rom, aus Nachrichten von vermiſchtem Werthe (p. 186 ſq.) beſchrieben.

In den Morgenländern riß die Verfolgung des Decius auch manchen angeſehenen Lehrer der Chriſten weg. Alexander, Biſchof zu Jeruſalem, hatte bereits unter der Regierung des Severus, gegen das Jahr 204. viel um ſeines Glaubens willen gelitten. Er war damals, oder wurde bald darauf Biſchof einer unbekannten Gemeine in Cappadocien. Nach einiger Zeit aber wurde er Vorſteher der Gemeine zu Jeruſalem, wo der hundertjährige Biſchof Narciſſus ſein Amt nicht länger verwalten konnte. Wiederum ſoll nicht nur den Alexander eine göttliche Offenbarung zu dieſer Würde berufen haben; ſondern es ſollen auch die Chriſten zu Jeruſalem auf eine gleiche Art erinnert worden ſeyn, ihn zu wählen, als er dahin gekommen war, zu beten, und die merkwürdigen Oerter daſelbſt zu beſehen. Hier ſieht man zugleich das erſte Beyſpiel eines Chriſten, der mit einer Art von Andacht die ſogenannten heiligen Oerter im gelobten Lande beſucht hat; aber noch weit entfernt von den abergläubiſchen Wallfahrten, die man in ſpätern Zeiten dahin angeſtellet hat. Man hat in eben dieſer Begebenheit auch den erſten Amtsgehülfen zu finden geglaubt, der einem Biſchof der alten Kirche gegeben worden ſey; aber es iſt weit glaublicher, daß Alexander der würkliche Nachfolger des Narciſſus in ſeinem Amte geworden ſey. Gewißer kann man behaupten, er ſey der erſte unter den Chriſten, von dem man Nachricht

richt hat, daß er von einer Gemeine zur andern verſezt worden iſt. Eine Anſtalt, die nachher wegen der Mißbräuche, in welche ſie verfiel, unterſagt wurde; die aber die Bedürfniße einer Gemeine, die ausnehmenden Gaben eines Lehrers, und andere Umſtände zuweilen wohl rechtfertigten. Alexander war es in dieſer neuen Lehrſtelle, der nebſt dem Biſchof von Cäſarea, den Origenes, ſeinen Freund, nicht allein in der Verſammlung der Gemeine reden ließ, ohne daß er noch ein kirchlicher Lehrer geweſen wäre; ſondern ihn auch dazu weihte. Er ſtarb nach einer rühmlichen Führung ſeines Amtes im Jahr 251. im Gefängniße. Euſebius (H. Eccl. L. VI. c. 8. 11. 14. 19. 20. 23. 27. 39. 46.) und Hieronymus (de viris illuſtr. c. 62.) haben dieſe Nachrichten erhalten: der erſtere rühmt auch die Bücherſammlung, welche Alexander zu Jeruſalem angelegt hat. Ihnen ſind Tillemont (l. c. T. III. p. 183 ſq. 345.) und Ruinart (Acta primor. martyr. ſincera et ſelecta, p. 133 ſq. Amſtel. 1713. fol.) mit eingeſtreuten guten Erläuterungen gefolgt.

Noch berühmter wurde der Märtyrertod des Babylas, welcher ſeit dem Jahr 237. Biſchof von Antiochien war. Chryſoſtomus hat ſich ſeiner ganzen Beredſamkeit bedient, (Homil. de S. Hieromartyre Babyla, p. 639. ſq. Opp. Tom. I. ed. Front. Ducaei, Francof. ad Moen. 1698 fol. et Libro contra gentiles, ib. p. 657 ſq.) um die Größe des Geiſtes, die Babylas in ſeinem Leben gezeigt, und die mächtigen Würkungen ſeiner Heiligkeit auch nach ſeinem Tode, zu preiſen. In der leztern Schrift ſchildert er den Muth und Eifer ab, mit welchem dieſer große und bewundernswürdige Mann, wie er ihn nennt, als ein anderer Elias und Johannes der Täuffer, den Kayſer Philippus abgewehrt habe, dem öffentlichen Gottesdienſte der Chriſten beyzuwohnen, bis er ſeine Stelle unter den Büßenden eingenommen hätte.

Dieſe

Dieſe Stelle iſt ſehr ſchön; daß aber die Erzählung, auf welche ſie gebauet iſt, auch eben ſo glaubwürdig ſey, iſt bisher, wie man bereits oben (S. 12 fg.) geleſen hat, noch nicht dargethan worden: ſie iſt ſogar unwahrſcheinlich, und vielleicht nur aus der Vermiſchung einer Perſon von hohem Range mit dem Kayſer ſelbſt, entſtanden. Die andere Stelle des **Chryſoſtomus** mag allerdings völlig wahre Begebenheiten enthalten; aber man kann nicht ſo leicht zugeben, daß es auch die Urſachen ſind, welche er und die übrigen Chriſten damit verknüpften. Nach ihrer Meinung hinderten die Gebeine des **Babylas**, welche zu Daphne, einem Flecken nahe bey Antiochien, waren begraben worden, den Teufel, keine vermeinte Götterausſprüche mehr daſelbſt unter dem Namen des **Apollo** zu ertheilen; und der Heilige würkte durch ſein Gebet bey Gott aus, daß der daſige Tempel dieſer griechiſchen Gottheit vom Blitze angezündet wurde: lauter Vorfälle, die ſich ohne eine Mitwürkung des **Babylas** erklären laßen. Dieſer gottſelige Lehrer ſtarb, nach der Anzeige des **Euſebius** (H. E. L. VI. c. 39.) um **Chriſti** Willen im Jahr 250, und befohl, wie **Chryſoſtomus** (l. c. p. 669.) meldet, daß die Ketten, mit welchen er beladen war, als ein Ehrendenkmal mit ihm begraben werden ſollten.

Außer dieſen Märtyrern und Bekennern des chriſtlichen Glaubens, nennen theils alte Schriftſteller, theils Märtyrergeſchichten unbekannter Verfaßer und Zeiten, deren noch mehrere von dieſer Verfolgung; die aber, wenn auch die Begebenheiten ihrer lezten Tage weniger zweifelhaft wären, nicht beträchtlich genug für dieſe Geſchichte ſind. Geſammelt, aber nicht mit gehöriger Schärfe unterſucht, kann man die Nachrichten von ihnen in den ſo reichen Vorrathsbüchern der Märtyrergeſchichte, in dem Märtyrerbuche der Römiſchen Gemeine (Martyrologium Romanum) mit den Anmerkungen des Ba-

ronius; in der griechiſchen Heiligengeſchichte und Liturgie, (Menaea) in verſchiedenen Bänden des großen Werks über den Römiſchen Heiligenkalender; Acta Sanctorum Antverpienſia) beym **Tillemont** (l. c. T. III. p. 143 ſq.) und beym **Ruinart** (l. c. p. 128 ſq.) finden.

Nur noch eine ſolche Erzählung, wenn es gleich bloß eine berühmte Fabel iſt, darf hier nicht übergangen werden, weil ihr Andenken noch ſo blühend in der Römiſchen Kirche bleibt, und weil es auch lehrreich iſt, ihrem Urſprunge nachzuforſchen. Es iſt die Geſchichte **der heiligen ſieben Schläfer**. Keiner von ſo vielen Schriftſtellern, welche kirchliche Begebenheiten aufgezeichnet haben, gedenket ihrer vor dem fränkiſchen **Gregorius**, (Gregor. Turon. de glor. martyr. c. 95.) der gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts lebte, und dieſelbe aus dem Griechiſchen überſezte. Seit dem achten Jahrhunderte aber kommt ſie auch bey verſchiedenen griechiſchen Chronikenſchreibern und andern Schriftſtellern vor. Sie wird keineswegs auf einerley Weiſe in den Hauptumſtänden beſchrieben. Sieben Chriſten zu Epheſus, ſagt man, und nennt ihre Nahmen verſchiedentlich, bekannten ihren Glauben vor dem Kayſer **Decius** ſelbſt, und verſteckten ſich darauf in einer Höhle außerhalb der Stadt, deren Eingang die Heyden vermauerten. Hier ſchliefen ſie ein; oder ſtarben nach dem Berichte der Griechen. Ohngefähr nach zweyhundert Jahren, im Jahr 447. als **Theodoſius der jüngere** das morgenländiſche Reich beherrſchte, wachten ſie wieder auf; oder wurden wieder lebendig; ſie ſelbſt glaubten jedoch nur eine Nacht geſchlafen zu haben. Aber bald wurden ſie aus ihrem Irrthum gezogen, als ſie einen aus ihrer Geſellſchaft nach Epheſus um Speiſe ſchickten. Der Biſchof der Stadt mit einer Menge Chriſten, und der Kayſer ſelbſt kam von Conſtantinopel, um dieſes Wunder in Augenſchein zu nehmen. Allein die ſieben Märtyrer ſanken bald darauf in Gegenwart aller

dieſer

dieſer Zuſchauer nieder, und ſtarben insgeſammt zugleich. Eine ſo unwahrſcheinliche, ſo ſpäte, und ſo wenig mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Erzählung widerlegt ſich eigentlich ſelbſt. Was man, um ihr ein Anſehen zu geben, nachmals hinzugefügt hat, (Phot. Biblioth. Cod. 253.) Gott habe dieſes Wunder in der Abſicht veranſtaltet, um einen chriſtlichen Biſchof, der die Auferſtehung der Todten leugnete, dadurch zu beſchämen, iſt nur eine andächtigſcheinende Empfehlung einer ungeſchickten Erdichtung. Man ehrt die göttliche Weisheit keinesweges, wenn man ſie ſo viele kräftige ordentliche Mittel, welche ſie gewählt hat, die Menſchen zu belehren, täglich durch außerordentliche und ziemlich ſonderbare unterbrechen läßt. Es iſt aber auch nicht ſchwer, auf die Spuren der Entſtehung dieſer Fabel zu kommen. Allem Anſehen nach hat man die Gebeine von ſieben Chriſten, die zur Zeit des **Decius** in der gedachten Höhle geſtorben oder begraben worden waren, erſt zweyhundert Jahre darauf gefunden. Eine unter den Chriſten ſehr gewöhnliche oder vielmehr bibliſche Vergleichung des **Todes** war der **Schlaf**; ſelbſt der Ort ihrer Grabſtätte iſt davon **der Ort der Schlafenden** (κοιμητήριον) genannt worden. Solche Ausdrücke erklärte oder überſezte man unrichtig: entweder aus Unwiſſenheit; oder aus Begierde, Wunder zu vervielfältigen, und Märtyrergeſchichten auszuſchmücken: einer feurigen und unerſättlichen Begierde in den ſpätern Zeiten. Den Hauptinhalt dieſer Anmerkungen trift man, von noch andern Nachrichten begleitet, beym **Tillemont** (l. c. Tome III. p. 153 ſq. 332 ſq.) und beym **Johann Andreas Schmidt**, (Hiſt. Eccleſ. Sec. III. fabulis maculata, p. 22 ſq.) zum Theil auch ſchon beym **Baronius**, (Not. ad Martyrol. Röm. d. 27. Jul.) an. Durch die Märtyrerzeichen, welche ſich auf alten Denkmälern dieſer Geſchichte finden, wird die natürliche Erklärung derſelben ebenfals beſtätigt. Mann kann davon ein neueres Werk (S. S. Septem Dormientium Hiſtoria,

ex ectypis Muſei Victorii expreſſa, Diſſertatione et veteribus monumentis ſacris profanisque illuſtrata. Romae, 1741. 4.) nachleſen.

Die beyden zuerſt genannten Gelehrten haben auf die Erörterung dieſer Erzählung, auch die Beurtheilung einer andern, von dem Rieſenartigen Märtyrer und Heiligen, **dem großen Chriſtoph**, folgen laßen, den man auch unter die Regierung des **Decius** ſezt; deſſen Geſchichte aber ein ſo abentheuerliches, vermuthlich erſt ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte erſonnenes Gewebe iſt, daß es die Mühe nicht belohnt, einen Augenblick länger dabey ſtehen zu bleiben.

Während aber daß ſo **viele Chriſten** alle Martern und den Todt ſelbſt lieber erduldeten, als daß ſie **Chriſtum** verleugnet hätten, ward auch eine große **Anzahl derſelben von ihrer Religion abtrünnig.** Ein ſolches Beyſpiel war bis auf dieſe Zeiten unerhört. Einzelne Chriſten waren bisher zuweilen, unter der Hitze der Verfolgungen ſchmachtend, zum Götzendienſte abgefallen. Aber dieſesmal thaten ſie es nicht allein Haufenweiſe; nicht bloß nachdem die Gewaltthätigkeiten eine Zeitlang fortgedauert hatten, oder auf das höchſte geſtiegen waren; ſondern gleich bey ihrem Anfange, und ſogar da ſie nur erſt durch Drohungen angekündigt wurden. So gieng es inſonderheit, nach dem Berichte des **Alexandriniſchen Dionyſius**, beym **Euſebius**, (H. Eccl. L. VI. c. 41.) zu Alexandrien. Als die kayſerliche Verordnung daſelbſt angelangt war, entſtand eine allgemeine Beſtürzung. Viele von den Vornehmen erſchienen ſogleich aus Furcht, um dieſen Befehl zu vollſtrecken; andere mußten ſich wegen der Verrichtungen ihrer obrigkeitlichen Aemter an öffentlichen Oertern zu eben derſelben Abſicht einfinden; noch andere wurden von ihren Bekannten herbeygeführt, und namentlich aufgefordert, worauf ſie auch opferten.

ten. Dieſes thaten manche blaß und zitternd: gleichſam als wenn ſie ſelbſt geopfert werden ſollten: ſie wurden daher auch von den Umſtehenden als Leute verſpottet, welche weder zum Sterben, noch zum Opfern, Muth genug beſäßen. Andere hingegen eilten willig zu den Altären, und verſicherten mit aller Dreiſtigkeit, ſie wären niemals Chriſten geweſen. Von denen welche ins Gefängniß geworfen wurden, ſchwuren einige ihren Glauben ſogleich ab; andere ehe ſie noch vor das Gerichte geſtellt wurden; und manche, nachdem ſie bereits einige Martern ſtandhaft ertragen hatten.

Ein gleiches Unglück zerſtörte beynahe die blühende Gemeine zu Carthago. **Cyprianus** (de lapſis, p. 122 ſq. ed. Brem.) beklagt dieſes mit nicht geringerer Wehmuth als Stärke des Ausdrucks. „Eine große Menge unſerer Brüder, ſchreibt er, verrieth ihren Glauben gleich bey den erſten Drohungen des Feindes: ſie wurde nicht durch die Heftigkeit der Verfolgung niedergeworfen; ſondern warf ſich ſelbſt durch einen freywilligen Fall nieder. Was iſt denn unerhörtes und neues gekommen, daß der Chriſto geſchworne Eyd, gleichſam als wenn ſich ein ganz unbekannter und unvermutheter Zuſtand erhoben hätte, ſo verwegen und eilfertig übertreten worden iſt? Hat nicht die heilige Schrift dergleichen Bedrückungen der Frommen lange und oft vorhergeſagt? Hat ſie nicht unſern Glauben gegen dieſelben durch Ermahnungen, Warnungen und Drohungen geſtärkt? —— Aber alles dieſes haben einige unter uns ſchändlich vergeſſen. Sie haben ihren Glauben verleugnet, ehe man ſich ihrer noch bemächtigte, oder ſie befragte: ſie haben nicht einmal einen Schein des Zwanges angenommen. Es ſchien, als wenn ſie ſich einer ſtets gewünſchten Gelegenheit bedienten: und diejenigen, welche wegen einbrechenden Abends von der Obrigkeit auf den folgenden Tag verwieſen wurden, baten, ſie ſogleich abzufertigen. Hat nicht, als ihr frey-

willig auf das Capitolium (ſo hieß auch das Schloß zu Carthago,) kamet, euer Schritt gewanckt? iſt nicht euer Geſicht verdunkelt worden? hat nicht eure Zunge geſtammelt, und euer Innerſtes gebebt? Konnte da der Knecht Gottes ſtehen, und reden, und Chriſto entſagen, der bereits dem Teufel und der Welt entſagt hatte? War ihm nicht der Altar, zu welchem er als zu ſeinem Tode hingieng, Statt eines Scheiterhaufens? Wozu legſt du ein Schlachtopfer auf den Altar? Du haſt dich ihm ſelbſt als ein Schlachtopfer genähert. Da haſt du deine Seeligkeit aufgeopfert, deine Hoffnung und deinen Glauben in dieſem unglücklichen Feuer verbrannt. Vielen war auch ihr eigener Untergang nicht genug; man munterte ſich unter einander zu ſeinem Verderben auf. Und um das Verbrechen vollkommen zu machen, wurden Kinder durch ihrer Eltern Hände genöthigt, daran Antheil zu nehmen: ſo verloren ſie dasjenige, was ſie beym Anfange ihres Lebens, (er verſteht ohne Zweifel die Taufe,) erhalten hatten.„

Es ſcheinet zwar, daß in Aegypten und in dem eigentlichen Africa die Anzahl der abgefallenen Chriſten am größeſten geweſen ſey; aber es hat ſchwerlich in einem der übrigen Römiſchen Länder daran gefehlet. Aus einem Briefe der Römiſchen Lehrer an den Cyprianus, (inter Cypriani Epiſt. ep. 30. ed. Brem. ep. 31. ed. Pamel.) ſieht man inſonderheit, daß es auch zu Rom und in Sicilien ſolche Abtrünnige gegeben habe. Vielleicht war es bey dieſem allen der traurigſte Umſtand, daß ſelbſt mehrere Lehrer der Chriſten ihrer Religion untreu wurden. Dieſes Schickſal hatten die Gemeine zu Carthago, (Cyprian. ep. 14. et 40. ed. Brem. ep. 6. et 35. ex rec. Pamel.) einige Gemeinen im übrigen Africa, (Id. ep. 59. et 65. ed. Br. ep. 55. et 64. rec. Pamel.) ingleichen in Spanien, (Id. ep. 67. ed. Br. ep. 68. ed. Pamel.) und allem Anſehen nach auch andere.

Wenn

Wenn **Cyprianus** über dieſe ſchimpfliche Ausartung der Chriſten erſtaunet: ſo muß ſie der Nachwelt, nach ſo vielen frühern und bis auf dieſe Zeit reichenden Proben der chriſtlichen Standhaftigkeit unter den heydniſchen Verfolgungen, noch unerwarteter vorkommen. Aber eben dieſer eifrige Lehrer hat es in einer bereits oben (S. 192 fg.) angeführten Stelle begreiflich gemacht, wie bey dem Verfall der Sitten unter den Chriſten, ſo viel auf den erſten Anblick der einbrechenden Gefahr, haben fallen können. Da ihr Glaube nicht mehr die unveränderliche Vorſchrift ihres Lebens war: ſo konnte es ihnen auch nicht ſchwer werden, das äußerliche Bekenntniß deſſelben aufzugeben. Aemter, Güter, Bequemlichkeiten und Vergnügungen, durch welche ſie jezt großentheils, wie ſonſt niemals, mit der Welt verbunden waren, litten es nicht mehr, wie ehemals, daß ſie plözlich und heftig von derſelben loßgeriſſen wurden. Sie waren lange frey von Unruhen und Kummer geweſen, unter welchem ſie ihre Herzen deſto mehr auf das Ewige richteten: ſeitdem ſank es deſto tiefer auf irdiſche Sorgen herab: und die große Verachtung des Todes, wegen welcher ſie in frühern Zeiten ſo berühmt geworden waren, hatte ſich natürlich in eine eben ſo ſtarke Furcht vor demſelben verwandelt. In der That nennt auch **Cyprianus** (de lapſis, p. 125 ſq.) dergleichen Urſachen, aus welchen der Abfall der meiſten Chriſten zu Carthago gefloſſen ſey. Sie ſollten ihr Vaterland und ihr Vermögen durch die Flucht verlaßen, wenn ſie der Verfolgung entgehen wollten; ſie liebten aber beydes zu ſehr, und erhielten ſich im Beſize deſſelben auf Koſten ihrer Religion. Um jedoch dieſe Beſchuldigungen nicht zu hart und zu unerweislich allgemein zu machen, muß dasjenige billig zu ihrer Milderung, bey manchen wenigſtens, gebraucht werden, was bereits oben ausführlich gezeigt worden iſt, daß dieſe Verfolgung der Chriſten dadurch gefährlicher wurde, weil ſie nicht, wie die bisherigen, ſogleich an ihr Leben drang, ſondern ihren

Muth durch vieſe und lange Martern zu Boden warf, ihren Körper eher als ihren Geiſt beſiegen konnte. Man hat auch angemerkt, daß es den Chriſten leichter geweſen ſeyn würde, einzelen Gewaltthätigkeiten, die aus der Wuth des Volks, oder aus dem Haſſe einiger Obrigkeiten entſtanden, als einem ſo grauſamen und alle Gegenden durchdringendem Befehle des Fürſten ſelbſt, die gebührende Standhaftigkeit entgegen zu ſezen.

Alle ſolche abtrünnige Chriſten hießen **Gefallene** (Lapſi); aber es gab auch Stufen ihres Verbrechens. Am meiſten verabſcheuete man diejenigen, welche den Götzen würklich geopfert, oder vom Götzenopfer gegeſſen, ingleichen ſolche die ihnen zu Ehren Weyhrauch geſtreuet hatten: zwey Merkmale der Abgötterey, wovon man ihnen auch beſondere Nahmen (Sacrificati et Thurificati) beylegte. Aber außer dieſen beyden Gattungen, von denen man ſchon lange einige Beyſpiele hatte, kam erſt unter der Verfolgung des **Decius** eine dritte auf, die man **die ſchriftlich Abtrünnigen** (Libellatici) nannte. Daß dieſe dem chriſtlichen Glauben durch eine ſchriftliche Verſicherung (libellus) entſagt haben, daran kann nicht gezweifelt werden. Ob ſie aber dieſe Verſicherung ſelbſt ausgeſtellt, oder ſich dieſelbe von der heydniſchen Obrigkeit verſchafft haben; nächſtdem auch, ob ſie **Chriſtum** würcklich, oder nur zum Scheine, verleugnet haben; darüber hat man deſto mehr in den neuern Zeiten geſtritten. Hier kömmt alles, wie man längſt eingeſehen hat, auf einige Stellen des **Cyprianus** an, worinne er dieſer abgefallenen Chriſten gedenkt. Eine davon (ep. 55. p. 107. ed. Brem. ep. 52. ed. Pamel.) iſt ſo deutlich, daß ſie den Streit gewiſſermaaßen entſcheidet. Man ſieht daraus, daß dieſe treuloſe Chriſten keine Abgötterey ausgeübt; wohl aber, da ſie Gelegenheit fanden, die ihnen vielleicht von einer Geldbegierigen Obrigkeit angebo-

ten

ten wurde, ſich einen Sicherheitsbrief von derſelben erkauft haben, worinne bezeugt ward, daß ſie eine von den Vorſchriften der heydniſchen Religion beobachtet hätten, und daß ſie alſo nicht mehr als Chriſten anzuſehen wären. Zwo andere Stellen in den Wercken eben dieſes Biſchofs, (ep. 30. ed. Brem. ep. 31. ed. Pamel. de lapſis p. 133. ed. Brem.) ſind zwar dunkler; ſie laßen ſich aber doch auf gleiche Art erklären. **Mosheim** hat daher, nach einer leſenswürdigen Unterſuchung dieſer geſammten Stellen, (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 482-489.) den Schluß gemacht, daß darinne allein der Abfall dieſer Leute zu ſezen ſey. Gleichwohl haben andere aus einer von ihm nicht beſonders angeführten Stelle, (Cyprian. ep. 66. ed. Brem. ep. 68. ed. Pamel.) mit einem gelehrten Ausleger der alten Kirchenverfaſſung, (Albaſpin. Obſervatt. d. veter. eccleſ. ritibus, L. I. Obſ. 21. p. 97 ſq. ed. Helmſt.) noch eine Gattung der ſchriftlich abfallenden Chriſten hergeleitet, ſolche nemlich, die ſelbſt eine Schrift aufſezten, und vor Gerichte überreichten, worinne ſie verſicherten, daß ſie niemals Chriſten geweſen wären. Dieſe Erklärung iſt zwar etwas ſcheinbar; ſie kann aber doch die erſtere auch an dieſer Stelle nicht ganz verdrängen.

Darf man dem **Cyprianus** glauben, (de lapſis, p. 131 ſq. ed. Brem.) ſo ſind einige abtrünnige Chriſten von Gott außerordentlich beſtraft worden. Einer derſelben, der ſeinen Glauben freywillig verleugnet hatte, verlor gleich darauf die Sprache. Eine Chriſtinn, die ſich eben deſſelben Verbrechens ſchuldig gemacht hatte, wurde im Bade vom Teufel beſeſſen, und dergeſtalt gequält, daß ſie ſich ſelbſt die Zunge zerbiß, mit der ſie geſündigt hatte; worauf ſie unter den grauſamſten Schmerzen den Geiſt aufgab. Ein anderes Beyſpiel, ſagt **Cyprianus**, ſey in ſeiner Gegenwart erfolgt. Die Amme eines kleinen Mädchens, deſſen Eltern die Flucht ergriffen hatten,

trug es zur Obrigkeit, auf deren Befehl ihm etwas Brodt, das in Wein von einer Opfermahlzeit eingetaucht war, gereicht wurde. In der Folge brachte die Mutter, der dieſes unbekannt blieb, das Kind in die Verſammlung zum öffentlichen Gottesdienſte. Da es nicht reden konnte, gab es ſeine Verſündigung während dem Gebete der Gemeine, wenigſtens durch Weinen und ängſtliche Bewegungen zu erkennen. Als ihm aber der Kirchendiener, bey der Feyerung des heiligen Abendmahls, ſo wie den übrigen anweſenden Chriſten, den geſeegneten Wein darreichte, wollte es denſelben durchaus nicht nehmen: und da er es endlich dazu nöthigte, konnte es ſolchen nicht lange bey ſich behalten, indem er, wie **Cyprianus** ſchreibt, nicht in einem befleckten Körper bleiben konnte. Eben derſelbe ſezt hinzu, daß eine erwachſene Chriſtinn, die auch ihrer Religion entſagt, und gleichwohl das heilige Abendmahl zu empfangen gewußt hatte, ſogleich dafür den Tod erlitten habe; daß einer andern, die, nach der Gewohnheit der Chriſten dieſer Zeit, etwas von dem geweihten Brodte nach Hauſe genommen hatte, aus dem Behältniſſe, worinne es ſich befand, als ſie es öfnete, Feuer entgegen gekommen ſey; daß ein abgefallener Chriſt, da er eben dieſe geheiligte Speiſe in die Hand nahm, in derſelben Aſche angetroffen habe; und daß noch immer mehrere der Abtrünnigen, welche für ihr Verbrechen nicht büßen wollten, entweder von einem böſen Geiſte beſeſſen würden, oder in Raſerey fielen.

Es würde hart ſeyn zu leugnen, daß ſich dieſe Begebenheiten, oder denſelben doch völlig ähnliche, zum Theil würcklich zugetragen haben, ſo lange **Cyprianus** einen eigentlichen Zeugen derſelben abgiebt. Aber offenbar hatte er auch einige derſelben bloß vom Hörenſagen: und es iſt in der Denkungsart der Menſchen gegründet, wenn man bey einer wichtigen Gelegenheit nur Einen außerordentlichen Vorfall bemerckt zu haben glaubt, gar bald derſelben

ben mehrere zu finden, zu erſinnen und zu verbreiten. Was er ſelbſt an dem Kinde geſehen hatte, konnte ſehr wohl aus natürlichen Urſachen erklärt werden. Eben ſolche laßen ſich bey den vorgegebenen häufigen Beſitzungen des Teufels, die man an gewaltſamen Zuckungen, Erſchütterungen und andern in die Augen fallenden Martern des Körpers, zu erkennen vermeinte, ungezwungen anbringen. Es könnte zwar merkwürdig ſcheinen, daß ſolche ungewöhnliche Krankheiten und Todesarten nur die Abtrünnigen getroffen haben; aber freylich hat man gleiche Beyſpiele an den übrigen Chriſten nicht aufgezeichnet, und nicht ſo ſchlimm ausgelegt. Man kann überdies auch ſehr daran zweifeln, ob es der göttlichen Weisheit würdig geweſen ſey, manche ſonderbare Strafen oder Warnungen gegen ein Verbrechen zu gebrauchen, gegen welches die Chriſten ſchon auf ſo mancherley und nachdrückliche Art gewarnet und gleichſam gerüſtet waren.

In der eben angeführten Stelle des **Cyprianus** hat man auch die erſte Spur von der **Gewohnheit der alten Chriſten** geſehen, ſelbſt **die kleinſten Kinder das Abendmahl Jeſu genießen zu laßen.** Sie war allem Anſehen nach daraus entſtanden, daß man einen gewiſſen Ausſpruch des Erlöſers, (Evang. Johann. C. 6. v. 53.) der nicht einmal das heilige Abendmahl betrifft, ſo buchſtäblich und ſtreng erklärt hat, als wenn niemand, ohne Theilnehmung an demſelben, Hoffnung zur Seeligkeit haben könnte. Man ſchloß weiter von der Nothwendigkeit der Taufe für die Kinder, daß ihnen das heilige Abendmahl eben ſo unentbehrlich wäre. Und da die erwachſenen Lehrlinge des Chriſtenthums, (Catechumeni) alsbald nachdem ſie getauft worden waren, daſſelbe empfiengen: ſo iſt es deſto weniger zu verwundern, daß man es auch den Kindern gleich nach der Taufe zu geben angefangen hat. Allein zu übereilt haben einige Neuere mit dem **Salmaſius**, (de Transſubſtantiatione,

ne, p. 495.) behauptet, auch die Taufe der Kinder ſey nicht älter als das dritte Jahrhundert, und daher finde man erſt ſeit demſelben Beyſpiele von ihrem Genuſſe des heiligen Abendmahls. Wenn der leztere aufgekommen ſey, läßt ſich zwar nicht genau angeben; ob es gleich **Auguſtinus** (Epiſt. 106.) nachdem dieſe Gewohnheit ſchon ſeit zweyhundert Jahren wenigſtens eingeführt worden war, einen allgemeinen Glauben der Chriſten nennt. Vielleicht iſt aber die Muthmaaßung nicht unwahrſcheinlich, daß ſeit dem Widerſpruche des **Tertullianus** gegen die Kindertaufe, ſowohl die Nothwendigkeit derſelben, als zugleich des heiligen Abendmahls für die Kinder, deſto mehr in den Africaniſchen Gemeinen eingeſchärft worden ſey. In den ſogenannten **Kirchenverordnungen der Apoſtel** (Conſt. Ap. L. VIII. c. 13.) wird zwar auch befohlen, daß unter andern Mitgliedern der Gemeine die Knaben ebenfalls das Abendmahl bekommen ſollten. Allein aus dieſem Wercke, das, wie anderwärts gezeigt worden iſt, erſt gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts ſcheint aufgeſezt worden zu ſeyn, kann höchſtens nur dieſes bewieſen werden, daß auch in griechiſchen Gemeinen der oftgedachte Gebrauch zeitig einen Eingang gefunden habe. Geſchwinder und weiter breitete er ſich in den abendländiſchen, unter andern auch in der Römiſchen Gemeine, aus. Und wenn ihn dieſe leztere nachmals verlaßen hat: ſo haben dagegen einige ihrer neuern Lehrer wider allen Augenſchein zu beweiſen geſucht, die Kinder hätten in der ältern Kirche von dem heiligen Abendmahl nur den geſeegneten Wein erhalten. Ueberhaupt verlor ſich dieſe Gewohnheit aus den Abendländern nach und nach vom zwölften Jahrhunderte an. Allein in der griechiſchen Kirche ſtärckte ſie ſich immer mehr, und iſt bis jezt in derſelben üblich geblieben. Die Geſchichte derſelben hat **Matth. Larrogue** (Hiſt. de l'Euchariſtie, p. 235-239. Amſterd. 1671. 8.) kurz durchgegangen; mit aller Vollſtändigkeit aber, auch vielen damit verwand-

wandten Unterſuchungen, wenn gleich mit größerer Gelehrſamkeit und Beleſenheit, als ſeinem Geſchmack, hat ſie Peter Zorn (Hiſtoria Euchariſtiae Infantum, Berol. 1736. 8.) beſchrieben. Der leztere hat inſonderheit auch dasjenige geſammelt, was man in den neueſten Zeiten zur Entſchuldigung oder Empfelung dieſer Anſtalt vorgebracht hat.

Mit dem Tode des Kayſers Decius im Jahr 251. hörte zwar ſeine Verfolgung der Chriſten auf; aber Gallus der auf ihn folgte, ſezte ſie bald nach dem Antritte ſeiner Regierung, als dieſelbe glücklich von Statten gieng, wie Dionyſius von Alexandrien (beym Euſebius, Hiſt. Eccl. L. VII. c. 1.) berichtet, wieder fort. Da die Verfolgungen dieſer beyden Kayſer ſo geſchwind nach einander kamen, auch Gallus bereits im Jahr 253 das Leben verlor: ſo werden beyde faſt nur als eine einzige gerechnet; und die Alten unterſcheiden daher auch nicht immer die Chriſten, welche unter einem von beyden Kayſern gelitten haben, genau von einander. Man vermuthet, daß die ſchröckliche Peſt, die das Römiſche Reich noch immer verheerte, dem Gallus einen Vorwand gegeben habe, die Chriſten als Leute zu bedrücken, welche dieſes Merkmal des Zorns der Götter verurſacht hätten, und dennoch auch dieſelben durch keine Opfer verſöhnen wollten.

Zween Römiſche Biſchöfe ſind nebſt dem Cyprianus zu Carthago, die merkwürdigſten Chriſten, welche damals, ſo viel man weiß, ihren Glauben ſtandhaft bekannt haben. Der erſtere, Cornelius, wird vom Cyprianus (ep. 55. ed. Brem. ep. 52. rec. Pamel.) beſonders deswegen gelobt, daß er nicht plözlich zum Biſthume gelangt, ſondern erſt durch alle Kirchenämter gegangen ſey; daß er ſich auch zu demſelben nicht, wie andere gedrängt habe, ſondern vielmehr habe genöthigt werden

den müſſen, es anzunehmen; daß er endlich ſein Amt mit der größten Unerſchrockenheit zu eben der Zeit verwaltet habe, da der Tyrann (er meint den **Decius**) den Prieſtern alles erſinnliche drohte, und es weit gelaßener anhörte, daß ein Gegenkayſer wider ihn aufgeſtanden ſey, als daß zu Rom ein Prieſter Gottes eingeſezt worden. Dieſe Worte eines Schriftſtellers, der immer einen Redner abgeben will, und daher ſo oft mehr ſagt als es ſeine Abſicht iſt, können nach dem damaligen Zuſtande der Chriſten und ihrer Biſchöfe unmöglich etwas anders, als den äußerſten Haß des **Decius** gegen ſie anzeigen: und **Rigaltius** hat es bereits vor ungereimt gehalten, daß **Albaſpinäus**, ob er ihn gleich nicht nennt, in dieſer Stelle eine ungemeine Gewalt der Römiſchen Biſchöfe gefunden haben wollte. **Cornelius** wurde durch die **Novatianiſchen** Händel, die bald beſchrieben werden ſollen, ſehr beunruhigt. Von mehrern ſeiner Schreiben, wegen welcher ihn **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 66.) unter die Schriftſteller ſezt, ſind noch zwey an den **Cyprianus** (inter Cypr. epiſt. ep. 49. et 50. ed. Brem. ep. 46. et 48. ed. Pamel.) und ein Stück von einem andern, das er an den **Fabius**, Biſchof von Antiochien, abgelaßen hatte, beym **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 43.) übrig; alle aber betreffen die eben genannten Streitigkeiten. Andere Aufſäze hingegen, die ihm beygelegt werden, gehören unbekannten Verfaſſern zu, die ihre Abſichten hatten, ſich ſeines Nahmens zu bedienen. **Gallus** verwies ihn zulezt nach Centumcellä, an deſſen Stelle das heutige Civita Vecchia gekommen iſt: und er ſtarb entweder daſelbſt, oder ward nach dem **Hieronymus** (l. c. c. 67.) zu Rom enthauptet. Genug, daß man ihn gleich von dieſer Zeit an einmüthig vor einen Märtyrer angeſehen hat.

Sein Nachfolger **Lucius** hatte faſt in allem mit ihm gleiche Schickſale. **Cyprianus** (ep. 61. ed. Brem. ep. 58.

58. ed. Pamel.) wünſcht ihm zu ſeinem freudigen Bekenntniſſe des Chriſtenthums gegen die Feinde deſſelben, Glück: und nennt ihn an einem andern Orte (ep. 68. ſeu 67. Pamel.) nebſt dem **Cornelius**, Märtyrer; ob es gleich nicht bewieſen werden kann, daß ihm die Verfolgung das Leben gekoſtet habe. Er nennt auch beyde ſeine **Vorgänger im Amte**: denn wiewohl ſie Römiſche Biſchöfe waren, betrachtete er doch das biſchöfliche Amt in der ganzen Kirche als ein einziges. Auch dem **Lucius** hat man ſpät genug Verordnungen angedichtet, die noch vorhanden ſind. Die brauchbarſten Nachrichten von ihm hat **Tillemont** (l. c. Tome IV. p. 49. ſq.) ingleichen vom **Cornelius** (T. III. p. 189 ſq. 346 ſq.) geſammelt.

Ohngeachtet dieſer Beyſpiele, ſcheinet doch die Verfolgung des **Galius**, wie ſolches **Mosheim** Commentar. p. 528 ſq.) größentheils glücklich gezeigt hat, eben ſo wenig blutig geweſen zu ſeyn, als ſie von keiner langen Dauer war. Er wurde im Jahr 253. umgebracht: darauf kamen einige ruhige Jahre für die Chriſten. **Valerianus** war im Anfange ſeiner Regierung ſo gütig und gnädig gegen ſie geſinnt, daß er, nach der Verſicherung des **Dionyſius von Alexandrien**, (beym **Euſebius** Hiſt. Eccl. L. VII. c. 10.) hierinne alle vorhergehende Kayſer, ſelbſt diejenigen übertraf, welche vor öffentliche Chriſten gehalten wurden: und die Menge der Chriſten unter ſeinen Hofbedienten machte daraus beynahe eine Gemeine Gottes. Aber um das Jahr 257. reizte ihn **Macrianus**, der ihn als Vertrauter beherrſchte, und zugleich Staatsmann, Feldherr, auch Vorſteher der aegyptiſchen Zauberer war, wenn ihm nicht nach **Mosheims** Muthmaaßung, (l. c. p. 549.) **Dionyſius** dieſe leztere Würde Spottweiſe zugeeignet hat, die Chriſten zu verfolgen. „Er verlangte von dem Kayſer, ſo ſchreibt der eben genannte Biſchof, ſie als Leute zu

drücken

drücken und umzubringen, die ſich den abſcheulichen Beſchwörungen widerſezten. Denn es gab unter ihnen, und giebt noch ſolche, die bloß durch ihre Gegenwart und ihren Anblick, ingleichen durch Anblaſen und Reden, die ſchädlichen Blendwercke der böſen Geiſter zerſtören können. Er aber brachte den Kayſer dahin, daß er unreine Einweihungen, und andere ſchändliche Cärimonien und Opfer vornehmen, ſogar kleine Kinder ſchlachten, und ihr Eingeweide durchſuchen ließ: alles in der Hoffnung, ſich die glückſeeligſte Regierung zu verſchaffen.„ Es verdient außerdem noch angemerckt zu werden, daß **Dionyſius**, ob er gleich die Offenbarung **Johannis** nicht dem Apoſtel dieſes Nahmens zuſchrieb, dennoch geglaubt hat, die Worte derſelben (C. 13. v. 5.) „Und es ward ihm gege„ben ein Mund zu reden große Dinge und Läſterung: und „ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete zween und vier„zig Monden lang„ wäre in der Verfolgung des **Valerianus** erfüllt worden: und man hat auch aus dieſer Erklärung geſchloſſen, daß ſie viertehalb Jahre gedauert habe.

Daß **Dionyſius** die wahre Urſache dieſer Verfolgung angegeben habe, daran zweifelt **Mosheim** (l. c. p. 550.) ebenfals, und beſchuldigt ihn, daß er an die Stelle derſelben ſeine Muthmaaßungen geſezt habe. Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, ſchreibt er, daß **Macrianus** einer Art von Menſchen, die ſeine Götter ſo leicht bezähmen konnten, feindſeelig ſollte begegnet haben: er mußte ſie vielmehr fürchten; oder wenigſtens, welches ihm nicht ſchwer fallen konnte, dafür ſorgen, daß ſie keinen Zutritt zu dem geheimen und zauberiſchen Götzendienſte bekamen. Es hat alſo bloß die abergläubiſche Anhänglichkeit des **Macrianus** an ſeine Religion ihn wider die Chriſten aufgebracht. — Doch eine Wahrſcheinlichkeit gegen die andere gehalten, möchte ſie wohl auf der Seite des Augenzeugen **Dionyſius** am größeſten ſeyn. In ſehr vielen Fällen dachten und handelten die Heyden gar nicht

nach

nach den Grundſäzen, die man ihnen hätte zutrauen ſollen. Sie fürchteten die Chriſten überdieß ſchon lange als Leute, die ihren Göttern und deren Dienſte ſehr ſchädlich wären; ſie beſchuldigten ſie ſelbſt der Zauberey; gleichwohl unterließen ſie nicht, mit ihnen grauſam zu verfahren.

Dieſe Verfolgung fieng ſich mit einem ziemlich gelinden Befehle an. Er betraf nur die Biſchöfe und Aelteſten der Chriſten; verordnete, ſie ins Elend zu verweiſen, und verbot auch die Verſammlungen der Chriſten zum Gottesdienſte, und beſonders auf ihren Begräbnißplätzen. Man hat dieſes ſchon in der Geſchichte des **Alexandriniſchen Dionyſius**, (oben S. 175 fg.) der die Folgen davon empfand, geleſen. Zu Carthago wurde der Befehl unter andern am **Cyprianus** vollſtreckt. Es ſind zwar auch eben daſelbſt, wie man aus einem Schreiben dieſes Lehrers, (ep. 76. ed. Brem. ep. 77. ed. Pam.) ſieht, viele andere Chriſten, ſogar Jungfrauen und Knaben, ins Gefängniß oder in die Bergwercke geſchickt, auch durch Prügel gemißhandelt worden. Vermuthlich aber übertraten ſie das Kayſerliche Verbot ihrer Zuſammenkünfte, worauf die Todesſtrafe geſezt war; oder die Obrigkeit bediente ſich dieſes Befehls in der möglichſten Ausdähnung. Alles übrigens, was von Todesſtrafen der Chriſten im Jahr 257. erzählt wird, iſt ſehr zweifelhaft.

Hingegen in dem folgenden Jahre ward die Noth der Chriſten weit größer und allgemeiner. **Valerianus** befohl nunmehr, (nach dem Berichte des **Cyprianus**, (ep. 80. ed. Brem. ep. 81. recenſ. Pamel.) daß nicht nur die Biſchöfe und Aelteſten, ſondern auch die Kirchenbedienten, (allem Anſehen nach, weil dieſe die Stelle der erſtern bey den Chriſten bisher vertreten hatten,) ſogleich hingerichtet werden ſollten. Er verordnete weiter, die Senatoren, die Römiſchen Ritter, und andere vornehme Römer, welche Chriſten wären, ſollten ihre Würden

verlieren, und ihrer Güter beraubt werden; wenn ſie aber auch alsdenn noch bey ihrer Religion beharreten, ſollten ſie enthauptet werden; die vornehmen Römerinnen dieſes Glaubens, ſollten mit Verluſt ihres Vermögens des Landes verwieſen werden; den kayſerlichen Bedienten und Leibeigenen endlich, die ſich entweder bereits zum Chriſtenthum bekannt hätten, oder noch dazu bekennen würden, ſollten ihre Güter genommen und der kayſerlichen Kammer zugeſchlagen werden; ſie ſelbſt aber ſollten gefeßelt auf die kayſerlichen Ländereyen gebracht werden, um daſelbſt zu arbeiten. Gegen den übrigen großen Haufen der Chriſten beſtimmte dieſer Befehl keine Strafe: und wenn ihn daher dergleichen in der Folge getroffen hat, ſo iſt es aus Urſachen, deren ſchon gedacht worden, herzuleiten. Daß aber der Kayſer ſeine erſte Verordnung ſo ſehr geſchärft hat, daran war vermuthlich unter andern der Ungehorſam der chriſtlichen Lehrer Schuld, welche die verbotenen Zuſammenkünfte auch an dem Orte ihrer Verweiſung mit andern Chriſten anzuſtellen fortfuhren.

Auf dieſen neuen Befehl folgte gleich die Vollziehung deßelben im Jahr 258. durch das ganze Römiſche Reich. Einer der anſehnlichſten chriſtlichen Lehrer die damals hingerichtet wurden, war **Sixtus**, oder nach der griechiſchen Schreibart, **Xyſtus der Zweyte**, Biſchof der Gemeine zu Rom. Er hatte ehemals zu Athen als ein Philoſoph gelebt, und kam erſt im Jahr 257. an die Stelle des Biſchofs **Stephanus**. Als er nach einer rühmlichen Verwaltung ſeines Amtes zum Tode fortgeführt wurde, rief ihm, nach der Erzählung des **Ambroſius**, (de officiis miniſtr. eccleſ. L. I. c. 41.) ſein Kirchendiener **Laurentius** weinend zu: „Wohin „gehſt du, mein Vater, ohne deinen Sohn? wohin eilſt „du, heiliger Prieſter, ohne deinen Diakonus?„ Und er ſetzte noch mehr hinzu, um ſein Verlangen und ſeine Fähigkeit, den Tod mit ihm zu erdulden, auszudrücken.

Sixtus

Sixtus tröſtete ihn damit, daß er ihm nach drey Tagen als ein Märtyrer folgen, und alsdenn ſich deſto mehr Ehre erwerben würde, weil er ohne den Beyſtand ſeines Lehrers ſiegen könnte. Der Biſchof wurde auf dem Begräbnißplatze der Chriſten, vielleicht um ſie deſto mehr abzuſchröcken, daß ſie daſelbſt nicht zuſammen kommen möchten, ans Kreuz geſchlagen.

Seinen Nahmen führen noch, aber mit Unrecht, verſchiedene Schriften, welche beym **Fabricius** (Bibioth. Lat. med. et inf. aet. T. VI. p. 196. ed. Patav.) verzeichnet ſtehen. Nur eine darunter iſt durch Streitigkeiten, welche man darüber geführet hat, merkwürdig und berühmt geworden. Es iſt eine Reihe von **vierhundert und ſechszig Sittenſprüchen**, die beynahe alle nur noch in der lateiniſchen Ueberſetzung des **Rufinus** vorhanden ſind. So gewiß dieſer glaubt, daß er ein Werk des Biſchofs **Sixtus** überſetze, mit ſo vieler Heftigkeit machte ihm dieſes **Hieronymus** (in Ezech. c. 18. epiſt. ad Cteſiphont. et in Ierem. c. 22.) zum Verbrechen. Er nennt es Verwegenheit und Unſinn, daß **Rufinus** das Werk des heydniſchen Pythagoräers **Xyſtus** vor ein Buch eines chriſtlichen Lehrers ausgegeben und empfolen hätte, da doch in demſelben nicht das geringſte von der heiligen Schrift oder von dem Chriſtenthum vorkomme: und er warnet daher die Chriſten, von denen es ſtark geleſen wurde, es höchſtens nur als das Werk eines heydniſchen Philoſophen zu gebrauchen. **Auguſtinus**, der anfänglich auch wie **Rufinus** gedacht hatte, änderte nachher ſeine Meynung, (Retract. L. II. c. 42.) nachdem er vermuthlich das Urtheil des **Hieronymus** geleſen hatte, dem faſt alle chriſtliche Gelehrte bis auf die neuern Zeiten beygetreten ſind. Doch im Jahr 1725 gab **Urban Gottfried Sieber**, ein in der alten chriſtlichen Kirchengeſchichte ſehr geübter Gelehrter, die gedachten Sittenſprüche, die vorher ſchon gedruckt,

aber noch wenig unterſucht worden waren, unter dem Nahmen des **Sixtus**, (S. Sixti, Philoſophi, Pontificis R. et Martyris, Enchiridion,) in einem Quartbande zu Leipzig heraus. Er ſetzte eine weitläufige Abhandlung zur Widerlegung des **Hieronymus** vor, und die Schrift ſelbſt begleitete er auch mit reichlichen Anmerkungen, um zu zeigen, wie viele chriſtliche und überhaupt wahre Lehren darinnen enthalten wären. Dieſe an ſich großen Theils leſenswürdige Arbeit hat, ſo viel man weiß, keinen Beyfall gefunden; obgleich ihr Verfaſſer alle erſinnliche Kräfte aufgeboten, und zum Theil hitzig gefochten hat, um den **Sixtus** wieder in den Beſitz dieſes Buchs zu ſetzen. Man muß zwar, wenn man aufrichtig ſeyn will, geſtehen, daß ſich darinne chriſtlich klingende Ausdrücke, wie **Gläubige** und **Auserwählte**, außerdem auch Stellen genug finden, die mit den Vorſchriften des Chriſtenthums große Aehnlichkeit haben; daß man den heydniſchen Pythagoräer **Xyſtus** oder **Sextus**, welcher Urheber deßelben ſeyn ſoll, nicht genau kennet; und daß auch einige andere chriſtliche Lehrer, ſeit dem fünften Jahrhunderte, es dem Biſchof **Sixtus** beygelegt haben. Allein auf der andern Seite hat dieſer Herausgeber die vermeinte Uebereinſtimmung ſeines Schriftſtellers mit chriſtlichen Lehrſätzen oft auf eine höchſt gezwungene Weiſe entwickelt. Er kann auch nicht leugnen, daß **Ruſinus** bey dieſer Ueberſetzung eben ſo willkührlich geändert und hinzugeſetzt habe, als bey andern. Mir ſcheinen zwo Stellen des **Origenes**, (Comment. in Matthaeum p. 369. ed. Huet. T. I. Colon. 1685. fol. adverſus Celſum L. VIII. p. 397. ed. Spenc.) in dieſer Streitigkeit ziemlich entſcheidend zu ſeyn. Er führt darinne zwey von den Sittenſprüchen des **Sextus** an, lobt ſein Buch, ſagt, daß es auch bey den Chriſten ſehr bekannt ſey und geſchätzt werde; giebt aber nicht mit einem einzigen Worte zu verſtehen, daß es den Biſchof **Sixtus**, der doch ſein Zeitgenoße war, zum Verfaßer

habe;

habe; vielmehr erſcheint es nach ſeiner Vorſtellung bloß als das Werk eines Heyden, das aber auch Chriſten nützlich ſeyn kann. Deſto leichter konnte es geſchehen, daß man es noch mehr zum Gebrauche der Chriſten einrichtete, zumal es Rufinus zum erbaulichen Leſen für ein chriſtliches Frauenzimmer überſetzte; und daß es endlich gar einem Biſchof von ähnlichem Nahmen zugeſchrieben wurde. Allerdings könnte ein chriſtlicher Lehrer die allermeiſten dieſer Sprüche, darunter doch auch viele gemeine oder unbeſtimmte ſind, als Philoſoph, oder als Chriſt geſchrieben haben; aber ein ſolcher Beweis würde manche heydniſche Sittenlehrer zu Chriſten machen.

Laurentius folgte ſeinem Biſchof und Lehrer würklich nach wenigen Tagen im Tode nach. Chriſten ſeiner Zeit berichten zwar nichts davon; allein mehr als hundert Jahre darauf, haben Ambroſius (l. c. et L. II. c. 28.) und beſonders Prudentius, (Hymno in paſſionem Laurentii Martyris) die letzten Umſtände ſeines Lebens glaubwürdig genug beſchrieben. Beyde haben jedoch ihre Nachrichten ausgeſchmückt: und der Dichter läßt mit ſeiner gewöhnlichen Weitſchweifigkeit lange unwahrſcheinliche Reden bey dieſer Gelegenheit halten, unter welchen einige ſchöne Stellen ſeiner Beſchreibung ganz begraben liegen. Die Lobreden des Auguſtinus und noch ſpäterer Kirchenlehrer auf dieſen Märtyrer, ſind zwar auch vom Tillemont (l. c. T. IV. p. 16. ſq. Notes ſur St. Laurent p. 8 ſq.) und vom Ruinart (Acta primor. Martyr. ſincera, p. 187 ſq.) gebraucht worden; geben aber nur Zeugniße ihrer Verehrung gegen denſelben ab.

Er war der erſte unter den ſieben anſehnlichen Kirchenbedienten (Diaconi) der Römiſchen Gemeine: daher man ihm nachmals den Nahmen einer jüngern kirchlichen Würde (Archidiaconus) beygelegt hat. In der That ſtanden die Schätze der dortigen Kirche unter ſeiner

Aufſicht und Verwaltung. Als die Verfolgung ſeinen Biſchof fortriß, vertheilte er das vorräthige Geld unter die Armen, und verkaufte zu gleichem Endzwecke die Kirchengefäße. Der Statthalter von Rom forderte ihn darauf vor ſich, und verlangte die ihm anvertraueten Schätze für die kayſerliche Kammer. Er ſagte zum **Laurentius**, wenn ihm nicht **Prudentius** manche Worte geliehen hat: „Ihr beſchuldigt uns, daß wir euch grauſam martern; ich begehre mit aller Gelindigkeit von dir, was du freywillig thun ſollteſt. Man ſagt, es ſey bey eurem Gottesdienſte gewöhnlich, goldne und ſilberne Gefäße zu gebrauchen; die Brüder verkauften ihre Güter, und brächten das davon gelöſete Geld in die Kirchen, in deren Winckeln es verſteckt würde. Gieb dieſe durch Kunſtgriffe geſammelten Schätze zum Nutzen des Staats heraus. Ihr lehret ja, wie ich höre, man müße einem jeden das ſeinige geben: nun aber erkennt der Kayſer ſein Geld an ſeinem Gepräge. Vermuthlich läßt dein Gott kein Geld münzen, und er iſt zwar mit vielen mündlichen Vorſchriften, aber mit leerem Beutel auf die Welt gekommen. Erfüllt alſo dasjenige, was ihr auszubreiten pflegt: gebt das Geld willig her, und ſeyd reich an Worten!„ **Laurentius** weigerte ſich ſo wenig dieſes zu thun, daß er vielmehr dem Statthalter verſicherte, ſeine Kirche ſey reicher als der Kayſer ſelbſt; nur bat er ſich eine kurze Friſt aus, um die Koſtbarkeiten **Chriſti**, wie er ſie nannte, aufzeichnen zu können. Nachdem ihm dieſelbe bewilligt worden war, verſammelte er aus ganz Rom alle Arme, Kranke und Gebrechliche, die von der chriſtlichen Gemeine unterhalten wurden, bey der Kirche, und bat darauf den Statthalter, die große Menge goldener Gefäße und die Geldhaufen in Augenſcheln zu nehmen, die er zuſammen gebracht hätte. Dieſer erſtaunte und ärgerte ſich über den Anblick; aber **Laurentius** erklärte ihm nunmehr, dieſes wären die wahren Schätze der chriſtlichen Kirche, nicht Gold und Silber, welche ſo

ſünd-

ſündlich gemißbraucht würden; da hingegen dieſe äußerlich Elenden einen von Tugend glänzenden Geiſt hätten: und die darunter befindlichen Chriſtinnen, die ſtets Jungfrauen geblieben wären, ingleichen die Frauen, welche nur einmal geheyrathet hätten, könnten als die Edelgeſteine der Gemeine angeſehen werden. Ein ſolcher mit Spötterey verknüpfter Betrug, den man zwar wohlgemeint, aber weder nothwendig noch der Klugheit gemäß nennen, und durch nichts entſchuldigen kann, als durch die heiße Begierde nach dem Märtyrertode, erbitterte den Statthalter deſto mehr. Es iſt nicht einmal glaublich, daß er die lange zum Theil ſpöttiſche Rede des Chriſten angehört habe. Genug, **Laurentius** wurde auf ſeinen Befehl an einem langſamen Feuer zu Tode gemartert. Die Standhaftigkeit deßelben blieb dabey unveränderlich: und man erzählt, daß er, nachdem er auf der einen Seite völlig verbrannt worden war, von dem anweſenden Statthalter verlangt habe, auf die andere gewandt zu werden, um auch daſelbſt ſein Feuer zu fühlen. Aus dieſen und andern weniger anſtändigen Worten, die ihn **Prudentius** ſagen läßt, überhaupt aber aus ſeiner Todesart, hat man nachher die Vorſtellung gezogen, **Laurentius** ſey auf einem Roſte gebraten worden. Er ſtarb unter einem Gebete um die Bekehrung des heydniſchen Roms. Sein Todt, ſetzt der Dichter hinzu, war auch der Todt der Tempel; denn von dieſer Zeit an wurden ſie immer mehr verlaßen, und die vornehmſten Römer traten zum Chriſtenthum.

Die Verordnung des **Valerianus** koſtete noch vielen andern Chriſten, und beſonders Lehrern derſelben, das Leben; bey den meiſten aber, deren Nahmen ſich erhalten haben, iſt die Geſchichte ihrer Hinrichtung nicht ſehr lehrreich, oder auch völlig zuverläßig. Ein Aelteſter der Römiſchen Gemeine, **Hippolytus**, wurde damals in der Nähe von Rom durch Pferde zerrißen, nach-

dem mehrere andere Chriſten auf mancherley Art getödtet worden waren. So viel ſieht man aus dem Lobgedichte des **Prudentius**, (Hymno XI. Paſſio Hippolyti Martyris) der übrigens, wie ſchon anderwärts (oben S. 154.) bemerkt worden iſt, die Begebenheiten von mehr als Einem **Hippolytus** unter einander gemiſcht hat. Eben dieſer Dichter hat (Hymno VI.) den Märtyrertod des **Fructuoſus**, Biſchofs zu Tarraco in Spanien, beſungen, des erſten chriſtlichen Märtyrers, den man in dieſen Gegenden glaubwürdig findet, mit welchem auch zween Kirchendiener verbrannt wurden. Mit ſeiner Beſchreibung ſtimmt eine ausführliche Nachricht (Acta SS. Martyrum, Fructuoſi Epiſc. cet. apud Ruinart. l. c. p. 219. ſq.) überein: und an beyden Orten wird erzählt, daß der Biſchof, als er zum Tode geführt wurde, und ihm einige Chriſten einen Trunk zur Erquickung anboten, denſelben ausgeſchlagen habe, weil einer der wöchentlichen Faſttage noch fortdauerte. Drey Chriſten, welche ſich in der Nachbarſchaft von Cäſarea in Paläſtina auf dem Lande befanden, warfen es ſich vor, wie **Euſebius** (H. Eccl. L. VII. c. 12.) erzählt, daß ſie der Gelegenheit, um **Chriſti** Willen zu leiden, aus dem Wege giengen: ſie begaben ſich alſo in die Stadt, bekannten ſich bey der Obrigkeit vor Chriſten, und wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Eine daſelbſt wohnende Frauensperſon, von der Parthey der **Marcioniten**, hatte ein gleiches Schickſal. Zu Carthago ſollen auf einmal dreyhundert Chriſten umgekommen ſeyn: ſie ſollten eines von beyden wählen, entweder den Göttern zu opfern, oder ſich in eine brennende Kalkgrube zu ſtürzen; und ſie ſprangen alle ſogleich in die letztere. **Prudentius**, (Hymno XIII. v. 76 ſq.) und das Märtyrerbuch der Römiſchen Kirche, (ad d. 24 Aug.) haben das Andenken dieſer heldenmüthigen That aufbehalten, bey welcher vermuthlich die Anzahl der Chriſten ſehr vergrößert worden iſt. Man hat auch noch die Leidensgeſchichte

ſchichte anderer Märtyrer in Africa, (beym **Ruinart** l. c. p. 223 ſq. 230 ſq.) deren Alterthum und Richtigkeit man überhaupt wohl zugeben; aber ſie nicht ſo bewundernswürdig finden kann, als ſie **Tillemont** (T. IV. p. 5.)nennet. Es entzündet freylich den Geiſt und hauptſächlich die Einbildungskraft eines andächtig bewundernden Leſers, ſo viele Geſichter und Erſcheinungen, ſo redneriſche Abſchilderungen darinne zu leſen: an guten Lehren und Ermahnungen fehlt es denſelben auch nicht: und die Erinnerung eines dieſer Märtyrer gegen die Ketzer, (p. 234.) **daß ſie wenigſtens aus der Menge der Märtyrer die Wahrheit der rechtgläubigen Kirche erkennen möchten**, iſt zwar an ſich brauchbar; entſcheidet aber allein den Streit über die große Anzahl dieſer Blutzeugen des Chriſtenthums noch nicht. Hingegen fällt es auch nicht ſchwer, Träumen, Einbildungen und erbaulichen Deutungen frommer Männer ihren gebührenden Werth zu ertheilen, und eine geſchmückte Erzählung einer natürlich flieſſenden nachzuſezen.

Wenige Chriſten ſcheinen während dieſer Verfolgung ihrem Glauben untreu geworden zu ſeyn; allein man ſieht auch den Unterſcheid zwiſchen derſelben und der vorhergehenden des **Decius**. Sie endigte ſich im Jahr 260, da der Kayſer **Valerianus** in die Gefangenſchaft der Perſer gerathen war. Sein Sohn **Gallienus**, der mit ihm bisher die Regierung gemeinſchaftlich geführt hatte, that nicht allein, nach dem Berichte des **Euſebius**, (H. Eccl. L. VII. c. 13.) den Bedrückungen der Chriſten durch beſondere Befehle Einhalt; er ſchrieb auch an mehrere ihrer Biſchöfe, es ſey ſein Wille, daß ſie ruhig leben, daß ihnen ihre Verſammlungsörter zum Gottesdienſte und ihre Begräbnißplätze wieder eingeräumt werden ſollten. Man hat gemuthmaaßt, daß **Gallienus** das Unglück ſeines Vaters vor eine Strafe Gottes angeſehen habe, die ihm wegen ſeiner Feindſchaft gegen

die Diener deßelben wiederfahren ſey. Aber es gehört mehr dazu, als man von den Einſichten dieſes Kayſers weiß, um ihm dieſe Denkungsart zuzutrauen: zumal da ihn auch der zerrüttete Zuſtand ſeines Reichs zu einer ſolchen Entſchließung leicht bringen konnte.

Allein auch nach der wiederhergeſtellten Sicherheit der Chriſten, litten ſie zuweilen um ihres Glaubens Willen den Todt: zu einem abermaligen Beweiſe, wie viel bey ihren Verfolgungen auf die Statthalter und Unterobrigkeiten, auch ohne Vorwißen der Kayſer, angekommen ſey, und daß man ſich immer alter Geſetze gegen die Chriſten bedienen konnte. **Euſebius** führt (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 15.) folgendes Beyſpiel davon an. Zu Cäſarea in Paläſtina lebte ein reicher und anſehnlicher Mann, **Marinus**, der ſich um eine Befehlshaberſtelle unter den Kriegsvölkern bewarb. Er diente bereits unter denſelben, gegen die gewöhnliche Abneigung der Chriſten vor dem Soldatenſtande. Als er ſchon nahe daran war, die gedachte Stelle zu erhalten, wurde er angeklagt, daß er ein Chriſt ſey, der alſo, weil er die herrſchende Religion verabſcheuete, keine ſolche Würde bekleiden könnte. Er bekannte, daß dieſes wahr ſey: der Richter gab ihm nur drey Stunden Bedenkzeit. Dieſes hörte **Theoteknus**, Biſchof der Chriſten in derſelben Stadt; er führte den **Marinus** in die Kirche bis zu dem Altar, zeigte ihm mit der einen Hand das Schwerdt, welches er umgürtet hatte; mit der andern das Evangelienbuch, und verlangte, daß er zwiſchen beyden wählen möchte. **Marinus** ergriff ohne Anſtand das leztere: kaum hatte er die Kirche verlaßen, als er wieder vor dem Richter erſcheinen mußte; er wiederholte ſein erſtes Bekenntniß mit noch größerer Freudigkeit, und ward ſogleich fortgeführt, um enthauptet zu werden.

Leben und Schriften

des

Cyprianus, Biſchofs von Carthago.

Unter allen aber, welche die Verfolgung des **Valerianus** fortgerißen hatte, war **Cyprianus** derjenige, durch deßen Todt die Chriſten am meiſten verloren. Er hatte damals an Eifer für die Religion und Kirche, an Geſchäftigkeit zum Beſten derſelben, an Strenge in der Behauptung der Kirchenzucht, und an Beredſamkeit ſchwerlich ſeines gleichen; wiewohl er auch in mancherley Fehler verfiel, die er ſelbſt nicht kannte. Seine Schickſale und Geſinnungen ſind größtentheils in ſeinen Schriften, vornehmlich in ſeinen Briefen, abgebildet. Einer ſeiner Kirchendiener, und ſein treuer Gefährte bis zum Tode, **Pontius**, der auch bald nach ihm hingerichtet wurde, hinterließ eine Schrift von dem Leben und Leiden deßelben, deren **Hieronymus** (Catal. Script. Eccl. c. 68.) mit Ruhm gedenkt, und die auch ihre Brauchbarkeit behält, wenn er gleich ungemein für ſeinen Biſchof eingenommen iſt. Von den Schriftſtellern der alten Kirche haben **Lactantius** (Divinar. Inſtitut. L. V. c. 19.) **Euſebius** (H. Eccl. L. VI. c. 43. L. VII. c. 3.) und **Hieronymus** (l. c. c. 53. et 67.) Nachrichten von **Cyprianus** mitgetheilet. Verſchiedene andere haben ihm ausnehmende Lobſprüche beygelegt; **Gregorius von Nazianzus** hat ihm durch eine beſondere Rede (Orat. XVIII.) ein Denkmal geſtiftet, und **Prudentius** hat ſeinem Märtyrertode ebenfals ein eigenes Gedicht (Hymn. XIII.) gewidmet. Sehr viele Lebensbeſchreibungen dieſes Kirchenlehrers ſind darauf in neuern Zeiten gefolgt. Die vorzüglichſte unter allen von

Seiten

Seiten des gelehrten Fleißes rührt von dem Biſchof **Johann Pearſon** her, (Annales Cyprianici per Iohannem Ceſtrienſem) der ſie mit großer Genauigkeit von dem Jahre ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum an, aufgeſezt hat. Zu mehrerer Vollſtändigkeit und Richtigkeit derſelben haben allerdings **Tillemont** (Mémoires pour ſervir à l' Hiſt. Eccl. T. IV. p. 19-82. Notes ſur St. Cyprien, p. 10-34.) und **Prudentius Maran** (Vita S. Cypriani, p. 38-134. ed. Pariſ. 1726.) manches beygetragen. Da es aber das Leben eines der ehrwürdigſten Kirchenväter iſt, ſo kennt auch ihre Verehrung gegen ihn und ihre Bereitwilligkeit alles zu glauben, was ihn preiswürdig macht, keine Gränzen. Mit einer würdigern Freyheit im Urtheilen und daher oft weit nüzlicher als ſeine Vorgänger, hat **Clericus** (Bibliothéque univerſelle, T. XII. p. 345 ſq. und daraus überſezt in ſeiner Unpartheyiſchen Lebensbeſchreibung einiger Kirchenväter und Ketzer, Halle 1721. 8. S. 148-337.) die Geſchichte deßelben beſchrieben.

Der vollſtändige Nahme dieſes berühmten Lehrers war **Thaſcius Cäcilius Cyprianus**. Er war in Africa, und vielleicht zu Carthago ſelbſt, von heydniſchen Eltern gegen das Jahr 200 geboren. Bey ſeinen trefflichen Gaben wurde er bald ein angeſehener Gelehrter, und erwarb ſich inſonderheit als Lehrer der Beredſamkeit in der gedachten Hauptſtadt viele Ehre. Aber ſeine Sitten waren deſto mehr verdorben: er bediente ſich ſogar der Zauberkunſt, um ſeine Wollüſte zu befriedigen. Ein Aelteſter der Gemeine zu Carthago, **Cäcilius**, (vielleicht eben derſelbe, der in dem Geſpräche des **Minutius Felix** zuerſt als ein Feind des Chriſtenthums vorkommt, und endlich die Wahrheit deßelben erkennt,) brachte den **Cyprianus** um das Jahr 244 oder etwas ſpäter dahin, dieſen Glauben anzunehmen. Das that auch die Würkung, durch welche die chriſtliche Religion ſo ſehr

von

von ihrem Anfange her empfolen worden war, nicht bloß Einſichten und äußerliche Uebungen zu verändern; ſondern auch das Herz und Leben auf eine gleich ſichtbare Art zu beßern. **Cyprianus** wurde durch das Beyſpiel ſeines Lehrers, mit dem er in Einem Hauſe wohnte, noch beſonders geſtärkt: dieſer vertrauete, als er ſtarb, ſeine Frau und ſeine Kinder der Sorgfalt deßelben an, und aus Dankbarkeit gegen ihn legte ſich jener auch den Nahmen **Cäcilius** bey.

In der That war eine ſehr große Veränderung mit dem **Cyprianus** vorgegangen: und er leitet ſie (Libro ad Donat. de gratia Dei p. 2. ed. Brem.) ganz von der Kraft ſeiner Taufe her. „Ich hielt dieſes vorher, ſchreibt er, vor ſchwer und beynahe unmöglich, von tief eingewurzelten Sünden zu den entgegenſtehenden Tugenden über zu gehen. Aber nachdem das wiedergebährende Waßer die alten Befleckungen abgewaſchen hatte, goß ſich ein höheres Licht in mein ausgeſöhntes und reines Herz: alles wurde bey mir neu, hell und leicht. Das ſtiftete dieſer **Tod der Sünden** (ſo nennt er die Taufe,) dieſes Leben der Tugenden.„ Er ſezt hinzu, daß die Mittheilung des heiligen Geiſtes und ſeiner Wundergaben ebenfals eine Frucht derſelben wären, wenn nur das Herz gläubig, geheiligt und begierig ſey. Das erſte, was er nach ſeinem Uebergange zum Chriſtenthum that, war, daß er den vertraulichen Umgang mit ſeiner Frau aufhob: nach einem bey den Chriſten ſchon lange gegründetem Vorurtheil, als wenn eine ſolche Enthaltſamkeit ein Beweis von einer vollkommenern Tugend wäre. Er eilte darauf, ob es gleich den Neubekehrten unter den Chriſten nicht ohne alle Einſchränkung erlaubt war, zum Leſen der heiligen Schrift, und ſuchte alles, was darinne als Gott gefällig vorgeſtellt wurde, ſogleich auszuüben. Daher verkaufte er alle ſeine Güter, und vertheilte das Geld, das er dafür einnahm, unter die Armen. - Ueberhaupt

haupt wurde er wegen ſeiner gottſeeligen und großmüthigen Aufführung bewundert: er vertheidigte auch gleich Anfangs die chriſtliche Religion wider die Heyden in Schriften.

Ein ſo neues Mitglied der Gemeine konnte nach der Vorſchrift des Apoſtels, welche die Chriſten genau beobachteten, noch nicht zum Lehrer beſtellt werden; aber bey einem ſolchen Manne hielt der Biſchof von Carthago eine Ausnahme vor billig: er machte ihn wenige Monathe darauf zum Aelteſten. **Cyprianus** fuhr fort, den Chriſten und ihrem Glauben zu dienen: ſie beeiferten ſich daher, ihn nach dem Tode ihres Biſchofs, im Jahr 248. oder im J. 249, wie **Maran** es berechnet, zum Nachfolger deßelben zu wählen. Er verſteckte ſich zwar, um dieſen Amte auszuweichen, das er ältern Mitbrüdern überlaßen wollte. Allein die Chriſten belagerten ſein Haus, und ließen ihm keinen Ausgang offen, bis er ſich, zu ihrer großen Freude, ihren Wünſchen gemäß erklärt hatte. Nur fünf Aelteſten widerſezten ſich ſeiner Wahl, vermuthlich weil ſie ſelbſt nach dieſer Stelle ſtrebten. Er ließ dafür ſo wenig die geringſte Rachbegierde gegen ſie blicken, daß er ihnen vielmehr als ſeinen vertrauteſten Freunden begegnete.

Als Biſchof ſuchte **Cyprianus** Wachſamkeit, Eifer und Klugheit immer mit einander zu vereinigen, und durch ſein eigenes Beyſpiel nicht weniger kräftig als durch ſeine Lehren zu unterrichten: es gelang ihm auch dieſes meiſtentheils glücklich. Er war zugleich ernſthaft und freundlich; ſcharf, und doch nicht ohne Nachſicht, weil er eben ſowohl geliebt als geehrt ſeyn wollte; gegen die Armen ſo freygebig als vorher; in ſeiner Kleidung weder zu armſelig, noch zu prächtig. Das Vorrecht der Biſchöfe, die eigentlichen und erſten Lehrer der Gemeine zu ſeyn, übte er in den Verſammlungen derſelben zum Gottesdien-

tesdienſte, und bey jeder anderer Gelegenheit, unermüdet und nachdrücklich aus. Er war auf alles aufmerkſam, was unter den Chriſten, über welche er die Aufſicht führte, vorfiel; doch nahm er nicht leicht etwas beträchtliches vor, ohne ſeine Aelteſten, und auch die übrigen ſogenannten Gläubigen, oder in der völligen Kirchengemeinſchaft ſtehenden Chriſten um Rath oder Einwilligung zu fragen. Fehler und Ausſchweifungen beſtrafte er ungeſcheut, durch mündlichen Vortrag und in Schriften. Ob er gleich einen überaus hohen Begriff von dem Anſehen und der Gewalt ſeines Amtes hatte; ſo ließ er doch denſelben die Chriſten nicht ſo ſehr fühlen, daß ihre Liebe und ihr Vertrauen gegen ihn ſich deswegen hätten verlieren können.

Schon in den erſten Jahren ſeines Amtes kam die Verfolgung des **Decius** über die Chriſten. Das heydniſche Volk zu Carthago forderte den **Cyprianus** mit lautem Ungeſtüm zum Tode, und ſchrie inſonderheit mehrmals in dem öffentlichen Kampfplatze, man ſollte ihn den Löwen vorwerfen: er wurde auch bereits in dieſer Abſicht aufgeſucht. Allein er errettete ſich mit der Flucht: und es ſcheint, daß er ſich ſowohl durch die in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Anweiſungen, als auch durch einen außerordentlichen Befehl Gottes verbunden gehalten habe, dieſes zu thun. Denn auf der einen Seite ſchreibt er (ep. 20. ed. Brem. ep. 15. ed. Pamel.) er habe ſich, **wie die Gebote des Herrn lehren**, wegbegeben, mehr für die öffentliche Ruhe ſeiner Brüder, als für ſein Beſtes beſorgt, damit er nicht durch ſeine zu dreiſte Gegenwart, als ein bey den Heyden ſo verhaßter Mann, ihre Feinde noch mehr reizen möchte. Auf der andern Seite hingegen verſichert er, (ep. 16. Pamel. 10.) und **Pontius** (vit. Cypr. p. 5. ed. Brem.) beſtätigt es, daß ſolches auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes geſchehen ſey. Ob er dieſen in einem Traume empfangen zu haben

geglaubt,

geglaubt, oder ſonſt in gewißen merkwürdigen Trieben oder Umſtänden geſucht habe, kann niemand mehr beſtimmen. Genug, ſeine Flucht mag nicht von allen Chriſten gebilligt worden ſeyn. Zwar unterſchieden ſich auch darinne die Rechtgläubigen von den **Montaniſten**, daß ſie es größtentheils vor erlaubt hielten, ſich der Verfolgung zu entziehen; nur bey den oberſten Lehrern konnte ſolches anſtößiger werden, als bey andern Chriſten. **Pontius** giebt ſich daher auch viele Mühe, ſeinen Biſchof deswegen zu rechtfertigen, indem er den mannigfaltigen Nutzen entwickelt, den derſelbe ſeiner Gemeine in ihrem verworrenſten Zuſtande nachmals geleiſtet habe, und ſich auch darauf zuverſichtlich beruft, daß ſich **Cyprianus** nicht vor dem Leiden, ſondern davor gefürchet habe, das Gebot Gottes zu übertreten.

In ſeinem geheimen Zufluchtsorte legte er auch die Sorge für ſeine Gemeine keinesweges ab. Er ſchrieb mehrmals an die Lehrer und Kirchendiener derſelben, um ihnen die Verwaltung des Gottesdienſtes, die Kirchenzucht, die Armen, Wittwen und Kranken, insbeſondere die leidenden Chriſten, daneben auch manche Vorſichtigkeit in ihrem Betragen, zu empfelen. Verſchiedene Biſchöfe und Aelteſte beſtellte er gleichſam zu ſeinen Gevollmächtigten. Er ließ von ſeinen Einkünften Geld, unter die Dürftigen vertheilen. Er ermahnte die Chriſten, bey dieſen Drangſalen die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, und ſeine Mitlehrer und Kirchendiener inſonderheit, ſich der Einigkeit und andrer Tugenden zu befleißigen. Den Märtyrern und Bekennern bezeigte er ſeine Freude über ihren ſtandhaften Muth, in welchem er ſie auf eine ſehr rührende Weiſe (ep. 10. Pamel. 9.) durch die Vorhaltung des dadurch erworbenen Ruhms, des Wohlgefallens Gottes an ihrem Betragen, der Beyſpiele, die ſie hierinne bereits vor Augen gehabt hätten, und der Hoffnung einer ſeeli-

gen

gen Ewigkeit, ſtärkte. Die Händel, welche über die Wiederaufnahme der abtrünnigen Chriſten in die Gemeine entſtanden, beunruhigten ihn auch in ſeiner Einſamkeit; er blieb aber unbeweglich in der Behauptung der Kirchenzucht. Er beſtrafte die Bekenner wegen ihrer hitzigen Uebereilung, ihrer Eitelkeit und anderer Ausſchweifungen, welche ſie zum Theil begiengen. Er berief ſich auf göttliche Erſcheinungen, durch welche ihm manches über den Zuſtand ſeiner Gemeine geoffenbaret worden wäre; verſprach zurück zu kommen, ſobald ihm Gott ſolches anzeigen würde; meldete aber, daß er auf den Rath ſeiner Aelteſten, um nicht die Heiden zu erbittern, ſich noch verborgen hielte. Zugleich unterhielt er auch mit den Lehrern, Märtyrern und Bekennern der Römiſchen Gemeine einen Briefwechſel; er überzeugte ſie, daß ſeine Flucht nothwendig und nützlich geweſen ſey, und ſie traten ſeinen Geſinnungen über die abgefallenen Chriſten bey.

Nachdem er länger als ein Jahr in dieſer freywilligen Verbannung, zu welcher auch die obrigkeitliche und die Einziehung ſeines Vermögens gekommen war, zugebracht hatte, kehrte er im Jahr 251 nach Carthago zurück, wo die Verfolgung nunmehro nachzulaßen anfieng. Er fand daſelbſt noch viele Beſchäftigung mit den Streitigkeiten, welche die abtrünnigen Chriſten veranlaßt hatten, mit einer daraus entſtandenen Spaltung, und ſonderlich mit den **Novatianiſchen** Händeln, die eines gleichen Urſprungs waren. Da die Leiden der Chriſten bald darauf, nach dem Befehl des Kayſers **Gallus**, wieder erneuert wurden: ſo glaubte **Cyprianus**, (ep. 57. 58. et 60. Pamel. 54. 56. 57.) von Gott Offenbarungen bekommen zu haben, daß dieſe einbrechende Verfolgung heftiger, als die vorhergehende ſeyn würde, daß die Zeiten des **Antichriſtes**; das Ende der Welt, und ſein eigener Todt bevorſtünden. Er gab ſich daher Mühe, die Chriſten zu einem würdigen Verhalten bey dieſer Ge-

fahr vorzubereiten; nahm auch die Büßenden, welche alle Hoffnung der Beßerung hatten blicken laßen, in die Kirchengemeinſchaft wieder auf, um die Anzahl der tapfern Streiter zu vermehren. Dazu kam die Peſt, welche immer fürchterlicher das Römiſche Reich verheerte. So ungerecht die Chriſten von den Heyden angeklagt wurden, daß ſie dem Vaterlande dieſe Strafe der Götter zugezogen hätten: ſo eifrig war er, zu zeigen, die Heyden wären vielmehr Schuld an derſelben. An Statt auch, daß dieſe mit den von dieſer Seuche zu Carthago angeſteckten, wenn es gleich ihre nächſten Anverwandten waren, hart, raubſüchtig und ſogar grauſam verfuhren, ermahnte er ſeine Chriſten mit dem beſten Erfolge, ſich der Heyden ſowohl als ihrer Mitbrüder liebreich anzunehmen. Das ſey nichts beſonderes oder bewundernswürdiges, ſagte er zu ihnen bey dieſer Gelegenheit, wenn ſie für ihre Mitchriſten ſorgten; ſie müßten, wie Gott ſelbſt, ihre Menſchenliebe auch bis auf ihre Feinde erſtrecken. Seine Rede war ſo edel und großmüthig, ſchreibt **Pontius**, (l. c. p. 6. ed. Brem.) daß die Heyden vielleicht bloß durch die Anhörung derſelben gläubig geworden ſeyn würden. Würcklich leiſteten auch die Chriſten den Kranken und Sterbenden ihre Hülfe ohne allen Unterſcheid, und mit außerordentlicher Begierde. **Cyprianus** unterrichtete ſie zugleich in einer eigenen Schrift, wie ſie ſich bey dem Tode der ihrigen zu betragen hätten. Dieſe Landplage dauerte weit länger fort, als die Verfolgung des **Gallus**; aber **Cyprianus** bekam auch ſtets neue Uebungen ſeines Eifers. Er bewog ſeine und andre africaniſche Gemeinen um das Jahr 253. zu einer anſehnlichen Geldſteuer, um die Chriſten loßzukaufen, welche von den Barbaren bey einem Einfall in Numidien um dieſe Zeit gefangen waren fortgeführt worden. Er hielt Kirchenverſammlungen, verfertigte Schriften, ſuchte die gute Ordnung in der Kirche nach ſeinen Einſichten zu befördern, und wurde zulezt in einen weitläufigen Streit über die

Gültig-

Gültigkeit der von den Ketzern ertheilten Taufe verwickelt, deßen Ende er nicht erlebte.

Es erhob ſich im Jahr 257. die ſchon beſchriebene Verfolgung des **Valerianus**. Abermals ermunterte **Cyprianus** die Chriſten durch eine beſondere Schrift zu einem freudigen Muthe in derſelben. Er war ſelbſt einer der erſten, der ihnen darinne ein Beyſpiel gab: und man hat noch die Geſchichte ſeiner lezten Leiden von einem Zeitgenoßen beſchrieben, (Paſſio S. Cypriani, oder Acta Proconſularia S. Cypriani, p. 146. ſq. ed. Maran.) übrig. Als ihm der Statthalter des eigentlichen Römiſchen Africa **Paternus** ein Bekenntniß ſeines Glaubens abforderte, legte er daßelbe nicht nur ſogleich ab, ſondern fügte auch hinzu, daß die Chriſten zu dem höchſten Gotte, den ſie allein verehrten, für ſich, und alle Menſchen, und auch für die Kayſer, unaufhörlich beteten. Er beharrte dabey, und wurde daher aus der Stadt verwieſen. **Paternus** verlangte zwar auch zu wißen, welches die Aelteſten ſeiner Gemeine wären, weil der kayſerliche Befehl dieſe gleichfals beträfe. Allein der Biſchof weigerte ſich ſolche zu nennen: eure Geſeze, ſagte er, haben ſehr wohl geordnet, daß keine Angeber geduldet werden ſollen, und nach unſrer Verfaßung iſt es auch nicht erlaubt, ſich ſelbſt anzugeben. Dieſe leztern Worte zeigen augenſcheinlich, daß die zu hizige Begierde mancher Chriſten, von welcher man ſchon mehrere Beyſpiele geſehen hat, ſich durch ein ungefordertes Bekenntniß ihres Glaubens den Märtyrertodt freywillig zu erwerben, keineswegs von den Chriſten überhaupt, auch von den ſtandhafteſten im Leiden, gebilligt worden ſey; und daß man alſo auch deswegen nicht Urſache habe, die Märtyrer der erſten Kirche ohne Unterſcheid der Schwärmerey zu beſchuldigen. Man nannte dieſe zahlreiche Gattung chriſtlicher Märtyrer ſeit den Zeiten des **Tertullianus**, von ihrem eigenen Angeben, (profiteri) mit einem beſondern Nahmen, (Profeſſores). Ihre Ge-

ſchichte hat Samuel Florens Rivinus (Diſſ. de Profeſſoribus veteris Eccleſiae martyribus) geſchickt erläutert; doch zugleich ſie etwas zu allgemein vertheidigt.

Cyprianus gieng alſo an den Ort ſeiner Verbannung, nach Curubis, in eine einſame wüſte Gegend; aber nicht ohne Begleitung und Beſuche von Chriſten. Hier glaubte er ſogleich wieder ein Geſicht gehabt zu haben, durch welches ihm ſein nicht weit entfernter Todt angekündigt würde. Unterdeßen erlitten ſeine und andere benachbarte Africaniſche Gemeinen große Drangſale. Außer denen, die das Leben verloren, wurden mehrere Biſchöfe, Aelteſten und Kirchendiener nebſt andern Chriſten, verurtheilt, in den Bergwercken zu arbeiten, wo ſie das äußerſte Elend ausſtanden. Er tröſtete ſie durch ſeine Zuſchrift, und ſandte ihnen auch einige Geldhülfe. Nachdem er auf Befehl des neuen Proconſul oder Statthalters Maximus wieder nach Carthago gekommen war, nahm die Verfolgung an Härte zu. Es war ſchon verordnet worden, daß er nach Utica, wo ſich Maximus aufhielt, gebracht werden ſollte; weil er aber ſchlechterdings vor den Augen ſeiner Gemeine ſterben wollte, verſteckte er ſich ſolange, bis derſelbe wieder zu Carthago angelangt war. Aus dem Orte, wo er verborgen war, gab er ſeiner Gemeine in einer Zuſchrift Nachricht von der Urſache, die ihn dazu bewogen hätte, und ermahnte ſie, wenn einige ihrer Mitbrüder hingerichtet werden ſollten, ſich ruhig zu betragen; ſich auch nicht ſelbſt anzugeben, weil dieſes nicht der Wille Gottes ſey. Der Statthalter ließ ihn endlich vor ſich bringen, befahl ihm vergebens, zu opfern, warf ihm darauf vor, daß er lange als ein Feind der Römiſchen Götter und der Geſetze gelebt, viele zu gleichen Geſinnungen gebracht habe, und der Lehrer und Anführer der ſchlimmſten Verbrechen geweſen ſey: er fällte daher das Urtheil über ihn, daß er zur Warnung für ſeine Anhänger, und um durch

ſein

ſein Blut die geſezmäßige Ordnung aufrecht zu erhalten, enthauptet werden ſollte. Cyprianus antwortete nichts weiter darauf, als daß er Gott dafür danckte. Viele Chriſten begleiteten ihn zum Tode, und riefen aus, ſie wollten mit ihm enthauptet werden. Das Urtheil ward im Jahr 258. an ihm außerhalb den Mauern der Stadt, unter vielen Merckmalen eines gottſeeligen Muthes, vollzogen: und er war unter den Biſchöfen von Carthago der erſte Märtyrer.

Sein immer thätiger und lebhafter Geiſt erſcheint in ſeinen Schriften nicht weniger vortheilhaft als in ſeinen Handlungen. Sie ſind wegen der Beredſamkeit, welche ihnen durchgehends eigen iſt, berühmt, und zu allen Zeiten ſehr hochgeſchäzt und fleißig geleſen worden. Lactantius, ſelbſt ein Lehrer der Redekunſt, hält ihn daher, (Divin. Inſt. L. V. c. 1.) vor den einzigen und vornehmſten lateiniſchen Kirchenlehrer, der bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts, über die chriſtliche Religion würdig geſchrieben habe. „Er beſaß, ſagt dieſer Schriftſteller, „die Gaben der Hurtigkeit, des „Ueberfluſſes, der Annehmlichkeit und der Deutlichkeit „ſo ſehr, daß man nicht wohl unterſcheiden kann, ob er „zierlicher im Ausdrucke, leichter im Erklären, oder „mächtiger im Ueberreden, geweſen ſey. Freylich kön„nen ſolche, die von unſern geheiligten Lehren (ſacramen„tum) nichts verſtehen, nur an ſeinen Worten einen Ge„fallen finden, weil er von geheimnißvollen Dingen redet, „— — daher wird er auch von weltlichen Gelehrten, de„nen ſeine Schriften bekannt geworden ſind, verlacht. Ich „habe einen würklich beredten Mann gehöret, der ihn „mit Veränderung eines Buchſtabens Coprianus (von „Κόπρος, Unflat) nannte, gleichſam als wenn er ſeinen „feinen und zu beßern Sachen fähigen Kopf auf Nichts„würdigkeiten angewandt hätte.“

Inzwiſchen ſind die Lobſprüche, mit welchen man den Vortrag des **Cyprianus** ſo freygebig belegt hat, nicht ſelten übertrieben oder mißverſtanden worden. Wahr iſt es, daß man ihn gröſtentheils mit Vergnügen lieſt: er hat Anmuth und Stärcke, einen bald ſanften, bald rauſchenden Fluß, der die Umſtehenden mit ſich fortreißt; Schmuck und Witz, die zuweilen auch tiefer eindringen; und über alles eine gewiße Sprache des Herzens, die für den Redenden einnimmt, ziemlich in ſeiner Gewalt. Man fängt bald an, den Mann lieb zu gewinnen, deßen redliche Geſinnungen ſo unaufhaltſam in ſeine Feder ſtrömen. Eigentlich aber iſt doch ſeine Beredſamkeit nicht die alte römiſche; ſie iſt auch ſonſt nicht frey von Fehlern. **Cyprianus** hatte ſich hauptſächlich nach **Tertullianus** Muſter gebildet, deßen Schriften er ſo ſehr ſchäzte, daß er ſie täglich von ſeinem Geſchwindſchreiber mit den Worten forderte: Gieb mir meinen Lehrer her! (Da magiſtrum!) Wie dieſer alſo, iſt er oft auf gezwungene Schönheiten, pomphafte und ſchwülſtige Ausdrücke, auch da, wo er nur etwas gemeines zu ſagen hat; witzige Gegenſäze, die ins Froſtige ausarten; eine gedrungene bilderreiche, und dadurch dunckel werdende Schreibart, (ob ſie gleich immer weit heller bleibt, als die von ſeinem Muſter,) und überhaupt auf einen feyerlich redneriſchen Ton gerathen, den ein Lehrer der Beredſamkeit leicht verführt werden kann überall anzubringen. Außer der hin und wieder vorkommenden Härte und Rauhigkeit im Ausdrucke, die den Africaniſchen Schriftſtellern der Römer eigen war, hat er, wie es natürlich war, viele dieſen überhaupt ungewöhnliche Wörter oder neue Bedeutungen derſelben, Redensarten und Wendungen von gleichem Schlage, die aus der Erklärung, Empfelung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion und ihrer Pflichten entſtanden. Daher ſind eben **Tertullianus** und **Cyprianus** die eigentlichen Stifter der kirchlichen lateiniſchen Sprache der abendländiſchen Gemeinen (Latinitas eccleſiaſtica) geworden,

worden, die ſo viel Eigenthümliches hat, zum Verſtande der lateiniſchen Kirchenlehrer, auch öffentlicher Gebräuche ſo unentbehrlich iſt, und ſo viele Mißdeutungen erlitten hat. Dabey darf man aber nicht vergeßen, daß die alten lateiniſchen Ueberſezungen der heiligen Schrift den erſten Grund zu dieſer Kirchenſprache gelegt hatten.

Wichtiger noch, als dieſes in den Schriften des **Cyprianus** iſt, ſind die Geſinnungen, Lehrſäze, und andere darinne häufig zerſtreueten Züge ſeines Bildes. Man kann dieſe Schriften ziemlich genau nach der Zeitordnung, in welcher ſie auf einander gefolgt ſind, ſtellen: und ihre Veranlaßungen ſind wenigſtens meiſtentheils leicht zu entdecken. Die erſte darunter iſt ſein Buch an den **Donatus**, (ad Donatum Liber de Gratia Dei) welches man ſonſt auch wohl unter ſeine Briefe (ep. 2. Pamel.) gezählt hat. Er ſchrieb es bald nach ſeinem Uebertritte zum Chriſtenthum, im Jahr 246. in der Abſicht, ſeinem Freunde **Donatus** einen Begriff von der ungemeinen göttlichen Wohlthat zu machen, die ihm durch dieſe Veränderung, beſonders durch die **Taufe** wiederfahren ſey: und es ſcheint, daß er dabey vorzüglich bemüht geweſen ſey, alle ſeine redneriſche Stärcke zum Dienſte derjenigen Sache anzuwenden, für welche er ſich eben erklärt hatte. Von einem ehemals angeſehenem heydniſchen Gelehrten, und der ſchon in reifem Alter ſtand, war es zu erwarten, daß er ſeinen Schritt öffentlich rechtfertigte. Andere ſeines gleichen, die ihn ebenfals thaten, hatten ſolches auch in ihren Schutzſchriften für den Glauben der Chriſten geleiſtet. Die Beſchreibung, die er hier von ſeinem neuen Zuſtande macht, iſt bereits oben in ſeiner Lebensgeſchichte (S. 236.) ihrem Hauptinhalte nach angeführt worden. Nächſtdem aber ſchildert er in dem übrigen Theil dieſer Schrift die ärgerlichen und laſterhaften Ergözlichkeiten, Neigungen und Sitten der Heyden ſeiner Zeit, vornemlich zu Carthago, ab. Beſon-

ders ſucht er das Unmenſchliche der Fechterſpiele, den ſchändlichen und verführeriſchen Inhalt der Luſtſpiele, die unverſchämte Ausübung jeder Art von Unzucht, die eben ſo kühne Uebertretung der Geſeze in den Gerichten ſelbſt, die niederträchtigen Mittel zu Ehrenſtellen und Einkünften zu gelangen, die unerſättliche Begierde der Reichen, und die groſſe Gefahr, welcher ſelbſt die Mächtigſten ausgeſezt ſind, lebhaft vorzuſtellen. Zulezt beweiſet er, daß die einzige Ruhe und Glückſeeligkeit in der chriſtlichen Gottſeeligkeit zu erwarten ſey, welche für alle Gröſſe der Welt reichlich ſchadloß halte. Man merckt freylich an dieſer Schrift den Lehrer der Redekunſt; einiges iſt auch ſchwülſtig, und manches vielleicht übertrieben ausgefallen. Aber dazu kann ſie doch dienen, den wichtigen Unterſcheid, der ſich zwiſchen den Sitten der Chriſten und Heyden zu dieſer Zeit noch immer fand, und die Religion der erſtern deſto ehrwürdiger machte, zu beſtätigen.

Gleich darauf, vermuthlich alſo um den Anfang des Jahrs 247. folgte die Schrift des **Cyprianus, von der Eitelkeit der Götzen**, (de idolorum vanitate.) Sie hatte eine ohngefähr gleiche Beſtimmung mit der vorhergehenden, nemlich, die wichtigen Gründe und Früchte von der Religionsveränderung ihres Verfaßers an den Tag zu legen. Den Anfang macht er damit, daß er zeigt, die Götter der Heyden wären verſtorbene Fürſten; ihre Verehrung ſey gar verſchieden bey den Völkern, und oft verändert worden; es gebe viel Ungereimtes und Schimpfliches in dem geſammten Begriffe von den Göttern, und ſie hätten ihren Anbetern ſo wenig irgend einen Vortheil gebracht, daß man ſie vielmehr ungeſtraft verachtet habe; auch habe man groſſentheils erkannt, daß es böſe Geiſter wären, die unter ihren Bildſäulen und Bildern verborgen lägen, und die Menſchen auf mancherley Art beunruhigten und bethörten, um ſie von dem wahren Gotte zu gleichen Verbrechen und

Stra-

Strafen, als die ihrigen ſind, abzuziehen; ſie müßten aber auch ſogleich aus den Körpern weichen, ſobald ſie von den Chriſten bey dem wahren Gotte beſchworen würden. Dieſen beſchreibt er darauf deſto verehrungswürdiger. Es iſt ein einiger Gott, ſagt er, und er kann eben ſo wenig einen Mitgenoßen der Regierung haben, als mehrere weltliche Fürſten dieſelbe zugleich verträglich und ruhig führen können; wie denn dieſes ſelbſt in der Natur bey den Bienen und andern Thieren bemerckt wird, daß ſie nur Einen Führer haben. Dieſer höchſte Gott iſt unſichtbar und unbegreiflich; es würde ihm auch unanſtändig ſeyn, in einen Tempel eingeſchloßen zu werden. Außer dem Nahmen, **Gott**, hat und braucht er keinen andern; ihn erkennen auch die Abgötter durch viele gewöhnliche Redensarten. Es folgt eine Vorſtellung von dem Urſprunge und den Abſichten der chriſtlichen Religion; von den Urſachen, warum die Juden **Chriſtum** verworfen haben, von ſeinem Leben unter den Menſchen; und endlich von der Beſtätigung des göttlichen Urſprungs ſeiner Religion bis auf die damaligen Zeiten. Obgleich dieſe Schrift nicht unangenehm abgefaßt iſt; ſo enthält ſie doch nur das gewöhnliche über eine von den Chriſten ſo oft bearbeitete Materie. **Cyprianus** hat nächſtdem ihren meiſten Inhalt aus den ähnlichen Schriften des **Tertullianus** und **Minucius Felix**, beſonders wörtlich aus dem leztern, genommen. Man hat dieſes auf mancherley Art entſchuldigt. Nicht ganz zulänglich iſt es, wenn **Fell** (ad h. libr. p. 11.) ſich darauf beruft, daß die alten Chriſten Ein Herz und Eine Seele geweſen wären, und ſich alſo gar wohl der Waffen ihrer Vorgänger gegen die Heyden hätten bedienen können, ohne dadurch einen gelehrten Diebſtahl zu begehen; und noch weniger kann man annehmen, was **Heumann** (Conſp. Reip. Litt. L. VII. c. 40.) behauptet, der Nahme und das Buch des **Minucius** ſey den Africaniſchen Gemeinen ſo unbekannt geweſen, daß **Cyprianus** dafür habe

ſorgen wollen, das von demſelben geſagte Gute unter den dortigen Chriſten auszubreiten; wie er es auch vielleicht in einer verlornen Vorrede gemeldet hätte. Da er jedoch in ſeinen übrigen Wercken keine wörtliche Auszüge aus andern Schriftſtellern, ſelbſt nicht aus dem von ihm ſo ſehr verehrten **Tertullianus**, macht, und dieſe Schrift ſo wenig eigene und reifere Denkungsart von ihm in ſich begreift: ſo iſt die Meinung des **Tillemont** (T. IV. (p. 22.) die wahrſcheinlichſte, daß man dieſes bloß ein Uebungsſtück des **Cyprianus** nennen dürfte, welches er faſt mehr zu ſeinem Gebrauche, als zu einem fremden, bald nach ſeiner Bekehrung, aufgeſezt habe; zumal wenn man die ſchon gedachte Muthmaaßung hier nützen könnte, daß ſein Lehrer einerley Perſon mit dem **Cäcilius** geweſen ſey, deßen Bekehrung **Minucius** beſchrieben hat.

Drey Bücher von Zeugnißen oder Beweiſen aus der heiligen Schrift wider die Juden, (Teſtimoniorum adverſus Iudaeos) ſind ein anders Werck des **Cyprianus**, das auch in ſeine erſten Zeiten, da er Aelteſter geworden war, zu gehören ſcheinet: nur das dritte derſelben mag er als Biſchof geſchrieben haben. Sie ſind an einen gewißen **Quirinus** gerichtet, der ſich dieſen Unterricht ausbat, und den er als Lehrer ſeinen Sohn nennet. Eigentlich enthält dieſes Werck nichts mehr als eine Sammlung vieler Schriftſtellen, mit einer gemeinſchaftlichen Vorrede über die beyden erſten Bücher, und einer beſondern über das dritte. **Quirinus** verlangte eine ſolche Einrichtung, die ſeinem Gedächtniße zu Hülfe kommen möchte, ohne daß er nöthig hätte, ſich in ausführliche Schrifterklärungen einzulaſſen. Im **erſten Buche** alſo ſucht der Verfaßer, wie er ſelbſt ſagt, zu erweiſen, daß die Juden, zu Folge der alten Weißagungen, von Gott abgefallen ſind, und die ihnen ertheilte, auch aufs Künftige verheißene göttliche

Gnade

Gnade verloren haben; daß dagegen die Chriſten, die aus aller Welt geſammelt worden, durch den Glauben an die Stelle der Juden getreten ſind. Das zweyte Buch begreift die Lehre von Chriſto (Chriſti ſacramentum) in ſich, und thut dar, daß er völlig ſo erſchienen ſey, wie er vorher verkündigt worden, und alles von ihm vorhergeſagte würcklich erfüllt habe. Das dritte dieſer Bücher gehört, nach ſeinem Inhalte zu urtheilen, eigentlich nicht zu den beyden erſten, und iſt auch ſpäter aufgeſezt worden; da es aber ebenfals der Bitte des Quirinus ſeinen Urſprung zu danken hat, dem darinne eine Anweiſung zu den chriſtlichen Pflichten, auch durch eine Anzahl von Schriftſtellen, gegeben worden iſt: ſo hat man es in Eine Reihe mit den übrigen geſezt.

Zu ſeiner Abſicht konnte dieſes geſammte Werck wohl einigermaaßen nüzlich werden, und es hat noch einige Brauchbarkeit; wenn es gleich nur die Frucht eines mittelmäßigen Fleißes, ohne genaue Wahl und gelehrte Unterſuchung, iſt. Man findet in jedem dieſer Bücher, unter gewißen Aufſchriften und Abſäzen, mehrere Schriftſtellen zum Beweiſe angeführt. Neben manchen treffenden ſtehen auch ſehr viele, beſonders im zweyten Buche, die nur vermöge einer myſtiſchen und allegoriſchen Auslegung ihren Plaz erhalten haben. Denn dieſe war nicht allein in der Kirche bereits eingeführt, ſondern auch einer ſo ſtarken Einbildungskraft, als Cyprianus beſaß, gar gemäß. So beweiſet er aus Pſ. 45, v. 2. und andern ähnlichen Stellen, wo das Wort oder die Rede des Herrn vorkömmt, daß Chriſtus das Wort Gottes ſey; aus Jeſaiä 53. v. 1. C. 59. v. 1. fg. C. 66. v. 1. fg. und andern Stellen, wo der Hand und des Arms Gottes gedacht wird, daß man darunter Chriſtum verſtehen müße; und auf gleiche Art die Gottheit Chriſti, ſeine Menſchwerdung, und andere ſeiner Eigenſchaften und Wercke. Die Sammlungen des dritten Buchs,

die

die unter hundert und zwanzig mit einander nicht zuſammenhängende Abſäze gebracht ſind, haben unter andern auch die Abſicht, die Lehren zu beſtätigen: daß man nicht ſchwören dürfe; daß der eheloſe Stand etwas vorzügliches ſey; daß die geheimen Lehrſäze des Glaubens (ſacramentum fidei) nicht unvorſichtig verbreitet werden ſollen; daß die Ehe mit Heyden unerlaubt ſey; daß man mit Ketzern nicht reden dürfe; daß man aufſtehen müße, wenn der Biſchof oder ein Aelteſter komme; und daß der Antichriſt ein Menſch ſeyn werde, welches die Stelle Jeſaiä C. 14. v. 16. beweiſen ſoll. Faſt aus allen bibliſchen Büchern werden Stellen beygebracht, und ohne Unterſcheid, bald aus den ächten, bald aus den apocryphiſchen. Die Offenbarung **Johannis** wird ſehr häufig genüzt; aber, obgleich ein eigener Abſaz des zweyten Buchs viele Schriftſtellen ſammelt, um darzuthun, daß **Chriſtus** der Bräutigam ſeiner Kirche ſey, von welcher ihm geiſtliche Kinder gebohren würden; ſo ſteht doch darunter keine aus dem Hohenliede **Salomons**, wie in andern Schriften des Verfaßers. Ueberhaupt iſt es zwar unleugbar, daß dieſes Werck in den Abſchriften nicht geringe Veränderungen erlitten habe: und darauf muß auch bey der Beurtheilung der bibliſchen Leſearten geſehen werden, die darinne von den gewöhnlichen abweichen. Gleichwohl hindert dieſes nicht, einen gelehrten Gebrauch von den darinne vorkommenden Spuren einer lateiniſchen Ueberſezung, die aus der Alexandriniſchen verfertigt worden iſt, und von den Anführungen aus den Schriften des neuen Bundes ſelbſt, zu machen. **Lardner** hat dazu (Glaubwürdigk. der Evangel. Geſchichte, Zweyter Theil, Zweyter Band, S. 713. fg.) einige Anleitung ertheilet.

Um gleiche Zeit ohngefähr, gegen das Jahr 248 oder 249, ſcheint **Cyprianus** ſein Buch **von der Kleidung der Jungfrauen**, die ſich zu einer immerwäh-

merwährenden Keuſchheit verbindlich gemacht hatten, (de habitu virginum) geſchrieben zu haben, an welchem man gleichfals, wie an dem Inhalte mehrerer ſeiner Wercke, den beſtändigen Nachahmer des **Tertullianus** erkennet. Wie dieſer, rühmt er zuerſt den Nutzen einer ſtrengern chriſtlichen Zucht, und beſonders in Anſehung der Keuſchheit. Darauf zeigt er, wie vorzüglich dieſes die Jungfrauen angehe, welche die Zierde und Freude der Gemeinen wären. Sie müßten ſich daher alles weltlichen Schmucks enthalten, mit welchem die wahre Keuſchheit deſto weniger beſtehen könne, je mehr ſie unaufhörlich mit dem Fleiſche zu ſtreiten hätten; je mehr ein ſolcher Schmuck zu Sünden reize, und je unerlaubter es ſey, ſich auf körperliche Schönheit etwas einzubilden. Wozu brauchten ſie den Schmuck, da ſie niemanden gefallen wollten? Die reichen Jungfrauen könnten ſich davon nicht ausnehmen: denn ſie müßten reich in Gott ſeyn, auf das Ewige, nicht auf das Irdiſche ſehen, und an Statt ihre Schätze zu mißbrauchen, ſie vielmehr die Armen genieſſen laßen. Aller Schade, der durch dergleichen Lockungen geſtiftet werde, falle auf ſie zurück, und in der That ſchicke ſich ein ausgeſuchter Putz nur für unzüchtige Frauensperſonen. Er erinnert ſie weiter, daß es Gott mißfällig ſey, wenn ſie ſich das Geſicht ſchminckten, die Haare färbten, und die Ohren zu koſtbaren Gehängen durchbohrten: ſie zerſtörten dadurch ſein Werck, und wüßten nicht, daß dazu alles gehöre, was gebohren wird; **alles** hingegen, **was verändert wird, ein Werck des Teufels ſey.** Auch warnet er ſie, ſich weder bey Hochzeiten, von denen doch alle ihre Gedancken entfernt wären, noch in den Bädern der Mannsperſonen einzufinden: es wird ihm leicht, die Gefahr, in welche ſie ſich dadurch ſtürzen, lebhaft abzubilden. **Ihr jungfräulicher Stand,** ſagt er zulezt, führe ſo große Vortheile mit ſich, daß ſie ihn deſto mehr ehren müßten. Er ſey **die nächſte Vorbereitung zum Märtyrerſtande;**

ſtande; er befreye ſie von dem Fluche, der die Eva traf, mit Schmerzen Kinder zu gebähren, und ihren Mann zum Herrn zu haben; er mache ſie in dieſem Leben den Engeln gleich. Freylich befehle Chriſtus eine ſolche Enthaltſamkeit nicht; aber er ermahne zu derſelben: und da es, nach ſeinem Ausſpruche, in ſeines Vaters Hauſe viele Wohnungen gebe, ſo wären ſie es, welche die beßern darunter wählten. — Man kann zugeben, daß vieles in dieſem Buche für die Chriſtinnen, denen es eigentlich beſtimmt war, ſehr gut, und zum Theil noch jezt leſenswürdig, geſagt ſey; aber der Hauptinhalt deßelben iſt gewiß übertrieben, und die Beweiſe inſonderheit, deren ſich der Verfaßer bedienet, ſind zuweilen äußerſt ſchwach. Beyläufig lernt man noch aus dieſer Schrift, wie zeitig man unter den Chriſten angefangen habe, für eine ſtrengere Frömmigkeit ſich auf manchen Seiten ſchadloß zu halten, und alſo einen ausnehmenden Ruhm ohne außerordentliche Anſtrengung zu ſuchen. Eine auffallende Folge von dem vergeblichen Beſtreben nach einer neuen Vollkommenheit, während daß die erweislichen Vorſchriften der Religion ſchon mehr als genug für alle Kräfte und das ganze Leben der Chriſten zu thun verlangten.

Zwey andere Schriften des **Cyprianus**, die eine **von der Einheit der Kirche**, (de unitate Eccleſiae,) die andere **von den Abgefallenen**, (de Lapſis) mögen beyde im Jahr 251 oder 252 aufgeſezt worden ſeyn, und ſind unter ſeine merkwürdigen zu rechnen. Ihr Inhalt aber wird am füglichſten in der Geſchichte der Streitigkeiten, die über die abtrünnigen Chriſten entſtanden ſind, beſchrieben werden.

Darauf folgte ſeine Abhandlung **vom Gebete des Herrn**, (de oratione Dominica.) Nach einer beredten Empfelung der Wohlthat, die den Chriſten durch die Mittei-

Mittheilung dieſes Gebets wiederfahren iſt, lehrt er, in welcher Faßung des Gemüths, mit welchen äußerlichen Merckmalen der Ehrerbietung gegen Gott und der Rührung, man beten müße; er ermahnet auch, gemeinſchaftlich und öffentlich zu beten. Sodann ſucht er den fruchtbaren und geheimen Verſtand von dem Gebete des Herrn, (orationis dominicae Sacramenta) zu entwickeln. In dieſer Erklärung kommt zuerſt einiges von der Würdigkeit der Chriſten, Gott ihren Vater zu nennen; alsdenn über die erſte Bitte die Erinnerung vor, daß die Chriſten eigentlich darinne um die Erhaltung ihrer Heiligung beten. Außer der gewöhnlichen Bedeutung des **Reichs Gottes**, glaubt **Cyprianus**, daß **Chriſtus** ſelbſt darunter verſtanden werden könne. Wir bitten, fährt er fort, daß der Wille Gottes, den **Chriſtus** gethan und gelehrt hat, auch von uns, ſowohl dem Geiſte als dem Leibe nach (das heißt, im **Himmel** und auf **Erden**) vollbracht werde. Man kann dieſes auch dergeſtalt verſtehen, ſagt er, daß wir für diejenigen, welche noch Erde ſind, bitten, damit ſie himmliſch werden; oder um die Bekehrung der Sünder. Das **tägliche Brodt** kann ſowohl geiſtlich als einfach genommen werden, weil beyderley Verſtand heilſam iſt. Nach dem erſtern bitten wir, die wir täglich das Danckſagungsmahl genießen, daß wir durch kein grobes Verbrechen von dieſem himmliſchen Brodte entfernt, und dadurch von dem Leibe **Chriſti** abgeſondert werden mögen, welches unſerer Seeligkeit nach Joh. C. 6. v. 53. nachtheilig ſeyn würde. Im andern Verſtande bitten wir, die wir allem Ueberfluße der Welt entſagt haben, nur um den nothdürftigen Unterhalt an einem jeden Tage: nicht auf lange Zeit hinaus, weil wir nicht lange zu leben würdigen, und der göttlichen Fürſorge trauen. Das übrige, was der Verfaßer über dieſes Gebet ſagt, iſt zwar größtentheils gut und erbaulich; entfernt ſich aber weniger vom gewöhnlichen. Noch beſonders macht er die Leſer auf die bündige und deutliche

Kürze

Kürze dieſer Vorſchrift zu beten aufmerkſam, und erinnert, daß man nicht bloß mit Worten, ſondern mit Handlungen ſelbſt beten, auch vornemlich dabey über ſich ſelbſt wachen müße. Um dieſes leztere zu befördern, bereite der Prieſter die Gemüther der Brüder durch den Zuruf vor: die Herzen himmelan! (Surſum Corda!) und die Gemeine antworte daher: Sie ſind auf den Herrn gerichtete. (Habemus ad Dominum.) Man müße, ſezt der Verfaßer hinzu, mit dem Gebete, damit die Würckſamkeit deßelben ſich offenbare, Allmoſengeben verbinden, und gewiſſe Stunden zu demſelben bey Tage und des Nachts beſtimmen. — Dieſe Schrift des Cyprianus hat der Kirchenlehrer Auguſtinus beynahe allen andern Arbeiten deßelben vorgezogen.

Da die Peſt um dieſe Zeit, gegen das Jahr 252, das Römiſche Reich noch immer verheerte, unterrichtete Cyprianus ſeine Gemeine in dem Buche von der anſteckenden Seuche, (de Mortalitate) wie ſie ſich dabey verhalten müße, weil einige Mitglieder derſelben den Muth verloren. Er lehrt ſie alſo, ſich vor der nahen Todesgefahr keineswegs zu fürchten, noch ihre verſtorbene Anverwandten unmäßig zu betrauern. Wir müſſen, ſagt er, bedencken, daß dergleichen Plagen vorherverkündigt worden ſind, damit ſie uns nicht unbereitet überfallen; daß ſie uns die Annäherung des Reiches Chriſti anzeigen, auf das wir uns freuen müßen; daß wir gleich nach dem Tode in die vollkommenſte Ruhe verſezt werden: und daß der Abſcheu vor dem Tode aus Unglauben gegen die göttlichen Verheißungen herrühre. Einige Chriſten beklagen ſich zwar darüber, daß ſie von dieſer Seuche eben ſowohl als die Heyden getroffen worden; allein der Chriſt glaubt nicht deswegen, um frey von allem Uebel in der Welt zu leben: er hat vieles andere Ungemach mit den Heyden gemein; es wartet ſogar ſeiner mehreres als ihrer. Hingegen unterſcheidet er ſich darinne

inne vortheilhaft von ihnen, daß ihn das Leiden in der Geduld und in allen Tugenden übt, ſie aber darüber murren; ihm verſchafft der Tod Erquickung, ſie reißt er zur Strafe hin; wir werden auch deſto bereitwilliger zum Märtyrerſtande, je freudiger wir dem Tode entgegen gehen. Man ſage nicht: dieſe tödtliche Seuche betrübt mich deswegen, weil ich lieber einen Bekenner und Märtyrer um der Religion willen abgegeben hätte. Dieſes hängt nicht von deinem Willen, ſondern von der Werthachtung Gottes ab: und du kannſt nicht ſagen, dasjenige verloren zu haben, wovon du nicht weißt, ob du es verdieneſt. Gott ſieht auf deine Bereitwilligkeit, und krönet ſie. Es iſt auch ſündlich, mit Widerwillen, gleich einem hartnäckigen Knechte, aus der Welt zu gehen, wenn er uns ruft. Einem ſterbenden Biſchofe, der Gott um die Verlängerung ſeines Lebens bat, erſchien daher ein ungemein majeſtätiſcher Jüngling, deßen glänzenden Anblick er kaum ertragen konnte, und verwies es ihm in einer Art von Zorne, daß er weder leiden noch ſterben wollte. Mir ſelbſt, ſezt **Cyprianus** hinzu, iſt ſehr oft von Gott geoffenbart worden, ich ſollte die Chriſten fleiſſig ermahnen, daß ſie über das Abſterben ihrer Brüder nicht trauern möchten, weil ſie nur voran geſchickt, nicht verloren werden. Wir übertreten unſern Glauben und unſere Hoffnung, wenn wir anders geſinnt ſind. Freuen müßen wir uns vielmehr, durch den Tod in das Reich **Chriſti** verſezt, und von der Welt, unſerer Feindinn, befreyet zu werden. Jezt, da das Ende der Welt bevorſteht, müßen wir es deſto danckbarer erkennen, wenn wir aus derſelben, wie aus einem baufälligen Hauſe, eilig flüchten können. Endlich müßen wir uns auch immer daran erinnern, daß wir in der Taufe der Welt entſagt haben, in der wir nur Fremdlinge ſind; und deſto begieriger müßen wir uns nach unſerm wahren Vaterlande ſehnen.

Die Aehnlichkeit des Inhalts verbindet mit dieſem Buche, die gleichzeitige **Ermahnungsſchrift** des Verfaßers **zum Märtyrerſtande**, (de exhortatione Martyrii) die an einen Chriſten **Fortunatus** gerichtet iſt. Dieſer begehrte bey der damaligen Verfolgung, eine Anweiſung aus der heiligen Schrift zur Stärckung der Leidenden. **Cyprianus** erklärte in der Vorrede dieſes Verlangen vor deſto billiger, da die Zeiten des **Antichriſtes** mit dem bevorſtehenden Ende der Welt anfiengen, und die Menſchen mit ihrem alten erfahrnen Feinde, dem Teufel, noch immer, ſchon beynahe ſeit ſechstauſend Jahren, zu kämpfen hätten, dem ſie alſo nicht ohne gute Rüſtung begegnen dürften. Eine damals in Africa gewöhnliche Berechnung, wo man den Anfang der chriſtlichen Zeit in das 5500ſte Jahr der Welt ſetzte, liegt hierbey zum Grunde. Er erfüllte aber den Wunſch des **Fortunatus** bloß dadurch, daß er unter gewißen Aufſchriften von Lehren, wie in dem Wercke gegen die Juden, eine Anzahl bibliſcher Stellen ſammelte, die zu dem Beweiſe derſelben dienen können; damit ſich, ſagt er, die Chriſten, durch die Worte Gottes allein, nicht durch zugemiſchte menſchliche gedähnte Reden erwecken laßen, Märtyrer zu werden. „Da wir, ſezt er hinzu, den Gläubigen die erſte Taufe ertheilt haben: ſo wollen wir auch einen jeden zu einer andern vorbereiten, indem wir lehren, daß dieſe Taufe größer an Gnade, erhabener an Macht, und koſtbarer an Ehre, daß es die Taufe ſey, mit welcher die Engel taufen, die Taufe, über welche ſich Gott und ſein **Chriſtus** freuen, nach welcher niemand mehr ſündigt, welche das Wachsthum unſers Glaubens vollkommen macht, und uns ſogleich mit Gott vereiniget, wenn wir die Welt verlaßen. Durch die **Waßertaufe** erhält man Vergebung der Sünden; durch die **Blutaufe** aber die Krone der Tugenden.„ Die zwölf Sätze, zu welchen **Cyprianus** Schriftbeweiſe ſammelt, enthalten die gewöhnlichen Lehren, die den Chriſten zur

Verwah-

rung gegen den Abfall von ihrem Glauben, und zur Standhaftigkeit im Leiden wegen deßelben, vorgehalten werden konnten; wie unter andern, die Schändlichkeit der Abgötterey, die von Gott den Abgöttern gedrohten Strafen, und daß er ihnen nicht leicht vergebe; die Vorrechte der Chriſten, der Nutzen und die Belohnungen der Trübſale, welche ſie dulden. Auch hier iſt nicht die ſtrengſte Wahl der geſammleten Schriftſtellen beobachtet worden; mehr Verbindung aber derſelben unter einander und Anwendung hat der Verfaßer angebracht, und zumal am Ende die Leiden der Chriſten mit den Erwartungen jenes Lebens redneriſch verglichen.

Ein heydniſcher Richter zu Carthago, **Demetrianus**, that ſich bey der damaligen Verfolgung der Chriſten durch den Kayſer **Gallus**, als einen beſondern Feind derſelben hervor. Er übte nicht allein jede Grauſamkeit gegen ſie aus, und erfand in dieſer Abſicht neue Martern; ſondern er beſchuldigte ſie auch, daß die fortwährende Peſt, Dürre, Hunger und häufiger Krieg, die um dieſe Zeit das Römiſche Reich erſchöpften, Strafen ihres Haßes gegen die Götter wären. **Cyprianus**, den er öfters beſucht, aber immer nur geſchmäht hatte, ohne auf eine Verantwortung zu hören, ſchwieg lange aus Verachtung gegen einen ſo unbilligen Gegner ſtille; aber endlich fand er es nöthig, ihn durch eine eigene Schrift (Liber ad Demetrianum) zu widerlegen, damit er und andere Heyden, die er vielleicht eingenommen hatte, nicht glauben dürften, die Chriſten könnten ſich wider dieſe Beſchuldigung nicht vertheidigen. Er ſchreibt mit ziemlicher Heftigkeit, und nicht ohne ſchimpfliche Ausdrücke gegen den **Demetrianus**. Um ihn zu belehren, daß die gedachten Landplagen keinesweges durch die Chriſten verurſacht würden, behauptet **Cyprianus** zuerſt, die Welt veraltere immer mehr, und könne alſo bey weit geringern Kräften nicht mehr ſo viel leiſten, wie ehemals. Auf-

ſerdem, ſagt er, habe es auch Gott vorher verkündigen laßen, daß in den lezten Zeiten, bey der Annäherung des Gerichts, dergleichen Strafen immer häufiger werden ſollten, weil ſein Zorn gegen die Heyden, die ihn nicht verehrten, immer heftiger entbrenne. Sie würden unwillig darüber, daß ihnen die Natur nicht nach ihrem Verlangen diene, und ſie wollten doch Gott nicht dienen. **Demetrianus**, der andere richte, möchte ſich einmal ſelbſt richten, ſo würde er finden, daß ihn ſeine Laſter nicht berechtigten, über das öffentliche Unglück zu klagen. Auch mache daßelbe keinen Eindruck bey den Heyden, indem ſie, wie vorher, ungebeßert blieben. Ihre Verſchuldung ſey deſto größer, da ſie nicht allein ſelbſt den wahren Gott nicht ehrten, ſondern auch die Verehrer deßelben daran hinderten, grauſam verfolgten, und mit einer unerſättlichen Wuth ſie marterten, wenn ſie gleich das Bekenntniß, daß ſie Chriſten wären, abgelegt hätten; da doch ſonſt nur diejenigen gemartert würden, welche das Verbrechen, das ihnen vorgeworfen wird, nicht geſtehen wollten. Hätten ihre Götter einige Gewalt, ſo möchten ſie ſich ſelbſt an ihren Verächtern rächen, nicht aber durch Menſchen rächen laßen. Sie wären jedoch ſo ohnmächtig, daß ſie ſich von den Chriſten beſchwören, quälen, feßeln, und unter Seufzern aus den Körpern vertreiben laßen müßten, wie es noch täglich geſchähe. Solchen elenden Göttern ſich unterwerfen, und den wahren Gott verachten, ſey daher die größeſte Thorheit. Die Chriſten litten ihrer Seits geduldig, weil ſie verſichert wären, daß Gott ſelbſt ſie rächen werde. Zwar empfänden ſie auch etwas von den allgemeinen Uebeln; aber ſie fühlten dieſelben lange ſo ſtarck nicht, als die Ungläubigen: theils weil ihre Glückſeligkeit nicht auf dem Genuße der Welt beruhe; theils weil ſie in der Hoffnung zukünftiger Güter die gegenwärtige Noth geduldig ertrügen. Es rühre ſie daher wenig, wenn Mißwachs und Dürre einfielen; ihre Erwartung gienge auf höhere Dinge; ſie blie-

ben

den immer frölich, und beteten gleichwohl auch unaufhörlich, ſelbſt für Feinde, daß die Landplagen aufhören möchten. Ihr Schickſal ſey alſo während derſelben keineswegs einerley mit der Heyden ihrem; vielmehr wären dieſes Beyſpiele von dem, was Gott, um ſie zu rächen und die Heyden zu ſtrafen, an dem Tage des Gerichts thun werde. Sie möchten ſich daher, um ſich zu retten, zu dem wahren Gott bekehren, ſolange es noch Zeit ſey, und ſich auf ihre Herrſchaft in der Welt nichts einbilden: denn das Unkraut herrſche auch unter den Früchten des Ackers. Dieſer heilſame Rath, den ihnen die Chriſten für ſo vieles von ihnen erlittenes Unrecht ertheilten, wäre ein Beweis ihrer Liebe. Wenn ſie ſich auch noch ſpäte beßerten, könnten ſie doch noch die durch **Chriſtum** erworbene göttliche Gnade erlangen, der den Todt durch das Siegszeichen des Kreuzes überwältigt, den Gläubigen durch ſein Blut erlöſet, den Menſchen mit Gott ſeinem Vater verſöhnet, und den Sterblichen durch eine himmliſche Wiedergeburt belebt habe.

Schon **Lactantius** (Divin. Inſtit. L. V. c. 4.) hat geurtheilt, **Cyprianus** habe in dieſer Schrift ſeine Materie nicht geſchickt genug bearbeitet: denn an Statt, daß er Gründe der Vernunft gegen den **Demetrianus** hätte gebrauchen ſollen, habe er ihn durch Stellen der heiligen Schrift widerlegt, die bey einem Verächter derſelben nichts hätten gelten können. Dieſem Urtheil iſt **Hieronymus** (Epiſt. ad Magnum) beygetreten: und man kann es überhaupt nicht mißbilligen. Es iſt zwar dagegen erinnert worden, daß die Lehre der Chriſten dem **Demetrianus** gar nicht unbekannt geweſen ſey; ingleichen, daß ſein Gegner die meiſten Schriftſtellen aus den Propheten der Juden genommen habe, deren Schriften dieſe Feinde der Chriſten ſelbſt aufbewahrt hätten, und die alſo den Ungläubigen deſto ſtärcker rühren müßten. Allein die bloße Kenntniß gewißer Lehrſäze iſt noch zu weit

von ihrer Annehmung zum Beweiſe entfernet: und ohne eine nähere Vorbereitung, konnten auch die Ausſprüche der Propheten bey einem Feinde des Chriſtenthums keine Wirkung thun. Dem **Cyprianus** kann es nicht verarget werden, daß er nach den Grundſäzen ſeines Glaubens gedacht und geſchrieben hat; er hätte nur überlegen ſollen, ob es auch bey dieſer Gelegenheit durchaus treffend ſey, und es waren außer einigen guten Anmerkungen, die er gemacht hat, noch eben ſo wichtige anzubringen.

Gegen das Jahr 253 oder 254, als eine Anzahl Chriſten in Numidien, die von Barbaren in die Gefangenſchaft waren fortgeſchleppt worden, des Beyſtandes der benachbarten Chriſten genoßen, ſchrieb **Cyprianus**, welcher denſelben beförderte, ſein Buch **von der Gutthätigkeit und vom Allmoſen**, (de opere et eleemoſynis.) Er ermahnt ſie zur Beobachtung dieſer Pflicht durch mancherley Gründe, unter welchen die Betrachtung der vielen und großen göttlichen Wohlthaten der erſte iſt. Der Sohn Gottes, ſagt er, hat uns erlöſet, und nachdem er die vom **Adam** geſchlagenen Wunden geheilt hatte, hat er dem nunmehr geſunden Menſchen die Vorſchrift nicht mehr zu ſündigen ertheilt. Die menſchliche Schwachheit wäre dadurch in eine große Verlegenheit gerathen, wenn nicht Gott die wohlthätige Anſtalt getroffen hätte, daß die neuen Flecken, die wir uns nach der Taufe zuziehen, durch das Allmoſen abgewaſchen würden; ſo wie wir von allen ältern Vergehungen durch das Blut **Chriſti** gereiniget worden ſind. Die heilige Schrift ſelbſt lehrt dieſe Würkung des Allmoſengebens, (Evang. Luc. C. 11. v. 41. und an andern Orten,) und es erwirbt eben ſo wie die Taufe, die göttliche Vergebung. Niemand halte ſich vor ſo unſchuldig, daß er der Erbarmung Gottes nicht bedürfe: eben darum werden die Wercke der Barmherzigkeit in dem göttlichen Worte ſo ungemein

mein häufig empfolen, damit man ſich dieſes Hülfsmittels deſto fleißiger bediene. Allmoſen erretten nicht allein vom zweyten, ſondern auch vom erſten Tode. Das beweiſet die Auferweckung der Tabitha in der Apoſtelgeſchichte, deren Mildthätigkeit ihr wieder zum Leben verhalf. Vergebens beſorgt man, die Ausübung dieſer Tugend möchte uns endlich in Mangel verſezen. Ein Vermögen kann nicht zu Grunde gehen, das zum Gebrauche Chriſti angewandt wird: und die Dancksagung, welche die Armen für das Allmoſen zu Gott ſchicken, verſchafft uns eine reiche Vergeltung. Die Furcht, durch eine ſolche Freygebigkeit arm zu werden, iſt uns ſo gar an unſerer Seeligkeit hinderlich, weil ſie den Geiz und das Mißtrauen gegen Gott unterhält: ſie iſt eines Phariſäers würdig, aber keines Chriſten, und feßelt den Geiſt auf eine ſchändliche Art. Nur derjenige iſt reich, der es an guten Wercken iſt. Unverantwortlich handeln beſonders ſolche Chriſten, welche ſich, ohne ein Opfer (das heißt, eine freywillige Gabe) mitzubringen, zum öffentlichen Gottesdienſte begeben, und einen Theil von dem Opfer, das der Arme dargebracht hat, nehmen, (er meint, das Abendmahl Jeſu genießen, welches von ſolchen Gaben gehalten wurde.) Es darf uns auch die Sorge für unſere Kinder nicht abhalten, gutthätig zu ſeyn. Denn die Pflichten gegen Gott müſſen allen andern vorgezogen werden: wie es auch die arme Wittwe gegen den Elias that, der ein Vorbild Chriſti war. Je mehr wir Kinder haben, deſto wohlthätiger müßen wir ſeyn: denn es iſt alsdenn für vieler Verbrechen Vergebung zu ſuchen; es ſind viele Gewißen zu reinigen, und viele Seelen zu retten. So machte es auch Hiob: und ſo ſezt man die Erbſchaft ſeiner Kinder in Sicherheit; ſonſt aber wird man an ihnen zum Verräther, wenn man nicht dem Beyſpiele des Tobias in Anſehung der Armen folgt. Es iſt dieſes ein Schauſpiel, bey welchem die Chriſten Gott und ihren Heyland zu Zuſchauern haben,

und dafür eine ewige Belohnung erwarten können; da hingegen die gewöhnlichen prächtigen Spiele von Dienern des Teufels gehalten werden. Einſt wird am Tage des Gerichts das Urtheil, in Rückſicht auf die Mildthätigkeit der Menſchen, ausgeſprochen werden, wie Jeſus (Matth. C. 25.) lehrt, der uns zur Empfehlung der barmherzigen Wercke nichts größers ſagen konnte, als daß ſie ihm ſelbſt erwieſen werden. Zu den Zeiten der Apoſtel wurden ſie am eifrigſten ausgeübt: man war darinne, wie in der Liebe, einmüthig; es gehört auch dieſes zu der Nachahmung unſers himmliſchen Vaters, daß wir an ſeinen Geſchencken, wie es ſeine Abſicht iſt, jedermann Antheil nehmen laßen.

Endlich veranlaßten den **Cyprianus** die ziemlich hitzigen Streitigkeiten, die ſeine lezten Jahre beunruhigten, (vermuthlich in den Jahren 255 und 256) zwey Bücher zu ſchreiben, die den Chriſten zur Warnung bey dieſer Gelegenheit dienen ſollten. Das erſtere, **vom Nutzen der Geduld**, (de bono patientiae) ſammelt alles, was zur Anweiſung dieſer Tugend geſagt werden kann. Die wahre Weisheit kann ohne dieſelbe, wie er bemerckt, nicht beſtehen. Denn ſie wird ſchlechterdings zur Erkenntniß und Beobachtung der göttlichen Gebote erfordert. Wir, die wir nicht in Worten, ſondern in Handlungen Philoſophen ſind, lernen ſie von Gott ſelbſt, und müßen ſie eben deswegen deſto höher ſchätzen, weil er ſo viele Nachſicht und Langmuth gegen die Menſchen beweiſet. **Chriſtus** empfiehlt daher die Geduld im Evangelio vorzüglich; er hat ſie aber auch, da er auf der Welt lebte, unaufhörlich ausgeübt. Die Patriarchen, die Propheten und alle Gerechten, welche Vorbilder **Chriſti** abgaben, ſo viele Märtyrer, ſind beſonders durch ihre Geduld im Leiden berühmt geworden. Dieſe Tugend iſt eben ſo nothwendig als nüzlich. Wir werden alle zu unzähligen Arbeiten, Mühſeeligkeiten und Leiden gebohren;

ren; wir Chriſten aber brauchen die Geduld vorzüglich, weil wir von einem ſo alten und geübten Feinde, als der Teufel iſt, beſtändig angegriffen werden. Sie macht, daß Glauben und Hoffnung recht fruchtbar werden; ſie bewahrt nicht allein das Gute, ſie vertreibt auch das Böſe, und geſtattet nicht, daß wir in Sünden fallen. Auf eine ſtandhafte Duldung und Beharrlichkeit kommen endlich alle chriſtliche Tugenden an: daher ſind die Frommen durch dieſelbe geprüft worden. Durch Ungeduld hingegen iſt der Fall des Teufels und der erſten Menſchen erfolgt; das jüdiſche Volck und andere Menſchen ſind auch durch dieſelbe zur Sünde verleitet worden, und ſie iſt es, welche Ketzereyen hervorbringt. Die Tugend der Geduld hat einen ſehr weitläufigen Umfang: ſie mäßigt den Zorn, ſchränkt die böſen Begierden ein, hebt Stolz und Feindſchaft auf, zeugt Demuth, Verzeihlichkeit, Sanftmuth, und viele andere chriſtliche Geſinnungen. Wiederfährt uns alſo ein hartes Unrecht, ſo laßt uns den großen Tag der Rache erwarten, und ſie nicht ſelbſt zu voreilig ausüben; denn dieſes iſt der Wille Gottes. Wer ſich aber ſelbſt rächen will, der bedencke, daß derjenige noch nicht gerächt iſt, dem eigentlich die Rache gehöret.

In dem andern dieſer Bücher (Liber de zelo et livore) warnet **Cyprianus** die Chriſten vor **Mißgunſt** und **Neide**. Das iſt ein deſto größeres Laſter, ſagt er, je geringer es zu ſeyn ſcheinet, je mehr es verachtet, und da heroft begangen wird. Man muß dagegen, wie gegen ſo viele andere Verſuchungen des Teufels, wachen; beſonders da dieſes einer von ſeinen verborgenen Pfeilen iſt. Würcklich iſt er auch der Urheber des Neides, und wurde durch denſelben geſtürzt. Welch ein Uebel muß das ſeyn, durch welches ein Engel gefallen iſt! Es hat auch großes Unglück geſtiftet, wie die Geſchichte des **Cain**, des **Sauls**, und anderer lehret. Haß, Geiz, Ehrſucht, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, und andere Laſter, entſpringen aus dem Neide. Und was

und dafür eine ewige Belohnung erwarten können; da hingegen die gewöhnlichen prächtigen Spiele von Dienern des Teufels gehalten werden. Einſt wird am Tage des Gerichts das Urtheil, in Rückſicht auf die Mildthätigkeit der Menſchen, ausgeſprochen werden, wie Jeſus (Matth. C. 25.) lehrt, der uns zur Empfehlung der barmherzigen Wercke nichts größers ſagen konnte, als daß ſie ihm ſelbſt erwieſen werden. Zu den Zeiten der Apoſtel wurden ſie am eifrigſten ausgeübt: man war darinne, wie in der Liebe, einmüthig; es gehört auch dieſes zu der Nachahmung unſers himmliſchen Vaters, daß wir an ſeinen Geſchencken, wie es ſeine Abſicht iſt, jedermann Antheil nehmen laßen.

Endlich veranlaßten den **Cyprianus** die ziemlich hitzigen Streitigkeiten, die ſeine lezten Jahre beunruhigten, (vermuthlich in den Jahren 255 und 256) zwey Bücher zu ſchreiben, die den Chriſten zur Warnung bey dieſer Gelegenheit dienen ſollten. Das erſtere, **vom Nutzen der Geduld**, (de bono patientiae) ſammelt alles, was zur Anweiſung dieſer Tugend geſagt werden kann. Die wahre Weisheit kann ohne dieſelbe, wie er bemerckt, nicht beſtehen. Denn ſie wird ſchlechterdings zur Erkenntniß und Beobachtung der göttlichen Gebote erfordert. Wir, die wir nicht in Worten, ſondern in Handlungen Philoſophen ſind, lernen ſie von Gott ſelbſt, und müßen ſie eben deswegen deſto höher ſchätzen, weil er ſo viele Nachſicht und Langmuth gegen die Menſchen beweiſet. **Chriſtus** empfiehlt daher die Geduld im Evangelio vorzüglich; er hat ſie aber auch, da er auf der Welt lebte, unaufhörlich ausgeübt. Die Patriarchen, die Propheten und alle Gerechten, welche Vorbilder Chriſti abgaben, ſo viele Märtyrer, ſind beſonders durch ihre Geduld im Leiden berühmt geworden. Dieſe Tugend iſt eben ſo nothwendig als nüzlich. Wir werden alle zu unzählichen Arbeiten, Mühſeeligkeiten und Leiden gebohren;

ren; wir Chriſten aber brauchen die Geduld vorzüglich, weil wir von einem ſo alten und geübten Feinde, als der Teufel iſt, beſtändig angegriffen werden. Sie macht, daß Glauben und Hoffnung recht fruchtbar werden; ſie bewahrt nicht allein das Gute, ſie vertreibt auch das Böſe, und geſtattet nicht, daß wir in Sünden fallen. Auf eine ſtandhafte Duldung und Beharrlichkeit kommen endlich alle chriſtliche Tugenden an: daher ſind die Frommen durch dieſelbe geprüft worden. Durch Ungeduld hingegen iſt der Fall des Teufels und der erſten Menſchen erfolgt; das jüdiſche Volck und andere Menſchen ſind auch durch dieſelbe zur Sünde verleitet worden, und ſie iſt es, welche Ketzereyen hervorbringt. Die Tugend der Geduld hat einen ſehr weitläufigen Umfang: ſie mäßigt den Zorn, ſchränkt die böſen Begierden ein, hebt Stolz und Feindſchaft auf, zeugt Demuth, Verzeihlichkeit, Sanftmuth, und viele andere chriſtliche Geſinnungen. Wiederfährt uns alſo ein hartes Unrecht, ſo laßt uns den großen Tag der Rache erwarten, und ſie nicht ſelbſt zu voreilig ausüben; denn dieſes iſt der Wille Gottes. Wer ſich aber ſelbſt rächen will, der bedencke, daß derjenige noch nicht gerächt iſt, dem eigentlich die Rache gehöret.

In dem andern dieſer Bücher (Liber de zelo et livore) warnet **Cyprianus** die Chriſten vor **Mißgunſt** und **Neide**. Das iſt ein deſto größeres Laſter, ſagt er, je geringer es zu ſeyn ſcheinet, je mehr es verachtet, und da heroft begangen wird. Man muß dagegen, wie gegen ſo viele andere Verſuchungen des Teufels, wachen; beſonders da dieſes einer von ſeinen verborgenen Pfeilen iſt. Würcklich iſt er auch der Urheber des Neides, und wurde durch denſelben geſtürzt. Welch ein Uebel muß das ſeyn, durch welches ein Engel gefallen iſt! Es hat auch großes Unglück geſtiftet, wie die Geſchichte des **Cain**, des **Sauls**, und anderer lehret. Haß, Geiz, Ehrſucht, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, und andere Laſter, entſpringen aus dem Neide. Und was

muß dieſes vor eine ſchändliche Kranckheit der Seele ſeyn, welche die Tugend und Glückſeeligkeit eines andern, ſeine Verdienſte und die göttlichen Wolthaten, die er genießt, in Böſes verwandelt, ſich aus dieſem Guten eine Strafe und Marter macht! Andere Uebel haben ihr Ziel, wenn das Verbrechen begangen worden iſt; der Neid aber hat keines, und entbrennt deſto ſtärcker, je glücklicher der Beneidete iſt. Seine Wunden ſind ſo gefährlich, weil ſie ſo geheim ſind: der Neidiſche iſt ſein eigener größter Feind, und kann ſich ſelbſt nicht entfliehen. Um dem Neide deſto mehr vorzubeugen, hat unſer Erlöſer die Vorſchrift gegeben: Wer unter euch allen der kleinſte iſt, der wird groß ſeyn. Die Apoſtel warnen auch davor, und die Chriſten heißen eben darum Schaafe Chriſti, weil ſie durchaus liebreich ſeyn ſollen. Es iſt alſo eine Hauptpflicht derſelben, alle gehäßige Leidenſchaften bey ſich auszurotten, und in der Erwartung künftiger Belohnungen, auch unter den Augen Gottes, ſich nicht ſelbſt ſeiner Wohlthaten unwürdig zu machen.

Alle dieſe Schriften des **Cyprianus** können ſchon zuſammengenommen einen ziemlich lebhaften Begriff von ihm machen; er wird aber erſt beſtimmt und vollſtändig genug, wenn man auch ſeine **Briefe**, überhaupt die leſenswürdigſten unter ſeinen geſammten Aufſäzen, darneben ſtellt. Sie erläutern zugleich den damaligen Zuſtand der chriſtlichen Religion und Kirche, die Sitten, die Kirchenzucht, die Verfaßung des Lehramtes und die Streitigkeiten der Chriſten, in und auch außerhalb Africa, auf eine ſo mannichfaltige Art, daß ſie als das wichtigſte Denkmal zur chriſtlichen Geſchichte dieſer Zeiten angeſehen werden müßen. Einige dieſer Briefe können nicht füglich von den bald zu beſchreibenden großen Unruhen, welche über die abgefallenen Chriſten und über die Ketzertaufe entſtanden, getrennet werden. Andere derſelben ſind bereits in ſeiner Lebensgeſchichte (S. 238. fg.) berührt

berührt worden: denn einen groſsen Theil davon hat er bey Gelegenheit der heydniſchen Verfolgungen, die er erlebte, und aus den Oertern ſeiner Zuflucht, oder Verbannung, geſchrieben. Die übrigen, wenn man etliche ausnimmt, die nur unerhebliche Nachrichten enthalten, müſsen hier in einen Auszug gebracht werden.

Der erſte ſeiner Briefe (nach der Oxforter oder Bremiſchen Ausgabe, wenn es gleich nicht auch nach der Zeitfolge ganz gewiſs der älteſte ſeyn ſollte,) bezeigt das Mifsfallen des **Cyprianus**, einiger andern bey ihm anweſenden Biſchöfe, und der übrigen Lehrer zu Carthago darüber, daſs ein in einer Africaniſchen Gemeine verſtorbener Chriſt **Victor** in ſeinem lezten Willen, einen **Aelteſten** zum **Vormunde** verordnet hätte; da doch ſchon lange in einer Verſammlung von Biſchöfen der Schluſs gefaſst worden ſey, daſs ſolches nicht geſchehen, ſondern die im Lehramte und Kirchendienſte (in clerico miniſterio) ſtehenden, bloſs den Altar und die Opfer beſorgen, und ſich mit Gebete beſchäftigen ſollten. Dieſes fordert, ſezt er hinzu, die Abſicht ihres Amtes; ſie haben auch in dieſer Entfernung von weltlichen Geſchäften den Stamm **Levi** zum Muſter, und es iſt für ſie durch die Ehrengeſchencke, welche ſie empfangen, (honore ſportulantium fratrum) gleichſam als durch einen Zehnten von den Früchten, hinlänglich geſorgt worden, daſs ſie nicht nöthig haben, ihren Kirchendienſt zu verlaſsen. Er meldet alſo der Gemeine, daſs dem ehemaligen Schluſse der Biſchöfe gemäſs, keine freywillige Gaben mehr im Nahmen des **Victor** öffentlich dargebracht und angenommen, noch ſeiner im Gebete, welches in der kirchlichen Verſammlung geſprochen wird, gedacht werden ſoll. Denn derjenige, welcher die Prieſter und Diener vom Altare habe abrufen wollen, verdiene nicht, ſchreibt er, daſs ſeine Gabe noch nach dem Tode angenommen, oder ſeiner im Gebete der Prieſter vor dem Altar gedacht werde, (ſacrificium pro dormi-

dormitione eius non celebretur -- neque apud altare Dei meretur nominari in ſacerdotum prece.) So wird, wie er zulezt ſagt, die gottſeelige und nothwendige Verordnung der Prieſter von uns beobachtet, und andern Brüdern wird ein Beyſpiel gegeben werden, daß ſie ſich nicht auf gleiche Art vergehen. — Die Chriſten erſchienen in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen, wie man ſchon öfters in dieſer Geſchichte geſehen hat, nicht leicht ohne freywillige Gaben, (oblatio, ſacrificium) die meiſtentheils aus Lebensmitteln beſtanden, und zur Begehung des heiligen Abendmahls, zum Unterhalte der Lehrer und Kirchendiener, der Wittwen und Armen, angewandt wurden. Da ſie aber nur von ſolchen Mitgliedern der Gemeine angenommen wurden, deren Geſinnungen und Sitten untadelhaft waren: ſo brachten auch die Freunde der Verſtorbenen ſolche im Nahmen derſelben, zumal an ihrem jährlichen Todestage, dar; zu einem Beweiſe, daß ſie als wahre Chriſten aus der Welt gegangen wären, und noch in Verbindung mit den zurückgebliebenen ſtünden. Der Eindruck von dieſer Gewohnheit war deſto ſtärcker, da zu gleicher Zeit der Biſchof, indem er von den gedachten Gaben Brod und Wein zum Gebrauche des Abendmahls Jeſu mit Gebet ſeegnete, und Gott als ein Opfer, wie man es nannte, darbrachte, die Nahmen aller lebenden und auch der verſtorbenen rechtſchaffenen Mitglieder der Gemeine aus dem Kirchenverzeichniße (diptycha) herſagte, und Gott im Gebete empfol. Gebräuche, die in ihrer Entſtehung unſchuldig und löblich waren; aber je weiter ſie fortgiengen, deſto mehr gemißbraucht wurden, wie Joachim Hildebrand in ihrer Geſchichte, (Primitivae Eccleſiae offertorium pro defunctis, Helmeſt. 1693. 4.) nicht übel gezeigt hat. Streng genug war es alſo, daß Victor bloß wegen eines ſolchen Verſehens, noch nach ſeinem Tode ſeiner ehemaligen Kirchengemeinſchaft verluſtig erklärt wurde.

Weni-

Weniger ſcharf kann man es nennen, wenn **Cyprianus** in dem zweyten **Briefe** (Pamel. 61.) dem Chriſten **Lucratius** auf ſeine Frage wegen eines **Schauſpielers** antwortet, daß derſelbe **nicht** mit den übrigen Chriſten **zum heiligen Abendmahle zugelaßen** werden könne. Er hält ſolches der Ehre Gottes und den Vorſchriften des Chriſtenthums zuwiderlaufend. Da Gott ehemals verboten habe, daß Mannsperſonen keine weibliche Kleider anziehen ſollten: ſo ſey es noch ſtrafbarer, weibliche und unzüchtige Geberden nachzuahmen. Und wenn gleich dieſer Schauſpieler nicht mehr die Schaubühne betrete; ſo gebe er doch andern noch in ſeiner ſchändlichen Kunſt Unterricht. Wollte er ſich damit entſchuldigen, daß ihn ſeine Armuth dazu nöthigte, ſo könnte ihm die Gemeine, in der er lebte, unter andern Armen den nothdürftigen Unterhalt geben; aber keine herrliche Speiſen, damit er nicht glaube, man wolle ihn erkaufen, daß er auf höre zu ſündigen. **Lucratius** möchte ihm die dienlichſten Ermahnungen dieſes Inhalts ertheilen: und wenn die dortige Gemeine nicht im Stande wäre, ihn zu ernähren, ſo könnte er nach Carthago kommen. Die Urſachen von dem Abſcheue der Chriſten gegen die Schauſpiele, die an einem andern Orte dieſer Geſchichte (Th. III. S. 351. fg.) angeführt worden ſind, erläutern dieſes Gutachten des **Cyprianus** hinlänglich.

Ein anderes, das er im **dritten Briefe** (Pamel. 65.) entworfen hat, ſcheint nicht erheblich zu ſeyn; aber die beygefügten Gründe ſind es etwas mehr. Er meldet darinne dem Biſchof **Rogatianus**, der ſich bey ihm beklagt hatte, daß einer ſeiner Kirchendiener ihm ſchimpflich und ſchmähſüchtig begegnet ſey, er hätte ſogleich, ohne ſich erſt zu beſchweren, Kraft ſeiner biſchöflichen Gewalt denſelben beſtrafen können. Denn er habe nicht allein viele göttliche Ausſprüche vor ſich, nach welchen die Prieſter geehrt, und ihre Verächter ſterben oder ſonſt

hart

dormitione eius non celebretur -- neque apud altare Dei meretur nominari in ſacerdotum prece.) So wird, wie er zulezt ſagt, die gottſeelige und nothwendige Verordnung der Prieſter von uns beobachtet, und andern Brüdern wird ein Beyſpiel gegeben werden, daß ſie ſich nicht auf gleiche Art vergehen. — Die Chriſten erſchienen in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen, wie man ſchon öfters in dieſer Geſchichte geſehen hat, nicht leicht ohne freywillige Gaben, (oblatio, ſacrificium) die meiſtentheils aus Lebensmitteln beſtanden, und zur Begehung des heiligen Abendmahls, zum Unterhalte der Lehrer und Kirchendiener, der Wittwen und Armen, angewandt wurden. Da ſie aber nur von ſolchen Mitgliedern der Gemeine angenommen wurden, deren Geſinnungen und Sitten untadelhaft waren: ſo brachten auch die Freunde der Verſtorbenen ſolche im Nahmen derſelben, zumal an ihrem jährlichen Todestage, dar; zu einem Beweiſe, daß ſie als wahre Chriſten aus der Welt gegangen wären, und noch in Verbindung mit den zurückgebliebenen ſtünden. Der Eindruck von dieſer Gewohnheit war deſto ſtärcker, da zu gleicher Zeit der Biſchof, indem er von den gedachten Gaben Brod und Wein zum Gebrauche des Abendmahls Jeſu mit Gebet ſeegnete, und Gott als ein Opfer, wie man es nannte, darbrachte, die Nahmen aller lebenden und auch der verſtorbenen rechtſchaffenen Mitglieder der Gemeine aus dem Kirchenverzeichniße (diptycha) herſagte, und Gott im Gebete empfol. Gebräuche, die in ihrer Entſtehung unſchuldig und löblich waren; aber je weiter ſie fortgiengen, deſto mehr gemißbraucht wurden, wie Joachim Hildebrand in ihrer Geſchichte, (Primitivae Eccleſiae offertorium pro defunctis, Helmeſt. 1693. 4.) nicht übel gezeigt hat. Streng genug war es alſo, daß Victor bloß wegen eines ſolchen Verſehens, noch nach ſeinem Tode ſeiner ehemaligen Kirchengemeinſchaft verluſtig erklärt wurde.

Weni-

Weniger ſcharf kann man es nennen, wenn **Cyprianus** in dem zweyten **Briefe** (Pamel. 61.) dem Chriſten **Eucratius** auf ſeine Frage wegen eines **Schauſpielers** antwortet, daß derſelbe **nicht** mit den übrigen Chriſten **zum heiligen Abendmahle zugelaßen** werden könne. Er hält ſolches der Ehre Gottes und den Vorſchriften des Chriſtenthums zuwiderlaufend. Da Gott ehemals verboten habe, daß Mannsperſonen keine weibliche Kleider anziehen ſollten: ſo ſey es noch ſtrafbarer, weibliche und unzüchtige Geberden nachzuahmen. Und wenn gleich dieſer Schauſpieler nicht mehr die Schaubühne betrete; ſo gebe er doch andern noch in ſeiner ſchändlichen Kunſt Unterricht. Wollte er ſich damit entſchuldigen, daß ihn ſeine Armuth dazu nöthigte, ſo könnte ihm die Gemeine, in der er lebte, unter andern Armen den nothdürftigen Unterhalt geben; aber keine herrliche Speiſen, damit er nicht glaube, man wolle ihn erkaufen, daß er auf höre zu ſündigen. **Eucratius** möchte ihm die dienlichſten Ermahnungen dieſes Inhalts ertheilen: und wenn die dortige Gemeine nicht im Stande wäre, ihn zu ernähren, ſo könnte er nach Carthago kommen. Die Urſachen von dem Abſcheue der Chriſten gegen die Schauſpiele, die an einem andern Orte dieſer Geſchichte (Th. III. S. 351. fg.) angeführt worden ſind, erläutern dieſes Gutachten des **Cyprianus** hinlänglich.

Ein anderes, das er im **dritten Briefe** (Pamel. 65.) entworfen hat, ſcheint nicht erheblich zu ſeyn; aber die beygefügten Gründe ſind es etwas mehr. Er meldet darinne dem Biſchof **Rogatianus**, der ſich bey ihm beklagt hatte, daß einer ſeiner Kirchendiener ihm ſchimpflich und ſchmähſüchtig begegnet ſey, er hätte ſogleich, ohne ſich erſt zu beſchweren, Kraft ſeiner biſchöflichen Gewalt denſelben beſtrafen können. Denn er habe nicht allein viele göttliche Ausſprüche vor ſich, nach welchen die Prieſter geehrt, und ihre Verächter ſterben oder ſonſt

hart

hart beſtraft werden ſollten; ſondern auch Beyſpiele zur Beſtätigung, wie in der Geſchichte des **Korah, Dathan** und **Abiram**, auch in dem Leben **Jeſu** ſelbſt, der dem Hohenprieſter die gebührende Hochachtung nicht verſagt hätte. Die Kirchendiener ſollten ſich überdieß erinnern, daß **Chriſtus** ſelbſt die Apoſtel, das iſt, Biſchöfe und Vorſteher, (praepoſitos) gewählt habe; die Kirchendiener hingegen erſt nach der Himmelfahrt des Herrn von den Apoſteln zu Dienern ihres Bißthums und der Kirche gewählt worden ſind. So wenig alſo die Biſchöfe ſich gegen Gott, ihren Stifter, erheben könnten: ſo wenig dürften die Kirchendiener ſich gegen die Biſchöfe, von denen ſie geſezt würden, erheben. Eben dieſes bringe auch Ketzereyen und Spaltungen hervor, daß man ſich gegen die Biſchöfe geringſchäzig und ungehorſam bezeige. Würde alſo der Kirchendiener in ſeinem ungebührlichen Betragen fortfahren: ſo könnte ihn **Rogatianus** abſezen, oder von der Kirchengemeinſchaft ausſchließen; und ſo könnte er auch ohngefähr einen andern Chriſten, der an dieſem Vergehen Antheil genommen hatte, ſtrafen. Doch, ſchließt **Cyprianus**, (und man hört ihn gerne eine etwas ſanftere Sprache annehmen,) ermahnen wir, daß ſie lieber ihren Fehltritt erkennen, und dafür genugthuen; uns aber bey unſerm Entſchluße beharren laßen. Denn wir wünſchen vielmehr, die Beſchimpfungen einzelner Perſonen mit liebreicher Geduld zu ertragen, als ſie nach prieſterlicher Befugniß und Macht (ſacerdotali licentia) zu ahnden.

Sehr unerwartet iſt die Veranlaßung des **vierten Briefes**, (Pamel. 62.) den **Cyprianus** nebſt einigen andern Lehrern, an einen Biſchof **Pomponius** geſchrieben hat, und mit welchem auch Stellen des **dreyzehnten** und **vierzehnten** Briefs (Pamel. 67.) in Verbindung ſtehen. Schon ſeit einiger Zeit hatten mehrere **chriſtliche Jungfrauen** den feyerlichen Entſchluß aus

Grün-

Gründen der Gottſeeligkeit gefaßt und bekannt gemacht, daß ſie niemals in den Eheſtand treten wollten. Zwar hatten ſie kein eigentliches Gelübde darüber öffentlich gethan; es war ihnen alſo auch nicht ſchlechterdings verwehrt, ſich zu verheyrathen; aber man hielt es doch vor unanſtändig, daß ſie das Verſprechen brachen, welches ſie Gott geleiſtet hatten. Einige derſelben hatten ſich dem ohngeachtet im Bette mit Mannsperſonen betreten laßen: und unter dieſen war ein Kirchendiener; es waren ſogar darunter ehemalige Bekenner des Chriſtenthums während der Verfolgungen. Die Jungfrauen vertheidigten ſich damit, daß ihre körperliche Keuſchheit noch eben ſo unverlezt als vorher wäre, und daß man ſie beſichtigen laßen könne, um ſich davon zu überzeugen. Pomponius kehrte ſich daran nicht: er ſchloß den Kirchendiener und die übrigen Mannsperſonen von der kirchlichen Gemeinſchaft aus, und fragte den Cyprianus nebſt den andern Lehrern um Rath, wie er ſich in Anſehung dieſer Jungfrauen betragen ſollte.

Sie antworten ihm darauf, allerdings müße auch hierbey die ſtrenge chriſtliche Kirchenzucht angewandt werden, die es nicht erlaube, daß ſich die Chriſ[illegible]willkührlich einem frechen Leben, oder auch nur einer großen Gefahr zu ſündigen, überließen. Durch ſolche unerlaubte Verbindungen wären viele Jungfrauen verdorben worden. Hätten ſie ſich Kraft ihres Glaubens Chriſto gewidmet, ſo möchten ſie auch keuſch und züchtig dabey beharren; wollten ſie aber oder könnten ſie dieſes nicht thun, ſo wäre es beßer, daß ſie heyratheten, als daß ſie durch ihre Vergehungen ins Feuer fielen, und andere ärgerten. Die Entſchuldigung tauge nichts, daß ſie noch unbefleckt wären, und auf eine Beſichtigung drängen: denn dieſe ſey trüglich, und es hätten von ihnen Sünden begangen werden können, von denen ſich keine Merckmale fänden. Es ſey ſchon ein großes Verbrechen, daß die Chri-

ſto

ſto geheiligte Braut bey einem andern liege. Und da die Vorſteher der Gemeine und Kirchendiener vor allen andern ein gutes Beyſpiel geben müßten, ſo hätte **Pomponius** gegen die Mannsperſonen vollkommen recht verfahren. Würden dieſe die verdiente Kirchenbuße übernehmen, und ſich von den Jungfrauen trennen: ſo ſollten die leztern von Wehmüttern genau beſichtigt, und wenn ſie als Jungfrauen befunden würden, zur Kirchengemeinſchaft zugelaßen werden; doch mit der Bedrohung, daß ſie, wenn ſie zu dieſen Mannsperſonen zurück kehren, auch nur in einem Hauſe mit ihnen wohnen würden, ſchärfer beſtraft, und nicht leicht wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen werden ſollten. Fände es ſich, daß eine darunter ihre Keuſchheit verloren hätte, ſo ſollte ſie eine vollſtändige Buße beobachten und erſt nach dem Verfluße einer gehörigen Zeit wieder ein Mitglied der Gemeine werden. Sollten ſie aber bey ihrem ſtrafbaren Umgange bleiben, ſo müßte ihnen auf immer der Zutritt zur Gemeine verſchloßen werden. Sie möchten auch nicht glauben, daß ſie bey ihrem Ungehorſam gegen die Biſchöfe und Prieſter, der Seeligkeit verſichert ſeyn könnten: denn Gott habe demſelben den Todt gedroht, und jezt, da nur eine geiſtliche Beſchneidung mehr vorhanden ſey, würden ſolche Ungehorſame mit dem geiſtlichen Schwerdte, oder mit dem Kirchenbanne, getödtet. Außerhalb der Kirche könnten ſie nicht leben, indem es nur Ein Haus Gottes gebe, und **niemand anders, als in der Kirche ſeelig werden könne.** In dem **dreyzehnten** Briefe erinnert **Cyprianus** außerdem noch in Anſehung der in dieſes Vergehen gerathenen Bekenner, daß ſie, wenn ſie gleich ihr Gewißen von würcklicher Unzucht loßſpräche, doch ein ſehr verführeriſches Beyſpiel zum Unglück anderer gäben.

Dieſe Begebenheit würde nicht werth ſeyn, ſo weitläufig beſchrieben zu werden, wenn ſie nicht von einer

außer-

außerordentlichen Art wäre, und bey der Beurtheilung einer nachmaligen wichtigen Veränderung unter den Chriſten genüzt werden könnte. Nicht allein die Jungfrauen, ſondern auch die Mannsperſonen, mit welchen ſie in einer ſo anſtößigen Vertraulichkeit lebten, und die ebenfals unverheyrathet waren, auch die erſte Veranlaßung dazu gaben, behaupteten, daß dieſer Umgang untadelhaft ſey. Sie hatten, wie bereits **Dodwell** (Diſſert. Cypriani-ca III. p. 6. ſq. ed. Brem.) und **Mosheim** (Comment. de reb. Chriſt. p. 599. ſq.) gezeigt haben, den **Sokratiſchen** und **Platoniſchen** Begriff von einer geiſtigen Liebe angenommen, die ſich über die bloß körperliche zu erheben, und gleichſam eine ſolche Ehe der Seelen zu ſtiften wüßte, als manche chriſtliche Eheleute ſchon um dieſe Zeit führten, nachdem ſie freywillig, zu einer vermeinten Uebung in der Tugend, ſich die ſtrengſte Enthaltſamkeit vorgeſchrieben hatten. Die Chriſten aber, welche mit dem Vorſaze, unverheyrathet zu bleiben, Jungfrauen, die eben dieſen Entſchluß gefaßt hatten, in eine ſolche genauere Verbindung zu ſich aufnahmen, betrogen, allem Anſehen nach, entweder ſich ſelbſt, oder ihre Mitbrüder. Jenes geſchah, wenn ſie ſich überredeten, unter dem Schuze andächtiger Geſinnungen ſich den gefährlichſten Reizungen zur Unkeuſchheit bloß ſtellen zu können, und von denſelben endlich überwältigt wurden; dieſes aber, wenn ſie würklich nur den Schein einer gottſeligen Verbindung annahmen, um unter demſelben eine laſterhafte deſto ungehinderter fort zu ſezen. Beyde Fälle mögen vorhanden geweſen ſeyn; nur der leztere ſeltener; aber beyde warneten auch die Chriſten dieſer Zeit, dem eheloſen Leben nicht ſo unbedachtſam einen Vorzug bey der Ausübung der chriſtlichen Pflichten einzuräumen. Es gab noch Beyſpiele von anderer Gattung, (wie man oben S. 253. geſehen hat,) da die Chriſten, welche ſich dieſem Stande widmeten, um eben ſo ſtreng und eifrig als andere angeſehen zu werden, auf der andern Seite eine

Schadloßhaltung dafür ſuchten, damit ſie die Triebe der Natur doch einigermaaßen befriedigen möchten. Weit gefehlt aber, daß man bey dieſer Gelegenheit ein Verbot des Eheſtandes für die chriſtlichen Lehrer erblicken ſollte; ſo findet man vielmehr, daß bloß dieſe zum Nachtheil der Ehe erſonnene Unanſtändigkeit verworfen, und die Freyheit in Anſehung derſelben eben dadurch deſto mehr befeſtigt worden iſt. Jenen partheyiſchen Mißbrauch von dieſer Begebenheit haben Schriftſteller der römiſchen Kirche häufig, unter andern auch **Muratori** (Diſquiſ. de Synaſtis et Agapetis, in Anecdotis Graecis p. 218 ſq.) gemacht. Die griechiſchen Nahmen unter welchen er die Geſchichte dieſer Jungfrauen, ſonſt gelehrt genug, entwickelt, ſind ihnen erſt nach **Cyprians** Zeiten beygelegt worden: ſie zeigen **unverheyrathete Freundinnen, welche von eheloſen Chriſten in ihr Haus aufgenommen** worden, und **fromme Geliebten** an.

Andere Schreiben des **Cyprianus**, die er während ſeiner Flucht vor der Verfolgung des **Decius** aufgeſetzt hat, wie das **ſechſte** und **zehnte**, (Pamel. 81. et 9.) loben und muntern die Märtyrer auf, um nichts von ihrer Standhaftigkeit nachzulaſſen. — Das achte Schreiben (Pamel. 3.) iſt von den Lehrern der römiſchen Gemeine an die Lehrer der carthaginienſiſchen abgelaſſen. Jene hatte ihren Biſchof durch den Tod, dieſe den ihrigen durch die Entfernung, auf einige Zeit verloren; und die letztern hatten es den erſtern gemeldet. Die römiſchen Lehrer billigen, wie es ſcheint, dieſen Schritt des **Cyprianus**, den ſie den geſegneten Vater (benedictus Papa) nennen; ſie ſetzen aber auch hinzu, da ihnen jetzt die Aufſicht über die Gemeine zu Rom gebühre, ſo hielten ſie es vor ihre Schuldigkeit, auch die Lehrer zu Carthago zu erinnern, daß ſie ihre Mitbrüder zur Beſtändigkeit im Glauben ermahnen, die gefallenen Chriſten nicht vernachläſſigen,

läſſigen, ſondern zur Büßung und Beſſerung bringen, die Witwen und alle Leidende mildthätig unterſtützen, auch die Körper der Märtyrer und anderer Chriſten nicht unbegraben laſſen möchten. Rühmliche Sorgfalt ſieht man genug in dieſem Schreiben; aber von einer befehlenden Gewalt der römiſchen Gemeine keine Spur. Vielmehr giebt **Cyprianus**, den dieſe Geſchäftigkeit und die Beurtheilung ſeiner Flucht etwas verdroſſen haben mag, den römiſchen Lehrern [redacted]**unten Briefe** (Pamel. 4.) gewiſſermaßen einen [redacted]beis, daß ſie in ihrem Briefe weder ſich, noch diejenigen, an welche er gerichtet war, genannt hätten. Er ſelbſt nimmt ſich auch in mehrern folgenden Schreiben ſeiner Gemeine überhaupt, der Märtyrer, Bekenner, Armen und anderer Perſonen und Umſtände in derſelben ſorgfältig an. Und indem er im **acht und zwanzigſten Briefe** (ep. 25. Pam.) den Bekennern zu Rom Glück zu ihrem würdigen Betragen wünſcht, erinnert er ſie zugleich an ihre eben ſo große Pflicht, durch ein gottſeliges Leben überhaupt Bekenner **Chriſti** abzugeben. In einem andern Schreiben (ep. 37. Pamel. 16.) lobt er ſie ungemein, und empfielt ſich ihrem Gebete, weil daſſelbe vorzüglich von Gott erhört werde.

Noch ſind zween Briefe des **Cyprianus** merkwürdig, in welchen er Vorurtheile mancher Chriſten ſeiner Zeit beſtreitet. In dem **drey und ſechszigſten** (Pam. 63.) ſezt er ſich zuerſt denen, ſelbſt Lehrern, entgegen, welche **in dem Abendmahle Jeſu an Statt des Weins Waſſer** gebrauchten. Er findet, daß dieſes nicht allein der Einſezung und dem Beyſpiele **Chriſti** zuwider ſey; ſondern auch den Vorbildern des alten Bundes, unter welchen **Noah** nicht Waſſer ſondern Wein getrunken, ingleichen **Melchiſedeck** Wein und Waſſer dargebracht habe; wohin auch die Stellen, 1 B. Moſ. C. 49. v. 11. Sprüche Sal. C. 9. v. 2. Jeſ. 63. v. 2. gehörten. Wir könnten, fährt er fort, das Blut Chri-

dern alten Kirchenſchriftſtellern, nebſt einem Auszuge der Anmerkungen des **Pamelius**, im Jahr 1666. wiederholt. Wiederum wurde die Arbeit des **Rigaltius** durch die Oxforter Ausgabe vom Jahr 1682. in Folio ſehr übertroffen. **Johann Fell**, Biſchof von Oxfort, ließ dieſelbe mit beſonderer Schönheit, nach einer neuen Vergleichung mit Handſchriften, einer Anzeige der verſchiedenen Leſearten, und vielen Anmerkungen, theils von den beyden vorhergenannten Gelehrten, theils von ihm ſelbſt, abdrucken. Die Briefe des **Cyprian** ſind darinne genauer nach der Zeitfolge geſtellt, die ihm fälſchlich beygelegten Schriften vollſtändiger geſammelt, und manche andere brauchbare Hülfsmittel für den Leſenden beygefügt worden. Voran gehen unter andern noch die oben angeführten Aufſätze des **Pontius** und **Pearſon** über das Leben dieſes Kirchenlehrers: und zuletzt ſtehen **Heinrich Dodwells** dreyzehn Abhandlungen über mehrere Materien der älteſten chriſtlichen Geſchichte, Denkungsart und Kirchenverfaſſung, nach der Anleitung von einigen Stellen **Cyprians**, (Diſſertationes Cyprianicae;) Abhandlungen, welche reich an ſcharfſinnigen Unterſuchungen, aber auch an ſonderbaren Meinungen ſind. Dieſe ſo nützliche Ausgabe iſt zu Bremen im Jahr 1690. in einer nicht verwerflichen Geſtalt aufgelegt worden: und dieſes Nachdrucks bedienet man ſich unter den Proteſtanten in Deutſchland am häufigſten. Freylich hat auch die neueſte Hauptausgabe von **Cyprians** Werken, die zu Paris im Jahr 1726. in Folio erſchienen iſt, ihre Vorzüge. Der Benedictinermönch **Prudentius Maran**, der ſie beſorgte, nützte dabey hauptſächlich die anſehnliche Berichtigung aus Handſchriften und die erläuternden Anmerkungen, die **Stephan Baluze**, indem er mit einer neuen Ausgabe umgieng, über einige Bücher hinterlaſſen hatte, brachte andere Verbeſſerungen an, ſchrieb dazu das ſchon genannte Leben **Cyprians**, und ſuchte in ſeiner Vorrede gar gezwungen partheyiſch zu zeigen,

daß

daß derſelbe einerley Lehrbegrif mit der neuern römiſchen Kirche gehabt habe. In den Zeitbeſtimmungen und in Erklärungen einzeler Stellen geht er von der Engliſchen Ausgabe häufig ab; deren Vorzüge er doch nicht verdunkelt hat. Der Nachdruck dieſer ſehr wohl in die Augen fallenden Ausgabe, den man zu Venedig im Jahr 1728. veranſtaltet hat, kommt derſelben nicht gleich. Sonſt beſitzen auch die Franzoſen eine gutgerathene Uberſetzung der Schriften dieſes alten Lehrers in ihre Sprache vom Lombert, welche zu Rouen im Jahr 1715 wiederum gedruckt worden iſt.

Streitigkeiten

über die

abgefallenen Chriſten, und mit den Novatianern,

ingleichen

über die Taufe der Ketzer.

Cyprianus hatte alſo als Schriftſteller, Lehrer und Bekenner der chriſtlichen Religion ſich vieles Anſehen erworben; es iſt noch übrig, ihn in einige heftige Streitigkeiten ſeiner Zeit verwickelt zu ſehen: eine Stellung, bey welcher die meiſtentheils ausbrechenden Leidenſchaften oft dem ehrwürdigſten Manne kaum erlauben, den erlangten Ruhm zu behaupten; wenn anders Wahrheitliebe und Mäßigung rühmlicher, als der feurigſte Eifer ſind.

Es war bereits Unglück und Schande genug für die Chriſten, daß ihrer eine ſo große Menge, wie man oben (S. 211 fg.) geſehen hat, während der Verfolgung des Decius,

dern alten Kirchenſchriftſtellern, nebſt einem Auszuge der Anmerkungen des **Pamelius**, im Jahr 1666. wiederholt. Wiederum wurde die Arbeit des **Rigaltius** durch die Oxforter Ausgabe vom Jahr 1682. in Folio ſehr übertroffen. **Johann Fell**, Biſchof von Oxfort, ließ dieſelbe mit beſonderer Schönheit, nach einer neuen Vergleichung mit Handſchriften, einer Anzeige der verſchiedenen Leſearten, und vielen Anmerkungen, theils von den beyden vorhergenannten Gelehrten, theils von ihm ſelbſt, abdrucken. Die Briefe des **Cyprian** ſind darinne genauer nach der Zeitfolge geſtellt, die ihm fälſchlich beygelegten Schriften vollſtändiger geſammelt, und manche andere brauchbare Hülfsmittel für den Leſenden beygefügt worden. Voran gehen unter andern noch die oben angeführten Aufſätze des **Pontius** und **Pearſon** über das Leben dieſes Kirchenlehrers: und zuletzt ſtehen **Heinrich Dodwells** dreyzehn Abhandlungen über mehrere Materien der älteſten chriſtlichen Geſchichte, Denkungsart und Kirchenverfaſſung, nach der Anleitung von einigen Stellen **Cyprians**, (Diſſertationes Cyprianicae;) Abhandlungen, welche reich an ſcharfſinnigen Unterſuchungen, aber auch an ſonderbaren Meinungen ſind. Dieſe ſo nützliche Ausgabe iſt zu Bremen im Jahr 1690. in einer nicht verwerflichen Geſtalt aufgelegt worden: und dieſes Nachdrucks bedienet man ſich unter den Proteſtanten in Deutſchland am häufigſten. Freylich hat auch die neueſte Hauptausgabe von **Cyprians** Werken, die zu Paris im Jahr 1726. in Folio erſchienen iſt, ihre Vorzüge. Der Benedictinermönch **Prudentius Maran**, der ſie beſorgte, nützte dabey hauptſächlich die anſehnliche Berichtigung aus Handſchriften und die erläuternden Anmerkungen, die **Stephan Baluze**, indem er mit einer neuen Ausgabe umgieng, über einige Bücher hinterlaſſen hatte, brachte andere Verbeſſerungen an, ſchrieb dazu das ſchon genannte Leben **Cyprians**, und ſuchte in ſeiner Vorrede gar gezwungen partheyiſch zu zeigen,

daß

daß derſelbe einerley Lehrbegrif mit der neuern römiſchen Kirche gehabt habe. In den Zeitbeſtimmungen und in Erklärungen einzeler Stellen geht er von der Engliſchen Ausgabe häufig ab; deren Vorzüge er doch nicht verdunkelt hat. Der Nachdruck dieſer ſehr wohl in die Augen fallenden Ausgabe, den man zu Venedig im Jahr 1728. veranſtaltet hat, kommt derſelben nicht gleich. Sonſt beſitzen auch die Franzoſen eine gutgerathene Uberſetzung der Schriften dieſes alten Lehrers in ihre Sprache vom **Lombert**, welche zu Rouen im Jahr 1715 wiederum gedruckt worden iſt.

Streitigkeiten

über die

abgefallenen Chriſten, und mit den Novatianern,

ingleichen

über die Taufe der Ketzer.

Cyprianus hatte alſo als Schriftſteller, Lehrer und Bekenner der chriſtlichen Religion ſich vieles Anſehen erworben; es iſt noch übrig, ihn in einige heftige Streitigkeiten ſeiner Zeit verwickelt zu ſehen: eine Stellung, bey welcher die meiſtentheils ausbrechenden Leidenſchaften oft dem ehrwürdigſten Manne kaum erlauben, den erlangten Ruhm zu behaupten; wenn anders Wahrheitliebe und Mäßigung rühmlicher, als der feurigſte Eifer ſind.

Es war bereits Unglück und Schande genug für die Chriſten, daß ihrer eine ſo große Menge, wie man oben (S. 211 fg.) geſehen hat, während der Verfolgung des Decius,

Decius, ihrer Religion untreu geworden waren; aber ſie litten auch noch durch die bittern Händel, welche aus dieſen Fehltritten entſtanden. Sehr viele dieſer abtrünnigen Chriſten, und allem Anſehen nach die allermeiſten, wünſchten in die Kirchengemeinſchaft, deren ſie ſich verluſtig gemacht hatten, bald wieder aufgenommen zu werden. Sie waren nicht von Herzen, ſondern nur aus Furcht vor Martern und Tode von dem Chriſtenthum abgefallen: ſie glaubten daher zu der Hoffnung berechtigt zu ſeyn, daß ſie ohne eine vieljährige ſtrenge Kirchenbuße, wie die Verfaſſung der Chriſten erforderte, auf einem leichtern und geſchwindern Wege mit der Gemeine völlig ausgeſöhnt werden könnten. Es braucht auch keines Beweiſes mehr, daß um dieſe Zeit die alte Schärfe der Zucht und der Sitten bey den Chriſten ſchon merklich abgenommen hatte.

Dieſes bequemere Mittel, deſſen ſich die abtrünnigen Chriſten zu bedienen ſuchten, findet man ſchon in den Schriften des **Tertullianus**, (ad martyres, c. 1. de pudicitia, c. 22.) welcher übel damit zufrieden war, daß ſich grobe Sünder durch die Fürſprache der Märtyrer von der kirchlichen Büßung zu befreyen wußten. Der **alexandriniſche Dionyſius** hingegen hielt es vor billig, (beym **Euſebius**, H. Eccl. L. VI. c. 42.) daß man den Abgefallenen, welche von den Märtyrern vor ihre Brüder erkannt worden wären, auch vergebe. Ueberhaupt mißbilligten die Chriſten, deren Ehrfurcht gegen die Märtyrer ſo groß war, dieſes mitleidige Betragen derſelben keineswegs gänzlich. Denn die Beyſpiele dieſer Art waren bis auf die Zeiten des **Decius** ſelten, und wurden von ziemlicher Vorſichtigkeit begleitet: es war mehr eine beſcheidene Fürbitte, als ein Verlangen, alle Kirchenzucht in Anſehung der treuloſen Chriſten ruhen zu laſſen.

Jetzt

Jeżt aber entſtand daraus in den africaniſchen Gemeinen, beſonders in der zu Carthago, ein unerträglicher Mißbrauch. Große Schaaren der Abtrünnigen verſchafften ſich auf einmal dergleichen Empfehlungsſchreiben der Märtyrer, auch wohl der Bekenner, an die Gemeinen zur Wiederaufnahme in dieſelben, (libellos pacis.) Da wurde gar kein Unterſcheid mehr gemacht, keine Prüfung unter den Bittenden angeſtellt: ihr gewaltiges Zudringen hob alle Behutſamkeit auf: und bisweilen waren nicht einmal die Nahmen derjenigen ausgedrückt, die ſolche Empfehlungsſchreiben gemeinſchaftlich mit andern vorwieſen. Es ſcheint ſogar, daß manche derſelben ſie mit Gelde erkauft haben. Cyprianus befand ſich damals, im J. 250, in ſeinem Zufluchtsorte, den er wegen der Verfolgung gewählt hatte. Anſtatt daß die Lehrer ſeiner Gemeine dieſes unregelmäßige und ungeſtüme Anhalten ſeiner Beurtheilung überlaſſen, und jedem Theile den nöthigen Unterricht darüber ertheilt hätten; eilten ſie vielmehr großentheils, die Abgefallenen in alle Rechte der übrigen Chriſten wieder einzuſetzen. Ihre Nahmen wurden in dem feyerlichen Kirchengebete angeführt: ohne daß ſie einen Schein von kirchlicher Büßung angenommen oder nur ein öffentliches Bekenntniß ihrer Sünden (exomologeſis) abgelegt, ohne daß ihnen der Biſchof und die übrigen Lehrer die Hände aufgelegt hätten, wurden ſie zum heiligen Abendmahle zugelaſſen. Nicht einmal die Märtyrer und Bekenner hatten es verlangt, daß ſolchergeſtalt alle kirchliche Ordnung übertreten werden ſollte. Es hatte beynahe das Anſehen, als wenn die chriſtlichen Lehrer den Abfall von ihrem Glauben begünſtigen und aufmuntern wollten: und ſo viele Verſehen von allen Seiten wurden mitten in dem Lauf der Verfolgung begangen.

Mit dem äußerſten Verdruſſe erfuhr und beklagte dieſes Cyprianus in mehrern ſeiner Briefe. Zwar ſchwieg

er

er eine Zeitlang ſtille, damit man nicht glauben möchte, als wollte er bloß die Beſchimpfung rächen, die ihm dadurch als Biſchof wiederfahren war. Allein er hielt endlich den Schaden, der für die Religion und Kirche daraus erfolgte, vor wichtig genug, um ſich dagegen zu regen: und er glaubte auch gewiß zu ſeyn, (ep. 10. Pamel. ep. 16. ed. Brem.) daß ihn Gott ſowohl durch nächtliche Geſichter, als ſelbſt bey Tage durch Knaben daran erinnere, welche voll des heiligen Geiſtes in Entzückungen geriethen, in denen ſie dasjenige ſähen, höreten und redeten, was Gott ſeiner Gemeine wiſſen laſſen wollte. **Cyprianus** ſchrieb alſo zu gleicher Zeit an die Märtyrer und Bekenner, (ep. 11. Pam. ep. 15. ed. Br.) an die Aelteſten und Kirchendiener zu Carthago, (ep. cit.) und an die dortige Gemeine ſelbſt. (ep. 12. Pam. ep. 17. ed. Br.) **Die Märtyrer und Bekenner** ermahnte er, ſich eben ſo ſehr durch Beobachtung der Befehle Chriſti hervorzuthun, als ihr übriges Beyſpiel vorzüglich wäre. Er bedauerte es, daß die Aelteſten und Kirchendiener, welche, und inſonderheit die letztern, in vorigen Zeiten immer gewohnt geweſen wären, ſie an ihre Pflichten zu erinnern, und die Märtyrer im Gefängniſſe mit gutem Rathe und Lehren der heiligen Schrift zu regieren, ſie diesmal von ihren würdigen Geſinnungen abzuziehen geſucht hätten. Denn das ehrerbietige Verlangen der Märtyrer wäre bloß darauf gerichtet geweſen, daß man nach geendigter Verfolgung, wenn ſich die Lehrer mit der Gemeine völlig wieder verſammeln könnten, mit gehöriger Prüfung, und den Kirchengeſetzen gemäß, einige Abgefallene wieder in die Gemeine aufnehmen möchte. Die Abgefallenen verdienten wegen ihres übereilten Anſuchens eher Verzeihung, als die Vorſteher der Gemeine, (praepoſiti) die eine ſo gefährliche Nachſicht bezeigten. Im übrigen empfol er den Märtyrern diejenigen Arten der Behutſamkeit, die ſie gedachtermaaßen am meiſten übertreten hatten. In dem Schreiben, welches **Cyprianus** an die Aelteſten und

Kir-

Kirchendiener abließ, machte er ihnen ſcharfe Vorwürfe wegen ihres Betragens; doch haben die Gründe und ſelbſt die Worte die er gebraucht, zum Theil eine große Aehnlichkeit mit dem vorhergedachten Briefe. Um die Größe der Sünde des Abfalls von Chriſtenthum zu beweiſen, erklärt er die Läſterung wider den heiligen Geiſt, deren Chriſtus gedenkt, von derſelben: ſie zieht, wie er deſſen Worte anführt, die Schuld einer ewigen Sünde nach ſich. Um deſto mehr, ſagt er; hätten die Abtrünnigen ſich der kirchlichen Büßung unterwerfen ſollen, die auch bey kleinern Verbrechen erfordert wird. Er droht endlich, daß, wenn einige unbeſonnene und ſtolze unter den Lehrern, (die er gleichwohl alle ſeine geliebteſten Brüder nennt,) in ihrer Aufführung beharren würden, ſie der Kirchengemeinſchaft auf eine Zeitlang beraubt werden müßten. Das dritte dieſer Schreiben, an die Gemeine zu Carthago, kommt wiederum mit den beyden andern in manchen Stellen ſehr überein: wie er ſich denn in jedem dieſer drey auf die übrigen beruft. Hier warnet er beſonders vor allen unzeitigen Schritten, und vor dem verführenden Beyſpiele der Lehrer, verſpricht auch, daß dereinſt alles unterſucht werden, und die Gemeine mit richten ſollte.

Während dieſer Bewegungen hatten die Lehrer der römiſchen Gemeine, deren Biſchof damals todt war, an die Lehrer zu Carthago geſchrieben, (Cypr. ep. 8. ed. Br. ep. 3. Pam.) ſie zur treuen Verwaltung ihres Amtes ermahnet, Cyprians Flucht mehr entſchuldigt, als deutlich gebilligt, und in Anſehung der abtrünnigen Chriſten den Rath ertheilt, ſie zur Beſſerung aufzumuntern; wenn ſie aber krank würden, und Reue über ihr Betragen ſpüren ließen, ſie unter die Gläubigen aufzunehmen. Einige der Abgefallenen zu Carthago ſuchten ihre Ausſöhnung mit der Gemeine durchaus zu erzwingen. Es brach auch der Sommer an, da die Krankheiten häufiger zu werden

pflegten.

pflegten. Durch alle dieſe Umſtände bewogen, befand **Cyprianus**, wie man aus drey ſeiner Briefe ſieht, (ep. 18. 19. 20. Br. 13. 14. 15. Pam.) vor dienlich, ſo weit nachzugeben, daß die Abgefallenen, welche Empfehlungsſchreiben von den Märtyrern hätten, und denen das Anſehen und Gebet derſelben bey Gott zu Statten kommen könnte, wenn ſie in eine gefährliche Krankheit fielen, vor jedem **Presbyter**, oder, im Fall daß ihr Ende herannahen ſollte, auch vor einem **Diaconus**, das Bekenntniß ihrer Sünde ablegen, und nach aufgelegter Hand ruhig aus der Welt gehen könnten. Was die übrigen Abtrünnigen anlangte, ſo möchten ſie, wenn ſie würkliche Büßende wären, das heißt den göttlichen Befehlen und den Lehrern in Stille und Geduld gehorchten, auf die Hülfe Gottes vertröſtet werden. Diejenigen unter ihnen, welche ſich über die ſtrenge Kirchenzucht beklagten, möchten, weil dieſes eine Sache der ganzen Kirche ſey, auf den wiederherzuſtellenden Frieden derſelben warten. Denn es ſey in aller Betrachtung das ſchicklichſte, daß in einer **allgemeinen Zuſammenkunft der Lehrer und Kirchendiener, auch ſelbſt der andern rechtmäßigen Mitglieder der Gemeine**, (ſtantium plebs) denen ebenfalls, nach Beſchaffenheit ihrer Gottſeligkeit, eine gewiſſe Achtung gebührte, über alle gemeinſchaftliche Angelegenheiten berathſchlagt werde.

Allein die Unruhen wurden durch dieſe Mäßigung **Cyprians** noch nicht geſtillt; **Lucianus**, einer von den Bekennern, unterhielt ſie hauptſächlich. Er war eifrig im Glauben, ſtandhaft in der Verfolgung, und gutmeinend; aber nicht geübt genug in den ernſten Forderungen der chriſtlichen Sittenlehre, dreiſt, und von einer unbedachtſamen Gefälligkeit. Nicht allein theilte er ohne Unterſcheid eine große Menge Empfehlungsſchreiben für die Abgefallenen im Nahmen des Märtyrers **Paulus**, ſondern auch nach deſſen Tode unter dem Vorgeben aus, daß es ihm

von

von demſelben aufgetragen worden ſey; ingleichen im Namen des Märtyrers **Aurelius**, der nicht ſchreiben konnte. In Verbindung mit den übrigen Bekennern, und vermuthlich im Verſtändniße mit einigen über **Cyprians** Wahl mißvergnügten Aelteſten, meldete er dem leztern, (Cyp. ep. 23. Pam. 17.) daß er und die andern Bekenner alle diejenigen Büßenden, an deren ſpätern Aufführung **Cyprianus** und überhaupt die africaniſchen Biſchöfe nichts zu tadeln fänden, wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen hätten. Wir wünſchen, ſezt er mit einer Art von Drohung hinzu, daß du mit den heiligen Märtyrern die kirchliche Gemeinſchaft beybehalten mögeſt: eine Anzeige, daß ſie ihm dieſelbe verſagen würden, wenn er ihnen widerſpräche. Und doch hatte **Lucianus** in einem Schreiben an den Bekenner **Celerinus** zu Rom, (Cypr. ep. 22. Pam. 20.) der ihn und die übrigen Bekenner zu Carthago gebeten hatte, zwo abgefallene römiſche Chriſtinnen vor ihre Mitſchweſtern zu erkennen, zwar darein nebſt jenen gewilligt; aber auch ziemlich beſcheiden hinzugefügt, die Abgefallenen könnten, da die Kirche wieder Ruhe zu bekommen anfienge, ihre Sache dem Biſchof vortragen, und nach abgelegtem Bekenntniſſe, zu dem verlohrnen Rechte gelangen.

Nun drangen alſo viele der Abgefallenen, wie **Cyprianus** (ep. 27. Br. 23. Pam.) erzählt, deſto hizigerdarauf, daß ſie ſogleich zur Kirchengemeinſchaft zugelaſſen werden ſollten: ſie erſchröckten und überwältigten auch in verſchiedenen africaniſchen Städten die Biſchöfe durch ihren Anfall. **Cyprian** behielt mehr Muth; er befohl nur den Aelteſten zu Carthago (ep. 26. Pam. 18.) daß ſich die Abtrünnigen ſo lange geduldig verhalten ſollten, bis ihr Betragen, nach dem Verlangen der Bekenner, wäre unterſucht worden. Faſt zu gleicher Zeit erklärten ſich die Aelteſten der römiſchen Gemeine, ingleichen die dortigen Bekenner, in beſondern Schreiben an die Aelte-

ſten und Bekenner zu Carthago, auch nach Sicilien, für Cyprians Meynung in dieſer Angelegenheit. Die römiſchen Lehrer ſchrieben ihm endlich ſelbſt in dieſer Geſinnung, nachdem er an ſie geſchrieben hatte: und dieſer ihr Brief (Cypr. ep. 30. Pam. 31.) iſt leſenswürdig. Sie billigten es beſonders, daß er erſt in ruhigern Zeiten, mit andern Biſchöfen, Aelteſten, Kirchendienern, Bekennern, und ſelbſt mit den übrigen ſtandhaft gebliebenen Mitgliedern der Gemeine, über die Sache der Abgefallenen berathſchlagen wollte, und behaupteten, daß dieſe an die Thüre der Kirche zwar anklopfen, nicht aber ſie aufbrechen dürften. Von ähnlichem Inhalte war das Antwortſchreiben der römiſchen Bekenner an den Cyprianus (Cypr. ep. 31. Pam. 26.) und er ließ beyde Schreiben weit herum verbreiten; wie ſie denn auch allgemeinen Beyfall fanden.

Er ſelbſt antwortete um dieſe Zeit den Abgefallenen, von denen einige verwegen genug geweſen waren, wie er (ep. 34. Pam. 29.) ſagt, um ihm zu melden, daß ſie bereits ohne ihn zur kirchlichen Gemeinſchaft durch den Märtyrer Paulus wären wieder aufgenommen worden; andere aber demüthig und voll Reue über ihr Verbrechen, ob ſie gleich ebenfalls Empfehlungsſchreiben der Märtyrer beſaßen, ihm die Verſicherung gaben, daß ſie als Büßende bis auf ſeine Ankunft warten wollten. Indem Cyprianus einer jeden dieſer Gattungen von Chriſten mit den gehörigen Vorſtellungen begegnet, und inſonderheit die erſtern, welche ihre Zuſchrift im Nahmen der Kirche abgefaßt hatten, beſtraft, (ep. 33. Pamel. 27.) erinnert er ſie unter andern, daß nach dem Ausſpruche Chriſti: „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine„ u. ſ. w. die Kirche auf die Biſchöfe gegründet worden ſey, ſo daß alle Handlungen derſelben durch dieſe Vorſteher regiert würden. Es iſt wahr, daß er anderwärts (de bono patient. p.

213.

213. ed. Brem. ep. 59. &c.) vom **Petrus** ſchreibt, die Kirche ſey auf ihn gebauet worden; und daß er in einer ſeiner Schriften (de unitate Eccleſiae p. 106. ſeq.) die eben angeführte Stelle und zwo andere (Joh. C. 20. v. 23-25. und C. 21. v. 16. 17.) auf eine verſchiedene und nicht ganz richtige Art zu erklären ſcheinet; im Grunde aber kommt er doch auf die erſtere zurück. „Um die Ein„heit der Kirche recht deutlich darzuſtellen, ſchreibt er, „beſtätigt der Heyland den Urſprung derſelben, der von „Einem anfängt, durch ſein Anſehen. Allerdings wa„ren auch die übrigen Apoſtel eben das, was **Petrus**: „ſie genoſſen mit ihm gleicher Ehre und Gewalt; allein „der Anfang entſteht von der Einheit, damit man ſehe, „daß nur eine Kirche ſey. — — Dieſe Ehre müſſen „wir ſtandhaft behaupten und vertheidigen, beſonders wir „Biſchöfe, die wir der Kirche vorſtehen, damit wir be„weiſen, daß auch die biſchöfliche Würde ſelbſt Eine und „untheilbar ſey. — Es iſt Ein Biſchofsamt, welches „ein jeder Biſchof, ob er gleich nur einen Theil davon „hat, ganz beſitzt.„ Die Abſicht des Verfaſſers dieſer Worte iſt ſo wenig dunkel, daß man die Zuſätze, welche ſpätere Eiferer für die römiſchen Biſchöfe, von dem Apoſtel **Petrus**, ſeinem biſchöflichen Sitze und oberſten Range in der Kirche, dieſer Stelle nicht ohne Widerſpruch gegen das vorhergehende, beygefügt haben, deſto ſicherer verwerfen kann, wie **Rigaltius** bereits gethan hat; wenn ſie gleich in die neueſte Ausgabe der Werke **Cyprians** wieder eingerückt worden ſind.

Dieſer Biſchof fuhr fort, die Ehre der Kirchenzucht in Anſehung der Abgefallenen zu retten, und ließ unter andern, wie einer ſeiner Briefe (ep. 34. Pam. 28.) zeigt, die Kirchengemeinſchaft mit allen aufheben, welche ſie mit ſolchen Chriſten unterhielten. Es näherte ſich endlich eine friedlichere Zeit für die Chriſten, im Jahr 251; allein da fand **Cyprianus** ſogleich Gelegenheit, einige

der Bekenner ſelbſt, die ihre Pflichten ganz zu vergeſſen ſchienen, auf dieſelbe zurückzuführen. Sie überließen ſich Zänkereyen, dem Trunke und der Unkeuſchheit. Vielleicht that der plötzliche Uebergang aus dem Gefängniſſe und aus Drangſalen zur Freyheit und Ruhe, eine ſo ſchlimme Würkung: genug **Cyprianus** beſtrafte ſie deswegen in einem beſondern Briefe, (ep. 13. Pam. 7.) Nachdem er aber in dem gedachten Jahre nach Carthago zurückgekommen war, berief er die verſprochene und auch wegen anderer dortigen Unruhen nothwendige Kirchenverſammlung in dieſe Hauptſtadt. Auf derſelben unterſuchte er erſtlich lange mit den anweſenden Biſchöfen, Aelteſten und Kirchendienern, die Stellen der heiligen Schrift, die bey der Sache der Abtrünnigen zu einer Vorſchrift dienen konnten. Darauf beſchloſſen ſie, daß **die ſchriftlich Abtrünnigen**, welche die Kirchenbuße angefangen hatten, ſogleich wieder ihre Stellen in den Gemeinen erhalten ſollten; denjenigen aber, welche **den Götzen geopfert** hatten, ſollte zwar nicht alle Hoffnung entzogen werden, damit ſie nicht aus Verzweifelung die chriſtliche Kirche gar verlaſſen möchten; doch ſollten ſie auch einer längern Büßung unterworfen werden, welche ſich nach den Umſtänden ihres Abfalls und nach ihren Geſinnungen richten müßte. Die Schlüſſe wurden auch der römiſchen und andern Gemeinen bekannt gemacht, wie man alles dieſes aus einem Schreiben **Cyprians** (ep. 55. Pam. 52.) ſieht. Er vertheidigt darinne zugleich die Mäßigung und Nachſicht, deren man ſich gegen die Abgefallenen bedienet hatte; zeigt, warum man die Kranken unter ihnen glimpflicher behandeln müſſe, und beweiſet, daß es mit den Lehren der heiligen Schrift ſtreite, ſolche Chriſten auf immer von der Gemeine zu entfernen; daß man aber auch nicht befürchten dürfe, es möchte durch ein ſolches Betragen gegen die Abtrünnigen, die Neigung zum Märtyrerſtande entkräftet werden.

Eine ſolche geſchickte Vermiſchung von Schärfe und Milde, wurde ſeitdem in den chriſtlichen Gemeinen beynahe durchgehends angenommen. **Cornelius** inſonderheit, Biſchof zu Rom, und mit ihm ſechszig Biſchöfe, noch mehr Aelteſte und Kirchendiener, auch viele andere Chriſten beſtätigten die gedachten Schlüſſe auf einer zu Rom im Jahr 251. gehaltenen Kirchenverſammlung, deren **Cyprianus**, (ep. 55. Pamel. 52.) **Euſebius**, (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 43.) **Hieronymus**, Catal. Scriptt. eccleſ. c. 66.) und andere mehr in ſolchen Ausdrücken gedenken, daß einige Gelehrte dadurch verführt worden ſind, zwo Verſammlungen daraus zu machen.

Man verſagte alſo ferner die Kirchengemeinſchaft allen Abgefallenen, die ſich zu gar keiner Büßung verſtehen wollten, und jene ſelbſt in einer Krankheit, ohne dieſe vorher angefangen zu haben, verlangten. (Cypr. ep. 55. Pamel. 52.) Auf der andern Seite aber nahm man, wenn eine neue Verfolgung drohte, alle Abtrünnige ohne Unterſcheid, wenn ſie Buße gethan hatten, wieder auf (Id. ep. 57. Pam. 54.) Man ſchloß die Biſchöfe, und andere zum Lehrſtande gehörige Perſonen, von demſelben auf immer aus, wenn ſie ſich des Abfalls auf irgend eine Art ſchuldig gemacht hatten; ob ihnen gleich die Kirchenbuße frey ſtand. Dieſes erfuhren zween Biſchöfe in Spanien, **Baſilides** und **Martialis**. Sie hatten beyde durch ſchriftliche Zeugniſſe dem Chriſtenthum entſagt. **Baſilides** hatte noch überdieß, als er krank lag, Gott geläſtert, und, indem er dieſes bekannte, das Bißthum auf Antrieb ſeines Gewiſſens niedergelegt, öffentliche Buße gethan, und ſich daran gern begnügt, wenn er nur dereinſt als ein Laye die kirchliche Gemeinſchaft wieder erhalten könnte. Eben ſo hatte **Martialis**, außer ſeinem Abfall von der genannten Art, auch den Gaſtmahlen und Geſellſchaften der Heyden beygewohnet, ſeine Söhne unter ihren Gräbern zur Erde beſtatten laſſen,

und dadurch manchen Antheil an ihrem Aberglauben genommen. Allein Baſilides reiſte nach Rom, um von dem dortigen Biſchof Stephanus, der wegen der Entfernung der Länder nichts von ihm wußte, in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen zu werden, und dadurch, daß er ſolche bey einer Gemeine erhielt, ſie auch bey allen, und mit derſelben zugleich ſein Bißthum wieder zu erlangen. Er hintergieng auch denſelben würklich: es ſcheint ſogar, daß Martialis eben einen ſolchen liſtigen Schritt gethan habe; wenigſtens behaupteten beyde, daß ſie wieder rechtmäßige Biſchöfe wären. Die beyden ſpaniſchen Gemeinen, an welche ſie dieſen Anſpruch machten, geriethen dadurch in eine große Verlegenheit; ſie ſchrieben daher an die Biſchöfe in Africa, und ſchickten auch Abgeordnete an dieſelben, um von ihnen hierinne Troſt oder Beyſtand zu erhalten. Nachdem dieſe Biſchöfe im Jahr 254 zu Carthago unter der Anführung des Cyprianus darüber mit einander berathſchlagt hatten, antwortete dieſer (ep. 67. Pam. 68.) im Nahmen der ganzen Kirchenverſammlung den ſpaniſchen Chriſten, daß Baſilides und Martialis vor keine Biſchöfe erkannt werden könnten, und daß der zu Rom angewandte betrügeriſche Kunſtgriff den erſten Fehler nur vergrößere.

Vorher noch, im Jahr 252 war auch eine Verſammlung ſechs und ſechszig africaniſcher Biſchöfe, unter Cyprians Vorſitze, wegen der abgefallenen Chriſten überhaupt, zu Carthago gehalten worden. Die über dieſe Angelegenheit im vorigen Jahre getroffene Einrichtung hinderte es nicht, daß neue Fragen und Irrungen darüber entſtanden. Einige Biſchöfe verlangten zu wiſſen, ob drey Chriſten, welche in der heydniſchen Verfolgung des Jahres 250 viele Grauſamkeiten ſtandhaft erduldet, endlich aber doch ihrem Glauben entſagt hätten, hingegen ſeitdem in einer anhaltenden Büßung begriffen waren, wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen werden

könnten?

könnten? **Cyprianus** hielt ſolches nicht allein ſelbſt vor billig, (ep. 56. Pam. 53.) ſondern, wie aus einem Schreiben, das er im Nahmen der Kirchenverſammlung an den römiſchen Biſchof **Cornelius** abließ, erhellet, (ep. 57. Pam. 54.) milderte auch dieſe die vorhergehenden Schlüſſe, nach welchen manche Büßende nur bey einer tödtlichen Krankheit die völligen Rechte der Gläubigen erhalten ſollten. Sie verordnete, daß ihnen allen wegen der wieder einbrechenden Verfolgung dieſes erwünſchte Glück zu Theil werden ſollte: und ſie ſetzte hinzu, daß derjenige Biſchof, der ihnen ſolches abſchlagen würde, dereinſt Gott davor Rechenſchaft zu geben hätte. Es könnte merkwürdig ſcheinen, daß dieſe Verſammlung ſich auf eine beſondere **Eingebung des heiligen Geiſtes**, und **eine göttliche Erinnerung durch viele und offenbare Geſichter**, beruft. Aber es iſt die Sprache und Einbildung **Cyprians**, der ſie regierte, und über die nahe Verfolgung, von welcher er gleich darauf redet, göttliche Offenbarungen empfangen zu haben glaubte. In einem andern ſeiner Schreiben an den Biſchof **Fidus**, (ep. 64. Pam. 59.) das auch im Nahmen von ſechs und ſechszig Biſchöfen abgefaßt und bereits oben (S. 276.) beſchrieben worden iſt, kommen zwar andere Geſchäfte vor; doch iſt es ſehr glaublich, daß ſie in der eben gedachten Verſammlung auch abgehandelt worden ſind. Es wird nemlich darinne die Entſcheidung gegeben, daß man mit der Taufe der neugebornen Kinder nicht bis auf den achten Tag warten dürfe, und außerdem wird die obgleich ſehr übereilte Wiederaufnahme eines abgefallenen Aelteſten in die Gemeine durch einen Biſchof beſtätigt. Wir haben, ſchreibt der für die Ehre der Biſchöfe ſo beſorgte **Cyprianus**, nicht geglaubt, daß der Kirchenfriede, den ein Prieſter Gottes einmal, es mag geſchehen ſeyn wie es wolle, ertheilt hat, aufgehoben werden müſſe.

In dem Laufe dieſer Streitigkeiten ſchrieb er auch im Jahr 251 ſein ſo beredtes **Buch von den Abgefallenen**,

nen, (de Lapſis) aus welchem ſchon viele Stellen (oben S. 192. 212. 214. 216.) beygebracht worden ſind. Seine Abſicht war, dieſe Chriſten aufzumuntern, daß ſie ſich durch eine wahre und anhaltende Buße und Beſſerung den Weg zur Kirchengemeinſchaft wieder bahnen möchten. Nachdem er die göttliche Abſicht bey der eben geendigten Verfolgung, die Urſachen des ſo häufigen Abfalls der Chriſten, und die ſchimpflichen Umſtände deſſelben beſchrieben, auch die Märtyrer und Bekenner würdig geprieſen hat: ſo zeigt er, daß die Abtrünnigen ſich damit nicht entſchuldigen könnten, als hätte ſie die Liebe zu ihrem Vaterlande und Vermögen, oder die Furcht vor Martern, überwunden. Hierauf tadelt er diejenigen eifrig, welche den Abgefallenen ihre Wiederaufnahme zu ſehr erleichterten, und ſtellt den großen Schaden lebhaft vor, der daraus entſtünde. Es ſey dieſes, ſagt er, eine Entheiligung des Leibes und Blutes Chriſti, eine neue Verfolgung und Verſuchung, durch welche die Abgefallenen ganz zu Grunde gerichtet würden. Vergebens ſchmeichele man ſich, von den Märtyrern Vergebung der Sünden empfangen zu haben. „Der Herr allein kann „ſich erbarmen. Derjenige allein kann die Sünden, wel„che gegen ihn begangen worden ſind, verzeihen, der un„ſere Sünden getragen, für uns Schmerzen empfunden, „und den Gott für unſre Sünden hingegeben hat. Ein „Menſch kann nicht größer als Gott ſeyn, noch durch ſei„ne Nachſicht dasjenige erlaſſen oder ſchenken, was durch „einen gröbern Fehltritt gegen den Herrn begangen wor„den iſt; damit das Verbrechen des Abgefallenen nicht „auch dadurch vergrößert werde, daß er nicht wiſſe, was „vorher geſagt worden iſt: Verflucht iſt der Menſch, der „ſich auf Menſchen verläßt! — Wir glauben zwar, „fährt Cyprianus fort, daß die Verdienſte der Märty„rer und Werke der Gerechten bey dem Richter viel ver„mögen; aber erſt wenn der Tag des Gerichts wird ge„kommen ſeyn, wenn nach dem Untergange dieſer Zeit

und

„und Welt, vor dem Richterſtuhl Chriſti ſein Volk „ſtehen wird.„

Daß die Märtyrer würklich geglaubt haben ſollten, ſie hätten von Gott die Gewalt empfangen, die Schuld und die Strafen der Sünden aufzuheben, iſt zwar nicht ſo klar, als Mosheim in der Geſchichte dieſer Streitigkeiten, (Comment. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 493. ſq.) glaubt. Aber wenigſtens ſtreitet Cyprianus, der das Uebertriebene ſo oft liebt, dergeſtalt gegen ſie, als wenn ſie es geglaubt hätten. Seine eigene ſonderbare Meinung aber ſucht er dadurch zu beſtärken, weil die Seelen der getödteten Märtyrer von Gott zur Ruhe und Geduld verwieſen würden, (Offenb. Joh. C. 6. v. 10.) und alſo auf der Welt noch keine Sünden vergeben könnten. Sodann beweiſet er weitläuftig, das Verlangen der Märtyrer, das dem göttlichen Geſetze zuwider ſey, dürfe nicht erfüllt werden. Er führt Beyſpiele von Abtrünnigen an, die Gott außerordentlich geſtraft haben ſoll. Die ſchriftlich Abgefallenen erinnert er, ihr Verbrechen nicht vor ſo klein zu halten, als wenn es keine Büßung erfordere, und ſetzt ihnen einige gewiſſenhafte Chriſten entgegen, die nur den Gedanken des Abfalls gefaßt, und auch dieſen vor den Lehrern bekannt und bereuet hätten. Die lange Ermahnung zur Buße, mit welcher Cyprianus ſein Buch beſchließt, iſt deswegen inſonderheit lehrreich, weil er deutlich vorausſetzt, der Sünder müſſe erſt Gott genug gethan, oder ſich würklich gebeſſert haben, ehe die Gemeine die ihr ſchuldige Genugthuung von ihm annehmen könne.

Gewiſſermaaßen nahm alſo dieſe Streitigkeit über die abgefallenen Chriſten, hauptſächlich in der carthaginenſiſchen und in andern africaniſchen Gemeinen, durch ſolche Entſcheidungen und gemäßigte Anſtalten ein Ende. Unter den Neuern haben die Geſchichte derſelben Dalläus

(de poenis et ſatisfactionibus humanis, L. VII. c. 16. p. 706. ſq.) Albaſpinäus, (Obſervat. de veter. Eccl. ritib. L. II. Obſ. 12. p. 169. ſq. Obſ. 19. p. 193. ſq. ed. Helmſt.) Joh. Morinus, (de Sacram. Poenit. L. IX. c. 26. p. 468. ſq. ed. Venetae) Tillemont, (Mémoires T. IV. p. 29. ſq. Notes ſur S. Cyprien. p. 19. ſq.) und Mosheim, (l. c. p. 489. ſq.) gelehrt, obgleich nicht immer unpartheyiſch und ohne alle gekünſtelte Folgerungen, erläutert. Es wurden zwar keine ausdrücklichen Schlüſſe über den Werth und die Gültigkeit der Empfelungsſchreiben der Märtyrer für die Abtrünnigen gefaßt. Aber die Vorſchriften, die den letztern gegeben wurden, halfen auch jene genug beſtimmen.

Doch aus eben dieſen Händeln und zugleich aus andern Urſachen, kamen noch größere und dauerhaftere Unruhen unter den Chriſten hervor: die Trennung der Novatianiſchen Parthey von der übrigen chriſtlichen Kirche. Ihre Geſchichte iſt ſehr verwickelt und ſtreitig; auch würde man kaum ſagen können, daß ſie die Mühe einer genauen Unterſuchung belohne, weil ſie weder Hauptlehren des chriſtlichen Glaubens betraf, noch viele wichtige Veränderungen bey den Chriſten ſtiftete, wenn nicht der Antheil, den die anſehnlichſten chriſtlichen Lehrer und Gemeinen daran nahmen, und manche damit verbundene Abbildung von dem Zuſtande und der Denkungsart der Chriſten in dieſer und der nächſt folgenden Zeit, ſie merkwürdig machten.

Novatus, ein Aelteſter zu Carthago, legte nach Cyprians Verſicherung, (ep. 52. Pam. 49.) den erſten Grund zu dieſen großen Bewegungen. Dieſer Biſchof beſchreibt ihn als einen der laſterhafteſten Menſchen, der ſtets zu Unruhen geneigt, unerſättlich geizig und raubſüchtig, von Stolz aufgeblaſen, den Biſchöfen immer von einer böſen Seite bekannt, von allen Lehrern als ein Ketzer und Treuloſer verdammt, neugierig um andere zu verra-

verrathen, ſchmeichelnd um betrügen zu können, ein Stifter von Empörungen, ein Feind des Friedens und der Ruhe ſey. Er ſetzt hinzu, Novatus habe Wayſen beraubt, Wittwen betrogen, und Gelder, die der Kirche gehörten, an ſich geriſſen; ſeinen Vater habe er verhungern, und darauf nicht einmal begraben laſſen; an ſeiner Frau aber ſey er zum Kindermörder worden. Es iſt ſchwer zu glauben, daß Cyprianus dieſes alles erdichtet haben ſollte; aber es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß er, als der heftigſte Gegner des Novatus, und bey ſeiner großen Fertigkeit, ein unangenehmes Bild mit Hülfe ſeiner Beredſamkeit auf das ſchwärzeſte und häßlichſte zu mahlen, jedes ſchlimme Gerücht von demſelben mit ſeiner eignen übeln Meinung von ihm leicht zu vereinigen, und dieſe immer zu erweitern gewußt haben möge.

Dieſer Mann gerieth mit ſeinem Biſchof noch vor der Verfolgung des Jahrs 250. in Mißhelligkeiten. Es waren zwar überhaupt ſeine verdorbene Sitten, über welche eine Unterſuchung angeſtellt werden ſollte, die auch andere Chriſten verlangten, als der Befehl des Kayſers Decius wider die Chriſten dieſes Verfahren unterbrach. Allein es ſcheint auch, daß bereits ein Schritt des Novatus vorhergegangen ſey, über welchen ſich Cyprianus beſonders beklagt. Er beſtellte den Felicißimus, einen Chriſten zu Carthago, ohne Erlaubniß und Vorwiſſen des Biſchofs, bloß, wie dieſer ſchreibt, im Verſtändniſſe mit ſeinen Anhängern, und aus Ehrgeiz, zum Diaconus. Ein ſolcher Eingriff in die Rechte des Biſchofs zu Carthago, läßt ſich einigermaaßen aus dem Mißvergnügen begreiflich machen, das ſich über die Wahl des Cyprianus bey fünf Aelteſten erhoben und ſtets erhalten hatte. Vielleicht war Novatus einer von denſelben, obgleich dieſe Muthmaaßung auch manches gegen ſich hat; aber man darf wohl nicht zweifeln, daß ſie mehrere Mitglieder der dortigen Gemeine an ſich gezogen haben.

haben. Novatus blieb nicht lange in Verbindung mit dem Felicißimus: und dieſer wurde daher in der Folge als der Haupturheber der Spaltung angeſehen, die von ihm den Nahmen bekam.

Auch vom Felicißimus macht Cyprianus (ep. 41. 59. Pam. 38. 55.) eine ſehr nachtheilige Abſchilderung. Er wirft ihm Betrug und Raubereyen, Beſtehlung der ihm anvertrauten Gelder, häufige Hurerey und Ehebruch vor. Genug, daß er ſich vom Jahr 250. an, nebſt dem Novatus, ſeinem Biſchof widerſetzt hat. Als dieſer aus ſeinem Zufluchtsorte zween Biſchöfe und eben ſo viele Aelteſte nach Carthago ſandte, um den Armen Allmoſen auszutheilen, ihnen, wenn ſie eine Kunſt treiben wollten, mit Gelde beyzuſtehen, und ſich zu erkundigen, welche von ihnen zu kirchlichen Aemtern befördert werden könnten, wollte Felicißimus, wie Cyprianus, (ep. 41. Pam. 38.) erzählt, ſolches nicht verſtatten. Er drohte ſogar, die Kirchengemeinſchaft mit denen aufzuheben, die dem Biſchof gehorchen würden. Vermuthlich behauptete er, daß ihm als Diaconus die Vertheilung der Allmoſen gebühre: und es könnte ſeyn, daß er auch Cyprians Flucht, wie andere gleichfalls thaten, gehäßig als eine Uebertretung ſeiner Pflicht ausgelegt hätte. Doch dieſer, der von dem Vorwande nichts ſagt, deſſen ſich Felicißimus bediente, ließ ihn ſogleich durch ſeine Abgeordnete mit dem Kirchenbanne belegen, und den Anhänger deſſelben Augendus mit demſelben auch bedrohen. Cyprians Abgeordnete, nicht weniger hitzig als er ſelbſt, thaten nach ihrer eigenen Anzeige, (Cypr. ep. 42. Pam. 29.) noch mehrere in den Bann, die zu der Parthey des Felicißimus gehörten.

Darauf vereinigte ſich dieſe aber deſto feſter. Die fünf Aelteſten, deren oben gedacht worden iſt, traten völlig auf die Seite des Felicißimus, und verſchafften

ihm

ihm auch dadurch mehrere Anhänger, daß ſie den abgefallenen Chriſten die Aufnahme in die Kirchengemeinſchaft, entweder ohne alle Büßung, oder doch nur nach einer ſehr kurzen und geringen, verſprachen. Da man ohnedies mit Cyprians Strenge gegen dieſe Chriſten zum Theil nicht zufrieden war: ſo mußte eine ſolche Lockung von deſto ſtärkerer Würkung ſeyn. Die Unruhen erweiterten ſich darüber zu Carthago; Cyprianus that ſeiner Gemeine dagegen nachdrückliche Vorſtellungen, (ep. 43. Pam. 40.) nannte die Gegenparthey ketzeriſch, und gab ihren Unternehmungen, durch welche alles Anſehen und Gewalt der Prieſter zerſtört würde, ein ſehr gefährliches Anſehen. Bald darnach kam er im Jahr 251. in ſeine Gemeine zurück, und hielt ſogleich die bereits oben genannte Kirchenverſammlung, von welcher er ſelbſt (ep. 42. 59. P. 39. 55.) Nachricht giebt. Felicißimus und ſeine fünf Aelteſten wurden auf derſelben gehört, und einmüthig aus der Gemeine geſtoßen. Beynahe ſollte man aus einer Stelle dieſes Biſchofs ſchließen, daß ihnen ihre Nachſicht gegen die Abtrünnigen und Verachtung der Kirchenbuße, höher als viele andere Verbrechen, die freylich nicht gerade zu den Biſchof trafen, angerechnet worden ſind.

Die verbannte Parthey erhielt ſich dennoch einige Zeit als eine eigne Gemeine. Sie ſetzte ſich einen ihrer oftgedachten Aelteſten, den Fortunatus, zum Biſchof, den fünf andere Biſchöfe aus Numidien, die aber theils Ketzer, theils Abgefallene geweſen ſeyn ſollen, einweihten. Felicißimus ſelbſt wurde nebſt andern von ſeiner Gemeine nach Rom geſchickt, um ihr den Beytritt des dortigen Biſchofs Cornelius zu verſchaffen: und er wäre faſt darinne glücklich geweſen, wenn nicht Cornelius, der bereits ſehr wankte, durch Cyprians Anſehen wäre unterſtützt worden. Von allem, was dieſe Parthey betrifft, iſt freylich Cyprianus der einzige und partheyiſche Zeuge, der für dieſelbe gar keine Entſchuldigung weiß, und

ihr

ihr gebieteriſch genug begegnet. Unterdeſſen hat man eben deswegen nicht Nachrichten genug, um mit Mosheim (Commentar. p. 511.) ſagen zu können, dieſer Streit ſey ein Kampf der ſterbenden Freyheit der africaniſchen Kirche mit der biſchöflichen Gewalt geweſen. Es iſt aber glaublich, daß dieſe Parthey mit Cyprians Tode, oder bald darnach, aufgehört habe.

Man verliert unter dieſen Händeln zu Carthago den Novatus, der ſie angeſponnen haben ſollte, gänzlich aus dem Geſichte. Er war aber noch vor der Zurückkunft des Cyprianus in dieſe Hauptſtadt, und ohne als ein Mitglied der Parthey des Felicißimus zu erſcheinen, nach Rom gegangen, wo er an weit wichtigern Unruhen Antheil nahm. Es lebten daſelbſt zween vor andern angeſehene Aelteſte der Gemeine, Cornelius und Novatianus. Von den Schickſalen des erſtern iſt ſchon bey der Verfolgung des Gallus (oben S. 220. ſq.) Nachricht gegeben worden. Novatianus wird von den griechiſchen Schriftſtellern der Chriſten, wie vom Euſebius, (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 43. 45.) Socrates (H. E. L. IV. c. 28.) Sozomenus, (H. E. L. VI. c. 24.) Theodoretus, (Haeret. fab. L. III. c. 5.) und andern mehr, faſt immer Novatus genannt; wiewohl ſie ihm auch zuweilen, wie Euſebius (l. c. L. VII. c. 8.) und Sozomenus (l. c. L. III. c. 8.) den erſtern Nahmen beylegen. An ſich begreift man leicht, wie zween einander ſo ähnliche Nahmen von Schriftſtellern ſpäterer Zeiten und entfernter Gegenden vermengt werden konnten: ſelbſt lateiniſche Kirchenlehrer ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts haben ſolches gethan: und vielleicht war es auch gewöhnlich, beyde Nahmen von Einer Perſon zu gebrauchen. Allein das Zeugniß des Cornelius und Cyprianus in ihren Briefen für den Nahmen Novatianus iſt in der That entſcheidend.

Nicht ſo glaubwürdig ſind ſie freylich, wenn ſie außer den gleichgültigern Umſtänden dieſes ihnen verhaßten Mannes,

Mannes, auch ſeine Geſinnungen und Handlungen beſchreiben. Novatianus war im Heidenthum gebohren, und erlangte noch in demſelben, wie ſeine Feinde ſelbſt geſtehen, den Ruhm einer nicht gemeinen Gelehrſamkeit und Beredſamkeit. Er heißt auch ein Philoſoph; aber daß ihm Cyprianus (ep. 55. Pam. 52.) die Stoiſchen Lehrſätze vorwirft, alle Sünden wären einander gleich, und ein bedachtſamer Mann dürfe ſich durch nichts leicht bewegen laſſen; dieſes beweiſet noch nicht, daß er der gedachten Parthey zugethan geweſen ſey. Endlich trat er zum chriſtlichen Glauben; aber auf eine Art, an welcher Cornelius nachmals viel zu tadeln fand. „Die Gelegenheit gläubig zu werden, ſchreibt er, (beym Euſebius „H. Eccl. L. VI. c. 43.) gab ihm der Teufel, der in ihn „gefahren war, und in ihm eine Zeitlang gewohnt hatte. „Da ihm die Teufelsbeſchwörer beyſtanden, fiel er in eine „ſchwere Krankheit: und weil man glaubte, er würde „nun bald ſterben, wurde er durch Begießen auf ſeinem „Krankenbette getauft; wenn man anders ſagen darf, „daß er würklich getauft worden ſey. Er hat auch, nachdem er wieder geſund worden, dasjenige an ſich nicht „vollziehen laſſen, was nach den Kirchengeſetzen an ihm „hätte vorgenommen werden ſollen. Er iſt von dem Biſchof nicht feyerlich beſtätigt worden: und da dieſes „nicht erfolgt iſt, wie hätte er den heiligen Geiſt erlangen „können?„

Alle dieſe Vorwürfe laſſen ſich nicht gleich hinlänglich beurtheilen; nur ſieht man ſo viel, daß ſie aus einem aufgebrachten Gemüthe gefloſſen ſind. Vermuthlich legte man eine ſtarke Schwermuth des Novatianus, die etwan in einem kränklichen Körper noch mehr Unterhalt fand, als ein Merkmal der Gegenwart des böſen Geiſtes aus. Die Bettaufe dieſer Zeiten, (baptismus clinicorum) welche bey gefährlich Kranken angeſtellt wurde, und welche ein neuerer Schriftſteller (Io. Andr. Boſius de Clinicis

cis veteris eccleſiae, in Introd. ad notit. ſcriptor. eccleſiaſt. Ienae 1723. 8. p. 568. ſq.) ſehr wohl erläutert hat, wurde freylich von vielen nur vor eine unvollkommene Taufe gehalten. Man gab daher denjenigen, welche ſie empfangen hatten, einen ſpöttiſchen Namen, (Clinici) weil ſie beydes der zweydeutige Zuſtand, in welchem ſie getauft wurden, und der Mangel des Untertauchens verächtlich machte; keiner von ihnen konnte auch in der römiſchen Gemeine ein kirchliches Amt erhalten. Hierinne aber dachte **Cyprianus** billiger und gelinder: er behauptet weitläuftig, (ep. 69. Pam. 76. p. 185. ſq. ed. Brem.) daß zwiſchen dieſer und der reichlichern Waſſertaufe kein eigentlicher Unterſchied ſey; ſucht auch aus den Levitiſchen Gebräuchen zu beweiſen, daß bloßes Beſprengen ſchon zur Reinigung hinreiche. Eben ſo hat ohne Zweifel derjenige römiſche Biſchof gedacht, der den **Novatianus** zum Aelteſten beſtellte. Die übrigen Lehrer und Kirchendiener, auch viele andere von der Gemeine, wollten zwar ſolches, wie **Cornelius** (l. c.) verſichert, nicht zugeben; allein der Biſchof erſuchte ſie, daß ſie bey dieſem einzigen darein willigen möchten. **Cornelius** beſchuldigt außerdem den **Novatianus**, daß er zur Zeit der Verfolgung ſich ſehr übel betragen habe. Die Kirchendiener hätten ihn erinnert, aus dem Zimmer, in welches er ſich verſchloſſen hatte, heraus zu gehen, und ſeinen nothleidenden Brüdern Hülfe zu leiſten; er habe aber aus Furcht vor dem Tode und voll Unwillens geſagt, er wolle nicht mehr Aelteſter ſeyn, ſondern ſich einer andern Philoſophie ergeben. Vielleicht war dieſe Philoſophie die einſame von Geſchäften entfernte Lebensart der **Aſceten**: denn **Novatianus** ſcheint mehr ein ſtrenger und ungeſelliger, als ein böſer Mann geweſen zu ſeyn.

Er hatte, nach dem **Hieronymus**, (Catal. ſcript. eccleſ. c. 70.) viele Bücher geſchrieben. Einige derſelben ſind zuverläßig untergegangen, wie die Schriften vom

vom Paſcha, vom Prieſter, vom Gebete, und andere mehr. Ein Theil aber hat ſich, wenn man anders den Aufſchriften gewiſſer noch vorhandener Abhandlungen trauen dürfte, erhalten: und dieſe ſind großentheils vom Eduard Welchmann zu London 1724. 8. und Johann Jackſon im Jahr 1728. eben daſelbſt in einem Octavbande geſammelt worden. Doch auch bey dieſen iſt entweder der Verfaſſer ungewiß, wie bey der Schrift von jüdiſchen Speiſen; oder Novatianus kann es nicht ſeyn, wie von der Abhandlung über die Beſchneidung. Nur die Schrift von der Glaubensregel, oder von der Dreyeinigkeit, kann ihm mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit beygelegt werden. Er hatte ein ſolches Werk aufgeſetzt, gleichſam einen Auszug von Tertullians Erörterungen dieſer Materie: und viele hielten es bereits im vierten Jahrhunderte irrig vor eine Arbeit Cyprians, nachher aber vor ein Buch des Tertullianus. Die noch übrige Schrift dieſes Nahmens ſteht daher in den Ausgaben des Tertullianus vom Pamelius und Priorius; ſie verdient geleſen zu werden, wenn man auch ihren Verfaſſer nicht unwiderſprechlich kennt. Es zeigt ſich aber darinne keine Urſache, warum es Novatianus nicht ſeyn könnte; auch ſo gar nachdem er eine beſondere Parthey aufgerichtet hatte.

Dieſes Buch iſt wirklich mit der Beredſamkeit der eben genannten beyden Lehrer abgefaßt; die Ordnung iſt natürlich, der Ausdruck rein, deutlich und lebhaft genug, und die Beweiſe ſind oft eine merkliche Nachahmung Tertullians; überhaupt aber wohlgerathen. Die Schriftſtellen ſind freylich gehäuft; doch viele geſchickt angebracht. Zuerſt wird dargethan, daß man vor allen Dingen an Gott den Vater, den allmächtigen Herrn, das heißt, den vollkommenſten Schöpfer von allem, glauben müſſe. Seine Natur und Eigenſchaften werden aus Stellen der heiligen Schrift erklärt: und dabey

cis veteris eccleſiae, in Introd. ad notit. ſcriptor. eccleſiaſt. Ienae 1723. 8. p. 568. ſq.) ſehr wohl erläutert hat, wurde freylich von vielen nur vor eine unvollkommene Taufe gehalten. Man gab daher denjenigen, welche ſie empfangen hatten, einen ſpöttiſchen Namen, (Clinici) weil ſie beydes der zweydeutige Zuſtand, in welchem ſie getauft wurden, und der Mangel des Untertauchens verächtlich machte; keiner von ihnen konnte auch in der römiſchen Gemeine ein kirchliches Amt erhalten. Hierinne aber dachte **Cyprianus** billiger und gelinder: er behauptet weitläuftig, (ep. 69. Pam. 76. p. 185. ſq. ed. Brem.) daß zwiſchen dieſer und der reichlichern Waſſertaufe kein eigentlicher Unterſchied ſey; ſucht auch aus den Levitiſchen Gebräuchen zu beweiſen, daß bloßes Beſprengen ſchon zur Reinigung hinreiche. Eben ſo hat ohne Zweifel derjenige römiſche Biſchof gedacht, der den **Novatianus** zum Aelteſten beſtellte. Die übrigen Lehrer und Kirchendiener, auch viele andere von der Gemeine, wollten zwar ſolches, wie **Cornelius** (l. c.) verſichert, nicht zugeben; allein der Biſchof erſuchte ſie, daß ſie bey dieſem einzigen darein willigen möchten. **Cornelius** beſchuldigt außerdem den **Novatianus**, daß er zur Zeit der Verfolgung ſich ſehr übel betragen habe. Die Kirchendiener hätten ihn erinnert, aus dem Zimmer, in welches er ſich verſchloſſen hatte, heraus zu gehen, und ſeinen nothleidenden Brüdern Hülfe zu leiſten; er habe aber aus Furcht vor dem Tode und voll Unwillens geſagt, er wolle nicht mehr Aelteſter ſeyn, ſondern ſich einer andern Philoſophie ergeben. Vielleicht war dieſe Philoſophie die einſame von Geſchäften entfernte Lebensart der Aſceten: denn **Novatianus** ſcheint mehr ein ſtrenger und ungeſelliger, als ein böſer Mann geweſen zu ſeyn.

Er hatte, nach dem **Hieronymus**, (Catal. ſcript. eccleſ. c. 70.) viele Bücher geſchrieben. Einige derſelben ſind zuverläßig untergegangen, wie die Schriften vom

vom Paſcha, vom Prieſter, vom Gebete, und andere mehr. Ein Theil aber hat ſich, wenn man anders den Aufſchriften gewiſſer noch vorhandener Abhandlungen trauen dürfte, erhalten: und dieſe ſind großentheils vom Eduard Welchmann zu London 1724. 8. und Johann Jackſon im Jahr 1728. eben daſelbſt in einem Octavbande geſammelt worden. Doch auch bey dieſen iſt entweder der Verfaſſer ungewiß, wie bey der Schrift von jüdiſchen Speiſen; oder Novatianus kann es nicht ſeyn, wie von der Abhandlung über die Beſchneidung. Nur die Schrift von der Glaubensregel, oder von der Dreyeinigkeit, kann ihm mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit beygelegt werden. Er hatte ein ſolches Werk aufgeſetzt, gleichſam einen Auszug von Tertullians Erörterungen dieſer Materie: und viele hielten es bereits im vierten Jahrhunderte irrig vor eine Arbeit Cyprians, nachher aber vor ein Buch des Tertullianus. Die noch übrige Schrift dieſes Nahmens ſteht daher in den Ausgaben des Tertullianus vom Pamelius und Priorius; ſie verdient geleſen zu werden, wenn man auch ihren Verfaſſer nicht unwiderſprechlich kennt. Es zeigt ſich aber darinne keine Urſache, warum es Novatianus nicht ſeyn könnte; auch ſo gar nachdem er eine beſondere Parthey aufgerichtet hatte.

Dieſes Buch iſt wirklich mit der Beredſamkeit der eben genannten beyden Lehrer abgefaßt; die Ordnung iſt natürlich, der Ausdruck rein, deutlich und lebhaft genug, und die Beweiſe ſind oft eine merkliche Nachahmung Tertullians; überhaupt aber wohlgerathen. Die Schriftſtellen ſind freylich gehäuft; doch viele geſchickt angebracht. Zuerſt wird dargethan, daß man vor allen Dingen an Gott den Vater, den allmächtigen Herrn, das heißt, den vollkommenſten Schöpfer von allem, glauben müſſe. Seine Natur und Eigenſchaften werden aus Stellen der heiligen Schrift erklärt: und dabey

wird eine Anweiſung gegeben, dasjenige, was ſie von ſeinem Zorne und Haſſe, auch von ſeiner menſchlichen Geſtalt ſagt, auf eine ſeiner würdige Art zu verſtehen. Ferner, ſagt der Verfaſſer, müſſe man nach dem Vater, auch an den Sohn Gottes, **Chriſtum Jeſum**, unſern Herrn und Gott, glauben. Die wahre Schriftlehre von ihm, daß er eben ſowohl Menſch als Gott, und von dem Vater perſönlich verſchieden ſey, vertheidigt der Verfaſſer inſonderheit gegen die **Marcioniten** und **Sabellianer**. Endlich lehrt er auch an den **heiligen Geiſt** glauben, deſſen Würkungen und Wohlthaten er beſonders entwickelt. **Jackſon** hat in dieſem Buche das **Arianiſche** Lehrgebäude zu finden geglaubt: im Ganzen genommen, trägt es wohl daſſelbe nicht vor; einzele Stellen könnten beſtimmter ſeyn. Man kann auch den Auszug aus demſelben nützen, den Herr **D. Semler** (Geſch. der chriſtlichen Glaubensl. S. 241. fg. vor dem zweyten Bande von **Baumgartens** Unterſuch. theolog. Streitigk.) verfertigt hat.

Am gewiſſeſten gehört dem **Novatianus** das Schreiben der Römiſchen Geiſtlichkeit an den **Cyprianus** (ep. 30. Pam. 31.) zu, das ſie nach dem Tode ihres Biſchofs, im Jahr 250. an denſelben abließ, wie der letztere ſelbſt (ep. 55. Pam. 52.) bezeuget. Es betrifft die Abgefallenen, und iſt bereits oben (S. 289.) angeführt worden. Dem Verfaſſer macht es durch ſeine beredte Schreibart, und durch die darinne enthaltene Geſinnungen Ehre. Ob er auch ein anderes Schreiben, gleichfalls im Nahmen dieſer Geiſtlichkeit, und über eben dieſe Sache, (Cypr. ep. 36. Pam. 30.) aufgeſezt habe, hat nur eine geringe Wahrſcheinlichkeit.

Aus dem erſtern dieſer Schreiben ſieht man offenbar, daß **Novatianus** anfänglich nicht unmäßig ſtrenge in Abſicht auf die abtrünnigen Chriſten gedacht habe. Er ände-

änderte aber nachmals ſeine Meinung, indem er dieſelben gar nicht wieder zur Kirchengemeinſchaft zugelaſſen wiſſen wollte; da hingegen **Cornelius** ihnen ſolche nicht auf immer verſagte. Die Uneinigkeit dieſer beyden Aelteſten, deren jeder unter den übrigen Lehrern und Kirchendienern zu Rom ſeine Anhänger hatte, äußerte ſich nach dem Tode des Biſchofs **Fabianus** im Jahr 250. **Novatianus** ſoll nach der Erzählung einiger ſeiner ehemaligen Freunde, nachdem ſie zur Gegenparthey übergegangen waren, (in einem Schreiben des **Cornelius** beym **Euſebius** H. Eccl. L. VI. c. 43.) mit fürchterlichen Eidſchwüren verſichert haben, daß er das Bißthum nicht begehre. Als aber daſſelbe durch die meiſten Stimmen im J. 251. dem **Cornelius** aufgetragen wurde, bezeigten **Novatianus**, einige Aelteſten und Bekenner, ihr Mißvergnügen darüber, weil er die gelindern Maaßregeln gegen die Abgefallenen billigte.

Sogleich fieng ſich eine Trennung zwiſchen beyden Theilen an zu erheben. **Novatus** kam auch um dieſe Zeit nach Rom; er beförderte dieſelbe ſehr geſchäftig, und ſcheinet eine gleiche Schärfe gegen die Abtrünnigen mit dem **Novatianus**, von Carthago gebracht zu haben; vielleicht ſuchte er auf dieſe Art ſich einen Schutz gegen den **Cyprianus** zu verſchaffen. Genug, dieſer iſt es wenigſtens, der ihm Schuld giebt, (ep. 52. Pamel. 49.) daß er einen Theil der römiſchen Gemeine vom **Cornelius** abwendig gemacht, ja ſelbſt den **Novatianus** dahin gebracht habe, ſich zum Biſchof der neu entſtehenden Parthey ernennen zu laſſen. Es läßt ſich freylich daran zweifeln, ob **Novatianus** allein ſo viel Unruhen erregt habe, als ihm ſein Gegner beylegt. **Cornelius** ſelbſt macht (Cypr. ep. 50. Pam. 48.) zum Stifter der Trennung den **Evariſtus**, einen der Abgeordneten, die **Novatianus** nach Carthago ſchickte. Unterdeſſen kommt es hier nur auf die Hauptbegebenheiten an; die

andern, und ſelbſt die Abſichten und Bewegungsgründe von jenen, ſind durch die hitzige Partheylichkeit der allermeiſten Schriftſteller, welche ſie erzählen, zu ſehr verdunkelt worden.

Novatianus, der durchaus nicht Biſchof der römiſchen Gemeine hatte werden wollen, ließ ſich doch nöthigen, den Vorſteher der ſeinigen abzugeben. Man beredete drey Biſchöfe aus kleinen italiäniſchen Städten, nach Rom zu kommen, und ihn zu weihen. Er und die ſeinigen ſchickten zweymal Abgeordnete nach Carthago, und außerdem Briefe an viele chriſtliche Gemeinen, damit er überall vor den rechtmäßigen römiſchen Biſchof erkannt werden möchte. Dieſes geſchah auch in verſchiedenen Gegenden des eigentlichen römiſchen Africa, unter einem Haufen Chriſten zu Carthago ſelbſt, in Gallien und Aſien. Zu Rom aber ſoll Novatianus ſeine Anhänger, wenn er ihnen das heilige Abendmahl reichte, genöthiget haben, zu ſchwören, daß ſie ihn nie verlaſſen wollten. Dieſe Nachricht haben Cornelius und Cyprianus (Cypr. ep. 44. 45. 47-49. 50. 51. 68. Pamel. 41-43. 45. 46. 48. 49. 67.) auch Euſebius (H. Eccl. L. VI. c. 43. 45.) aufgezeichnet.

Eben dieſe Stellen und andere mehr, (Cypr. ep. 51. 55. 60. Pam. 47. 52. 57.) melden den Fortgang dieſer Händel auch auf der andern Seite. Die africaniſchen Gemeinen nahmen wegen der gedachten Mißhelligkeit etwas Anſtand, die Wahl des Cornelius als gültig anzuſehen. Allein auf den Bericht ihrer Abgeordneten, die ſie nach Rom geſandt hatten, erklärten ſie ſich völlig für denſelben. Hier that ihm Cyprianus inſonderheit große Dienſte: theils aus Eifer für die biſchöfliche Würde, und Hochachtung gegen den Cornelius; theils auch vermuthlich aus Abneigung gegen den Novatus. Er vertheidigte den erſtern in allen Stücken: auch wo er ſich hätte begnü-

begnügen laſſen können, eine Entſchuldigung für ihn zu verſuchen. Denn **Cornelius** hatte nicht nur manche Abgefallene geſchwind wieder in die kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen; ſondern dieſe auch, wiewohl nur unter dem Volke, dem **Trophimus** ertheilt, einem Lehrer, der den Götzen geräuchert, und viele von ſeiner Gemeine mit zum Abfall verführt hatte. Bey einer ſolchen Unterſtützung hatte **Cornelius** das Glück, daß bald mehrere anſehnliche **Novatianer** zu ſeiner Gemeine übergiengen; zumal nachdem auf einer von ihm gehaltenen Kirchenverſammlung, die ſeinen Grundſätzen beytrat, **Novatianus**, der ſich auf derſelben befand, mit ſeiner Parthey in den Bann gethan worden.

Nach der Heftigkeit allein zu urtheilen, mit welcher die chriſtlichen Lehrer dieſer und der folgenden Zeiten von ihm ſprechen, müßte man ſeine Abſonderung von der römiſchen Gemeine, und beſonders ſeine Lehrſätze, von der ſchlimmſten Seite betrachten. Unter andern nennt ihn **Cyprianus** (ep. 60. Pamel. 57.) einen Abtrünnigen von der Kirche, einen Feind der Barmherzigkeit, einen Mörder der Buße, einen Lehrer des Stolzes, einen Verfälſcher der Wahrheit, und Verderber der Liebe; den freylich der Teufel und der Antichriſt, als der Feind der Kirche, nicht beunruhige, weil er ſolche von ihm ſchon überwältigte Leute verachte, und dagegen die wahren Chriſten angreife; der aber auch, wenn er gleich außerhalb der Kirche um des Glaubens willen getödtet würde, kein Märtyrer ſeyn könne, ſondern nur die Strafe ſeiner Treuloſigkeit erhalte. Der ſanftmüthige **Dionyſius von Alexandrien**, dem **Novatianus** ſelbſt berichtet hatte, daß er wider ſeinen Willen eine Trennung habe ſtiften müſſen, antwortete ihm zwar anfänglich, wie man es von einem ſolchen Manne erwarten konnte, und indem er ihn ſeinen Bruder nannte, (beym **Euſebius**, H. Eccl. L. VI. c. 45.) wenn er würklich von ſei-

nen Freunden genöthigt worden ſey, die Kirche zu verlaſſen, ſo möchte er die Wahrheit dieſes Vorgebens dadurch beweiſen, daß er freywillig in dieſelbe zurückkehre; lieber ſollte man alles leiden, als die Kirche Gottes in Uneinigkeit verſetzen; es würde nicht weniger rühmlich, ja in der That etwas Größeres für ihn geweſen ſeyn, zur Verhütung derſelben, als zur Vermeidung des Götzenopfers, ein Märtyrer zu werden, weil er in dem letztern Falle nur für ſich, in dem erſtern für die ganze Kirche zu leiden hätte; und wenn er ſeine Brüder weder überreden, noch nöthigen könnte, ſich mit der Kirche wieder zu vereinigen, ſo möchte er ſolches wenigſtens allein thun. Nachmals aber ſchrieb eben dieſer **Dionyſius**, (Euſeb. l. c. L.VII. c. 8.) vermuthlich durch das Anſehen des **Cyprianus** und **Cornelius**, auch durch die Uebereinſtimmung ſo vieler Gemeinen, geändert, an den römiſchen Aelteſten **Dionyſius**: „Wir verwerfen mit Grunde den **Novatianus**, „der die Kirche zerſpalter, einige Brüder zur Gottloſigkeit und Läſterung gebracht, und eine ſehr ſchändliche Lehre von Gott eingeführt hat; der unſern gütigſten Herrn „**Jeſum Chriſtum** als unbarmherzig verleumdet; der „außerdem das heilige Bad ungültig macht, den vor demſelben hergehenden Glauben und das Bekenntniß über „den Haufen wirft, und den heiligen Geiſt gänzlich aus „den Chriſten verjagt, wenn gleich Hoffnung da iſt, daß „er entweder bey ihnen noch vorhanden ſey, oder in ſie zurückkehren werde.„ Auch legt die römiſche Kirchenverſammlung, wie **Euſebius** (H. Eccl. L. VI. c. 43.) meldet, dem **Novatianus** eine der brüderlichen Liebe und der Menſchlichkeit höchſt zuwider laufende Meinung bey.

Und doch findet man nicht, daß die Gegner dieſes Mannes ihn entweder eines Laſters, oder einer Verfälſchung des eigentlichen chriſtlichen Glaubens überzeugt hätten: ſie machten ihm alle jene harte Vorwürfe bloß durch Folgerungen aus ſeinem Betragen, und aus ſeiner Den-

Denkungsart über die Kirchenzucht. Novatianus lehrte von der Religion wie die übrigen Chriſten; aber er behauptete, daß die Abgefallenen auf beſtändig von der Kirche ausgeſchloſſen bleiben müßten: und er trennte ſich von denjenigen Gemeinen, die ihnen den Zutritt wiederum verſtatteten. Man kann nicht genugſam beweiſen, daß er eben ſo ſcharf in Anſehung ſolcher Chriſten verfahren habe, welche andere grobe Sünden begangen hatten. Der Abtrünnigen hingegen war plötzlich eine ſo groſſe Menge, während der Verfolgung des Decius, zu ſo merklicher Schande, Aergerniß und Verführung der übrigen Chriſten entſtanden; und ſie begehrten die Wiederaufnahme zum Theil ſo ungeſtüm, leichtſinnig und der chriſtlichen Kirchenordnung zuwider, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn ein Mann von ſtrengerer Gemüthsart verlangt hat, ſie ſollte ihnen niemals ertheilt werden; zumal da der Abfall zum Götzendienſte als die Hauptſünde unter allen, von den Chriſten betrachtet wurde. Darum eben öfnete er ſelbſt den Ehebrechern und Betrügern, wie Cyprianus (ep. 55. Pam. 52.) ihm vorwirft, durch die geſetzmäßige Kirchenbuße den Eingang in die Gemeine. Den Abgefallenen vergönnte er allerdings auch, die kirchliche Büßung anzutreten; nur wollte er nicht, daß ſie ein Ende nehmen, und ihnen von der Gemeine Vergebung erwerben ſollte. Daraus zog man den Schluß, (Cypr. l. c. p. 114. ed. Brem. Euſeb. H. Eccl. L. VI. c. 43.) daß er ihnen auch alle Hofnung der ewigen Seligkeit abſpreche, weil ſie außerhalb der Gemeinſchaft der Kirche ſterben müßten, in welcher man allein ſelig werden zu können glaubte. Hierinne aber war Novatianus mit den Chriſten, die er verlaſſen hatte, nicht einig. Er begehrte in ſeinen Schreiben, die er an alle chriſtliche Gemeinen abließ, (Socrat. H. Eccl. L. IV. c. 28.) ſie möchten diejenigen, welche den Götzen geopfert hätten, nicht zum Genuß des heiligen Abendmahls laſſen; wohl aber ſie zur Buße ermahnen, und im übri-

gen Gott die Vergebung überlaſſen, welcher Macht und Gewalt hätte, dieſelbe den Sündern zu ertheilen. Freylich trennte er auf dieſe Art die göttliche Vergebung der Sünden von der kirchlichen; da man doch beyde in der Kirche dieſer Zeit unauflöslich mit einander verband. Allein es iſt genug, daß er ſich kein Recht anmaaßte, über die Seligkeit derer einen Ausſpruch zu thun, die von der beleidigten Gemeine keine öffentliche und feyerliche Verzeihung erhalten hatten. Das war im Grunde beſcheidener als ſeine Gegner gedacht. Außerdem beſchuldigt ihn **Cyprianus**, (ep. 73.) daß er diejenigen, welche von der rechtgläubigen Kirche zu ihm überträten, noch einmal taufe, um dieſelbe dadurch als ketzeriſch vorzuſtellen, weil ſie bey den Ketzern, die ſich mit ihr vereinigten, die Taufe wiederholte. Obgleich dieſes nur das einzige ausdrückliche Zeugniß dieſer Art iſt; ſo kann es deswegen doch nicht ganz verworfen werden. **Novatianus** mag ſich das Recht zugeeignet haben, der ſogenannten **catholiſchen** Kirche hierinne nachzuahmen; ohne daß man daraus allein beweiſen könnte, (wie **Mosheim**, Comment. de rebus Chriſtianor. p. 527. verſucht hat,) daß er ihrer Taufe alle Gültigkeit, und ihren Mitgliedern ſogar alle gegründete Erwartung der Seeligkeit abgeſprochen habe. Ueberhaupt alſo ſcheint es nicht, daß dem **Novatianus**, nächſt den angezeigten Fehltritten, viel mehr als eine ſtörriſche unbiegſame Geſinnung, die ſich mit Chriſten von einer andern Meinung nicht zu vertragen wußte, zur Laſt gelegt werden könne. Im eigentlichen Verſtande war er kein Ketzer; wenn man ihm gleich dieſen Nahmen in alten und neuen Zeiten ſo häufig beygelegt hat, weil ſeine vornehmſten Gegner ſo berühmte Rechtgläubige, und ſogar im kirchlichen Ausdrucke Heilige waren.

Seine Anhänger giengen weiter, und verdienten etwas mehr Tadel. Sie waren es vermuthlich, die ſich zuerſt

zuerſt den Nahmen der Reinen (Καθαροὶ) gaben, um anzuzeigen, daß ihre Gemeine allein, ſich durch die Wiederaufnahme grober Sünder nicht beflecke. Auch ſcheinen ſie, nicht Novatianus, außer den Abgöttern, die Chriſten, welche die übrigen ſogenannten Todtſünden, das heißt inſonderheit Mordthat und Ehebruch begiengen, gleichfals auf immer von ihrer Kirchengemeinſchaft abgeſondert zu haben; wiewohl Socrates (H. Eccl. L. IV. c. 28.) dem Novatianus ſelbſt dieſe Ausdehnung auf alle, welche zum Tode geſündigt hatten, beylegt. Ein Theil ſeiner Anhänger mißbilligte auch die zweyte Ehe. Am wenigſten kann es an ihnen entſchuldigt werden, daß ſie die über keine Glaubenslehren entſprungene Trennung von der herrſchenden Kirche ſo lange und mit ſo vieler Hartnäckigkeit fortgeſetzt, und eine zu hohe Meinung von ihrer Vollkommenheit gehegt haben. Sie veranlaßten dadurch manche Unruhen, an denen zwar die Begegnung der ſogenannten Rechtgläubigen ebenfals einigen Antheil nahm.

Dieſe widerſetzten ſich ihrer Ausbreitung mit vergeblichem Eifer. Die Novatianer wurden außer der römiſchen Kirchenverſammlung vom Jahr 251. auch auf einer zu Carthago, vielleicht noch auf einer andern zu Antiochien, (wie man aus dem Euſebius, H. Eccl. L. VI. c. 46. ſchließen kann,) im Jahr 252. gehaltenen, von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen. Man beſtritt ſie ſchriftlich: und das noch vorhandene Buch wider den Novatianus, das man fälſchlich unter Cyprians Werke gerechnet hat, iſt bereits oben (S. 179.) genannt worden. In dieſen und andern noch ſchärfern Maasregeln gegen dieſe Parthey, fuhr man in den folgenden Zeiten immer fort. Allein die Novatianer hatten ſehr zeitig einen ausgebreiteten Beyfall unter den Chriſten erlangt. Er ſchrieb ſich von ihrem Eifer für die Kirchenzucht, von den ſtrengen Sitten, die ſie beſt, beſonders ihre Lehrer,

beobachteten, vermuthlich auch von dem Abſcheu gegen den Leichtſinn vieler Abgefallenen und ihrer Freunde her: und er erhielt ſich in den ſpätern Zeiten durch mehrere gelehrte, beredte und tugendhafte Biſchöfe, welche ſie unter ſich hatten. Es hat daher dieſe Parthey, deren Aehnlichkeit mit den **Montaniſten** merklich iſt, bis ins ſechſte Jahrhundert fortgedauert. Sie war anſehnlich genug zu Rom, in Gallien, Spanien, im eigentlichen Africa, in Aegypten, in Aſien, und nachmals inſonderheit zu Conſtantinopel.

Obgleich die Geſchäftigkeit **Cyprians**, die **Novatianer** zu unterdrücken, aus der vorhergehenden Erzählung deutlich genug hervorleuchtet: ſo darf doch die Beſchreibung eines beſondern Buchs, das er ihnen entgegen geſetzt hat, hier nicht vorbeygelaſſen werden. Er gab ihm die Aufſchrift: **von der Einheit der Kirche**, (de unitate eccleſiae) man erweiterte ſie aber in den folgenden Zeiten durch den Zuſatz, der aus dem Anfange dieſer Abhandlung genommen iſt: **oder von der edeln Einfalt der Lehrer**, (ſeu de ſimplicitate praelatorum.) **Cyprianus** ermahnet darinne die Chriſten, Klugheit und Einfalt mit einander zu verbinden; und ſich inſonderheit vor der ſchlauen Erfindung des Teufels, den Ketzereyen und Spaltungen, zu hüten. Dieſe entſtünden hauptſächlich daraus, daß man ſich nicht an die heilige Schrift halte, noch einſehe, daß es nur Eine chriſtliche Kirche gebe, von der man ſich nicht abziehen laſſen dürfe. Eben um die Einheit derſelben einzuſchärfen, habe ihr Stifter ſie auf den Apoſtel **Petrus** gebauet; obgleich im Grunde alle Apoſtel eine gleiche Gewalt bekommen hätten. Daher ſey auch nur **Ein Bißthum, an welchem jeder Biſchof Antheil habe.** Wer ſich nun von dieſer einzigen wahren Kirche durch Ketzereyen abſondere, der könne nicht ſelig werden. Daß ſie nur Eine ſey, beweiſet der Verfaſſer auch daraus, weil Ein

Gott

Gott, Ein Chriſtus und ein Glaube ſey; weil die Sonne viele Strahlen, aber nur Ein Licht habe; weil der Rock Chriſti untheilbar geweſen ſey; weil er ſelbſt ſage, es werde Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn; und noch auf mancherley andere Art. Wollte man einwenden, daß Chriſtus verſprochen habe, wo zween oder drey in ſeinem Nahmen verſammelt wären, mitten unter ihnen zu ſeyn: ſo müſſe man dieſes bloß von ſeiner Kirche und ihren Mitgliedern, bey welchen allein Einigkeit und Liebe herrſche, nicht von den von derſelben getrennten Partheyen, verſtehen. Eine ſolche Trennung ſey eine größere Sünde, als der Abfall von dem Chriſtenthum ſelbſt.

Von dieſer ſo unglimpflichen Beurtheilung der Novatianer, die man bey den Schriftſtellern der alten Kirche antrifft, entfernt ſich bloß Socrates, (Hiſt. Eccl. L. I. c. 10. 13. 67. L. IV. c. 28. L. V. c. 14. L. VII. c. 9. 11. 17. 25. 46.) und an vielen andern Stellen mehr. Er läßt dieſer Parthey eben ſowohl als ihren Gegnern Gerechtigkeit wiederfahren, und erzählt von ihr manches Rühmliche. Dieſes hat man vor hinlänglich angeſehen, ihn ſelbſt, ohne andere Beweiſe oder Spuren, vor einen Novatianer zu halten. Ihm iſt Sozomenus (H. Eccl. L. II. c. 8. L. VII. c. 18. 19. &c.) gefolgt, und daher in gleichen Verdacht gerathen. Die neuern Schriftſteller haben ſich bey dieſer Geſchichte getheilt. Den Lehrern der römiſchen Kirche iſt es leicht hier eine Ketzerey zu finden, weil die Kirchenväter ſie angetroffen haben: ſelbſt Albaſpinäus (Obſerv. de vet. Eccl. ritibus, L. II. p. 195. ſq. ed. Helmſt.) iſt mit einigem Unterſcheide dieſer Meinung. Gelinder denken die Proteſtanten von den Novatianern; doch hat Mosheim, unter mehrern lehrreichen Anmerkungen, (Comment. p. 512-527.) einige unerwartet harte Folgerungen wider ſie vorgebracht. Lardners Abhandlung von ihnen (Glaubwürdigk. der Evangel. Geſchichte, zweyter Theil, dritter Band, S. 9-111.)

9-111.) enthält auch manches Vorzügliche. Mit vieler Mäßigung und Genauigkeit iſt ihre Geſchichte zulezt von dem Herrn Conſiſt. Rath **Walch** (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, u. ſ. w. Zweyter Theil S. 185. fg.) unterſucht worden.

Einer von den Schriftſtellern, der auch manche leſenswürdige Erörterungen, obgleich ſehr eingenommen wider die **Novatianer**, über ihre Geſchichte angeſtellt hat, der Dominicaner, **Joſeph Auguſtinus Orſi**, behauptet zugleich in ſeinem Buche, (Diſſert. hiſtorica, qua oſtenditur, catholicam Eccleſiam tribus prioribus ſeculis capitalium criminum reis pacem et abſolutionem neutiquam denegaſſe, Mediol. 1730. 4.) die Meinung mancher neuerer Gelehrten, wie unter andern des **Sirmond** (Hiſt. poenitent. publicae, p. 201. ſq. bey Niemeieri Tract. de diſcipl. eccleſiaſt. Helmſt. 1702. 4) und des **Albaſpinäus**, (l. c.) ſey falſch, daß man in der alten Kirche zuweilen, und gewiſſen groben Sündern, die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinſchaft, ſelbſt in ihren lezten Stunden verſagt habe. Aber es iſt eben ſo wahr als merkwürdig, daß dieſes Betragen, wodurch ſich die **Novatianer** zuerſt von der übrigen Kirche unterſchieden, in dieſer weder vorher, noch bis in das vierte Jahrhundert, ganz unbekannt geweſen ſey. **Cyprianus** allein beſtätigt dieſes ſehr deutlich und umſtändlich; (ep. 55. Pam. 52. p. 110. ed. Brem.) er zeigt auch den Unterſcheid, der immer noch zwiſchen den Biſchöfen, die eine ſolche Strenge beobachteten, und zwiſchen den **Novatianern** übrig blieb. „Zur Zeit unſerer Vorgänger, „ſchreibt er, haben einige Biſchöfe in unſerer Provinz da„vor gehalten, daß die Ehebrecher nicht wieder aufge„nommen werden dürften, und haben dieſes Verbrechen „von der Büßung völlig ausgeſchloſſen. Gleichwohl ſind „ſie deswegen von der Geſellſchaft ihrer Mitbiſchöfe nicht abgewi-

„abgewichen; noch haben ſie die Einheit der catholiſchen „Kirche durch eine hartnäckige Geſinnung oder Beurthei„lung zerriſſen; ſo daß derjenige, der die Ehebrecher nicht „wieder aufnahm, von der Kirche getrennt worden wäre, „weil ſie von andern aufgenommen wurden. Jeder Bi„ſchof richte ſeine Handlungen, unter fortdaurendem Ban„de der Einigkeit, und bleibender geheiligter Verbin„dung (individuo ſacramento) mit der Kirche dergeſtalt „ein, daß er darüber dem Herrn dereinſt Rechenſchaft „ablegen kann.„

Es hat daher auch völlig das Anſehen, daß die Strenge der **Novatianer** gegen die groben Verbrecher, ſelbſt in der herrſchenden Kirche eine gewiſſe Würkung nach ſich gelaſſen habe, nemlich die Beförderung des **Aufſchubs der Taufe**, ſowohl **bey Kindern**, als **bey Erwachſenen**. Schon ſeit einiger Zeit war dieſe Gewohnheit unter den Chriſten aufgekommen: und vermuthlich am meiſten, ſeitdem ſie **Tertullianus**, wie man anderwärts in dieſer Geſchichte, Th. III. S. 361. fg.) geſehen hat, ſo ſehr empfolen hatte. Es war eine ſeiner vornehmſten Beſorgniſſe, daß die Chriſten, nach empfangener Taufe, in ſchwere Sünden verfallen möchten. Eben dieſe Furcht bemächtigte ſich nach und nach vieler andern Chriſten: und die **Novatianiſchen** Lehrſätze mögen allerdings etwas dazu beygetragen haben, ſie zu ſtärken und zu vermehren. So wie man glaubte, daß durch die Taufe alle vorhergehende Sünden vergeben würden: ſo gerieth man hingegen auch auf die Meinung, grobe Sünden, die nach derſelben begangen würden, erhielten von Gott ſelbſt weit ſchwerer, und wohl gar keine Verzeihung. Eine Stelle des Apoſtels **Paulus** (Br. an die Hebräer C. 6. v. 4.) ſchien dieſes deſto mehr zu beſtätigen, da das in derſelben vorkommende Wort der **Erleuchtung** (φωτισμὸς) ſchon lange unter den Chriſten von der Taufe gebraucht wurde. Und vielleicht war auch dieſer Gedanke zuerſt

zuerſt aus einer gutgemeinten Warnung an die Neugetauften, ſich vor Sünden zu hüten, durch welche die in der Taufe eingegangene Verbindlichkeit zernichtet würde, entſtanden. Doch in den folgenden Zeiten, und je mehr die Chriſten ausarteten, kamen noch andere Urſachen auf, wegen welcher die Taufe oft viele Jahre, und ſogar bis zum Ende des Lebens, verſchoben wurde.

Noch eine Folge dieſer Händel über die abgefallenen Chriſten, und mit den **Novatianern**, war die Beſtellung eines beſondern **Aelteſten für die Büßenden**. Nachdem ſich die **Novatianer** von der Kirche getrennt hatten, (ſo erzählt es **Socrates**, Hiſt. Eccl. L. V. c. 19.) weil ſie mit den Abtrünnigen in der Verfolgung des **Decius** keine kirchliche Gemeinſchaft unterhalten wollten, fügten die Biſchöfe der Reihe von Kirchenämtern noch einen eigenen Aelteſten der Büßenden hinzu, damit diejenigen, welche nach der Taufe in grobe Sünden gefallen waren, ſolche vor demſelben bekennen möchten. Die **Novatianer** aber nahmen dieſe Einrichtung nicht an. **Sozomenus** (H. Eccl. L. VII. c. 16.) erklärt ſich darüber noch ausführlicher. „Da es, ſchreibt er, einer göttlichen und mehr als menſchlichen Natur zugehört, ganz „und gar nicht zu ſündigen, und Gott befohlen hat, den „Bußfertigen, wenn ſie auch öfters ſündigen, zu vergeben; da es aber auch nöthig iſt, die Sünde zu bekennen, wenn man um Vergebung bittet: ſo hielten es die „Prieſter vom Anfange her mit Recht vor beſchwerlich, „ſeine Sünden, wie auf einem Schauplatze, in Gegenwart der ganzen Menge der Gemeine, bekannt zu machen. Daher iſt einer von den rechtſchaffenſten Aelteſten, „der zugleich verſchwiegen und klug war, dazu ernannt „worden, daß ihm diejenigen, welche etwas verbrochen „hatten, ſolches bekennen ſollten. Dieſer nun beſtimmte „nach eines jeden Sünde, was derſelbe thun, oder an

„Statt

„Statt einer Strafe büßen ſollte, und ließ alſo diejeni„gen von ſich, welche ſich ſelbſt beſtrafen würden.„ Es fällt in die Augen, daß der letztere Schriftſteller die Veranlaſſung dieſer Anſtalt mehr, wie es ihm wahrſcheinlich vorkam, ausgedacht, als aus der Geſchichte ſelbſt, wie der erſtere, geſchöpft hat. Er ſcheint ſich auch gleich darauf zu widerſprechen, indem er zwar berichtet, daß dieſe Gewohnheit in der römiſchen Gemeine von den älteſten Zeiten her beobachtet werde; allein bey der Beſchreibung, die er davon macht, alles dem Biſchof zu Rom, nichts einem dortigen Aelteſten, beylegt.

Ueberhaupt hat man die Erzählung dieſer beyden ſpätern Schriftſteller, der einzigen in der alten Kirche, welche den Urſprung des Aelteſten für die Büßenden melden, theils eben deswegen, weil ſie die einzigen ſind, in Zweifel gezogen, theils auf mancherley Art gedreht, um Meinungen und Gebräuche ſpäterer Zeiten, wie inſonderheit das jetzt gewöhnliche geheime Bekenntniß der Sünden, (oder die **Beichte**) vor dem Genuſſe des heiligen Abendmahls, auch wohl ſelbſt die Ohrenbeichte der römiſchen Kirche darinne zu finden. Es iſt auch wahr, daß es dieſen Stellen einigermaaßen an Deutlichkeit und Vollſtändigkeit fehle. Aber wenn man die herrſchende Kirchenverfaſſung und Denkungsart der Chriſten in den folgenden Zeiten dagegen hält: ſo kann es nicht ſchwer fallen zu ſehen, ob und welche Veränderungen durch dieſe Einrichtung hervorgebracht worden ſind. Bis auf dieſe Zeit, wie die Schriften des **Tertullianus** und **Cyprianus** unwiderſprechlich beweiſen, wurden beydes das Bekenntniß gröberer Sünden, und die Büſſung für dieſelben, öffentlich vor den Augen der Gemeine, die der Sünder geärgert hatte, und wieder auszuſöhnen verſuchte, angeſtellt. Der Biſchof verſtattete ihm dieſes auf ſein Bitten, mit Einwilligung der Gemeine, und nahm ihn, wenn er derſelben die vorgeſchriebe-

ne Genugthuung geleiſtet hatte, von neuem als ihr vollkommenes Mitglied auf. Allein die große Menge und Mannigfaltigkeit der Abgefallenen unter dem Decius, die ſo viel Aergerniß, Schande und Streitigkeiten verurſachte, erſchwerte dem Biſchof die Aufſicht über die Büßenden ungemein. Sie wurde alſo, mit der dazu gehörigen Anleitung und Vorbereitung zur öffentlichen Kirchenbuße, einem beſondern Aelteſten übergeben. Daß dieſes nur in größern Gemeinen, und vielleicht nur in einem Theil der Kirche geſchehen ſey, kann man daraus ſchließen, weil davon vor dem fünften Jahrhunderte keine Nachricht vorkommt, auch die ärgern Sünder nicht überall ſo häufig ſeyn konnten. Chriſten alſo, welche in die ſogenannte Todtſünden, (crimina capitalia) das heißt in Abgötterey, Mordthaten oder Unkeuſchheit, (denn ſo bezeichnete man dieſelben, vermuthlich nach der Stelle Apoſt. Geſch. C. 15. v. 20) gefallen waren, bekannten ſolches dieſem Aelteſten, und bekamen von ihm den nöthigen Unterricht, wie ſie dafür büßen, ihre Reue und Beſſerung an den Tag legen müßten, um das geſtiftete Aergerniß zu tilgen. Solchergeſtalt war freylich das eigentliche öffentliche Bekenntniß der Hauptſünden in ein geheimes verwandelt worden, wobey der Aelteſte doch nicht willkührlich, ganz ohne Vorwiſſen des Biſchofs, und ohne ſich an die Kirchengeſetze zu kehren, ſeine Anweiſung ertheilen durfte. Aber alles übrige blieb öffentlich, und mußte es bleiben, wenn die auf die Gemeine ſich beziehende Kirchenbuße ihren Endzweck erreichen ſollte. Die geheime Beichte jüngerer Jahrhunderte iſt alſo von dieſer ſehr weit unterſchieden. Man bekannte ſeine Sünden dem Aelteſten nicht, um Vergebung derſelben von Gott zu erlangen; ſondern um ſie dereinſt von der beleidigten Gemeine zu verdienen. Zwar hielt man es vor heilſam und nothwendig, daß beyde Arten der Vergebung zugleich geſucht würden; aber kein chriſtlicher Lehrer maaßte ſich noch an, im Nahmen Gottes Sünden zu vergeben.

Es

Es waren auch nicht alle Sünden, die man zu bekennen ſchuldig war; ſondern nur die ſchweren, aus denen allgemeines Aergerniß entſtand. Andere Vergehungen dem Lehrer zu offenbaren, war erlaubt, aber nicht geboten; manche Chriſten eröfneten ihm würklich, wie **Cyprianus** (de Lapſis p. 134. ed. Brem.) rühmt, ſogar ihre ſündliche Gedanken und Vorſätze, und erbaten ſich von ihm Troſt und Beyſtand. Dieſes geheime Bekenntniß, der Weg zur öffentlichen Büßung, welche in ihrer Art ſelbſt ein redendes, thätiges und ſichtbares Bekenntniß war, gieng auch nicht etwan unmittelbar vor der Empfangung des heiligen Abendmahls her, das die Chriſten damals täglich genoſſen. Vielmehr war der Sünder, der es ablegte, eine Zeitlang von demſelben ausgeſchloſſen. Und wenn dieſe Beichte mit der neuern übereinkommen ſollte: ſo hätten die Sünder nicht an einen einzigen Aelteſten gewieſen werden dürfen; es hätte ihnen frey ſtehen müſſen, ſich an einen jeden Lehrer zu wenden. Man hat zwar auch noch andere Urſachen von dieſer Abſtellung des öffentlichen Sündenbekenntniſſes angegeben; es ſind aber bloße Muthmaaßungen. Eine richtige Vorſtellung dieſer Sache kann man beſonders beym **Dalläus** (de ſacramentali ſive auriculari Latinorum confeſſione diſputatio p. 451. ſq. Genev. 1661. 4.) leſen.

Etwas wichtiger als die **Novatianiſchen** Händel, einigermaaßen mit denſelben verwandt, und durch neuere Streitigkeiten noch merkwürdiger, ſind diejenigen, welche ſich faſt um gleiche Zeit über die **Taufe der Ketzer** erhoben, und vornemlich die beyden Biſchöfe zu Rom und Carthago, den **Stephanus** und **Cyprianus**, gegen einander aufgebracht haben. Ihre Geſchichte muß hauptſächlich aus einer Anzahl Briefe des **Cyprianus** (ep. 69 — 74. Pam. 76. 70 — 74.) und aus einem Schreiben des Biſchofs zu Cäſarea in Cappadocien **Firmilianus** an ihn, (ep. 75.) geſchöpft werden. Allein

trachtet wurden, vor ungültig. Es wurden auch in dieſen Gegenden noch mehrere ſolcher Verſammlungen gehalten, auf welchen man ähnliche Schlüße faßte. Andere Gemeinen hingegen, und vermuthlich die meiſten abendländiſchen außerhalb Africa, hielten es vor hinlänglich, wenn den getauften Ketzern, die ſich mit der rechtgläubigen Kirche vereinigten, die Hände von dem Biſchof aufgelegt wurden: nicht bloß, damit ſie, wie man glaubte, durch dieſe nach der Taufe übliche Gewohnheit, den heiligen Geiſt empfangen möchten; ſondern weil ſie auch als Büßende angeſehen wurden, die man durch Auflegung der Hände wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnahm. Da weder in den heiligen Büchern der Chriſten eine Entſcheidung über dieſe Frage gegeben worden war; noch allgemeine Kirchenverſammlungen oder Verordnungen eines oberſten Biſchofs der Chriſten dieſelbe geben konnten, weil man dieſen und jene noch nicht kannte: ſo bedienten ſie ſich auch hierinne der Freyheit, ihren Einſichten und ältern Gewohnheiten zu folgen. Die Vermehrung der ſogenannten ketzeriſchen Partheyen ſeit der Mitte des zweyten Jahrhunderts, auch wohl häufige Fälle, da Mitglieder derſelben ſich zu den Rechtgläubigen wandten, ſcheinen zuerſt die Verfügungen wegen der Nichtigkeit ihrer Taufe veranlaßt zu haben, die ſo weit galten, als ſich das Anſehen der Kirchenverſammlungen erſtrecken konnte, auf denen ſie waren getroffen worden.

Stephanus aber, der nach dem **Cornelius** und **Lucius** im Jahr 253. Biſchof der römiſchen Gemeine geworden war, wollte alle Chriſten nöthigen, die gelindere Meinung von der Ketzertaufe anzunehmen. Zuerſt, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, griff er die aſiatiſchen Gemeinen deswegen an. Er meldete ihren Lehrern in den vorhergenannten Ländern, dem **Firmilianus** und andern mehr, daß er mit ihnen nicht länger in der kirchlichen Gemein-

meinſchaft ſtehen könne, weil ſie die Ketzer, wie er ſie beſchuldigte, wiedertauften. Firmilianus ſelbſt wirft ihm in dem berits angeführten Schreiben an den Cyprianus, (von welchem auch wohl die lateiniſche Ueberſetzung deſſelben herrührt,) vor, daß die römiſchen Chriſten, wie in dieſer Angelegenheit, alſo auch bey mehrern, unter andern bey der Feyer des Paſcha, ſich nicht nach den apoſtoliſchen Vorſchriften richteten; daß Stephanus zuerſt den Kirchenfrieden geſtört habe, der wegen dieſer Kleinigkeit vormals nicht wäre unterbrochen worden; daß er ſelbſt ſchlimmer als alle Ketzer ſey, indem er ihre Irrthümer durch die Billigung ihrer Taufe begünſtige, und ihnen die Gelegenheit Vergebung der Sünden zu erlangen, entziehe; daß er gewaltige Händel unter allen chriſtlichen Gemeinen geſtiftet, und dadurch eine große Sünde begangen habe, daß er ſich ſelbſt von ſo vielen derſelben abgeſondert, und indem er geglaubt, er könne ſie alle von der Kirchengemeinſchaft ausſchließen, ſich vielmehr ſelbſt von dieſer geſchieden habe.

Ein Theil dieſer Vorwürfe bezog ſich auf die Begegnung, welche auch die africaniſchen Biſchöfe vom Stephanus erlitten hatten. Achtzehn Biſchöfe in Numidien hatten den Cyprianus und ein und dreyßig andere Biſchöfe aus dem eigentlichen Africa, die zu Carthago im Jahr 255. verſammelt waren, um ihr Gutachten über den Werth der Ketzertaufe, welche ſie ſelbſt verwarfen, erſucht. Dieſe Kirchenverſammlung antwortete ihnen, (Cypr. ep. 70.) es ſey die alte und richtige Meinung der Lehrer ihrer Gemeinen, daß niemand außerhalb der Kirche getauft werden könne, weil es nur eine Taufe in der heiligen Kirche gebe. Zum Beweiſe beruft ſie ſich darauf, daß in verſchiedenen Schriftſtellen reines Waſſer gefordert werde, das doch von einem Unreinen nicht geheiligt werden könne; daß, wenn bey der Taufe gefragt werde: „Glaubſt du an ein ewiges Leben, und an die

trachtet wurden, vor ungültig. Es wurden auch in dieſen Gegenden noch mehrere ſolcher Verſammlungen gehalten, auf welchen man ähnliche Schlüße faßte. Andere Gemeinen hingegen, und vermuthlich die meiſten abendländiſchen außerhalb Africa, hielten es vor hinlänglich, wenn den getauften Ketzern, die ſich mit der rechtgläubigen Kirche vereinigten, die Hände von dem Biſchof aufgelegt wurden: nicht bloß, damit ſie, wie man glaubte, durch dieſe nach der Taufe übliche Gewohnheit, den heiligen Geiſt empfangen möchten; ſondern weil ſie auch als Büßende angeſehen wurden, die man durch Auflegung der Hände wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnahm. Da weder in den heiligen Büchern der Chriſten eine Entſcheidung über dieſe Frage gegeben worden war; noch allgemeine Kirchenverſammlungen oder Verordnungen eines oberſten Biſchofs der Chriſten dieſelbe geben konnten, weil man dieſen und jene noch nicht kannte: ſo bedienten ſie ſich auch hierinne der Freyheit, ihren Einſichten und ältern Gewohnheiten zu folgen. Die Vermehrung der ſogenannten ketzeriſchen Partheyen ſeit der Mitte des zweyten Jahrhunderts, auch wohl häufige Fälle, da Mitglieder derſelben ſich zu den Rechtgläubigen wandten, ſcheinen zuerſt die Verfügungen wegen der Nichtigkeit ihrer Taufe veranlaßt zu haben, die ſo weit galten, als ſich das Anſehen der Kirchenverſammlungen erſtrecken konnte, auf denen ſie waren getroffen worden.

Stephanus aber, der nach dem **Cornelius** und **Lucius** im Jahr 253. Biſchof der römiſchen Gemeine geworden war, wollte alle Chriſten nöthigen, die gelindere Meinung von der Ketzertaufe anzunehmen. Zuerſt, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, griff er die aſiatiſchen Gemeinen deswegen an. Er meldete ihren Lehrern in den vorhergenannten Ländern, dem **Firmilianus** und andern mehr, daß er mit ihnen nicht länger in der kirchlichen Gemein-

meinſchaft ſtehen könne, weil ſie die Ketzer, wie er ſie beſchuldigte, wiedertauften. **Firmilianus** ſelbſt wirft ihm in dem berits angeführten Schreiben an den **Cyprianus**, (von welchem auch wohl die lateiniſche Ueberſetzung deſſelben herrührt,) vor, daß die römiſchen Chriſten, wie in dieſer Angelegenheit, alſo auch bey mehrern, unter andern bey der Feyer des **Paſcha**, ſich nicht nach den apoſtoliſchen Vorſchriften richteten; daß **Stephanus** zuerſt den Kirchenfrieden geſtört habe, der wegen dieſer Kleinigkeit vormals nicht wäre unterbrochen worden; daß er ſelbſt ſchlimmer als alle Ketzer ſey, indem er ihre Irrthümer durch die Billigung ihrer Taufe begünſtige, und ihnen die Gelegenheit Vergebung der Sünden zu erlangen, entziehe; daß er gewaltige Händel unter allen chriſtlichen Gemeinen geſtiftet, und dadurch eine große Sünde begangen habe, daß er ſich ſelbſt von ſo vielen derſelben abgeſondert, und indem er geglaubt, er könne ſie alle von der Kirchengemeinſchaft ausſchließen, ſich vielmehr ſelbſt von dieſer geſchieden habe.

Ein Theil dieſer Vorwürfe bezog ſich auf die Begegnung, welche auch die africaniſchen Biſchöfe vom **Stephanus** erlitten hatten. Achtzehn Biſchöfe in Numidien hatten den **Cyprianus** und ein und dreyßig andere Biſchöfe aus dem eigentlichen Africa, die zu Carthago im Jahr 255. verſammelt waren, um ihr Gutachten über den Werth der Ketzertaufe, welche ſie ſelbſt verwarfen, erſucht. Dieſe Kirchenverſammlung antwortete ihnen, (Cypr. ep. 70.) es ſey die alte und richtige Meinung der Lehrer ihrer Gemeinen, daß niemand außerhalb der Kirche getauft werden könne, weil es nur eine Taufe in der heiligen Kirche gebe. Zum Beweiſe beruft ſie ſich darauf, daß in verſchiedenen Schriftſtellen reines Waſſer gefordert werde, das doch von einem Unreinen nicht geheiligt werden könne; daß, wenn bey der Taufe gefragt werde: „Glaubſt du an ein ewiges Leben, und an die

„Vergebung der Sünden durch die heilige Kirche?„ unmöglich an die Ketzer gedacht werden könne, bey welchen keine Kirche und alſo auch keine Vergebung ſtatt finde; daß die Getauften mit dem auf dem Altar geheiligten Oele geſalbt werden müßten, welches wiederum bey den Ketzern nicht zu ſuchen ſey, die weder Altar noch Kirche hätten, auch kein Gott gefälliges Gebet verrichten könnten; und daß endlich dieſe den heiligen Geiſt, den ſie ſelbſt verloren hätten, andern zu ertheilen, nicht im Stande wären. Eben dieſen Schluß beſtätigte **Cyprianus** in einem Schreiben an einen Biſchof in Mauritanien, ep. 71.) der ihn auch über dieſe Sache befragt hatte, mit faſt gleichen Gründen. Er bezeigte zugleich ſeine Verwunderung darüber, daß einige ſeiner Mitbiſchöfe die Ketzertaufe vor gültig hielten, und alſo eine doppelte Taufe annähmen; ſetzte auch hinzu, daß man in der einzigen wahren Kirche die Ketzer nicht **wiedertaufe**, ſondern **zuerſt recht taufe**, und daß ſich ſeine Meinung nicht auf die Taufe derjenigen erſtrecke, welche ſie bey den Rechtgläubigen empfangen hätten, darauf zu den Ketzern, und wieder von dieſen zu jenen übergegangen wären: als welchen bloß zur Buße die Hände aufgelegt werden müßten.

Im Jahr 256. hielt **Cyprianus** abermals zu Carthago über dieſe und andere Angelegenheiten eine Kirchenverſammlung von ein und achtzig Biſchöfen. Von den Schlüßen derſelben theilte er im Nahmen der übrigen nur zween dem Biſchof **Stephanus**, (ep. 72.) mit, nemlich eine neue Verwerfung der Ketzertaufe, und die Erklärung, daß die Lehrer und Kirchendiener, welche ſich von den Ketzern zu den Rechtgläubigen wendeten, ſie möchten nun bey dieſen oder jenen geweiht worden ſeyn, nur als Layen aufgenommen werden könnten. Um dieſem Biſchof die Gründe der erſten Behauptung darzuſtellen, legte er auch Abſchriften der vorher angeführten zween Schreiben bey, und drang noch beſonders darauf, daß

(nach

(nach Apoſt. Geſch. C. 10.) ſelbſt ſolche, die bereits die Gaben des heiligen Geiſtes bekommen hatten, noch getauft werden müßten. Die Abſicht dieſer Bekanntmachung und die völlige Gleichheit des Anſehens, in welchem die verſammleten Biſchöfe mit dem **Stephanus** ſtanden, leuchtet aus dem Ende dieſes Briefes hervor. Sie hoffen, daß **ihrem geliebteſten Bruder** dieſe fromme und wahre Geſinnung auch gefallen werde. Wir wiſſen übrigens, ſchreiben ſie, daß einige ihre angenommene Meinungen nicht ablegen wollen, noch ihren Entſchluß leicht verändern; ſondern ohne das Band der Einigkeit zwiſchen Amtsgenoſſen zu zerreißen, manches Eigene, was bey ihnen einmal üblich iſt, beybehalten. Auch wir thun hierinne niemand Gewalt an, oder geben ein Geſetz; indem **ein jeder Vorſteher der Gemeine bey der Verwaltung der Kirche den freyen Gebrauch ſeines Willens hat**, auch dem Herrn dafür Rechenſchaft ablegen wird.„

Bald darauf erbat ſich wiederum ein Biſchof, **Jubajanus**, die Meinung des **Cyprianus** über die Ketzertaufe. Er hatte ein Schreiben geleſen, vermuthlich das vom **Stephanus** an die morgenländiſchen Chriſten abgelaſſene, worinne ſie vertheidigt wurde; nächſtdem äuſſerte er auch ſelbſt die Bedenklichkeit, ob nicht durch die Mißbilligung gedachter Taufe die **Novatianer** begünſtigt würden, welche alle wiedertauften, die von andern chriſtlichen Religionspartheyen zu der ihrigen traten. Die Antwort, die ihm **Cyprianus** ſchickte, (ep. 73.) war ſehr ausführlich und wortreich. Was die Gewohnheit des **Novatianus** anlange, ſchreibt er zuerſt, ſo ſey dieſes eine Nachäffung der einzigen wahren Kirche, außerhalb welcher ſich derſelbe befände, und von der er ſich doch gern das Anſehn geben möchte. Die Denkungsart der rechtgläubigen Kirche in dieſem Stücke, fährt er fort, ſey alt; und es wären von derſelben ſeit den Zeiten des

Agrippinus ſchon viele tauſend Ketzer in den africaniſchen Landſchaften getauft worden. Wenn in dem angeführten Schreiben des Ungenannten geſagt werde, man müſſe nicht darauf ſehen, wer getauft habe; ſondern ob die Getauften Vergebung der Sünden auf ihren Glauben haben erhalten können, und ob im Nahmen Jeſu Chriſti getauft worden ſey: ſo ſey dabey die Vorausſetzung ganz falſch, als hätten die Valentinianer, Marcioniten, Patripaßianer, und andere Ketzer einerley Glauben von dem göttlichen Vater, Sohne und heiligen Geiſte, mit den Rechtgläubigen. Sollten die Ketzer gültig taufen können; ſo wäre es nicht einmal nöthig, den von ihnen Getauften die Hände aufzulegen, damit ſie den heiligen Geiſt empfängen. Daß in der wahren Kirche allein Vergebung der Sünden, inſonderheit durch die Taufe, ertheilt werden könne, lehre die Gewalt, welche Jeſus zuerſt dem Petrus, nachher allen Apoſteln, hierüber aufgetragen habe. Denen, welche vom Philippus getauft worden, (Apoſt. Geſch. C. 8.) hätte zwar Petrus nur die Hände aufgelegt; allein ihre Taufe ſey in der Kirche vorgegangen, und ſie hätten den reinen Glauben gehabt. Man überlaſſe den Ketzern auch etwas ſehr Wichtiges, wenn man ihre Taufe billige, weil doch von derſelben der Glaube und die Hoffnung des ewigen Lebens ihren Urſprung nähmen.

Hier ſagt Cyprianus unter andern, die Ketzer könnten kein Tempel Gottes werden, weil ſie an den Schöpfer nicht glaubten, Chriſtum nicht vor Gott erkenneten, und alſo auch den heiligen Geiſt nicht zum Freunde hätten, indem doch dieſe drey Eines wären. Dieſe Ausdrücke ſcheinen beym erſten Anblicke auf eine ſehr ſtreitige Schriftſtelle (1 Br. Joh. C. 5. v. 7.) zu zielen. Noch deutlicher ſchreibt er in einem andern Buche: (de unitate Eccleſ. p. 109. ed. Brem.) „Und wiederum „ſteht von dem Vater, Sohn und heiligem Geiſte geſchrieben:

Und dieſe drey ſind Eins.„ Dennoch beweiſet dieſes alles ſo wenig, als die ähnlichen Anſpielungen des Tertullianus, (de pudic. c. 21. adv. Prax. c. 25.) daß ſie die gedachte Stelle würklich geleſen hätten, die bloß in Ueberſetzungen befindlich iſt. Sie brachten eine allegoriſche Erklärung des folgenden achten Verſes vor: und daß dieſes Cyprianus inſonderheit gethan habe, hat bereits im ſechſten chriſtlichen Jahrhunderte Facundus, Biſchof von Hermione, (defenſ. trium capitul. L. I. c. 3.) geſtanden. Ueberhaupt aber können ſolche ſcheinbare Anführungen gegen den Mangel von ausdrücklichen, wörtlichen und vollſtändigen, ingleichen von griechiſchen Handſchriften, worinne dieſe Stelle befindlich wäre, nicht gebraucht werden.

Auf die Gewohnheit, ſagt Cyprianus weiter, dürfe man ſich in dem Streite über die Ketzertaufe nicht berufen: denn die Wahrheit ſey noch größer, und im Geiſtlichen müſſe man dasjenige beobachten, was der heilige Geiſt beſſer geoffenbart habe. Noch weniger dürfe man ſagen, daß die Apoſtel die Ketzertaufe gut geheiſſen hätten; da ſie doch nur Eine Taufe in die Kirche eingeführt haben. Die Stelle Pauli, Br. an die Philipp. C. 1. v. 18. ſey nicht von den Ketzern, ſondern von den Brüdern in der Gemeine zu verſtehen. Es ſey auch nicht genug, daß auf irgend eine Art im Nahmen Jeſu Chriſti getauft werde, weil Heuchler dieſen Namen oft mißbrauchten, und weil derſelbe die Kenntniß des Vaters und des heiligen Geiſtes keinesweges ausſchließe; daher eben die vollſtändige Taufformel (Matth. C. 28. v. 19.) von Chriſto vorgeſchrieben worden ſey. Die Gotteslästerung werde durch die Taufe vergeben; aber die Ketzer begiengen ſie auch nach derſelben. Sie erkenneten ſchon dadurch, daß ſie außerhalb der Kirche wären, und keine Vergebung der Sünden durch die Taufe empfangen hätten, weil ſie in jene ſich zu begeben ſuchten. Daß die Ca-

techumenen, welche vor der Taufe um der Religion willen hingerichtet worden, vor Märtyrer erkannt würden, komme der Taufe der Ketzer nicht zu Statten, indem die erſtern im wahren Glauben geſtorben wären, und die ruhmwürdigſte und größte Taufe, die Bluttaufe, erhalten hätten. Fragt man, was von den Ketzern zu urtheilen ſey, die ehemals ohne Taufe in die Kirche aufgenommen worden ſind, ſo läßt ſich zwar antworten: Gott iſt mächtig genug, um ihnen gnädige Vergebung zu ſchenken, weil ſie doch in der Kirche entſchlafen ſind. Aber weil man einſt geirrt hat, muß man nicht immer irren. Man denke auch nicht, daß die Ketzer dadurch werden abgehalten werden, in die Kirche zurück zu kehren, weil ihnen der Nahme einer zweyten Taufe anſtößig ſeyn wird. Vielmehr wird das geſchehen, wenn ihre Taufe vor rechtmäßig erklärt wird; hören ſie aber, daß es außer der Kirche keine gebe, ſo werden ſie eher in dieſelbe eilen. Auch iſt die Beſorgniß vergeblich, daß, weil der Ketzer früher getauft hat, der Lehrer der Kirche zu ſpät mit ſeiner Taufe komme. Denn das Recht zu taufen hängt nicht von der frühern Bemächtigung, ſondern von dem eigentlichen Beſitze ab. Nach allem dieſem wiederholte gleichwohl **Cyprianus** die Verſicherung, daß er hierinne niemanden etwas vorſchreibe, und daß ein jeder Biſchof nach ſeinem freyen Willen dabey handeln könne.

Allein **Stephanus** antwortete ihm und den übrigen africaniſchen Biſchöfen, in einer ganz andern Denkungsart. **Cyprianus**, der ſein Schreiben einem Biſchof, **Pompejus** überſandte, (ep. 74.) widerlegte es zugleich, indem er auch einige Stellen aus demſelben beybrachte, aus welchen wir auch jetzt allein von dem Inhalte deſſelben urtheilen können. „Unter andern ſtolzen, „unſchicklichen und einander widerſprechenden Dingen, „ſagt er, welche unſer Bruder **Stephanus**, unverſtän-

„dig

„dig und unvorſichtig hingeſchrieben hat, ſetzt er auch fol„gendes hinzu: Es mag jemand von irgend einer „ketzeriſchen Parthey zu uns kommen: ſo darf „über die alte mündlich erhaltene Gewohnheit, „(quod traditum eſt) keine Neuerung mit ihm vor„genommen werden; nemlich daß ihm nur die „Hände aufgelegt werden, damit er ein Büßen„der werde. Denn die Ketzer ſelbſt taufen die„jenigen nicht, welche von andern Ketzern zu „ihnen übergehen; ſondern laſſen ſie nur zur „völligen Kirchengemeinſchaft zu.„ Dagegen erinnert Cyprianus, daß es hierbey nicht auf jede alte Vorſchriften, ſondern auf die ſichere ſchriftliche Lehre Chriſti und der Apoſtel, (divina et ſancta traditio) ankomme: und durch dieſe würden die Ketzer häufig verdammt. Er wirft dem Stephanus vor, daß er es Neuerung nenne, wenn die Einheit der Kirche behauptet werde; und daß er dieſer das Beyſpiel der Ketzer zur Nachahmung vorlege. Den übrigen weitläuftigen Umfang dieſes Schreibens machen die ſchon angeführten Gründe oder Vorſtellungen in einer redneriſchen Geſtalt aus. Zuletzt bemerkt Cyprianus noch, daß ein Biſchof nicht bloß lehren, ſondern nach dem Befehl Pauli (2 Timoth. C. 2. v. 24.) auch täglich lernen müſſe; und daß es für fromme und aufrichtige Gemüther leicht ſey, die Wahrheit aus der heiligen Schrift allein zu ſchöpfen.

Die africaniſchen Lehrer überhaupt ſetzten dem Schreiben des Stephanus ein anderes zur Vertheidigung ihrer Meinung entgegen, das nicht mehr vorhanden iſt. Und hierauf ſcheint dieſer Biſchof wieder geantwortet zu haben. Man ſchließt dieſes daraus, weil ihm Firmilianus (inter Cypr. ep. 75.) ſolche Ausdrücke beylegt, deren Cyprianus in dem vorhergemeldeten Schreiben nicht gedenkt. Dieſer Beweis iſt nicht hinlänglich: denn der letztere ſagte ſelbſt, daß er mehrere ſeinem Gegner

ſchimpf-

ſchimpfliche Stellen übergehe. Genug, daß **Stephanus** den Biſchof von Carthago **einen falſchen Chriſtus, einen falſchen Apoſtel,** und **einen betrügeriſchen Arbeiter** geſcholten hat. Er trieb ſeine Härte noch weiter: nicht nur hob er die Verbindung mit den africaniſchen Gemeinen auf; ſondern verſagte auch den Biſchöfen, welche ſie an ihn ſchickten, den Zutritt, und verbot den Chriſten ſeiner Gemeine, ſie bey ſich aufzunehmen.

Ungeachtet dieſer Heftigkeit, mit welcher der römiſche Biſchof den Kirchenfrieden zerſtörte, ſchützten ſich die africaniſchen Gemeinen nur durch eine neue Kirchenverſammlung, welche zu Carthago im Jahr 256. angeſtellt wurde. Es waren auf derſelben fünf und achtzig ihrer Biſchöfe, nebſt vielen Aelteſten, Kirchendienern und andern Chriſten, zugegen. **Cyprianus** eröfnete die Verſammlung mit einer Nachricht von demjenigen, was zwiſchen ihm und dem **Jubajanus**, der ſich endlich ganz für ihn erklärt hatte, vorgefallen war. „Es iſt noch übrig, „fügte er hinzu, daß ein jeder von uns ſeine Meinung „darüber ſage; doch nicht in der Abſicht, um jemand zu „richten, oder einen anders denkenden der Kirchengemein„ſchaft zu berauben. Denn **keiner unter uns ſetzt „ſich zu einem allgemeinen Biſchof,** (epiſcopum „epiſcoporum) oder zwingt ſeine Amtsgenoſſen durch ei„nen tyranniſchen Schröcken, ihm zu gehorchen, indem „**ein jeder Biſchof** nach ſeiner freyen Gewalt auch den„ken kann, wie es ihm gefällt, und **eben ſo wenig „von einem andern gerichtet werden darf, als „er einen andern richten kann.** Wir wollen viel„mehr alle auf das Gericht unſers Herrn **Jeſu Chriſti** „warten, der allein die Macht hat, uns die Regierung „ſeiner Kirche zu übergeben, und unſere Handlungen zu „richten.„ Die Stimmen der verſammleten Biſchöfe, welche man nebſt der Anrede des **Cyprianus**, noch wörtlich leſen kann, (p. 229. ſq. Opp. Cypr. ed. Brem.) fielen

fielen einmüthig dahin aus, daß die Ketzertaufe ungültig ſey. Sie waren zum Theil mit Gründen begleitet, die man bereits vom **Cyprianus** gehört hat; oder beſtanden aus Wendungen, die ohngefähr eben ſo viel ſagten. Das allermeiſte davon alſo kommt auf die Einheit der Kirche und der Taufe, ingleichen auf den irrigen Glauben der Ketzer an. Manche dieſer Biſchöfe ſprachen mit einer Erbitterung, mit der die Wahrheit nie reden ſollte, wie der ſechszigſte unter ihnen: „Die Kirche iſt von Chri„ſto, die Ketzerey vom Teufel geſtiftet: wie kann die „Synagoge des Satans die Taufe **Chriſti** beſitzen?„ Ein noch überdieß falſcher Gedanke, daß grobe Irrthümer über die Religion ſchlechterdings von dem böſen Geiſte herkommen müſſen. Andere drückten ſich witzig aus, und ſagten damit, wie es dem Gebrauche des bloßen Witzes bey wichtigen Fragen faſt immer geht, entweder gar nichts, oder etwas ſehr übertriebenes. So gieng es dem fünf und ſechszigſten Biſchof. „Nur derjenige kann etwas „geben, ſagte er, der etwas gehabt hat: was können aber „die Ketzer geben, von denen es bekannt iſt, daß ſie nichts „haben?„ Ueberhaupt iſt es offenbar genug, daß man auf dieſer Verſammlung weniger um zu berathſchlagen, als um die herrſchende Meinung feyerlich zu beſtätigen, zuſammen gekommen ſey.

Von allen dieſen Handlungen und Aufſätzen ſchickte **Cyprianus** dem Biſchof **Firmilianus** Nachricht und Abſchriften zu. Dieſer antwortete in dem berühmten Schreiben, worinne er, außer der Verſicherung ſeines Beyfalls, die Meinung des **Stephanus**, nicht ohne Hitze, beſtreitet, und ſein kühnes und übermüthiges Betragen, wie er es nennt, tadelt: er vergleicht ſogar denſelben beynahe mit dem Verräther **Judas**. Gelegentlich meldet er, daß in ſeiner Landſchaft Cappadocien die Lehrer jährlich einmal ſich verſammeln, um die wichtigſten Einrichtungen gemeinſchaftlich zu treffen, auch für die

Abgefal-

Abgefallenen, und für die nach dem heilſamen Bade vom Teufel Verwunderen, ein Heilungsmittel durch die Büßung zu verſchaffen: nicht, ſchreibt Firmilianus, als wenn ſie von uns Vergebung der Sünden erhielten; ſondern damit ſie durch uns zur Erkenntniß ihrer Sünden gebracht werden, und genöthigt werden, dem Herrn völlige Genüge zu thun. Er widerlegt darauf das Vorgeben des Stephanus, als wenn die Apoſtel verboten hätten, diejenigen zu taufen, welche die ketzeriſchen Partheyen verließen, und behauptet, derjenige verdamme ſich ſelbſt nebſt den Ketzern, der ihre Taufe vor gültig hielt. Der römiſchen Kirche wirft er vor, daß ſie keineswegs in allen Stücken die älteſten Gewohnheiten halte, und vergebens das Anſehen der Apoſtel vorſchütze. Dieſes könne man daraus ſehen, weil ſie bey den feyerlichen Tagen des Paſcha, und bey vielen andern geheiligten Gebräuchen, (multa alia divinae rei ſacramenta) mit dem, was zu Jeruſalem üblich iſt, nicht übereinſtimme. Auch in vielen andern Ländern, fährt Firmilianus fort, gehen die Chriſten in ſolchen Anſtalten von einander ab; haben aber deswegen niemals, wie jetzt Stephanus, den Frieden und die Einigkeit der rechtgläubigen Kirche aufgehoben. Er ſucht auch dieſem zu zeigen, warum die ketzeriſchen Partheyen diejenigen nicht tauften, die von einer zur andern übertráten; nemlich, weil ſie alle in der Verwerfung des wahren Glaubens einig wären. Außer andern vom Cyprianus gebrauchten Gründen, erklärt er die Meinung der Gegner vor ungereimt, daß man nicht fragen dürfe, wer getauft habe, indem jeder Getaufte durch Anrufung der Nahmen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, Gnade habe erlangen können. Eine ſolche Anrufung ſey nur alsdenn würkſam, wenn der Taufende den heiligen Geiſt habe, und wenn die Taufe ſelbſt von dieſem Geiſte eingeſetzet ſey. Unter andern Umſtänden ſey es lächerlich zu ſagen, daß der Getaufte ſich durch

ſeinen Glauben der Wohlthaten der Taufe theilhaftig machen könne.

Um den römiſchen Biſchof deſto dringender anzugreifen, hält er ihm die Geſchichte einer chriſtlichen Frauensperſon vor, die vor ungefähr zwanzig Jahren in klein Aſien, ſich unter Entzückungen, vor eine Prophetinn, die vom heiligen Geiſt getrieben werde, ausgegeben, auch die Chriſten lange Zeit durch wunderbare Handlungen betrogen habe, bis ein Teufelsbeſchwörer unter ihnen aufgeſtanden ſey, der ſich dem ſie beſitzenden böſen Geiſte widerſetzte. Sie taufte ſogar und weihte das heilige Abendmahl, beydes völlig nach der Art der Rechtgläubigen. Kann nun **Stephanus** mit ſeinen Anhängern, fragt **Firmilianus**, hier auch ſagen, durch dieſe Taufe, welche doch eigentlich der Teufel verrichtete, ſey Vergebung der Sünden ertheilt worden? Das folgende iſt großentheils ſehr nahe mit demjenigen verwandt, was ſein Freund, an den er ſchrieb, bereits über dieſe Frage geſagt hatte. Wie dieſer, beruft er ſich auch darauf, daß die Eine wahre Kirche von **Chriſto** auf den Felſen, und zuerſt auf **Petrum** gegründet worden ſey; ſetzt aber eben ſowohl hinzu, die Gewalt Sünden zu vergeben, ſey allen Apoſteln, den von ihnen geſtifteten Gemeinen, und den Biſchöfen, die ihnen rechtmäßig nachgefolgt ſind, übertragen worden. Er bezeigt daher ſeinen **Unwillen über die offenbare Thorheit des Stephanus**, der, indem er ſich ſeines Bißthums und der Nachfolge **Petri** rühme, zugleich viele andere Felſen einführe, und neue Gebäude von vielen Kirchen aufführe, welche auch die wahre Taufe haben ſollen. **Was Firmilianus** ſonſt noch beyfügt, ſind Folgerungen oder Erweiterungen von Grundſätzen und Schrifterklärungen, die man bereits geleſen hat. Dieſer Biſchof war, wie man ſieht, mehr darauf bedacht, die Meinung der meiſten africaniſchen und aſiatiſchen Gemeinen nach der Vorſtellungsart **des Cyprianus** zu beſtätigen;

ſtätigen; als etwas eigenes darüber zu ſagen. Aber gleichwohl iſt ſein Schreiben in Anſehung der Freyheit, die noch unter den Chriſten herrſchte, und beſonders auch des Verhältniſſes, in welchem ſie gegen den römiſchen Biſchof ſtanden, ein ſchätzbares Denkmal.

Es nahmen an dieſem weitläufigen Streite noch andere chriſtliche Lehrer und Schriftſteller einen nähern Antheil. **Dionyſius**, Biſchof von Alexandrien, that dieſes auf eine ſeiner edeln Mäßigung würdige Art. Die Nachrichten, welche **Euſebius** (H. Eccl. L. VII. c. 2. 4. 5. 7. 9.) davon hinterlaſſen hat, ſind zwar ſehr unvollſtändig; doch geben ſie ſeinem Betragen überhaupt das nöthige Licht. **Dionyſius** ſchrieb beym Anfange dieſer Händel an den **Stephanus**, und that ihm über ſein Verhalten ſanfte bittende Vorſtellungen. Als dieſer im Jahr 257. geſtorben, und **Xyſtus** oder **Sixtus** der zweyte an ſeine Stelle gekommen war, beklagte ſich **Dionyſius** bey dieſem über ſeines Vorgängers Härte gegen die aſiatiſchen Gemeinen, die doch die größeſten Kirchenverſammlungen für ſich hätten. In einem andern Schreiben an einen römiſchen Aelteſten, berichtete er, daß er bey dieſer Angelegenheit von ſeinem Vorgänger **Heraclas** folgende Vorſchrift erhalten habe. Dieſer habe die Ketzer, welche aus der Gemeine geſtoſſen worden, nicht eher nach vielem Bitten wieder aufgenommen, bis ſie alles öffentlich bekannt hätten, was ſie bey den Irrlehrern gehört hatten; eine neue Taufe aber habe derſelbe bey ihnen vor unnöthig gehalten. Er ſelbſt wolle auch keinesweges die Schlüſſe, welche von ſo zahlreichen aſiatiſchen Gemeinen gefaßt worden, umſtoßen, und ſich dadurch in Zänkereyen verwickeln. Endlich war unter mehrern Schreiben des **Dionyſius** über dieſe Sache auch eines, worinne er ſich den Rath des erſtgenannten Biſchofs **Sixtus** bey nachſtehendem Vorfalle ausbat. Ein Chriſt in ſeiner Gemeine bezeigte ihm unter vielen Thränen

nen ſeinen Schmerz darüber, daß er von den Ketzern mit gottloſen Gebräuchen und Worten getauft worden ſey: er bat daher um die rechtmäßige Taufe der Kirche. Ich wagte es jedoch nicht, ſagt **Dionyſius**, dieſes zu thun, da er ſo oft das Dankſagungsgebet beym heiligen Abendmahl angehört, mit den übrigen Chriſten Amen dazu geſprochen, beym heiligen Tiſche geſtanden, und den Leib und das Blut **Jeſu Chriſti** genoßen hatte; einen ſolchen erkühnte ich mich nicht völlig zu erneuern. Daher ermahnte ich ihn, ſich ferner getroſt zur Theilnehmung an dem Leibe des Herrn zu nahen; aber ſeine innige Betrübniß erlaubt ihm dieſes nicht, und kaum unterſteht er ſich, auf Erſuchen dem Gebete beyzuwohnen.

Alles dieſes beweiſet zur Gnüge, daß **Dionyſius** zwar nicht gänzlich den Africanern beygetreten ſey, wie **Hieronymus** (Catal. Script. eccleſ. c. 69.) verſichert; aber ſich doch am meiſten auf ihre Seite geneigt habe. Denn der Fall, da er die Taufe nicht wiederholen wollte, war etwas verſchieden von demjenigen, in welchem es **Cyprianus** und ſeine Anhänger vor nöthig erachtet. Wenn alſo **Baſilius der Große** (Canone I. ad Amphiloch. p. 49. in Synodico Beveregii T. II.) ſich darüber wundert, daß er die Taufe der **Montaniſten** gebilligt habe: ſo hat **Dionyſius** entweder dieſes Urtheil würklich gefällt, indem er dieſe Parthey mit Recht von groben Irrlehrern unterſchied; oder ſeine glimpfliche Geſinnungen waren die Veranlaßung, ihm dieſe Meinung zuzuſchreiben. Ob durch die Friedensbemühungen des **Dionyſius**, wie man vermuthet hat, dieſer Streit beygelegt worden ſey, iſt nicht erweislich. Aber der Tod des **Stephanus** war allein hinlänglich, ihn erkalten zu laſſen. Beyde Theile blieben bey ihrer Denkungsart, bis nach und nach, und beſonders ſeit dem Anfange des vierten Jahrhunderts, die Gewohnheit der römiſchen Gemeine die Oberhand behielt.

Dieſe wurde in einer beſondern Schrift eines Ungenannten **von der Wiedertaufe**, (de rebaptismate, ſeu de baptismo haereticorum,) vertheidigt, welche bald nach dem Urſprunge dieſer Zwiſtigkeit aufgeſetzt zu ſeyn ſcheinet, und den neuern Ausgaben der Werke **Cyprians**, von des **Rigaltius** ſeiner an, beygedruckt worden iſt. Der Verfaſſer, der die Härte und Dunkelheit der Africaner in ſeinem Vortrage blicken läßt, ſchreibt ausdrücklich für die Taufe der Ketzer, die **im Nahmen unſers Gottes Jeſu Chriſti verrichtet** worden iſt; und glaubt, der Streit darüber hätte leicht vermieden werden können, wenn man ſich nur an die älteſte Vorſchrift der Kirche gehalten, und niemand ſich durch unruhigen Widerſpruch ein Anſehen hätte geben wollen. Er giebt zu, daß keine Taufe etwas nütze, auf welche nicht die Mittheilung des heiligen Geiſtes folge; antwortet aber auf dieſen Einwurf, die Apoſtel ſelbſt hätten denſelben erſt lange nach ihrer Taufe empfangen, und ſo auch viele andere Chriſten; manche getaufte Chriſten wären ſogar geſtorben, ohne daß ſie den heiligen Geiſt durch Gebet und Auflegung der Hände des Biſchofs erhalten hätten; und doch könnte man ihnen, wenn ſie gläubig und bußfertig geweſen wären, die Seligkeit nicht ſchlechterdings abſprechen. Weiter merkt er an, daß, wenn gleich der beſtimmte Befehl **Jeſu** an die Apoſtel, wie ſie lehren und taufen ſollten, von den Ketzern nicht völlig beobachtet werde, doch die Anrufung des Namens **Jeſu** immer von großer Kraft ſey. Die Apoſtel ſelbſt, fährt er fort, hätten noch allerhand Irrthümer unterhalten, als ſie getauft wurden. Und unter andern wirft er auch ſeinen Gegnern vor, daß ſie nach ihren Grundſätzen auch diejenigen von neuem taufen müßten, welche von laſterhaften, irrig denkenden, oder ungeſchickten Biſchöfen, nicht ohne Verſehen, getauft worden wären.

Nach dieſen Erklärungen von beyden Seiten, zu welchen man noch einen Brief des **Cyprianus** (ep. 69. Pam. 76.)

76.) hinzufügen kann, scheint es sonderbar zu seyn, daß in den neuern Zeiten darüber hat gestritten werden können, welches die wahre Meinung des **Stephanus** bey dieser Streitfrage gewesen sey. Er setzte offenbar voraus, daß die Ketzer nach der Vorschrift **Christi** getauft haben. **Firmilianus** räumte, wie man gesehen hat, (S. 334.) selbst ein, daß dieses die Meinung des **Stephanus** sey. Schon der Ausdruck: **im Nahmen des Herrn, oder Jesu Christi taufen**, (dessen biblischer Verstand so bekannt ist,) bestätigte eben dieses. Es ist ihm auch das Gegentheil gar nicht vorgeworfen worden; wohl aber hat man gegen ihn behauptet, daß der verfälschte Glaube der Ketzer die Richtigkeit ihrer Taufformel entkräfte. * Hingegen war dieses sein erweislicher Fehler, daß er zu unverträglich, stolz und herrschsüchtig gegen die anders denkenden Christen verfuhr. In Ansehung dieser letztern Gesinnung war ihm **Cyprianus** mit seinen Freunden weit vorzuziehen. Sie fochten für die christliche Freyheit und Duldung bey der Verschiedenheit kirchlicher Anstalten: ihr Betragen hat würklich eine völlige Spaltung in der Kirche hintertrieben. Allein sonst waren sie in mancherley Betrachtung tadelhaft. Sie verwarfen jede Ketzertaufe aus seichten, zweydeutigen, zum Theil falschen oder zu viel beweisenden Gründen. **Ketzerische** und **schismatische** Partheyen warfen sie unbillig genug unter einander: es war ihnen insonderheit darum zu thun, die verhaßten **Novatianer** eben so schlimm als irgend einen **Gnostiker** vorzustellen. Sie gaben Gelegenheit, das Vorurtheil zu beschönigen, als wenn von der Denkungsart des Lehrers die Gültigkeit der von ihm ertheilten Taufe abhienge. Ihr so eifrig vertheidigter Lehrsatz, daß es nur Eine Kirche, und also auch nur Eine Taufe gebe, war scheinbar und wohlgemeint; aber aus der reinsten Quelle mag er nicht geflossen seyn: und er hatte auch schlimme Folgen. Zu sehr hängt er mit einem gewissen Bestreben der Bischöfe zusammen,

alles verdächtig zu machen, was nicht in der Gemeinſchaft und Uebereinſtimmung mit ihnen vollbracht wurde. So bildete ſich nach und nach in ſeiner ganzen Strenge der in der Folge unzählichemal gemißbrauchte, und überaus fürchterlich gewordene Lehrſatz: **Außerhalb der Kirche giebt es keine Seeligkeit.**

Wiederum hatten auch beyde ſtreitende Theile einiges, und ſelbſt Fehltritte mit einander gemein. Sie beriefen ſich beyde, und **Stephanus** am meiſten auf die **Tradition**, oder auf alte Gewohnheiten, die ſich durch mündliche Lehren erhalten haben ſollten; doch beſtimmte **Cyprianus** den Werth derſelben genauer als ſein Gegner, indem er ſie gegen die Lehren der heiligen Schrift gehalten wiſſen wollte. Beyde hatten nebſt andern Chriſten den gemeinſchaftlichen Begriff angenommen, daß durch die unter Gebet erfolgte Auflegung der Hände des Biſchofs, der heilige Geiſt ertheilt würde; und verlegten auch beyde zu freygebig die Rechte der Apoſtel auf alle chriſtliche Lehrer. Auch kann man ſagen, daß beyde etwas widerſprechend gedacht und gehandelt haben. **Cyprianus** und ſeine Anhänger ſtellten die irrige Entſcheidung der Streitfrage von der Ketzertaufe als ſehr wichtig vor; und erkannten doch diejenigen vor ihre Brüder, welche dieſelbe gefällt hatten. Hingegen hob **Stephanus** die Kirchengemeinſchaft mit denen auf, die nicht ſeiner Meinung waren; nach welcher gleichwohl der Streit nicht ſehr erheblich ſeyn konnte. Auf beyden Seiten war eine gar mittelmäßige Schriftauslegung mit ſtarker Anhänglichkeit an die Gebräuche jeder Gemeine, verbunden. Die africaniſchen Biſchöfe eiferten für das Anſehen ihrer Würde mehr gegen die Ketzer; der Römiſche mehr gegen die Rechtgläubigen ſelbſt. Obgleich aber beyde Theile nicht ſonderlich geſchickt waren, eine theoretiſche Streitigkeit gelehrt und fruchtbar zu führen; ſo iſt doch dieſe in vielerley Betrachtung, unter andern auch in Rückſicht

auf

auf die ſpätern Lehrſätze der Chriſten von der Taufe der Ketzer, lehrreich genug. Um dieſes einzuſehen, dienen noch außer den oben angeführten Erläuterungen, die Anmerkungen, welche Herr D. **Semler** (Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, S. 263. fg. vor dem zweyten Bande von **Baumgartens** Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten) darüber gemacht hat. Obgleich **Maran** (Praef. ad Opp. Cypriani, p. 11. ſq.) ſich ziemlich partheiiſch für den **Stephanus** erklärt: ſo kann man doch auch ſeine Erläuterungen damit vergleichen.

Schriften und Wunder

des

Gregorius Thavmaturgus.

Unter ſo vielen Zwiſtigkeiten, in welche die Chriſten ſeit der Verfolgung des **Decius** im Jahr 250, verwickelt worden waren, hatte ſich der Zuſtand des römiſchen Reichs, deſſen Schutz ſie genießen ſollten, überaus verſchlimmert. Es war nun, wie bereits an einem andern Orte (oben S. 190. 191.) bemerkt worden iſt, den Einfällen der angränzenden Völker von allen Seiten her gleichſam geöfnet. Nie war es inſonderheit verächtlicher geworden, als ſeitdem der Kayſer **Valerianus** im Jahr 260. in die Gefangenſchaft der Perſer gerathen war, in welcher er auch ſein Leben endigte. Sein Sohn und Nachfolger **Gallienus** wandte ſo wenig einige Bemühung an, ihn zu befreyen, daß er vielmehr froh war, die Regierung allein führen zu können, zu welcher er doch gar keine Tüchtigkeit beſaß. Faſt in jedem Theile des Reichs warfen ſich Feldherrn und Statthalter zu Kayſern auf, und behaupteten ſich eine Zeitlang. Vom

Rhein und von der Donau her, auf der einen Seite; auf der andern vom ſchwarzen und caſpiſchen Meere, und vom Euphrates her, brachen unaufhörlich die zahlreichſten Hauffen deutſcher und aſiatiſcher Völker in die römiſchen Länder ein, welche ſie verwüſteten. Die morgenländiſchen Provinzen inſonderheit würden ganz in die Hände der Perſer gefallen ſeyn, wenn ſie nicht **Odenathus** gerettet hätte: ein tapferer und glücklicher Befehlshaber, der ſich ſelbſt zum Könige von Palmyra erklärte. **Gallienus** nahm ihn endlich zum **Auguſtus**, oder Mitgenoſſen des Reichs auf; als er aber im Jahr 267. ermordet wurde, folgte ihm ſeine kluge und muthige Gemahlinn **Zenobia**, als eine unabhängige Königinn, nach, fieng auch ſelbſt den Römern an feindſelig zu begegnen. Das Unglück des Reichs wurde durch Peſt und Erdbeben vollkommen gemacht.

Es erholte ſich wieder, als **Gallienus** im Jahr 268. getödtet, und **Claudius** auf den Thron geſetzt worden war. Dieſer vortrefliche Fürſt gab ihm die alte Ruhe und das ehemalige Anſehen großentheils wieder; ſtarb aber bereits im Jahr 270. Hierauf wurde der Kayſer **Aurelianus** der wahre **Wiederherſteller des Reichs**. Er ſchlug die ſogenannten Barbaren, oder eigentlich Germanier, aus demſelben heraus, und überwand **Zenobien**, welche die meiſten morgenländiſchen Provinzen den Römern entrißen hatte. Weder innerliche noch auswärtige Feinde wagten es weiter, das Reich zu zerrütten. **Aurelianus** gab ſehr heilſame Verordnungen, und verwechſelte die Grauſamkeit ſeiner erſten Jahre mit vieler Leutſeligkeit und Freygebigkeit. Doch das Reich war gewißermaßen ſchon lange in der Gewalt der übermüthigen Kriegsvölker: eine Anzahl ihrer Befehlshaber nahm daher dieſen Kayſer, durch falſche Nachrichten wider ihn aufgebracht, im Jahr 275 das Leben. Von ſeinen zween Nachfolgern, regierte **Tacitus**, ein

alter

alter ungemein ehrwürdiger Herr, den der Senat ſelbſt ernannt hatte, nur ſechs Monathe; **Probus** aber, auch einer der beſten Fürſten, wurde ebenfals, nachdem er überall ſiegreich dem Reiche einen allgemeinen Frieden geſchenkt, und während deſſelben angefangen hatte, die Soldaten zu gemeinnützlichen Arbeiten zu gebrauchen, von denſelben aus Mißvergnügen und Furcht, völlig abgedankt zu werden, im Jahr 282 ermordet. Nach ihm regierte **Carus** mit ſeinen beyden Söhnen auf eine viel verſprechende Art bis zum Jahr 283. Aber ſeinem Sohne **Numerianus** wurde auch gewaltſamer Weiſe das Leben geraubt: und es drohten dem Reiche abermals Unruhen, bis ihm **Diocletianus** ſeit dem Jahr 284. neues Leben und Feſtigkeit ertheilte.

Immer noch thaten ſich in demſelben die Griechen am meiſten durch Gelehrſamkeit hervor. **Plotinus**, der bis zum Jahr 270. lebte, erhielt die Ehre der **eklektiſchen** Parthey von Philoſophen vorzüglich. Er war gleichſam ihr zweyter Stifter nach dem **Ammonius Saccas**, ſeinem Lehrer; ein tiefſinniger, aber auch ziemlich düſterer und zur Schwärmerey geneigter Kopf, oft auf eine räthſelhafte Art dunkel in ſeinem Vortrage, wie ſeine noch vorhandene Schriften beweiſen, überaus ſtreng gegen ſich ſelbſt, und der ſich einbildete, oder doch andere zu überreden ſuchte, daß er durch Hülfe der **Theurgie**, zur innigſten Vertraulichkeit mit Gott, und gewißermaaßen zu einer Herrſchaft über die **Dämonen**, gelangt ſey. Sein berühmteſter Schüler, **Porphyrius**, überhaupt der größte und angeſehenſte Gelehrte, den die **eklektiſche** Schule hervor gebracht hat, lehrte wie jener zu Rom, und lebte wenigſtens bis zum Jahr 300; ſtand aber ſchon bey ſeines Lehrers Tode in einem ſehr blühenden Rufe. In ſeiner erſten Jugend bediente er ſich, (wie **Euſebius** H. E. L. VI. c. 19. meldet,) des Unterrichts des großen **Origenes**, der ſich damals zu Cäſarea in

Paläſtina befand, in der Philoſophie; nachher folgte er viele Jahre hindurch heydniſchen Lehrern. Vieles hatte er mit dem Plotinus gemein; unter andern auch eine gewiſſe philoſophiſche Begeiſterung, ausſchweifende Einbildungskraft, und Verachtung des Lebens; hingegen übertraf er denſelben an Gelehrſamkeit, Witz und angenehmer Beredſamkeit. Auch wollte er in einer Entzückung den höchſten Gott ſelbſt, ohne Hülfe eines Bildes, geſehen haben. Er war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller: ſeine Werke betrafen außer der Philoſophie im engern Verſtande des Worts, die heydniſche Göttergeſchichte und Fabellehre, Erläuterungen über den Homerus, und Ariſtoteles, auch die Mathematik, Tonkunſt, Sprachwiſſenſchaft und philoſophiſche Geſchichte. Aus ſeinem Leben des Plotinus kann man inſonderheit die Denkungsart von beyden kennen lernen. Allein der gröſſere Theil ſeiner Schriften iſt nicht auf die Nachwelt gekommen.

Was ihn in dieſer Geſchichte vornemlich merkwürdig macht, iſt der Eifer, mit welchem er ſich vor andern eklektiſchen Philoſophen, des Heydenthums gegen die chriſtliche Religion angenommen hat. Könnte man ſich auf die Erzählung des Socrates (Hiſt. Eccl. L. III. c. 23.) völlig verlaſſen, nach welcher Porphyrius zu Cäſarea von einigen Chriſten geſchlagen worden ſeyn, voll Zorn darüber ſich zur heydniſchen Religion gewandt, und darauf aus Haß gegen ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen, ſehr ſchmähſüchtig wider ſie geſchrieben haben ſoll: ſo würde freylich ſein Angriff auf das Chriſtenthum hauptſächlich eine Würkung der Rachbegierde geweſen ſeyn. Man hat aber dieſe Erzählung in den neuern Zeiten, (wie man aus Bruckers Hiſt. Crit. Philoſ. Tom. II. p. 251—255. ſehen kann,) vor eine Fabel zu erklären verſucht. Denn man hat theils bemerkt, daß von ſo vielen chriſtlichen Schriftſtellern, die den Porphyrius widerlegten,

legten, ſonſt kein einziger ihm dieſen Vorwurf gemacht habe; theils, daß Euſebius, von dem Socrates ſeine Nachricht entlehnt hat, der einzige Zeuge ſey, deſſen Werk aber verloren gegangen, und in der dahin gehörigen Stelle, entweder könne verfälſcht worden ſeyn, oder nur ein unſicheres Gerücht aufbehalten habe. Dieſe Gründe reichen zwar keineswegs zu, auf eine Fabel zu ſchlieſſen: ſie beweiſen ſogar zu viel. Doch muß man ſich begnügen, dieſen Umſtand nur vor wahrſcheinlich zu halten, und darf wenigſtens die ohnedem ſo ſchwere Beurtheilung von innern Bewegungsgründen nicht darauf bauen.

Porphyrius ſchrieb ein Werk wider die Chriſten in funfzehn Büchern. Es war kaum zum Vorſchein gekommen, als es der Biſchof Methodius, und in der Folge andere der berühmteſten Lehrer der Chriſten, ſowohl in beſondern nicht mehr vorhandenen Werken, als bey Gelegenheit, ſehr ausführlich widerlegten. Da es an Erbitterung die übrigen gelehrten Feinde des Chriſtenthums zu übertreffen ſchien: ſo nannten ſie ihn nicht leicht ohne einen ſchimpflichen Zuſatz ſeines Nahmens; ob ſie gleich die große Geſchicklichkeit des Verfaßers in der ſophiſtiſchen Streitkunſt nicht leugneten. Die chriſtlichen Kayſer unterdrückten es auch durch ſo ſcharfe Befehle, daß es ſich deſto weniger erhalten konnte. Eine Anzahl Stellen daraus findet man jedoch beym Euſebius, (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 19. Praep. Evang. L. I. c. 9. L. X. c. 9.) Hieronymus, (Prooem. Comment. in Daniel. et in Epiſt. ad Galat. Quaeſt. Hebr. in Geneſin, Libr. adverſ. Vigilantium, et in Epiſtolis,) Auguſtinus, (Retract. L. II. c. 31. et in Epiſt.) und Theodoretus, (de curand. Graecor. affect. ſerm. 2.) ganz oder Auszugsweiſe eingerückt. Man merkt aus denſelben, daß Porphyrius hauptſächlich darauf bedacht geweſen ſey, die heiligen Schriften der Chriſten um alles

ihr Anſehen zu bringen. Bald ſuchte er zu zeigen, daß ſie unmöglich einen göttlichen Urſprung haben könnten, weil ſie viel Widerſprechendes enthielten; und berief ſich unter andern darauf, daß **Paulus**, wie er ſelbſt berichte, (Galat. C. 2.) ſich dem **Petrus** entgegen geſetzt habe; woraus man ſehen könne, daß die Apoſtel nur für ihre eigene Ehre beſorgt geweſen wären, und einander aus Mißgunſt angegriffen hätten. Bald tadelte er die Ausleger der heiligen Schrift, beſonders den **Origenes**, wegen ſeiner allegoriſchen Erklärungen; ſpottete auch überhaupt der Vorbilder auf **Chriſtum**, welche man beym **Moſes** zu finden glaubte. Inſonderheit gab er ſich im zwölften und dreyzehnten Buche des Werks viele Mühe, die Weiſſagungen des **Daniel** zu zernichten. Er behauptete, das Buch, welches den Nahmen dieſes Propheten führe, ſey erſt zur Zeit des **Antiochus Epiphanes** von einem Juden aufgeſetzt worden, und enthalte nur bis auf dieſen König etwas wahres. Eben ſo wenig ſchonte er der Erzählungen von dem Leben **Jeſu**, und der Apoſtel. Drey Fragen oder Einwürfe, welche er gegen die Chriſten vorbrachte, wurden von den Heyden vor ſehr ſtark gehalten, nehmlich dieſe: „Wenn **Chriſtus** ſich den Weg zur Seeligkeit, die Gnade und Wahrheit nennt, und den Seelen, die an ihn glauben, durch „ſich allein eine Wiederkehr verſpricht: was haben denn „die Menſchen ſo viele Jahrhunderte hindurch vor **Chriſto** gemacht? — Warum hat **Chriſtus** die Opfer des „alten Teſtaments verworfen, da ſie doch Gott eingeſetzt „hat? — Was vor ein Verhältniß iſt zwiſchen der Sünde und einer ewigen Strafe? da doch **Chriſtus** geſagt „hat: Mit welchem Maaße ihr meſſet, mit demſelben ſoll euch wieder gemeſſen werden“. Dieſe Beyſpiele, von denen man nicht die geringſte Urſache hat zu glauben, daß ſie von den Chriſten verfälſcht worden wären, zeichnen zwar noch nicht den ganzen Entwurf des Werks ab; doch dienen ſie dazu, einiges Urtheil über den Werth

ſeiner

ſeiner Gründe gegen das Chriſtenthum zu fällen. Es würde daher vermuthlich lehrreich und beruhigend für die chriſtliche Nachwelt geweſen ſeyn, ihr daſſelbe zu erhalten.

Unterdeſſen ſind noch andere Verſuche des **Porphyrius**, die eine ähnliche Abſicht verrathen, übrig geblieben: und dieſe beſtätigen es, daß er zwar ein ſchlauer und beredter, aber kein furchtbarer Feind der chriſtlichen Religion geweſen ſey. Nicht nur erklärte er, wie andere dieſer Philoſophen, die Fabeln der heydniſchen Religion allegoriſch, aus der Sittenlehre und Naturkunde, um den ſo gewöhnlichen und ſo treffenden Spöttereyen der Chriſten über dieſelben auszuweichen. Er beſchrieb auch des Leben des **Pythagoras** in eben der ſichtbaren Abſicht, wie nicht lange vor ſeinen Zeiten **Philoſtratus** die Geſchichte das **Apollonius von Tyana** verfertigt hatte: es ſollte dadurch bewieſen werden, daß unter den heydniſchen Philoſophen eben ſo große Wunderthäter geweſen wären, als **Chriſtus** und die Apoſtel, nach der Behauptung der Chriſten, waren. **Diogenes Laertius**, ein um die philoſophiſche Geſchichte wohl verdienter Grieche, der beynahe zu gleicher Zeit mit dem **Porphyrius** gelebt haben mag, räumte in ſeinem Werke **von dem Leben und den Lehrſätzen der Philoſophen**, dem **Pythagoras** auch eine beträchtlich weitläufige Stelle ein. Aber an Beredſamkeit und Häufung des Wunderbaren übertrifft ihn **Porphyrius** ſehr, deſſen Arbeit vom **Ludolph Küſter**, (zu Amſterdam 1707. 4) am brauchbarſten herausgegeben worden iſt. Er beruft ſich zwar auf alte Schriftſteller, die nicht lange nach dem **Pythagoras** ſeine Lebensumſtände aufgezeichnet hätten. Allein auch die erſten derſelben ſind weit über hundert Jahre jünger als dieſer Philoſoph: kein einziger ſeiner eigentlichen Schüler oder ſeiner Zeitgenoſſen, hat Nachrichten von ihm hinterlaſſen. Es konnten nicht

einmal

einmal ganz glaubwürdige und gewiſſe Erzählungen von ihm zu den Nachkommen gelangen, weil ſeine Lehren, ſein Vortrag, ſeine Schule, und alles, was dazu gehörte, ſo ſehr geheimnißvoll in den erſten Zeiten blieben, und ſo wenig bekant gemacht wurden. Hört man aber inſonderheit von einem außerordentlichen Manne, deſſen ſich Gott vor tauſend andern bedient haben ſoll, das menſchliche Geſchlecht zu erleuchten und zu beßern; der in allem bewunderswürdig geweſen ſeyn, und ſelbſt viele Wunder verrichtet haben ſoll, um dieſe hohe Beſtimmung darzuthun: ſo erwartet man gewiß, daß alles dieſes durch eine Menge Augenzeugen ſehr verſchiedener Art, durch gerichtliche Unterſuchungen, durch die zuverläßigſten Beſchreibungen, und bleibenden Denkmäler der Wunder, völlig außer Zweifel geſetzt worden ſey. Gleichwohl trifft man davon gar nichts in dieſer Geſchichte des **Pythagoras** an. Die Vorzüge und Wunder ſelbſt, die ihm zugeſchrieben werden, zeigen entweder keinen weiſen Endzweck und genau verbundenen Entwurf; oder auch keine wichtige Folgen und Würkungen. Es ſind Gerüchte und Erzählungen der ſpätern **Pythagoräer**; viel Ungereimtes und Verdächtiges, vieles das nicht einmal auf eine ſichere Zeitrechnung zurückgeführt werden kann, und die augenſcheinliche Nachahmung der evangeliſchen Geſchichte, benimmt ihnen vollends allen Werth und wahren Gebrauch. Nach dieſer Lebensbeſchreibung hat **Pythagoras** ſich an einem Tage zugleich in Italien und auch in Sicilien ſeinen Freunden gezeigt. Er verbot einer Bärinn, ſich nicht mehr aus den Wäldern heraus zu wagen, um die Felder zu verwüſten. Einen Ochſen, der Bohnen fraß, brachte er, indem er zu ihm leiſe ins Ohr redete, dahin, daß er ſich ſogleich derſelben enthielt. Ein Fluß redete ihn in Gegenwart vieler Menſchen an, und grüßte ihn. Er ſagte vieles vorher, lehrte ſeine Schüler, Winde und Sturmwetter ſtillen, und das Meer beruhigen, auch die Peſt aufheben. Krankheiten des Leibes

bes und der Seele heilte er durch Zauberſprüche, und wurde wegen ſeiner güldenen Hüfte vor den Apollo gehalten. Hätten die Chriſten ſolche Erzählungen, und mit ſo geringer Glaubwürdigkeit, von den Stiftern ihrer Religion ausgebreitet: ſo würden ſie mit Recht verſpottet worden ſeyn. Im übrigen waren ſie zwar dadurch noch nicht berechtigt, den Pythagoras einen Betrüger zu nennen, weil man von dieſem ſonſt weiſen und tugendhaften Manne höchſtens nicht mehr beweiſen kann, als daß er viele ſeiner Lehrſätze verheimlicht, und gegen den großen Haufen Kunſtgriffe, die er vielleicht vor nothwendig hielt, angewandt habe. Aber ſeinen Bewunderern konnten die Chriſten deſto mehr eine unwürdige Leichtgläubigkeit vorwerfen.

Vor dem Plotinus war auch Longinus einer von den Lehrern des Porphyrius geweſen: und beynahe verdient er größere Hochachtung als ſie beyde. Er war lange ein Zuhörer des Ammonius Saccas und des Origenes geweſen; nachher aber lehrte er zu Athen die Beredſamkeit und die eklektiſche Philoſophie mit ausnehmendem Beyfall. Die Königinn Zenobia rief ihn endlich an ihren Hof nach Palmyra, um ihre Kinder durch ihn erziehen zu laſſen, und auch ſelbſt ſeine Wiſſenſchaft zu nützen. Bald aber vertrauete ſie ihm vor andern ihre Staatsgeſchäfte an: und die Rathſchläge, welche er ihr, mehr ihrem großem Geiſte, als der Macht des Kayſers Aurelianus gemäß, ertheilte, reizten dieſen Fürſten, nachdem er die Königinn in ſeine Gewalt bekommen hatte, ihn im Jahr 273 hinrichten zu laſſen. Longinus hatte von der Vereinigung der Philoſophie mit der Sprachwiſſenſchaft und andern Theilen der Gelehrſamkeit den Vortheil gezogen, daß er einen überaus richtigen und feinen Geſchmack in der Beurtheilung des Wahren und Schönen erlangt hatte, inſonderheit auch ein trefflicher Ausleger und Kunſtrichter über die beſten Schriftſteller gewor-

geworden war. Sein Buch **vom Erhabenen**, das dieſes alles, mehr als die Lobſprüche der Alten beweiſet, iſt noch ein Hauptwerk, nicht bloß für die Beredſamkeit, ſondern auch für die geſammte Bildung einer ſcharfſinnigen Denkungsart, einer geübten Empfindung des Edeln und Großen, und einer glücklichen Auslegung. Daß dieſer heydniſche Schriftſteller (Sect. IX, 9. p. 50. ed. Mori,) das Erhabene ſelbſt in den Begriffen und in der Schreibart des **Moſes** erkannt hat, iſt allerdings merkwürdig. Dieſes unpartheyiſche Urtheil unterſcheidet ihn merklich von der Streithitze ſeines Schülers **Porphyrius**. „Auch der Geſetzgeber der Juden, ſchreibt er, ein nicht gemeiner Mann, hat, indem er ſich würdige Begriffe von der Macht Gottes bildete, dieſelbe auch gleich im Anfange ſeiner Geſetze bewieſen, indem er ſagte: **Gott ſprach: Es werde Licht! und es wurde. Es werde die Erde! und ſie wurde.**“ Deſto ſonderbarer aber iſt es, daß ſich die chriſtlichen Gelehrten der neuern Zeiten nicht darüber haben vergleichen können, ob **Longinus** über dieſe Stelle, die er freylich nur aus dem Gedächtniſſe anführte, richtig geurtheilt habe. Ein ſehr gelehrter Mann, der Biſchof **Huetius**, tadelte ihn deswegen: ſeine Gründe ſind in einer bekannten Sammlung (Diſſertations ſur diverſes matiéres de religion et de philologie, recueillies par l' Abbé de Tilladet, T. II. p. 1—32. Paris, 1712. 12.) anzutreffen. Dagegen wurde **Longinus** von ſeinem glücklichen Ueberſetzer, dem berühmten Dichter **Boileau**, vertheidigt. In der That hat hier die größere Gelehrſamkeit nicht über den feinern Geſchmack geſiegt. **Huetius** räumte ein, daß beym **Moſes** von einer erhabenen Sache die Rede ſey; nur das Erhabene der Ausdrücke, der Nebendinge und der Gedanken, wollte er in dieſer Stelle nicht erkennen: gleichſam als wenn in ungekünſtelt einfältigen Worten, ſo wie in der kunſtloſen Natur überhaupt, eine mit Recht ſogenannte ſtille Größe nicht eingedrückt ſeyn könnte.

Die

Die römiſchen Schriftſteller dieſer Zeiten konnten keine Vergleichung mit dieſen Griechen ertragen. Es waren Dichter, bey denen ſich nur einige Funken des alten römiſchen Geiſtes zeigten, wie **Nemeſianus** und **Calpurnius**; oder fleißige Sammler in der neuern Geſchichte ihres Vaterlandes. Unter den **Juden**, die jetzt über keine Bedrängniſſe zu klagen hatten, that ſich der Rabbi **Jochanan**, Vorſteher ihrer großen Schule in Paläſtina bis zum Jahr 279, beſonders hervor. Dieſer Schüler des Rabbi **Juda des Heiligen** verfertigte beynahe über das ganze von dem letztern zuſammengetragene Geſetzbuch ſeines Volks, oder über die **Miſchna**, eine Erklärung, (in ſeiner Sprache **Gemara**,) welche beliebter als alle bereits vorhandenen wurde. Er nützte auch dieſelben ſehr fleißig: und dieſe **Gemara** mit der **Miſchna** verbunden, macht den **Talmud von Jeruſalem** aus, der ſeinen Nahmen davon erhielt, weil er den jüdiſchen Gelehrten und Schulen in Paläſtina zum Gebrauche gedient hat.

Bey einem weit weniger ruhigen Zuſtande, hatten doch die **Chriſten** immer noch Lehrer, welche ſie, bald wegen ihrer Gelehrſamkeit, bald wegen einer nützlichen Ausbreitung und rühmlichen Beobachtung ihrer Religion, gegen Heyden und Juden aufſtellen konnten. Ein ſolcher war auch **Gregorius Thavmaturgus**, oder **der Wunderthäter**, auf welchen dieſe ihm in einem hohen Grade zugeſchriebene Gabe ſchon allein viele Aufmerkſamkeit zieht. **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 30. L. VII. c. 14. 28.) und **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 65. et ep. ad Magnum,) ertheilen von ihm kurze Nachrichten; obgleich **Rufinus** in ſeiner ſogenannten Ueberſetzung des erſtern Werks vor gut befunden hat, aus andern Schriftſtellern Zuſätze einzurücken, (L. VII. c. 25. nach ſeiner Abtheilung,) die ſogar bisweilen unter dem Namen des **Euſebius** angeführt werden. Aber

ohngefähr hundert Jahre nach dem **Gregorius**, haben die beyden berühmten Brüder, **Baſilius der Groſſe** und **Gregorius von Nyßa**, deſto ausführlichere Erzählungen, oder vielmehr die herrlichſten redneriſchen Beſchreibungen und ungemeine Lobſprüche von ihm aufgezeichnet, wozu ſie die Nachrichten von ihrer Großmutter bekamen, die zu Cäſarea ſelbſt, wo **Gregorius** Biſchof geweſen war, gelebt hatte. **Was Baſilius** von ihm geurtheilt hat, findet man in ſeinem Buche **vom heiligen Geiſte**, (c. 29.) und in ſeinen Briefen, (ep. 28. al. 62. ep. 110. al. 64. ep. 204. al. 75. ep. 207. al. 63. ed. Bened.) Die Lobrede des **Gregorius von Nyßa** auf denſelben, (Greg. Nyſſ. vita Greg. Thaum. T. III. Opp. p. 536. ſq.) iſt freylich zu einem hiſtoriſchen Beweiſe wenig brauchbar; dagegen aber reichhaltiger als alle andere hieher gehörige Schriften. **Theodoretus** (Haeret. fab. Libr. II. c. 28.) und **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 27.) ſind noch ſpätere Schriftſteller; das Zeugniß des letztern iſt daher bey Umſtänden, die er allein vom **Gregorius** anführt, nicht hinlänglich.

Dieſer ſo bewunderte Mann wurde in den erſten Zeiten des dritten chriſtlichen Jahrhunderts zu Neocäſarea in Pontus von reichen heydniſchen Eltern gebohren, und hieß zuerſt **Theodorus**. Er wiedmete ſich anfänglich der Rechtsgelehrſamkeit, war auch ſchon auf dem Wege nach Berytus in Phönicien begriffen, wo eine berühmte Schule von Rechtslehrern blühte, als er auf dieſer Reiſe im Jahr 231 nach Cäſarea in Paläſtina kam. **Origenes** hatte ſich eben vor kurzem in dieſe Stadt begeben. Kaum ſahe er den **Gregorius**, ſo gab er ſich alle Mühe, dieſen ſchon viel verſprechenden jungen Menſchen daſelbſt zurück zu halten, damit er ihn bey ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit, nach und nach zum Chriſtenthum führen könnte. Er pries ihm die Philoſophie und ihre Liebhaber ungemein an, und belehrte ihn, daß bloß diejenigen

jenigen vernünftig lebten, welche durch Hülfe dieſer Wiſſenſchaft, theils ſich ſelbſt, theils die wahren Güter und wahren Uebel kennen gelernt hätten; daß die andern unwißend und thöricht bloß nach Geld, Ruhm und Ehre bey dem gemeinen Hauffen, oder nach körperlichen Wohlergehen ſtrebten, als wenn darauf alles allein ankäme; und daß ſie daher auch ſolche Künſte und Lebensarten, welche dieſes verſchafften, die Kriegskunſt, das Sachwalterleben, und die geübte Beſchäftigung mit den Geſetzen, wählten; wodurch doch nur eine gewiſſe Trägheit zum Nachtheil der Vernunft, die in uns herrſchen ſollte, erregt werde. Nachdem er dieſe und viele andere ähnliche Vorſtellungen zur Empfehlung der Philoſophie mehrere Tage wiederholt hatte, gewann er endlich durch dieſelben, durch ſeine ſanfte und zugleich ſtarke Beredſamkeit, und durch die Beweiſe der liebreichſten Gewogenheit gegen den **Gregorius**, die ganze Zuneigung deſſelben ſo ſehr, daß dieſer beſchloß, keinen andern als dieſen Lehrer zu haben.

Ehe ihn **Origenes** würklich zu unterweiſen anfieng, prüfte er ihn durch mancherley Fragen, und ſeine darauf ertheilten Antworten, beßerte ſeine Fehler, und gab ihm zuweilen ſcharfe Verweiſe. Hierauf trug er ihm die Vernunftlehre vor, um ihm Richtigkeit im Denken und Urtheilen anzugewöhnen; die Naturkunde, damit er die Werke Gottes aus Gründen bewundern könnte; die Meßkunſt, als den ſicherſten und unumſtößlichen Grund von allem übrigen; und die Sternkunde, um ihn auf das Erhabene und Himmliſche zu leiten. Alsdenn erſt machte er ihn mit der Sittenlehre bekannt: nicht bloß durch Erklärung ihrer Grundſätze; ſondern noch mehr durch die Anwendung derſelben auf das Leben, worinne er ihm ſelbſt das beſte Muſter war. Inſonderheit lehrte er ihn, ſeinen Geiſt in ſich zurück ziehen, für denſelben hauptſächlich ſorgen, und ſich um den Anfang und das Ende aller

Tugenden, die Gottſeeligkeit, bewerben. Er ließ ihn alle Schriften der alten Philoſophen und Dichter leſen; nur diejenigen ausgenommen, deren Verfaßer Gott oder die Vorſehung deſſelben geleugnet hatten. Seine Abſicht dabey war dieſe, daß **Gregorius** zeitig lernen möchte, ſich vor der Anhänglichkeit an eine gewiſſe Sekte zu hüten: er ſollte bey allen Partheyen das Beſte aufſuchen: und **Origenes** diente ihm dabey immer zum Wegweiſer. Zuletzt nach allen dieſen Vorbereitungen, und eben durch dieſelben, brachte er ihn zum Leſen der heiligen Schrift, wo er den bisher vergebens geſuchten, untrüglichen Lehrer ſuchen ſollte: und er erklärte ſie ihm mit dem größeſten Fleiße. Dieſe geſammte treffliche Lehrart des **Origenes** beſchrieb **Gregorius** nachmals ſelbſt, als er im Jahr 239 genöthigt, Neocäſarea zu verlaſſen, in Gegenwart vieler Zuhörer, und auch ſeines Lehrers, eine Lob- und Dankſagungsrede an denſelben hielt, aus welcher die vorhergehende Erzählung großentheils mit ſeinen eigenen Worten geſchöpft worden iſt.

Gregorius empfand alſo nunmehr einen unwiderſtehlichen Trieb, ein Chriſt zu werden. Er vertraute dieſes ſeinem Freunde, dem Biſchof **Firmilianus** in Cappadocien, der aber öfters aus Lernbegierde zu dem **Origenes** kam; einem der ehrwürdigſten und angeſehenſten Lehrer dieſer Zeit, den man bereits in der Geſchichte des Streits über die Ketzertaufe angetroffen hat: und ſie eröfneten es gemeinſchaftlich dem **Origenes**. Da dieſer im Jahr 235. Cäſarea wegen der einbrechenden Verfolgung auf eine Zeitlang verließ, wandte ſich **Gregorius** nach Alexandrien, und übte ſich auch daſelbſt in den Wiſſenſchaften. Man erzählt, daß damals einige junge Leute, die ihn haßten, eine Weibsperſon angeſtiftet hätten, den vermeintlich ſchuldigen Lohn der Unzucht von ihm zu fordern, und daß er mit verachtender Gelaſſenheit ihr das Geld, nach welchem ſie trachtete, bezahlt habe;

daß

daß ſie aber gleich darauf unter den heftigſten Zuckungen vom böſen Geiſte beſeßen worden ſey, von dem ſie nur durch ſeine Fürbitte bey Gott wieder habe befreyet werden können. Nach zwey Jahren kehrte er zum **Origenes** zurück, und trennte ſich endlich ſehr ungern von demſelben; er that es aber, nachdem er bereits zu einer ungewiſſen Zeit die Taufe empfangen hatte.

Seine Abſicht war, von der Welt abgeſondert, ein einſames Leben unter andächtigen Beſchäftigungen zu führen. Er begab ſich daher von Neocäſarea auf das Land, und vertheilte alle ſeine Güter. Allein **Phädimus**, Biſchof zu Amiſus in Pontus, der in die Zukunft geſehen haben ſoll, ſuchte ihn zum Dienſte der Kirche hervor zu ziehen: und ob ſich gleich **Gregorius** vor ihm verbarg, weihte er ihn doch, als er drey Tagereiſen von ihm entfernt war, mit gen Himmel gewandten Augen, und in der Betrachtung, daß ſie doch beyde vor Gott gegenwärtig wären, zum Biſchof ein, und ſeßte ihn als einen ſolchen nach Neocäſarea; in welcher anſehnlichen und wohl bevölkerten Stadt, nebſt der umliegenden Gegend, gleichwohl noch nicht mehr als ſiebzehn Chriſten ſich befanden. **Gregorius** glaubte, daß er nun nicht länger widerſtehen dürfe; und ließ ſich daher, wie gewöhnlich, mit Gebet und Händeauflegen zu dieſem Amte beſtätigen.

Um ſich zu demſelben vorzubereiten, bat er ſich vom **Phädimus** noch eine kurze Zeit aus; ja er wagte es nicht eher, den chriſtlichen Glauben öffentlich vorzutragen, bis er eine Offenbarung darüber erhalten hatte. Er war einſt, ſagt ſein Lobredner, **Gregorius von Nyßa**, in eine tiefe Betrachtung verſunken, als ihm ein Mann und eine Frauensperſon erſchienen, beyde mit einem ſo hellem Glanze umgeben, daß ſeine Augen denſelben nicht vertragen konnten. Sie unterredeten ſich beyde, indem ſie ſich bey ihren Nahmen nannten, von

den Lehren, von welchen er ſich eine größere Kenntniß wünſchte. Die Frauensperſon verlangte, daß der Evangeliſt **Johannes** dieſen jungen Mann darinne unterrichten möchte: und der letztere verſicherte, daß er dieſes Begehren der Mutter **Chriſti** gern erfüllen wolle. Sogleich alſo gab er dem **Gregorius** einen Begriff von dem chriſtlichen Glauben, den dieſer auch aufzeichnete, nachdem die beyden Heiligen verſchwunden waren. Nach dieſem Begriffe unterwies er auch ſeitdem ſeine Gemeine, welche dadurch ſtets von allen Ketzereyen unbefleckt erhalten wurde. Noch jetzt, fügt der vorher genannte Schriftſteller hinzu, bewahrt ſie die eigenhändige Abſchrift dieſes Glaubensbekenntniſſes vom **Gregorius** auf, das zur Grundlage des Unterrichts bey den angehenden Chriſten gebraucht wird.

Aber auch bis auf unſere Tage ſoll ſich dieſes Glaubensbekenntniß erhalten haben, indem es noch unter den Schriften des **wunderthätigen Gregorius** mit folgenden Worten ſteht: „Es iſt Ein Gott, der Vater des „lebendigen Wortes, der ſelbſtändigen Weisheit, der „Macht und des ewigen (oder nach andern, **eigenen**) „Bildes; der vollkommene Erzeuger des vollkommenen, „der Vater des eingebohrnen Sohnes. Ein Herr, Ei„ner aus Einem, Gott aus Gott. Ein Abdruck und ein „Bild der Gottheit, das kräftige Wort. Die Weis„heit, welche alles, was vorhanden iſt, umfaßt: die „Kraft, welche alle Geſchöpfe gemacht hat; der wahrhafti„ge Sohn des wahrhaftigen Vaters; der Unſichtbare des „Unſichtbaren; und der Unvergängliche des Unvergän„glichen; und der Unſterbliche des Unſterblichen; und der „Ewige des Ewigen. Und ein Geiſt, der ſein Weſen „von Gott hat, und durch den Sohn den Menſchen er„ſchienen und offenbar worden iſt; das vollkommene „Bild des vollkommenen Sohnes; das Leben, die Ur„ſache der Lebenden; die heilige Quelle, die Heiligkeit,

„der

„der Anführer der Heiligung; durch welchen ſich Gott „der Vater, der über alle und in allen, und Gott der „Sohn, der durch alle iſt, offenbaret. Die vollkomme„ne Dreyheit, welche in Anſehung der Herrlichkeit, der „Ewigkeit, und des Königreichs, weder getheilt, noch „von einander getrennt werden kann. Es iſt alſo — (über „dieſen Beſchluß wird geſtritten, ob er nicht vor einen „fremden Zuſatz zu halten ſey; welches aber noch nicht „überzeugend bewieſen worden iſt,) — in der Dreyheit „nichts geſchaffenes oder dienendes; noch etwas, das in „dieſelbe erſt hineingebracht worden wäre, als wenn es „vorher nicht da geweſen, ſondern erſt nachmals hinzu „gekommen wäre. Niemals iſt alſo der Vater ohne den „Sohn, noch der Sohn ohne den heiligen Geiſt gewe„ſen; ſondern eben dieſelbe Dreyheit iſt immer unverän„derlich und unwandelbar.„

Es gehört wenig Scharfſinn dazu, um einzuſehen, daß dieſes Glaubensbekenntniß, von deſſen verſchiedenen Ausgaben und alten Ueberſetzungen eine Schrift des Hr. C. R. **Walch** (Bibliotheca Symbolica vetus, p. 14. ſq. Lemgov. 1770. 8.) gute Nachrichten ertheilet, keines ſo himmliſchen und wunderbaren Urſprungs ſey, als viele bis auf die neuern Zeiten geglaubt haben. Zu geſchweigen, daß dieſes durch die ſchärfſten Beweiſe aus dem Zeugniſſe des **Gregorius** ſelbſt, und ſeiner unterſuchenden Zeitgenoßen, ausgemacht werden müßte; ſo begreift man auch nicht, wozu derſelbe eine beſondere Offenbarung über Lehren nöthig gehabt habe, die er und alle Chriſten in der heiligen Schrift deutlich genug, und ſogar deutlicher und vollſtändiger fanden, als in dieſem Bekenntniſſe. Außerdem erwartete **Gregorius** überhaupt einen Unterricht über den chriſtlichen Glauben; hier aber wurde ihm weiter nichts, als die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit entwickelt. Vielleicht war es alſo ein Traum, in welchem ſich **Gregorius** eingebildet hatte,

den Lehren, von welchen er ſich eine gröſsere Kenntniſs wünſchte. Die Frauensperſon verlangte, daſs der Evangeliſt **Johannes** dieſen jungen Mann darinne unterrichten möchte: und der letztere verſicherte, daſs er dieſes Begehren der Mutter **Chriſti** gern erfüllen wolle. Sogleich alſo gab er dem **Gregorius** einen Begriff von dem chriſtlichen Glauben, den dieſer auch aufzeichnete, nachdem die beyden Heiligen verſchwunden waren. Nach dieſem Begriffe unterwies er auch ſeitdem ſeine Gemeine, welche dadurch ſtets von allen Ketzereyen unbefleckt erhalten wurde. Noch jetzt, fügt der vorher genannte Schriftſteller hinzu, bewahrt ſie die eigenhändige Abſchrift dieſes Glaubensbekenntniſſes vom **Gregorius** auf, das zur Grundlage des Unterrichts bey den angehenden Chriſten gebraucht wird.

Aber auch bis auf unſere Tage ſoll ſich dieſes Glaubensbekenntniſs erhalten haben, indem es noch unter den Schriften des **wunderthätigen Gregorius** mit folgenden Worten ſteht: „Es iſt Ein Gott, der Vater des „lebendigen Wortes, der ſelbſtändigen Weisheit, der „Macht und des ewigen (oder nach andern, **eigenen**) „Bildes; der vollkommene Erzeuger des vollkommenen, „der Vater des eingebohrnen Sohnes. Ein Herr, Ei„ner aus Einem, Gott aus Gott. Ein Abdruck und ein „Bild der Gottheit, das kräftige Wort. Die Weis„heit, welche alles, was vorhanden iſt, umfaſst: die „Kraft, welche alle Geſchöpfe gemacht hat; der wahrhafti„ge Sohn des wahrhaftigen Vaters; der Unſichtbare des „Unſichtbaren; und der Unvergängliche des Unvergän„glichen; und der Unſterbliche des Unſterblichen; und der „Ewige des Ewigen. Und ein Geiſt, der ſein Weſen „von Gott hat, und durch den Sohn den Menſchen er„ſchienen und offenbar worden iſt; das vollkommene „Bild des vollkommenen Sohnes; das Leben, die Ur„ſache der Lebenden; die heilige Quelle, die Heiligkeit,

„der

„der Anführer der Heiligung; durch welchen ſich Gott „der Vater, der über alle und in allen, und Gott der „Sohn, der durch alle iſt, offenbaret. Die vollkomme„ne Dreyheit, welche in Anſehung der Herrlichkeit, der „Ewigkeit, und des Königreichs, weder getheilt, noch „von einander getrennt werden kann. Es iſt alſo — (über „dieſen Beſchluß wird geſtritten, ob er nicht vor einen „fremden Zuſatz zu halten ſey; welches aber noch nicht „überzeugend bewieſen worden iſt,) — in der Dreyheit „nichts geſchaffenes oder dienendes; noch etwas, das in „dieſelbe erſt hineingebracht worden wäre, als wenn es „vorher nicht da geweſen, ſondern erſt nachmals hinzu „gekommen wäre. Niemals iſt alſo der Vater ohne den „Sohn, noch der Sohn ohne den heiligen Geiſt gewe„ſen; ſondern eben dieſelbe Dreyheit iſt immer unverän„derlich und unwandelbar.„

Es gehört wenig Scharfſinn dazu, um einzuſehen, daß dieſes Glaubensbekenntniß, von deſſen verſchiedenen Ausgaben und alten Ueberſetzungen eine Schrift des Hr. C. R. **Walch** (Bibliotheca Symbolica vetus, p. 14. ſq. Lemgov. 1770. 8.) gute Nachrichten ertheilet, keines ſo himmliſchen und wunderbaren Urſprungs ſey, als viele bis auf die neuern Zeiten geglaubt haben. Zu geſchweigen, daß dieſes durch die ſchärfſten Beweiſe aus dem Zeugniſſe des **Gregorius** ſelbſt, und ſeiner unterſuchenden Zeitgenoßen, ausgemacht werden müßte; ſo begreift man auch nicht, wozu derſelbe eine beſondere Offenbarung über Lehren nöthig gehabt habe, die er und alle Chriſten in der heiligen Schrift deutlich genug, und ſogar deutlicher und vollſtändiger fanden, als in dieſem Bekenntniſſe. Außerdem erwartete **Gregorius** überhaupt einen Unterricht über den chriſtlichen Glauben; hier aber wurde ihm weiter nichts, als die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit entwickelt. Vielleicht war es alſo ein Traum, in welchem ſich **Gregorius** eingebildet hatte,

die beyden ehrwürdigen Perſonen zu ſehen und zu hören; oder es war vermuthlich nur eine Sage, welche unter den Einwohnern von Neocäſarea durch Erdichtung aufgekommen, und aus Bewunderung gegen ihren Lehrer leicht geglaubt worden war. Hingegen ſcheint ihm doch dieſer Aufſatz nicht wohl abgeſprochen werden zu können. Zwar gedenkt deſſelben **Baſilius der Große**, bey ſo manchen natürlichen und faſt dringenden Veranlaſſungen, die er dazu hatte, gar nicht: eine Einwendung, welche **Lardnern** (Glaubwürdigk. der evangel. Geſch. zweyter Theil, zweyter Band, S. 507.) unbeantwortlich vorkommt, der daher dieſes Bekenntniß in das vierte Jahrhundert ſetzt, in welchem über die Dreyeinigkeit ſo viel geſtritten wurde. Allein es fehlte an Händeln dieſer Art zu den Zeiten des **Gregorius** eben ſo wenig: und **Baſilius** kann wichtige Urſachen ſeines Stillſchweigens, vielleicht gar einen Verdacht gegen die außerordentliche Entſtehung dieſes Bekenntniſſes, gehabt haben. So leichtgläubig auch ſonſt **Gregorius Nyßänus** in ſeiner Lobrede iſt; ſo konnte er ſich doch nicht ſo zuverſichtlich auf die eigenhändige Handſchrift des **Gregorius**, die ſeine Gemeine beſitzen ſollte, berufen, wenn ſie nicht vorhanden war.

Indem dieſer nunmehr nach Neocäſarea reiſte, um ſein Amt anzutreten, überfiel ihn unterwegens ein ſo heftiges Sturmwetter, daß er genöthigt wurde, des Nachts in einem Tempel zu bleiben, der wegen der Götterausſprüche, die darinne ertheilt werden ſollten, berühmt war. **Gregorius** machte beym Eintritte das Zeichen des Kreuzes, und brachte mit ſeinen Gefährten die Nacht unter Beten und Singen darinne zu. Als der Prieſter des andern Tages den gewöhnlichen Götzendienſt anfangen wollte, erklärte ſich der böſe Geiſt, daß er wegen der Perſon, die in der vorhergehenden Nacht im Tempel geweſen wäre, nicht wieder in denſelben kommen könne.

Gleich

Gleich lief der erzürnte Prieſter dem **Gregorius** nach, und drohte ihm, ihn bey der Obrigkeit zu verklagen. **Gregorius** gab ihm zur Antwort, er verlaſſe ſich auf den Schuz des Gottes, den er verehre, und könne mit deſſen Beyſtande die böſen Geiſter eben ſowohl von einem Orte vertreiben, als wieder an denſelben laſſen, wie er es vor gut befände. Zum Beweiſe davon ſchrieb er auf ein Stückchen Papier die Worte: **Gregorius an den Satan: Geh hinein!** Als man daſſelbe auf den Altar gelegt, und der Prieſter die üblichen Gebräuche beobachtet hatte, erſchien der Geiſt wieder in dem Tempel. Jener aber kehrte voll Erſtaunen zum **Gregorius** zurück, erzählte ihm dieſes, und bat ihn um Unterricht in der chriſtlichen Religion. Um ſeine noch übrigen Zweifel zu heben, mußte ſich, auf Befehl des **Gregorius**, ein großer Stein an einen Ort, den er ihm anwies, fortwälzen. Hierauf verließ der Prieſter Amt, Frau und Kinder, wurde ein Chriſt, und nachmals einer von den Kirchendienern des Biſchofs. Man kann ſehr leicht eine Menge Anmerkungen über dieſe Erzählung, oder vielmehr ungeſchickte Erdichtung machen; die wichtigſte darunter iſt vielleicht dieſe, daß es gar nicht eines chriſtlichen Wunderthäters würdig war, dem bereits vertriebenen Teufel ſeinen Plaz wieder einzuräumen, und dadurch die Abgötterey zu begünſtigen.

Gregorius kam zu Neocäſarea unter dem Zulauf einer Menge Einwohner dieſer Stadt, die ihm entgegen gegangen war, an; bekehrte ſchon am erſten Tage viele derſelben, hatte am folgenden einen eben ſo glücklichen Fortgang: und da ſich eine Anzahl Perſonen vor der Thüre ſeines Hauſes verſammelt hatte, befreyete er einige von dem ſie beſizenden Teufel, andere heilte er von Krankheiten; allen aber ſtand er mit Unterrichte bey. Der Chriſten wurden daſelbſt bald ſo viele, daß er ſich entſchloß, eine Kirche für ſie zu bauen, zu welcher ſie auch das nö-

thige beytrugen: und ſie iſt eines der erſten chriſtlichen Gebäude dieſer Art, das ausdrücklich in der Geſchichte vorkommt. Oft baten ihn auch die Einwohner, ihre Streitigkeiten beyzulegen. Zween Brüder aber konnten ſich über einen Teich nicht vergleichen, und waren ſchon im Begriff, ohngeachtet ſeiner Abmahnungen, die Waffen darüber gegen einander zu ergreiffen: er betete, und der Teich trocknete gänzlich aus. Zu einer andern Zeit wies er dem Fluſſe Lycus, der durch ſeine Ueberſchwemmungen vielen Schaden that, durch einen Stock, welchen er in die Erde ſteckte, ſeine Gränzen an, die er auch ſeitdem nicht überſchritt.

So viele Wunder, die **Gregorius** verrichtete, halfen das Chriſtenthum, aber auch ſeinen Ruhm immer mehr ausbreiten. Die Chriſten in der benachbarten Stadt Comane erſuchten ihn daher, ihnen bey der Wahl eines Biſchofs beyzuſtehen. Er kam zu ihnen, und lehrte daſelbſt; war aber mit ihren Abſichten nicht zufrieden. Denn ſie ſuchten zu dieſem Amte einen anſehnlichen und beredten Mann, und konnten über die Ernennung eines ſolchen nicht übereinkommen. **Gregorius** hingegen ſahe bloß auf eine vorzügliche Frömmigkeit, und hoffte, Gott würde ihm einen mit derſelben begabten Mann zeigen. Er verlangte daher, man möchte dabey auch geringere Perſonen in Betrachtung ziehen. Als einer der Vornehmen ihn darüber ſpöttiſch fragte, ob ſie etwan dem Köhler **Alexander** ihre Stimmen zum Bißthum geben ſollten? wurde er darüber aufmerkſam, ließ dieſen Mann zu ſich kommen, und erfuhr von ihm, daß er von keiner niedrigen Herkunft ſey; wohl aber zur Uebung in der Gottſeeligkeit allem entſagt, und dieſe ſchlechte Lebensart ergriffen habe, von deren Ertrag er auch noch den Armen Hülfe leiſte. **Gregorius** ließ ihm eine anſtändige Kleidung und Geſtalt ertheilen, und ihn darauf in die Verſammlung der Chriſten bringen, die er eben von

den

den Pflichten eines Biſchofs unterwieſen hatte. Jedermann willigte nun darein, daß Alexander zum Biſchof gewählt würde: er wurde zu ſeinem Amte eingeweiht, redete die Gemeine mit anſtändigem Nachdruck an, und ſtarb nachmals auch für ſeinen Glauben auf dem Scheiterhaufen. Gregorius wurde auf ſeiner Rückreiſe von einem betrügeriſchen Juden um einigen Beyſtand zur Beerdigung ſeines verſtorbenen Gefährten gebeten: er warf auch ſeinen Mantel auf den verſtellten Todten; der aber ſogleich würklich ſtarb. Zu Neocäſarea vertrieb er darauf den Teufel aus einem jungen Menſchen: und von andern wich derſelbe nebſt andern Krankheiten ſchon alsdenn, wenn man Leinewand, die Gregorius angehaucht hatte, an den Leib brachte.

Wahrſcheinlicherweiſe gehören alle dieſe Begebenheiten in die Zeit zwiſchen den Jahren 244 und 250. binnen welcher der Götzendienſt zu Neocäſarea, und in der umliegenden Gegend beynahe ganz zu Grunde gieng. Die Verfolgung des Decius vom Jahr 250 an, nöthigte nicht allein den Gregorius ſelbſt, eine verborgene Zuflucht auf dem Lande zu ſuchen; er gab ſeinen Chriſten eben dieſen Rath, wie man bereits oben (S. 197.) geleſen hat. Als ihn die Heyden aufſuchten, wurden ſie durch ein Wunder gehindert, ſich ſeiner zu bemächtigen, indem ſie an dem Orte, wo er ſich nebſt ſeinem Gefährten befand, nur zween Bäume ſahen. Er ſtand unterdeſſen den leidenden Mitgliedern ſeiner Gemeine durch Gebet kräftig bey, und kehrte im Jahr 251 in dieſelbe zurück. Nachdem ſie im Jahr 253 wieder zur völligen Ruhe gelangt war, reiſte er in dem ganzen Bezirke ſeiner Aufſicht herum; und ließ die Gebeine der Märtyrer an verſchiedene Oerter bringen, damit an denſelben, nach der bisherigen Gewohnheit, beſondere Gedächtnißtage, zum Andenken eines jeden derſelben, begangen werden könnten. Er erlaubte zugleich dem Volke, an dieſen Ta-

gen allerhand Luſtbarkeiten anzuſtellen. Und hierinne, ſetzt Gregorius Nyſſänus hinzu, handelte er ſehr weiſe. Denn da noch manche, wegen der mit dem Heydenthum verbundenen öffentlichen Ergötzlichkeiten, demſelben zugethan waren: ſo hoffte er ſie durch dieſe Verſtattung wenigſtens zur Verehrung des wahren Gottes zu leiten, und alsdenn immer weiter zu bringen. Eine merkwürdige Nachahmung heydniſcher Gebräuche bey den Chriſten, zu welcher ſie ſonſt nicht große Neigung hatten. Es fehlt an einer umſtändlichen Nachricht von dieſen Beluſtigungen, um urtheilen zu können, ob Gregorius, der ſie zugab, getadelt werden dürfe; aber es ſcheint nicht, daß einige Ausſchweifungen damit verbunden waren: und überhaupt kann man es doch nicht mißbilligen, daß neben einigen ſich auf die Religion beziehenden Uebungen, auch gemäßigte Freudensbezeigungen vergönnt wurden. Hingegen kann man ſicher behaupten, daß bis auf dieſe Zeit bey der Verehrung der Chriſten gegen das Andenken der Märtyrer, noch keine deutliche Spuren des Aberglaubens vorkommen. Sie war ohngefähr, wie ſie an einem andern Orte, (Th. III. S. 123. fg.) beſchrieben worden iſt. Daß aber dennoch manche übereilte Gedanken chriſtlicher Lehrer von dem Anſehen der Märtyrer bey Gott, die wahren Begriffe von der Hochſchätzung der letztern zu verfälſchen angefangen haben, hat man bereits an Beyſpielen (oben S. 106. 134. 296.) geſehen.

Eine noch würkſamere Gelegenheit zur Ausbreitung des Chriſtenthums in dieſer Gegend, war die Peſt, durch welche ſie verheert wurde. Gregorius hatte ſie vorher geſagt: denn als die Einwohner von Neocäſarea an einem ihrer Feſte auf dem Schauplatze ziemlich enge ſaßen, und mit lautem Geſchrey vom Jupiter begehrten, er möchte ihnen Platz machen, ließ ihnen Gregorius ſagen, ſie würden bald geräumiger ſitzen können. Als dieſe

Vor-

Vorherverkündigung eintraf, baten ihn viele, daß er zu seinem Gott um Abwendung dieser Seuche beten möchte: und da er dieses that, wurden diejenigen geheilt, welche an **Christum** zu glauben versprachen. Man legte ihm überhaupt eine so ausnehmende Gabe der Weissagung bey, als jemals die jüdischen Propheten gehabt hätten.

Den Irrlehren seiner Zeit, besonders den **Sabellianischen**, und den vom **Paulus von Samosata** vorgetragenen, deren Beschreibung man bald lesen wird, that er auch Widerstand. Gleichwohl wurde er beschuldigt, daß er den ersten zugethan sey, weil er in seiner **Erklärung des Glaubens**, die nicht mehr vorhanden ist, geschrieben hatte, **der Vater und Sohn wären zwey in der Vorstellung** oder **Denkungsart**, (ἐπινοίᾳ) **aber nur Einer an Person**, (ὑποστάσει.) **Basilius der Große** antwortet darauf, (ep. 110.) dieses sey nicht **im scharfen lehrenden Ausdrucke**, (δογματικῶς) sondern **wie es sich in eine gelehrte Streitigkeit schickt**, (ἀγωνιστικῶς) gesprochen; und die Abschreiber hätten auch Versehen dabey begangen. Nächstdem, setzt er hinzu, sagte **Gregorius** dieses zu einem Heyden, und hielt es daher nicht vor nöthig, in den Worten so gar genau zu seyn; ja er mußte sich gegen diesen Mann, der Neigung zur christlichen Religion hatte, etwas nachgebend bezeigen, damit derselbe nicht andere Hauptlehren verwerfen möchte. Daher bediente er sich auch vieler solcher Ausdrücke, welche für die Ketzer sehr dienlich seyn könnten, wie **Geschöpf**, **Gemachtes**, und dergleichen mehr. — Ohne über den Werth dieser Vertheidigung zu urtheilen, kann man wenigstens darinne eines der ältesten Beyspiele von dem nachmals unter den christlichen Lehrern so gewöhnlichen Unterscheide zwischen einer genauen Lehrart über den christlichen Glauben, (δόγμα) und einer zu gewissen Absichten und Umständen nachgebenden Vorstellung desselben, (συγκατάβα-

σις,

σις, διακονία) antreffen. Iſaac. Caſaubonus (Not. in Gregor. Nyſſeni epiſtolam ad Euſtathiam et rel. Hanov. 1607. 8. p. 93.) und nach ihm andere, haben darüber viele Anmerkungen gemacht, die mehr in den folgenden Zeitraum gehören.

Gregorius ſah auch ſeinen Todt voraus, der ſich nicht lange nach dem Jahr 270 ſcheint ereignet zu haben. Es betrübte ihn, daß bey demſelben noch ſiebzehn Heyden in dem Umfange ſeines Bißthums übrig waren; aber er dankte Gott zugleich dafür, daß er ihre große Anzahl ſo weit hätte herunter bringen können. Er verbot, daß man keinen Platz zu ſeinem Begräbniſſe kauffen möchte, damit er nach ſeinem Leben ſo wenig als in demſelben, ein Stück Erde beſitzen möchte. Nachmals befanden ſich zwar ſeine Gebeine in der von ihm gebaueten Kirche, wie man aus einem Schriftſteller des ſechſten Jahrhunderts (Theodor. Lector. Excerpt. Hiſt. Eccl. L. II. p. 567. ed. Valeſ.) ſieht; aber daraus mit dem Tillemont zu ſchlieſſen, daß ſie gleich nach ſeinem Tode dahin gebracht worden ſind, iſt den römiſchen Geſetzen und chriſtlichen Sitten dieſer Zeit ganz zuwider.

Aus dieſer Erzählung von dem Leben des Gregorius, deren Ausführlichkeit zu einem bald zu machenden Gebrauche beſtimmt iſt, läßt ſich freylich nicht genau erkennen, wie er von ſeinen Zeitgenoſſen angeſehen worden iſt: denn in dem Schreiben des Origenes an ihn, welches oben (S. 137.) angeführt worden, ſtehen nur allgemeine Lobſprüche auf ſeine große Kenntniß der Rechtsgelehrſamkeit und der Philoſophie; aber doch ſieht man daraus den Begriff, den die alte Kirche von ihm gehabt hat. Sie fand ihn groß, bewundernswürdig, den Apoſteln ſelbſt an Wunderkräften ähnlich: und man kann daran zum wenigſten nicht zweifeln, daß er ein ſehr frommer, eifriger, beredter und glücklicher Lehrer des Chriſtenthums

ſtenthums geweſen ſey. Selbſt Feinde der Religion ſollen ihn den andern Moſes genannt haben; aber erſt mit dem ſechsten Jahrhunderte ſcheint man ihm den Beynahmen des Wunderthäters ertheilt zu haben.

Auch aus ſeinen Schriften läßt ſich im übrigen nicht ſicher genug von ihm urtheilen, weil ſich nur ein ſehr geringer Theil derſelben erhalten hat. Von ſeiner Lobrede auf den Origenes, oder Dankſagung an denſelben, hat man den Auszug, ſo weit er die Unterweiſung des Gregorius betrift, bereits geleſen. Man kann außerdem auch einige Nachrichten über ſeine Denkungsart daraus ziehen. So behauptet er darinne, daß Gott von ſeinem Sohne allein würdig gelobt werden könne, von dem Vorſteher und Erretter unſerer Seelen, wie er ihn nennt, ſeinem erſtgebornen Worte, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge, den der Vater von allem mit ſich Eines macht, durch welchen er beynahe ſich ſelbſt umgiebt, und den er auf eine durchaus mit ſeiner Macht gleiche Art gewiſſermaaßen ehret, und (von ihm) geehret wird. Nächſtdem dankt der Verfaſſer auch ſeinem Schutzengel, der ihm unbekannt ſey, für ſeine bisherige Leitungen, und beſonders dafür, daß er ihn zum Origenes gebracht habe. Andere Stellen ſind eben wegen ihrer redneriſchen Einkleidung nicht ſo leicht zu gebrauchen, wie diejenige, wo er verſichert, daß der göttliche Verſtand ſeinem menſchlichen auf eine ihm unerklärbare Weiſe zu Hülfe gekommen ſey.

Nicht weniger berühmt iſt ſein canoniſcher Brief, das heißt, ein Schreiben, welches er an einen gewiſſen Biſchof, (er nennt ihn den heiligſten Vater,) ergehen ließ, und welches nachmals einerley Anſehen mit den Kirchengeſetzen (canones) erlangt hat, auch auf der großen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel im Jahr 680 darunter gerechnet worden iſt. Die Gelegenheit

dazu

dazu gab der Einfall gewiſſer barbariſcher Völker in klein Aſien, und bis in Pontus, vermuthlich der Gothen im Jahr 262. Da ſie nach der grauſamſten Verheerung, viele Chriſten in die Gefangenſchaft fortführten, aßen einige unter dieſen von Speiſen, die man vom Götzenopfer genommen zu ſeyn glaubte, und fielen in noch gröbere Vergehungen. Auf die Anfrage eines Biſchofs, was in Anſehung der ihnen aufzulegenden Kirchenbuße zu beobachten ſey, antwortete **Gregorius** in dieſem Schreiben, das aus eilf Vorſchriften zuſammen geſetzt, oder vielmehr nach ſeinen Zeiten darein abgetheilt worden iſt; von denen aber die letzte mit Recht vor einen ſpätern Zuſatz gehalten wird, der zur Erklärung der vorhergehenden dienen ſollte. Auch unter den übrigen Vorſchriften, machen die zweyte und die drey folgenden eigentlich nur Eine aus.

Zuerſt alſo ſagt **Gregorius**, daß in Anſehung der Gefangenen, welche die von ihren heydniſchen Herren vorgeſetzten Speiſen genoßen hätten, deſto weniger etwas zu verfügen ſey, je allgemeiner die Meinung ſey, daß dieſe Barbaren ihren Göttern nicht geopfert hätten; und außerdem lehre der Erlöſer, dasjenige verunreinige den Menſchen nicht, was in ihn hinein, ſondern was aus ihm heraus gehe. Was die von den Feinden geſchändeten Frauensperſonen anlangt, ſo erklärt er ſie vor unſchuldig; diejenigen ausgenommen, welche vorher ſchon ein unzüchtiges Leben geführt hätten, und die daher nicht leicht zum gemeinſchaftlichen Gebete zuzulaſſen wären. Solche Chriſten, welche ſich des Vermögens der Erſchlagenen oder Gefangenen aus Gewinnſucht bemächtigt hätten, will **Gregorius** aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wiſſen. Es ſey für ſie keine Entſchuldigung, daß ſie etwas von fremdem Gute gefunden hätten, oder ihren eigenen Verluſt dadurch erſetzen wollten: ſie müßten alles zurückgeben. Er verabſcheuet weiter das Verfahren derer

rer ungemein, welche einige, die ſich aus der Gewalt der Barbaren gerettet hatten, ſelbſt als Gefangene zurück hielten. Diejenigen aber, welche ſich mit den Barbaren vereinigt hatten, um entweder ihre chriſtlichen Mitbrüder umzubringen, oder jenen den Weg zu den Häuſern der letztern zu zeigen, ſollten nicht einmal öffentliche Zuhörer des göttlichen Worts abgeben dürfen, bis in einer Verſammlung der Heiligen ein gemeinſchaftlicher Schluß über ſie, und vorher von dem heiligen Geiſte, gefaßt würde. In eben einer ſolchen Entfernung von der Gemeine, ſollten diejenigen Chriſten bleiben, welche in die Häuſer anderer feindſeelig eingebrochen wären; doch, wenn ſie ſich ſelbſt angeben, und das geraubte wiedererſtatten würden, ſollten ſie unter den Knieenden beym öffentlichen Gottesdienſte bis auf das Gebet gegenwärtig ſeyn. Mit gleicher Strafe belegt **Gregorius** ſolche, die ſich fremde auf dem Felde oder in den Häuſern gefundene Sachen zugeeignet hatten; würden ſie es aber freywillig geſtehen, und die Sachen zurück geben, ſo ſollten ſie auch des öffentlichen Gebets würdig geſchätzt werden. Zuletzt ermahnt er diejenigen, welche die Güter eines andern herausgeben, ſich für die Anzeige, Aufbewahrung, oder das Finden derſelben, oder unter irgend einem andern Vorwande, nichts auszubedingen.

Obgleich die darauf folgende Vorſchrift gedachtermaaßen nicht vom **Gregorius** herrühret, ſo ſcheinet doch die darinne enthaltene Einrichtung ſelbſt zu ſeiner Zeit beynahe völlig vorhanden geweſen zu ſeyn: und ſie verdient alſo hier ihre Stelle. „ **Das Weinen** (ἡ κρόσ-„κλαυσις,) ſchreibt ihr Verfaſſer, geſchieht vor der Thü-„re des Bethauſes, wo der ſtehende Sünder die hinein-„gehenden Gläubigen bitten muß, für ihn zu beten. **Das** „**Zuhören** (ἡ ἀκρόασις) geht innerhalb der Thüre, an „dem Orte, welcher **Narthex** heißt, vor: daſelbſt muß „der Sünder neben den **Catechumenen** ſtehen, und

„von

„von daher heraus gehen. Wenn er die heilige Schrift „und den Lehrvortrag angehört hat: ſo muß man ihn her„ausſtoſſen, und er darf des Gebets nicht werth geach„tet werden. **Das Niederwerfen** (ἡ ὑπόπτωσις) be„ſteht darinne, daß er in dem Tempel ſelbſt ſtehe, und „mit den **Catechumenen** herausgehe. **Das Zuſam„menſtehen** (ἡ σύϛασις) iſt, wenn er mit den Gläubi„gen an Einem Orte ſteht, und mit den **Catechumenen** „nicht herausgeht. **Zuletzt erfolgt der Antheil an dem „Geheiligten**, (ἡ μέθεξις τῶν ἁγιασμάτων.)„

Man pflegt dieſes gewöhnlich **die vier Stuffen der Kirchenbuße** bey den alten Chriſten, (gradus ſeu ſtationes poenitentiae) zu nennen. Was man davon zuverläßig weiß, ſchreibt ſich meiſtentheils aus Geſetzen und Beyſpielen vom vierten Jahrhunderte an her; in dem Schreiben des **Gregorius** aber findet ſich doch die Grundlage dazu, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſeit den Streitigkeiten über die abgefallenen Chriſten, und mit den **Novatianern** die Kirchenzucht überhaupt an Strenge zugenommen habe. Die erſten häufigern und deutlichern Spuren der öffentlichen Kirchenbuße hat man ſchon beym **Tertullianus** (Th. III. S. 368. fg. vergl. mit S. 390. fg.) geſehen. Viele andere ſind zerſtreuet in **Cyprians** Schriften vorgekommen. Hier kann man einige Erläuterungen über den eben mitgetheilten Anhang zu dem Schreiben des **Gregorius** erwarten; freylich muß man ſie am vollſtändigſten und mit gelehrten Beweiſen unterſtützt, hauptſächlich beym **Morinus** (de adminiſtratione Sacramenti Poenitentiae, L. VI. c. 1. ſq. p. 246. edit. Venet.) ſuchen. Mit ihm kann man auch den **Albaſpinäus** (Obſerv. de ritib. vet. Eccl.) verbinden.

Dem groben Sünder, der die Gemeine geärgert, und ſich ſelbſt der Verbindung mit ihr unwürdig gemacht hatte,

hatte, blieb, wenn er nicht auf immer von ihr getrennt seyn wollte, nichts übrig, als daß er Verzeihung, Zutrauen und Wiederaufnahme von ihr, durch öffentliche Merkmale der Reue und Beßerung, zu gewinnen bemüht war. Um zu dieser Büßung zugelassen zu werden, stand er bey dem Eingange des gottesdienstlichen Versammlungshauses, und flehte die hineingehenden Gläubigen mit Thränen und Seufzen, und mit vielen demüthigen Geberden, um ihr Mitleiden an. Würklich also befand er sich unter freyem Himmel, bis ihm die Ablegung der Kirchenbuße zugestanden wurde: man ließ ihn auch in der Folge, nach Beschaffenheit seines Verbrechens, öfters lange in diesem Zustande, von welchem die darinne befindlichen, besondere Nahmen (flentes, hiemantes) erhielten. Im Grunde war auch dieses nicht sowohl eine Stufe der Kirchenbuße; als vielmehr eine Bewerbung um dieselbe. Die Sünder, welche sie hierauf antraten, bekamen ihren Standort innerhalb der Thüre des Versammlungshauses oder der Kirche, und hießen Hörende oder Zuhörer, (ἀκροώμενοι) weil es ihnen vergönnt war, außer dem Gesange, den die Gemeine anstimmte, auch das Vorlesen der heiligen Schrift, und die darauf folgende Anrede des Lehrers, anzuhören. So weit durften auch Juden und Heyden, Ketzer und schismatische Christen, dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen. Daß aber der unbekannte Verfasser der angeführten Vorschrift des Narthex gedenkt, eines erst mit dem sechsten Jahrhunderte aufkommenden Theils der christlichen Kirchen, zeigt schon eine Spur seines Zeitalters. Nachdem der Büßende die bestimmte Zeit in dieser Einschränkung zugebracht hatte, kam er unter die Niedergeworfenen, (ὑποπίπτοντες) oder Knieenden, weiter hinein in der Kirche, bey einer gewissen Art von Catechumenen oder Lehrlingen des Christenthums, und bey den Besessenen. In dieser Stelle wurde er recht eigentlich als ein Büßender angesehen, und die meisten Jahre der Kirchenbuße, (wenn sie so

„von daher heraus gehen. Wenn er die heilige Schrift „und den Lehrvortrag angehört hat: ſo muß man ihn her„ausſtoſſen, und er darf des Gebets nicht werth geach„tet werden. Das Niederwerfen (ἡ ὑπόπτωσις) be„ſteht darinne, daß er in dem Tempel ſelbſt ſtehe, und „mit den Catechumenen herausgehe. Das Zuſam„menſtehen (ἡ σύϛασις) iſt, wenn er mit den Gläubi„gen an Einem Orte ſteht, und mit den Catechumenen „nicht herausgeht. Zuletzt erfolgt der Antheil an dem „Geheiligten, (ἡ μέθεξις τῶν ἁγιασμάτων.)„

Man pflegt dieſes gewöhnlich die vier Stuffen der Kirchenbuße bey den alten Chriſten, (gradus ſeu ſtationes poenitentiae) zu nennen. Was man davon zuverläßig weiß, ſchreibt ſich meiſtentheils aus Geſetzen und Beyſpielen vom vierten Jahrhunderte an her; in dem Schreiben des Gregorius aber findet ſich doch die Grundlage dazu, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſeit den Streitigkeiten über die abgefallenen Chriſten, und mit den Novatianern die Kirchenzucht überhaupt an Strenge zugenommen habe. Die erſten häufigern und deutlichern Spuren der öffentlichen Kirchenbuße hat man ſchon beym Tertullianus (Th. III. S. 368. fg. vergl. mit S. 390. fg.) geſehen. Viele andere ſind zerſtreuet in Cyprians Schriften vorgekommen. Hier kann man einige Erläuterungen über den eben mitgetheilten Anhang zu dem Schreiben des Gregorius erwarten; freylich muß man ſie am vollſtändigſten und mit gelehrten Beweiſen unterſtützt, hauptſächlich beym Morinus (de adminiſtratione Sacramenti Poenitentiae, L. VI. c. 1. ſq. p. 246. edit. Venet.) ſuchen. Mit ihm kann man auch den Albaſpinäus (Obſerv. de ritib. vet. Eccl.) verbinden.

Dem groben Sünder, der die Gemeine geärgert, und ſich ſelbſt der Verbindung mit ihr unwürdig gemacht hatte,

hatte, blieb, wenn er nicht auf immer von ihr getrennt seyn wollte, nichts übrig, als daß er Verzeihung, Zutrauen und Wiederaufnahme von ihr, durch öffentliche Merkmale der Reue und Beßerung, zu gewinnen bemüht war. Um zu dieser Büßung zugelassen zu werden, stand er bey dem Eingange des gottesdienstlichen Versammlungshauses, und flehte die hineingehenden Gläubigen mit Thränen und Seufzen, und mit vielen demüthigen Geberden, um ihr Mitleiden an. Würklich also befand er sich unter freyem Himmel, bis ihm die Ablegung der Kirchenbuße zugestanden wurde: man ließ ihn auch in der Folge, nach Beschaffenheit seines Verbrechens, öfters lange in diesem Zustande, von welchem die darinne befindlichen, besondere Nahmen (flentes, hiemantes) erhielten. Im Grunde war auch dieses nicht sowohl eine Stufe der Kirchenbuße; als vielmehr eine Bewerbung um dieselbe. Die Sünder, welche sie hierauf antraten, bekamen ihren Standort innerhalb der Thüre des Versammlungshauses oder der Kirche, und hießen **Hörende** oder **Zuhörer**, (ἀκροώμενοι) weil es ihnen vergönnt war, außer dem Gesange, den die Gemeine anstimmte, auch das Vorlesen der heiligen Schrift, und die darauf folgende Anrede des Lehrers, anzuhören. So weit durften auch Juden und Heyden, Ketzer und schismatische Christen, dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen. Daß aber der unbekannte Verfasser der angeführten Vorschrift des **Narthex** gedenkt, eines erst mit dem sechsten Jahrhunderte aufkommenden Theils der christlichen Kirchen, zeigt schon eine Spur seines Zeitalters. Nachdem der Büßende die bestimmte Zeit in dieser Einschränkung zugebracht hatte, kam er unter die **Niedergeworfenen**, (ὑποπίπτοντες) oder Knieenden, weiter hinein in der Kirche, bey einer gewissen Art von **Catechumenen** oder Lehrlingen des Christenthums, und bey den Besessenen. In dieser Stelle wurde er recht eigentlich als ein Büßender angesehen, und die meisten Jahre der Kirchenbuße, (wenn sie so

lange dauerte,) gehörten zu derſelben. Hier knieete er bey dem Gebete, das die Gemeine für ihn ſprach; der Biſchof legte ihm bey jeder Verſammlung unter Gebet die Hände auf, ſo wie er auch durch dieſes Auflegen zur Beobachtung der Buße war aufgenommen worden; und er verrichtete allerhand beſchwerliche Uebungen, aus welchen man von ſeinen Geſinnungen urtheilte. Endlich gieng er in die letzte Claſſe derer über, welche **mit den Gläubigen an Einem Orte ſtanden,** (συνιστάμενοι) und bey dem Gebete derſelben, der Darbringung der freywilligen Gaben, auch dem darauf folgenden Genuſſe des heiligen Abendmahls, ſich nicht zu entfernen, genöthigt waren; wenn ſie gleich noch nicht daran Antheil nahmen. Doch war ihre eigentliche Genugthuung an die Gemeine (ſatisfactio) nunmehr geleiſtet: und ſie gelangten bald darauf zu den Rechten der Gläubigen, oder zu der **Theilnehmung an den Heiligthümern.** Sünder, welche geringere Verſehen begangen hatten, oder auch wegen gewiſſer Umſtände Nachſicht verdienten, betraten nicht alle dieſe Stufen.

Hierbey iſt es ſchon an ſich merklich, daß man mit den Büßenden ohngefähr, wie mit den **Catechumenen** umgegangen ſey, und ſie gleich dieſen, nach und nach erſt unter die vollkommenen Chriſten aufgenommen habe. Es ſchien, daß Leute, welche ihren Glauben durch ſchändliche Laſter entehrt hatten, von demſelben keine edeln Begriffe haben könnten, und daher eines neuen langſamen Unterrichtes bedürften. Aber eben dieſes wird auch durch die Vergleichung der Büßenden mit den verſchiedenen Gattungen der **Catechumenen** beſtätigt. Dieſe letztern waren auch zuerſt bloße **Zuhörer,** (ἀκροώμενοι) denen es nur erlaubt war, ſo lange in der gottesdienſtlichen Verſammlung zu bleiben, bis die heilige Schrift vorgeleſen, und die Ermahnung des Lehrers gehalten worden war. Sodann giengen ſie in die zweyte Reihe der

Knie-

Knieenden (γονυκλίνοντες) über, welche das darauf folgende Gebet abwarteten. Endlich kamen sie unter die bald zu taufenden, oder Bewerber um die Taufe, (βαπτιζόμενοι, φωτιζόμενοι, competentes, electi,) für welche ein besonderes Gebet gesprochen wurde, nach welchem sie sich gleichfalls aus der Versammlung wegbegaben. Diese mußten allerhand Prüfungen und strengere Uebungen der Enthaltsamkeit und Büßung über sich ergehen lassen; man gebrauchte den Exorcismus oder die Beschwörungsgebete bey ihnen, durch welche man Gott bat, daß er die Macht des bösen Geistes in ihnen dämpfen möchte; es wurden ihnen die Hände von dem Bischof aufgelegt; sie wurden mit dem Kreuze bezeichnet; man hieß sie das Glaubensbekenntniß, welches sie öffentlich herzusagen hatten, und das Vater Unser auswendig lernen: unter diesen und andern Vorbereitungen und Gebräuchen, gelangten sie endlich zur Taufe, und gleich darauf zum Genuße des heiligen Abendmals. Auch hier kann man nicht behaupten, daß diese gesammte Einrichtung schon zu den Zeiten des Gregorius von Neocäsarea üblich gewesen sey. Die früheste Meldung derselben trifft man in den sogenannten apostolischen Kirchenverordnungen (Constit. Apostol. L. VIII. c. 6 — 8.) an, wo außerdem auch noch (c. 32.) besondere Gesetze in Ansehung derjenigen, die man unter die Lehrlinge des Christenthums aufnehmen könne, vorkommen, und eine Zeit von drey Jahren bestimmt wird, welche die letztern in diesem Stande bleiben sollen. Freylich zeigen schon Tertullians Schriften Spuren von dieser Verfassung der Catechumenen; vollständiger aber die Schriftsteller des vierten Jahrhunderts. Origenes hat (contra Cels. L. III. p. 142. ed. Spenc.) sie nur in zwo Gattungen abgetheilt. Einiges von denselben ist bereits bey einer andern Gelegenheit in dieser Geschichte (Th. III. S. 186. fg.) angeführt worden: und in den mehrmals genannten Werken des Mo-

rinus und Albaſpinäus, giebt es unter andern auch gute Anmerkungen über die Aehnlichkeit zwiſchen den Büßenden und Lehrlingen. Ueber die letztern hat Bingham (Origg. Eccleſiaſt. Vol. IV. p. 1. ſq.) auch vieles nicht unbrauchbares geſammlet. Aber er unterſcheidet, nach ſeiner Gewohnheit, die älteſten und die ſpätern Zeiten der Kirche nicht genugſam von einander: und die von ihm angegebene vierte Gattung der Catechumenen iſt nicht erweislich.

So weit man von dem Zuſtande der chriſtlichen Gemeinen dieſer Zeit, und über die Gründe ihres Betragens gegen die Lehrlinge und Büßenden urtheilen kann, ſcheint daſſelbe überhaupt nicht tadelhaft zu ſeyn. Vorſichtigkeit und Strenge waren damals bey der Aufnahme von Chriſten ſehr nothwendig: ſie hatten auch nützliche Folgen. Einzele Gebräuche und Anſtalten dieſer Art, welche nach und nach aufkamen, laſſen ſich in gleicher Rückſicht wohl entſchuldigen: und wenn nachher vieles davon zur Vergrößerung des Anſehens der Lehrer gedient hat, ſo darf man daraus noch nicht ſchließen, daß ſie es deswegen allein aufgebracht haben. Eine andere Frage iſt es, ob die Verbergung eines Theils des öffentlichen Gottesdienſtes vor den Catechumenen, und vor andern, die entweder gar keine Chriſten, oder keine vollkommene waren, ſich völlig rechtfertigen laſſe; ob dieſes Geheimhalten ſich auch auf Hauptlehren der Religion erſtreckt habe; und ob hier nicht einiger Verdacht gegen die Aufrichtigkeit der erſten Chriſten Statt finden könne?

Dieſe Verheimlichungsanſtalten, oder dieſe geheimhaltende Klugheit der alten Kirche, (diſciplina arcani) iſt von ihren Lehrern nirgends genau erklärt worden. Daher, und noch mehr, weil die römiſche Kirche ſich in den neuern Zeiten bemüht hat, gewiſſe Lehrſätze, die weder die heilige Schrift, noch die erſten

erſten chriſtlichen Schriftſteller zu dieſer Religion rechnen, aus einer ſolchen verborgenen Lehrart herzuleiten, iſt es gekommen, daß darüber weitläufige Streitigkeiten entſtanden ſind. Inſonderheit hat ein gelehrter Mann der eben genannten Kirche **Emanuel von Schelſtrate**, (in Antiquitate eccleſiaſt. illuſtr. und in der Diſſert. apologetica de diſciplina arcani, Rom. 1685. 4.) einen ſolchen Verſuch gewagt. Ihn hat aber **Wilhelm Ernſt Tenzel**, (Diſſert. de Diſciplina arcani, und in den Animadverſionibus in Schelſtr. Diſſert. apologet. welche beyde den zweyten Band von ſeinen Exercitatt. ſelectis, Lipſ. 1692. 4. ausmachen, und worunter die letztere auch die ganze Vertheidigungsſchrift ſeines Gegners in ſich faßt,) hinlänglich und lehrreich, wenn gleich nicht bey allen Erzählungen der Alten kritiſch genug, widerlegt. Die neueſten Anmerkungen über dieſe kirchlichen Heimlichkeiten der alten Chriſten, hat **Mosheim** (Comment. p. 302. ſq.) gemacht. Was ſich davon mit Gewißheit oder höchſt wahrſcheinlich ſagen läßt, kann kurz zuſammen gefaßt werden.

Daß die **Catechumenen** nur gleichſam der erſten Hälfte des öffentlichen Gottesdienſtes beywohnen durften, welche nachmals von ihnen einen beſondern Nahmen bekam; (Miſſa Catechumenorum) und daß ſie hingegen von dem eigentlichen Gebete der Gläubigen, von der Darbringung der freywilligen Gaben, und von der Begehung des heiligen Abendmahls, entfernt blieben; davon fallen die Urſachen in die Augen. Sie waren noch nicht geſchickt, an allem dieſem, auch nur als Zuſchauer, Antheil zu nehmen. Ihre Ehrerbietung gegen dieſe geheimern Gebräuche konnte auch dadurch vergrößert, und ihr Verlangen nach dem völligen Rechte der Gläubigen noch mehr angefeuert werden. Will man hinzuſetzen, daß dieſe Einrichtung auch zum Theil aus einer Nachahmung der Heyden gefloſſen ſey: ſo ſagt man etwas ſehr wahr-

wahrſcheinliches. Bey dieſen wurden nur die **Eingeweiheten** (initiati) zu den geheimen Religionsübungen (μυστήρια) zugelaſſen. Die Chriſten, welche in den allererſten Zeiten keinen behutſamen Unterſchied zwiſchen den Mitgliedern ihrer Verſammlungen zu machen vor nöthig befanden, fiengen ſeit der Mitte des zweyten Jahrhunderts an, ſich durch Mittel, welche ſie vor unſchuldig und nützlich hielten, den Heyden etwas mehr zu nähern, um denſelben ihre Religion deſto beliebter, aber auch ehrwürdiger zu machen. Außer dem fleiſſigen Gebrauche der griechiſchen Philoſophie bey derſelben, und einigen andern Spuren dieſer Art, ſcheint auch die Abtheilung des chriſtlichen Gottesdienſtes hieher zu gehören. Zugleich verhüteten ſie die Spöttereyen ihrer Feinde über manche kirchliche Gebräuche. Denn die ſogenannten **Ungläubigen** wurden mit noch größerm Rechte, als die Lehrlinge des Chriſtenthums, angewieſen, die gottesdienſtliche Verſammlung nach ihren erſten Andachtsübungen zu verlaſſen.

Aber es hat doch auch das Anſehen, daß beyden nicht bloß Cärimonien, ſondern ſelbſt Lehren des chriſtlichen Glaubens verheelt worden ſind. **Origenes** geſteht dieſes ſo gar an demjenigen Orte, (oben S. 97.) wo er behauptet, die chriſtliche Religion ſey keinesweges verborgen; ſondern vielmehr bekannter als die Lehrſätze der Philoſophen. Er ſetzt würklich die Vergleichung hinzu, daß nicht allein **Pythagoras** manchen ſeiner Zuhörer einen geheimen Unterricht ertheilt habe; ſondern daß auch niemand die geheimen Religionsgebräuche der Griechen und Barbaren darum tadle, weil ſie verborgen werden. Eben ſo ſcheint die ſpäte Mittheilung des bey der Taufe abzulegenden Glaubensbekenntniſſes, und des **Vater Unſer** an die **Catechumenen**, eine ſolche Verheimlichung von Lehrſätzen anzuzeigen. Und vom vierten Jahrhunderte an, giengen die chriſtlichen Lehrer, wenn ſie vor der

Gemei-

Gemeine ſprachen, über die geheimnißvollen Lehren des Glaubens, wie von der Dreyeinigkeit und vom Abendmahl Jeſu, ſehr flüchtig ohne eigentliche Erklärungen weg, und bezogen ſich darauf, daß dieſelben den Gläubigen bekannt genug wären. In den Zeiten, bey welchen ſich dieſe Geſchichte eben aufhält, war dazu nur ein kleiner Anfang gemacht worden. Noch trugen die chriſtlichen Schriftſteller die eben gedachten Lehren ihrer Religion, ſelbſt in Schutzſchriften gegen die Heyden, und in Predigten, ſo deutlich und ausführlich, in jenen auch wohl ſo ſpitzfindig vor, daß man daran keine Bemühung ſie zu verſtecken, bemerkt. Die Einſchränkungen aber, welche nach und nach hinzu kamen, waren in der That eine löbliche Behutſamkeit, Lehrlingen oder Feinden des Chriſtenthums ſolche Lehrſätze, die ihnen vor andern anſtößig werden konnten, nicht auf einmal bekannt zu machen. Das konnte nicht ganz verborgen heiſſen, wovon der Unterricht nur aufgeſchoben wurde, und worüber man täglich bereit war, eine geforderte Rechenſchaft zu geben. **Origenes** erklärt die oben gedachte Stelle in einer andern, (contra Celſ. L. III. p. 143. ed. Spenc.) „Wir „trachten, ſchreibt er, ſo viel als möglich iſt, darnach, „verſtändige Zuhörer zu bekommen: und ſolchen legen „wir, was wir nur vortreffliches und göttliches haben, „vor. Sonſt aber verſchweigen wir das tiefſinnigere „vor ſolchen, welche Milch nöthig haben.„ Auch hierüber kann man alſo den alten Chriſten eben keine Vorwürfe machen.

Ob ſie noch außerdem gewiſſe Lehrſätze vor den Heyden insbeſondere geheim gehalten haben, die ihnen bey denſelben Gefahr bringen konnten, iſt nicht ſo ausgemacht. Man rechnet darunter ihre Meinungen von dem bevorſtehenden Ende der Welt, von dem Untergange des römiſchen Reichs, und vom **Antichriſte**, auch inſonderheit ihre Erwartung eines tauſendjährigen Reichs Chriſti

zu Jeruſalem. Wenn die Chriſten dieſe Lehren oder Einfälle verborgen haben: ſo verdienen ſie deswegen mehr Ruhm, als daß ſie denſelben zugethan waren. Aber man ſieht würklich, daß ſie das meiſte davon in ihren Schriften frey genug angebracht haben. Beyſpiele, welche den **Antichriſt** und das tauſendjährige Reich betreffen, ſind ſchon mehrere in dieſer Geſchichte vorgekommen. Eben ſo hat man auch bereits geſehen, daß ſie ihre Beſorgniß von dem unter fürchterlichen Veränderungen bevorſtehenden Untergange der Welt nicht verheelt; wohl aber zugleich den Heyden verſichert haben, (Tertull. Apologet. c. 32. 39.) daß ſie für die Entfernung dieſes Unglücks, (pro mora finis) und für die Erhaltung des römiſchen Reichs beten. Aber eben dieſer Schriftſteller geſteht, (de oratione, c. 5.) daß die Chriſten auch darum Gott bitten, er möchte durch das Ende der Welt ſein Reich zu ihnen kommen laſſen. Und es würde unerweislich ſeyn, dieſe Geſinnungen und Ausdrücke vor Fehler der **Montaniſten** auszugeben. Es bleibt wohl hier nicht mehr übrig, als daß die Chriſten von ſolchen Lehrſätzen ſchüchtern und vorſichtig vor den Heyden geſprochen haben.

Am wichtigſten aber wird dieſe Frage von der Verheimlichung, welche die chriſtlichen Lehrer dieſer Zeit beobachteten, wenn man ſie auch auf **Lehren** erſtreckt, die mit dem Glauben der Chriſten in einer nothwendigen Verbindung ſtanden, und ihnen doch niemals eröfnet worden ſeyn ſollten. Ein ſolches Zurückhalten kann nicht bewieſen werden. Alles was ſich darthun läßt, kommt darauf hinaus, wie anderwärts (Th. III. S. 260. fg. und in dieſem Theile, S. 85. 87.) ſchon ausführlich gezeigt worden iſt, daß manche Lehrer, inſonderheit **Clemens von Alexandrien** und **Origenes**, ihre philoſophiſche Erklärungen der Religion und myſtiſche Deutungen der heiligen Schrift, vor eine geheime Wiſſenſchaft

ſchaft gehalten haben, die von wenigen gefaßt, und alſo auch nur dieſen bekannt gemacht werden könnte. Daß ſich darunter nichts befunden habe, was zur vollſtändig richtigen Erkänntniß des chriſtlichen Glaubens gehört hätte, kein Hauptlehrſatz deſſelben, der erſt viele Jahrhunderte ſpäter aus einer bis dahin erhaltenen mündlichen Fortpflanzung hervorgekommen wäre: das lehrt nicht nur der Augenſchein an ihren Werken, wo ſie von dieſer geheimen Weisheit überflüßige Proben mittheilen; auch ihr und anderer ihrer Zeitgenoſſen Geſtändniß beſtätigt ſolches, nach welchem das Chriſtenthum, das die heilige Schrift in ſich faßt, gar keiner Zuſätze benöthigt war. Eigentlich iſt auch ſchon der Schluß ſehr einfach und einleuchtend, nach welchem man hier urtheilen kann. Haben die chriſtlichen Schriftſteller, bereits vom Juſtinus an, ſogar ſolche Lehren, welche man noch geheimnißvoll zu nennen pflegt, den Heyden umſtändlich erklärt, und ihnen auch ſo viele von ihren kirchlichen Anſtalten geſagt: ſo iſt es ſehr unglaublich, daß ſie andere ſollten verſchwiegen haben, die entweder mit dieſen zuſammen hiengen; oder bey denen die Gefahr des Anſtoßes weit geringer war. Dazu könnten die Urſachen der bisher beſchriebenen Geheimhaltung bey den erſten Chriſten, ihren neueſten Nachfolgern unter andern lehrreich werden, daß ſie endlich einmal aufhörten, die Gebäude ihres öffentlichen Gottesdienſtes in ſo manchen Fällen zu einer unehrerbietigen Schaubühne für Neugierige zu machen; oder auch anfiengen, dieſen Gottesdienſt genauer nach dem Alter und den Fähigkeiten der Mitglieder der Gemeine abzutheilen.

Nächſt dem Schreiben des **Gregorius von Neocäſarea**, das zu dieſen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, legt man ihm auch zuverläſſig eine **Umſchreibung** (μετάφρασις) **des Predigers Salomo** bey, die zwar den neuern gerechten Forderungen an einen Ausleger

leger dieſes philoſophiſchmoraliſchen Buchs kein Genüge thut; aber für ſeine Zeiten gut und nützlich gerathen war, zum Theil auch noch der Aufmerkſamkeit werth iſt. Einige Beyſpiele können davon einen Begriff machen. Die Stelle C. V. v. 17. verſteht er folgendergeſtalt: „Der „du ein Amt in der Kirche verwalteſt, richte beſonders „deine Augen darauf, daß dein Leben einen richtigen Weg „gehe, und daß du für die Unverſtändigen beteſt, damit „ſie Einſicht erlangen, und die Handlungen der Böſen „meiden.„ Ein anderes Beyſpiel über die drey erſten Verſe des eilften Hauptſtücks: „Es iſt billig, Brodt und „andere Bedürfniſſe des Lebens demjenigen, der ihrer be„nöthigt iſt, mitzutheilen. Denn wenn gleich einige „glauben ſollten, du habeſt ſolches eben ſo verloren, als „wenn du Brodt in das Waſſer geworfen hätteſt; „ſo wird dir doch in der folgenden Zeit deine Gutthätig„keit nicht unnütz vorkommen.„ Man wird beſonders auf die Umſchreibung des letzten Hauptſtücks begierig ſeyn: und hier folgt ebenfalls ein beträchtlicher Theil davon. „Man muß, ſchreibt **Gregorius**, wenn man „noch jung iſt, Gott fürchten, ehe du dich ſelbſt den bö„ſen Schickſalen übergiebſt, ehe der große und fürchter„liche Tag des Herrn kommt; wenn weder die Sonne, „noch der Mond, noch die übrigen Geſtirne mehr leuch„ten werden; ſondern die obern Kräfte, das heißt, die „Engel, welche über die Welt wachen, in dem allgemei„nen Sturm und der Verwirrung von allem, in Bewe„gung gerathen werden. So daß ſelbſt die mächtigen „Männer ruhen werden, auch die arbeitenden Weiber „werden ruhen. Sie werden in die finſtern Theile der „Gebäude fliehen, nachdem ſie alle Thüren verſchloſſen „haben: und ein Weib wird, wenn es aus Furcht auf„gehöret hat, in der Mühle zu arbeiten, ſich der leiſeſten „Stimme, wie der kleinſte Vogel bedienen; und alle „unreine Weiber werden auf die Erde fallen, auch die „Städte und ihre durch Mord befleckte Herren, indem

„ſie

„ſie die Strafe von oben herab erwarten; indem die bit„terſte und blutige Zeit einbricht, wie ein blühender Man„delbaum, und zuſammenhängende Strafen, wie eine „Menge fliegender Heuſchrecken auffliegen, und die Un„gerechten, wie eine ſchwarze und verächtliche Frucht, „aus dem Wege geräumt werden. Der rechtſchaffene „Mann wird zwar freudig in ſein ewiges Haus reiſen; „die Böſen aber werden alle ihre Gegenden mit Wehkla„gen anfüllen: und weder das aufgehäuffte Silber, „noch das bewährte Gold wird von einigem Nutzen ſeyn.— „Viele Worte ſind unnütz: und ich rathe dir nicht, mein „Freund, unſchickliche Dinge vergeblich aufzuſchreiben; „wobey nichts als eine umſonſt angewandte Bemühung „iſt.„— Allem Anſehen nach iſt dieſe Arbeit nur eine deutlichere Vorſtellung und Erweiterung der Sittenlehren, welche der Verfaſſer hauptſächlich in der alexandriniſchen Ueberſetzung dieſes Buchs zu finden glaubte.

Zweifelhaft hingegen oder gar unächt iſt alles übrige, was man noch unter die Schriften des **Gregorius** zählt. Eine etwas ausführlichere **Erklärung des Glaubens**, eigentlich nur von der Dreyeinigkeit, (ἡ κατὰ μέρος πίστις,) die man auch bloß in der lateiniſchen Ueberſetzung lieſt, ſcheint die Zeiten der **Arianiſchen** Händel, und vielleicht noch ſpätere, zu verrathen. Gewiſſer kann man von zwölf **Lehrſätzen** mit beygefügten **Bannflüchen** und Erklärungen über den Glauben von der Menſchwerdung **Chriſti**; von einigen Predigten über die **Verkündigung der Jungfrau Maria**, und auf das **Feſt der Taufe Chriſti**; ingleichen von einer Abhandlung **über die Seele**, behaupten, daß ſie andern Schriftſtellern eigen ſind. Alle dieſe Aufſätze unterdeſſen und die vorherbeſchriebenen, hat theils **Gerhard Voß**, ein catholiſcher Probſt zu Tongern, mit einigen Erläuterungen ans Licht geſtellt: theils hat man ſie zu Maynz im Jahr **1604.** in Quart nach ſeiner Samm-

lung

lung, aber vollſtändiger und ſchöner zu Paris im Jahr 1622. in Folio, zugleich mit den Werken des ägyptiſchen Macarius und des Baſilius von Seleucia, ingleichen mit des Zonaras Erklärung der canoniſchen Schreiben der Kirchenlehrer, nachgedruckt. Etwas Gelehrſamkeit findet man wohl in dieſen Ausgaben; aber nichts von ſchärfern Unterſuchungen, und deſto mehr Leichtgläubigkeit. Dieſer Mangel, und die ebenfalls daſelbſt fehlenden Nachrichten von dem Leben des Gregorius, laſſen ſich, außer den oben bereits (S. 352.) angeführten alten Schriftſtellern, einigermaaßen aus dem Tillemont, (Mémoires, Tome IV. p. 131. ſq. Notes ſur St. Greg. Thavmat. p. 47. ſq. Brux. 1732. fol.) und beßer noch aus dem Dupin, (Nouv. Bibl. des Aut. Eccleſ. T. I. p. 184. ſq.) Fabricius, (Bibliotheca Graec. Vol. V. p. 247. ſq.) Lardner, (Glaubwürdigk. der evang. Geſch. Zweyt. Th. zweyt. Band, S. 450. fg) erſetzen.

Freylich haben auch dieſe Schriftſteller, wenn man den letztern ausnimmt, keine Anleitung zur Beurtheilung der zahlreichen und zum Theil ſonderbaren Wunder des Gregorius von Neocäſarea, gegeben. Aber andere haben ſowohl über dieſelben, als über die geſammten wunderthätigen Kräfte der erſten Chriſten, und über das Ziel derſelben in der Geſchichte, deſto mehr bis auf die neueſten Zeiten geſchrieben und geſtritten. Dieſe allgemeine Erörterung ſchickt ſich auch an keinen Ort in der alten Kirchengeſchichte bequemer, als an den gegenwärtigen. Wenn es bewieſen werden kann, daß Gott noch in den ſpätern Zeiten des dritten Jahrhunderts, zur Ehre der chriſtlichen Religion, eine ſolche Menge von Wundern durch einen Lehrer derſelben verrichtet hat: ſo iſt eben dadurch auch für die Glaubwürdigkeit der frühern Erzählungen dieſer Art, von dem Zeitalter der Apoſtel an, viel gewonnen. Ja es ſcheint ſogar, daß es, jene vor-

vorausgeſetzt, niemand befremden könne, auch bis in das vierte Jahrhundert wahre Wunder bey den Chriſten anzutreffen.

Wenige Begebenheiten oder Erzählungen des chriſtlichen Alterthums ſtützen ſich auf ſo viele Zeugniſſe, als eben dieſe. Sie ſind in den Auszügen, welche bisher in dieſer Geſchichte aus den Schriften chriſtlicher Lehrer mitgetheilt worden ſind, beynahe insgeſammt angeführt worden. Vom **Juſtinus** inſonderheit an bis auf den **Origenes** und **Cyprianus**, berufen ſich faſt alle chriſtliche Schriftſteller darauf, daß es ſehr gewöhnlich unter ihnen ſey, die **böſen Geiſter** aus den Beſeßenen durch die Chriſten im Nahmen **Jeſu** vertrieben zu ſehen; daß andere ihrer Mitbrüder **künftige Dinge** vorherſehen, und durch göttliche Erſcheinungen und Offenbarungen davon belehrt werden; noch andere aber **wunderbare Heilungen** durch Auflegungen der Hände verrichten. Will man einige der vornehmſten Stellen in dieſer Reihe zuſammen überſehen, ſo kann man folgende, (*Juſtin. Mart.* Apol. II. c. 6. Eiusd. Dial. cum Tryph. Iudaeo, c. 39. p. 136. c. 82. p. 179. ed. Bened. *Irenaeus* adv. haer. L. II. c. 31. 56. L. V. c. 6. et apud Euſeb. H. Eccl. L. V. c. 7. *Tertull.* Apolog. c. 23. 27. 32. 37. ad Scapul. c. 2. *Origen.* contra Celſ. L. I. p. 7. L. VII. p. 334. ed. Spenc. *Dionyſ. Alex.* apud Euſeb. H. E. L. VI. c. 40. *Minuc. Felic.* Octav. p. 361. ed. Pariſ. 1605. 8. *Cyprian.* de idol. vanit. p. 14. ad Demetrian. p. 191. ed. Brem.) dazu gebrauchen. Denn die ſpätern Schriftſteller, welche ſeit dem vierten Jahrhunderte Nachrichten dieſer Art aus den ältern Zeiten beybringen, kommen hierbey ſchon weniger in Betrachtung: theils, weil bey ſo wichtigen Erſcheinungen, vor allen Dingen Augenzeugen erfordert werden; theils wegen der immer mehr wachſenden Leichtgläubigkeit der Chriſten, und ihrer Neigung zum Wunderbaren. Ja ſogar Schriftſteller dieſes Zeitraums können nicht ohne allen Unterſcheid zur Ablegung

ihres Zeugniſſes hier zugelaſſen werden. So iſt gegen den Hirten des Hermas ſo viel zu erinnern, daß man die in dieſem Buche vorkommenden Erſcheinungen, weder zu einer hiſtoriſchen, noch zu einer lehrenden Anwendung recht ſicher nützen kann.

Lange Zeit hindurch hat man ſo wenig an der Fortdauer der Wundergaben unter den Chriſten der erſten drey Jahrhunderte gezweifelt, daß man vielmehr nur auf die Beſtätigung derſelben bedacht geweſen iſt, und daher auch alle Zeugniſſe der erſten und zweyten von den eben gedachten Gattungen, fleißig geſammelt hat. Heinrich Dodwell aber that ſich faſt zuerſt durch zwo gelehrte unterſuchende Abhandlungen dieſes Inhalts gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hervor. In der erſten (Diſſert. Cyprianica IV.) ſuchte er zu zeigen, daß es allerdings von den Zeiten der Apoſtel an bis auf den Cyprianus, göttliche Geſichter und Weiſſagungsfähigkeit in der Kirche gegeben habe; daß die damaligen Chriſten auch Beweiſe genug für die Wahrheit und Glaubwürdigkeit derſelben gehabt hätten; unter dieſen aber, beſonders bey lauter dunkeln Weiſſagungen, wäre auch die Kirchengemeinſchaft geweſen, in welcher der Prophet geſtanden habe. Manche ſeiner Anmerkungen ſchicken ſich bloß auf die apoſtoliſchen Zeiten: die Schrift des Hermas ſetzt er in eben dieſelben als ein zuverläßiges Zeugniß; doch geſteht er, daß man des Gregorius Nyßänus Nachrichten vom Gregorius Thaumaturgus nicht als ein ſolches nützen könne. Die zweyte Abhandlung (Diſſert. II. in Irenaeum) unterſucht überhaupt, wie glaubwürdig die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte in Anſehung desjenigen ſind, was ſie von den außerordentlichen Mitteln, die mündlich fortgepflanzten Lehren der Apoſtel zu erkennen, (quoad media cognoſcendi Traditiones extraordinaria, in dem Latein des Verfaſſers,) erzählten. Hier giebt er ſich alle Mühe darzuthun, daß man den

den gedachten Schriftſtellern glauben könne und müſſe. Er behauptet übrigens, daß manche dieſer außerordentlichen Erkenntnißquellen, ſeit den Zeiten des **Marcus Aurelius**, oder vom Jahr 161 an, nach und nach ſich verloren haben, oder doch ſehr ſelten geworden ſind; wie inſonderheit das oft mit der Taufe verbundene äußerliche Zeichen der zugleich geſchehenen Mittheilung des heiligen Geiſtes, (φανέρωσις, nach 1 Corinth. XII. v. 8—10. C. XIV. v. 22.) ingleichen die Gabe, mancherley Sprachen zu reden, und Todte aufzuwecken. An beyden Schriften findet ſich die dem Verfaſſer gewöhnliche Miſchung von Gelehrſamkeit, Scharfſinn, und freyern Anmerkungen, von willkührlichen Meinungen, geſchäftiger Einbildungskraft, tiefer, und faſt uneingeſchränkter Verehrung gegen die älteſte Kirche, auch wohl von Widerſprüchen. So ſchreibt er, (p. 175.) „die Chriſten zu den „Zeiten **Tertullians**, hätten häufig die fallende Sucht „durch ihre Beſchwörungsgebete geheilet: denn ſo müſſe „man es verſtehen, wenn dieſer Schriftſteller ſagt, die „Beſeßenen wären vom böſen Geiſte niedergeworfen wor„den; daß die gedachte Krankheit den böſen Geiſtern zu„geſchrieben worden, erhelle daraus, weil **Hippocra**„**tes** dieſen vermeinten Irrthum in einem eigenem Wer„cke (de morbo ſacro) zu widerlegen geſucht habe; und „eben ſolche Leute wären auch die Beſeßene geweſen, de„ren Matth. XVII, 15. Luc. IX, 42. gedacht werde.“ Dennoch redet er gleich darauf (p. 177. ſq.) weitläufig von der Gewalt, welche die Chriſten dieſer Zeit über die böſen Geiſter, die in menſchlichen Leibern ſaßen, ausgeübt hätten. — Eben damals, ohngefähr als **Dodwell** dieſe merkwürdigen Aufſätze drucken ließ, gab **Tobias Pfanner** ein Buch von ähnlicher Abſicht (de charismatibus antiquae Eccleſiae, Francof. 1689. 12.) heraus. Es faßt zwar keine ſolche kritiſche Erörterungen in ſich: der Verfaſſer glaubte den Alten ſehr gefällig in allem; doch hat er eine fleißige Sammlung angeſtellt,

und

und einige nicht übel gerathene Bemerkungen eingeſtreuet. Im jetzigen Jahrhunderte nahm man bey dieſem ſehr ſchweren Theil der älteſten chriſtlichen Geſchichte einen andern Weg: verſchiedene Gelehrte eröffneten eine Menge erheblicher Zweifel gegen die Gewißheit der Offenbarungen, und anderer wundervollen Begebenheiten oder Gaben der erſten Chriſten. Mit wahrem philoſophiſchem Geiſte, und nach ſehr richtigen Grundſätzen, unternahm es inſonderheit **Johann Jacob Zimmermann**, (Disquiſit. hiſtor. et theolog. de viſionibus, quae quatuor primis poſt exceſſum Chriſti et Apoſt. ſeculis Chriſtianis quibusdam contigiſſe dicuntur, in Opuſculis eius, Tomi prioris Parte II. p. 646 — 760. Tiguri 1751. 4.) ſo viele göttliche Geſichter und Erſcheinungen der erſten chriſtlichen Jahrhunderte auf eine kleine Anzahl herabzuſetzen: zugleich beurtheilte er die erſte Abhandlung **Dodwells** gründlich und lehrreich. Endlich gieng der Engliſche Gelehrte, **Conyers Middleton**, ein Mann von trefflichen Einſichten, noch einige Schritte weiter, indem er überhaupt alle Erzählungen von Wundern und Wundergaben bey den Chriſten nach den Zeiten der Apoſtel, verdächtig zu machen ſuchte; oder auch gänzlich als Betrügereyen verwarf: ſehr oft ſcharfſichtig; überhaupt aber zu hart im Urtheilen und Vermuthen. Die große Streitigkeit, die darüber entſtand, gehört nicht an dieſen Ort; wohl aber die Nachricht, daß ſein Werk von **Chriſtian Ernſt von Windheim** überſetzt und mit prüfenden Anmerkungen begleitet, (zu Hannover, 1751. 4.) herausgegeben worden iſt, die unter manchem lehrreichen, etwas zu ſehr auf die entgegen ſtehende Seite ſinken. Seitdem fieng man freylich mehr an, dieſen Theil der alten chriſtlichen Geſchichte zweifelnd zu betrachten. Doch hat ſich nicht allein **Mosheim** (Commentar. de rebus Chriſtianor. p. 221 ſq.) wider **Middletons** Meinung erklärt. Auch der Herr Procanzler **Cramer** hat noch in den neueſten Jahren, (in einer

ner Abhandlung, welche ſich im Zweyten Theil ſeiner Ueberſetzung und Fortſetzung von Boßuets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, S. 432 fg. befindet,) die Gründe für die Gewißheit der Fortdauer von den Wundergaben in den erſten drey chriſtlichen Jahrhunderten, bündig und einnehmend zuſammen gefaßt.

Ohne Zweifel muß die Erzählung von dieſen außerordentlichen Kräften und Begebenheiten, mit gleicher Schärfe unterſucht werden, als diejenige iſt, mit welcher man den Berichten der Heyden von Wundern, die unter ihnen geſchehen ſeyn ſollen, zu begegnen pflegt. Daß jene zur Ehre des Chriſtenthums dienen können, darf für den Geſchichtſchreiber keinen Unterſcheid in der Beurtheilung derſelben machen: er muß ſogar, wenn ſich eine ſolche Abſicht und Anwendung in den Nachrichten der chriſtlichen Schriftſteller zu oft oder gezwungen verräth, gegen ihren Eifer noch mehr auf ſeiner Hut ſeyn. Es würde in der That auch nützlich ſeyn, wenn ausdrückliche und mancherley Geſtändniſſe der Heyden, daß die Chriſten wunderbare Dinge gewürkt, oder unter ſich von Zeit zu Zeit geſehen haben, vorhanden wären. Man würde die Beſchaffenheit und die Urſachen derſelben bey ihnen anders als von den Chriſten angeben finden: und es würde ſich vermuthlich bald beſtimmen laſſen, wo die ſtärkere Wahrſcheinlichkeit ihren Sitz habe. Würklich hatte Celſus nicht ſowohl die Wundergaben der Chriſten ſeiner Zeit gänzlich geleugnet, als ſie vielmehr von Zauberkünſten hergeleitet; aber darauf haben auch die Chriſten (Origen. adv. Celſ. L. I. p. 7. L. VI. p. 302. L. VIII. p. 417. ſq. edit. Spenc. coll. Euſeb. H. Eccl. L. III. c. 26.) hinreichend geantwortet.

Allein ſelbſt das einſeitige Zeugniß der Chriſten von den Wunderkräften die unter ihnen ausgeübt würden, ſcheint wegen verſchiedener zuſammentreffender Umſtände

ein Gewicht zu haben, das ſonſt den rühmlichen Erzählungen einer Parthey von ſich ſelbſt nicht zugeſtanden wird. Sie haben in ununterbrochener Reihe, während dieſes ganzen Zeitraums, die gelehrteſten und ſcharfſinnigſten unter ihnen eben ſowohl, als Männer von ſchwächerm Geiſte, behauptet, daß noch immer von wahren Anhängern Jeſu, Teufel aus den Menſchen vertrieben, künftige Dinge geweißagt, und Krankheiten auf eine übernatürliche Art geheilt würden. Sie berufen ſich auf den Augenſchein, durch welchen man ſich täglich von der Wahrheit dieſes Vorgebens, und ſo bekannter Vorfälle, überzeugen könne. Auch ſchreiben ſie dieſes hauptſächlich an ihre fürchterlichſten Feinde, mit einer gewiſſen Aufforderung zur ſtrengſten Unterſuchung. Offenbar waren ſie nicht um Beweisgründe oder Empfehlungen für ihren Glauben verlegen: ſie trugen mehrere und wichtigere derſelben vor, indem ſie gleichſam die Wahl hatten, welcher darunter ſie ſich bedienen wollten; gleichwohl gebrauchen ſie auch dieſe Art ſo häufig und zuverſichtlich, bey welcher ſie am erſten und am meiſten verlieren mußten, wenn ſie ein bloßer Kunſtgriff oder eine Einbildung war. Was ſie von dieſen wunderthätigen Würkungen ſagen, iſt überhaupt genommen der Würde und Beſtimmung des Chriſtenthums nicht zuwider; es wird nicht zur Beſtätigung ihres perſönlichen Anſehens genüzt: es ſind auch öffentliche frey geſtellte Handlungen, die weder durch Dunkelheit, noch künſtliche Anſtalten, einen Verdacht gegen ſich erwecken. Wegen dieſer Urſachen läßt es ſich ſchon ſchwer an einen Betrug dabey gedenken; aber, wenn man überlegt, daß derſelbe in ſehr vielen Fällen ungemein geſchwind zur Beſchämung der Chriſten hätte entdeckt werden können, ſo kann man bey dieſem Gedanken nicht lange ſtehen bleiben, oder doch mit demſelben nicht überall fortkommen. Sollte man endlich muthmaaßen, daß die Chriſten dieſes Zeitalters bey einer Angelegenheit von ſolchem Werthe zu leichtgläubig geweſen ſind: ſo

dürfte

dürfte auch dieſe Erklärungsart nicht zureichend ſeyn. Denn ſo gewiß viele der älteſten Schriftſteller den gedachten Fehler an ſich gehabt haben, wenn es auf längſt geſchehene und entfernte Begebenheiten ankam; ſo begreift man doch nicht, wie ſie bey Handlungen, deren Augenzeugen ſie ſeyn wollten, wo es oft wenige Mühe koſtete, ſich vor einem Blendwerke zu hüten, immer durch Leichtgläubigkeit ſollten hintergangen worden ſeyn.

Ueberhaupt alſo und im Ganzen betrachtet, kann es kaum geleugnet werden, daß ſich in den Gemeinen der Chriſten, auch nach den Zeiten der Apoſtel, entweder würkliche Wunderwerke, oder ſehr wundervolle und auſſerordentliche Begebenheiten, mögen zugetragen haben, welche die Chriſten Fähigkeiten und Kenntnißen zuſchreiben, die nach einer bey Menſchen ſonſt überaus ſeltenen Veranſtaltung Gottes, ohne irgend eine Anweiſung, durch den Glauben an **Chriſtum** erlangt werden ſollten. Aber bey den beſondern Gattungen und einzelen Beyſpielen derſelben, entſtehen Schwierigkeiten, die ſich entweder aus Mangel an Nachrichten nicht völlig heben laßen; oder andere, bey denen dieſe vollſtändig genug ſind, um jene unauflöslich zu machen.

Man muß zuerſt geſtehen, daß die chriſtlichen Schriftſteller der wunderthätigen Gabe, **Todte aufzuwecken**, faſt nur in allgemeinen Ausdrücken, Meldung thun, ohne mehr als ein einziges Beyſpiel, aber ohne Nahmen und Ort, im Grunde aus den Zeiten der Apoſtel, anzuführen; und daß ſie auch zu verſtehen geben, die Gabe, **fremde**, nie gelernte **Sprachen zu reden**, habe bereits um die Mitte des zweyten Jahrhunderts aufgehöret. Daher iſt es bey dieſen Wunderkräften weder nüzlich noch nöthig, ihre Dauer zu unterſuchen.

Hingegen wird der **Vertreibung böſer Geiſter**, der **wunderthätigen Heilungen**, ingleichen der

lichen Geſichter und Offenbarungen, deſto häufiger von ihnen gedacht. Die erſtere wird immer als die vornehmſte und allgemein bekannte von allen Wundergaben vorgeſtellt. Allein eben bey derſelben kann man ſich nicht enthalten, an die ſonderbaren Begriffe zu denken, welche die Chriſten dieſer Jahrhunderte von der Würkſamkeit der böſen Geiſter auf der Welt; von ihrem Aufenthalte unter den Heyden; von der Nahrung, welche ſie von Opfern genießen ſollen; von den Verfolgungen, welche ſie gegen die Chriſten angeſtiftet hätten; von ihrer Gewalt über das Vieh, und von vielen andern dieſelben betreffenden Umſtänden, hegten: wie man bisher in den Auszügen ihrer Schriften geleſen hat. Leute, welche ſo gar oft den Teufel zu finden glaubten, ſo viel von der Dämonenlehre der Juden und Heyden annahmen, und dabey die Beſeßenen der Evangeliſchen Geſchichte vor den Augen hatten, konnten ſich leicht in dieſem Stücke irren, ohne im geringſten die Welt betrügen zu wollen. Dazu kommt noch dieſes, daß die Beſchreibungen, welche ſie von den Beſeßenen und von dem Betragen der beſchwornen böſen Geiſter machen, ſich aus den Zufällen ſolcher Perſonen, die mit der fallenden Sucht behaftet ſind, ungemein natürlich erklären laßen. Es folgt freylich daraus noch nicht, daß es dieſe Krankheit allemal geweſen ſey, die man vor eine Beſizung des Teufels angeſehen habe. Dieſer wiederholte anhaltende Irrthum würde deſto gröber geweſen ſeyn; unterdeßen iſt darinne für denjenigen, der die Menſchen kennt, nichts unwahrſcheinliches. Wenn man aber gleich dieſe Erklärung nicht überzeugend widerlegen kann; ſo bleibt doch die erhebliche Bedenklichkeit übrig, warum eine ſolche Krankheit bloß durch Gebete im Nahmen Jeſu eine entſcheidende Wendung bekommen habe, und ſo oft gehoben worden ſey? Daß ſie nicht immer ſogleich auf die Anwendung dieſes Mittels aufgehöret hat, wie die längere Beſorgung deer, welche man vor Beſeßene hielt, beweiſet, ſcheint wie-

derum

derum anzuzeigen, daß auch nicht ſtets eine wunderthätige Heilungskraft dabey vorgegangen ſey. Es können noch mehrere Zweifel dieſer Art aufgeworfen werden: und die Geſchichte muß ſich, wie jedermann weiß, ſo lange an den natürlichen Urſachen der Begebenheiten begnügen, bis ſie ſchlechterdings genöthigt wird, andere von unſichtbaren Mächten, oder außerordentlichen Veränderungen der Natur, herzuleiten. Dieſer letztere Fall iſt, wenn man nach den Ausdrücken und dem Betragen der chriſtlichen Lehrer urtheilen ſoll, wenigſtens zuweilen vorhanden geweſen. Ob ſie ſich aber ſelbſt auch da durch ihre einmal feſtgeſetzte Vorſtellungsart hintergangen haben; und ob ſie vor dem Widerſpruche der Juden und Heyden gegen dieſe Behauptung dadurch hauptſächlich geſichert geweſen ſind, weil dieſe bereits vorbereitet waren, öftere Würkungen der böſen Geiſter auf die Menſchen anzutreffen? das alles iſt ſchwer auszumachen.

Seltener ſind die Beyſpiele von **wunderthätigen Heilungen**, wenn man nicht eben dasjenige, was unter dem Nahmen einer Vertreibung der böſen Geiſter erzählt wird, wenigſtens zuweilen darunter rechnen will. Doch wird es als etwas gewöhnliches angeführt, daß Chriſten durch Auflegung der Hände, und unter Anrufung des Nahmens Gottes und Jeſu, auch unter dem Gebrauche von Oele, Krankheiten geheilt haben. Daß dieſes auf eine außerordentliche Weiſe geſchehen ſey, iſt zwar dadurch noch nicht bewieſen: die Anwendung eines natürlichen Mittels, deßen dabey gedacht wird, ſcheint auch natürliche Würkungen anzuzeigen. Aber ſchon der Apoſtel Jacobus hatte dieſes leztere, mit Gebet begleitet, vorgeſchrieben, um davon eine ungewöhnliche Kraft zu erwarten; und die Verſicherungen der Chriſten dieſer Art laßen ſich weder mit den Heilungen, die in den Tempeln des Aeſculapius vorgehen ſollten, vergleichen; noch

ſonſt leicht verdächtig machen, ſo lange man in dieſem Zeitraume ſtehen bleibt.

Von den meiſten **Geſichtern** hingegen, **Entzückungen und göttlichen Offenbarungen** dieſer Zeiten läßt ſich nicht ſo günſtig urtheilen. Die beyden vornehmſten Schriftſteller, welche ihrer gedenken, **Tertullianus** und **Cyprianus**, ſind Männer, die ſehr oft von ihrer Einbildungskraft beherrſcht und falſch geleitet wurden. Aber die Beſchaffenheit dieſer von ihnen berichteten Erſcheinungen vergrößert noch das Mißtrauen gegen ſie. Bald iſt, wenn man dem erſtern glaubt, einer Frauensperſon eine Seele in körperlicher Geſtalt erſchienen: bald haben Geſichter und Offenbarungen bloß dazu gedient, die Chriſten zu belehren, daß man die Thüre des Hauſes nicht mit Blumen bekränzen dürfe, und daß die Frauensperſonen ſtets einen Schleyer tragen müſſen. Die eigenen Erfahrungen des **Cyprianus** ſind nicht viel wichtiger. Daß er berechtigt ſey, ſich der Verfolgung durch die Flucht zu entziehen; daß gewiße Chriſten zu Aelteſten oder Vorleſern beſtellt werden müßten; daß man den Wein im heiligen Abendmahl mit Waſſer vermiſchen müße; und ähnliche Dinge mehr, wurden ihm durch göttliche Offenbarungen bekannt gemacht. Wenn auch manche ſeiner Ausdrücke darüber zweydeutig ſind, wie in ſeiner Geſchichte bereits bemerkt worden; ſo ſind doch andere deſto deutlicher. Die nächtlichen Geſichter auf die er ſich beruft, ſind offenbar Träume geweſen, die er vor göttlich hielt; aber er ſezt hinzu, daß auch Knaben von Gott zu ſeinem Unterrichte bey Tage entzückt worden ſind. In der That gab es auch ſchon zu ſeinen Zeiten Chriſten, denen dieſe häuffigen Geſichter lächerlich und ungereimt vorkamen; er ertheilt ihnen jedoch die kurze und gebieteriſche Abfertigung (ep. 66. Pam. 69) es wären Leute, welche lieber etwas dem Prieſter nachtheiliges,

als

als ihm ſelbſt glauben wollten. Der Zeitgenoße **Cyprians**, **Dionyſius von Alexandrien**, der meiſtentheils gelaßener dachte und unterſuchte, glaubte gleichwohl ebenfals durch Geſichter über das Leſen ketzeriſcher Bücher, und über ſeine Entfernung von Alexandrien, Erinnerungen empfangen zu haben. Zu gleicher Zeit kommen endlich die unzählichen Wunder des **Gregorius** von Neocäſarea hinzu: zum Theil ſo voll von geringfügigen Veranlaßungen, und abgeſchmackten Umſtänden, daß ſie ſchon dadurch ungemein verdächtig ſeyn würden, wenn auch er ſelbſt oder ein Schriftſteller ſeiner Zeiten die Beſchreibung davon hinterlaßen hätte.

Sobald man dieſe leztern Erzählungen geleſen hat, glaubt man würklich an den entſcheidenden Zeitpunkt dieſer geſammten hiſtoriſchen Frage gekommen zu ſeyn. Die Beyſpiele von Wundergaben häuffen ſich nunmehr in einzelen Perſonen auf eine unerwartete Art, ohne daß man ſehen könnte, was vor große Dinge durch ſie ausgeführt worden wären, zu welchen die ordentlichen Mittel nicht hingereicht hätten. Sie geſchehen oft aus ſo kleinen Abſichten, und tragen ſo geringen Nutzen, daß man nicht behaupten kann, es ſey Gott anſtändig geweſen, ſich ihrer zu bedienen. Vieles davon kann aus natürlichen Urſachen ungezwungen erklärt werden. Eine Anzahl ſehr verdächtiger Beyſpiele wirft einen unangenehmen Schatten auf die übrigen gleicher Zeit. Manche wurden, gleich nachdem ſie erzählt waren, verſpottet: und der Spott, dem es nicht ganz an Grunde fehlte, wurde nur ſchwach abgewieſen. Die Leichtgläubigkeit wächſt merklich unter den Chriſten: ſie gewöhnen ſich ihren Lehrern, die bereits herrſchbegieriger wurden, auf jedes Vorgeben Beyfall zu ertheilen, mehr zu bewundern als zu unterſuchen. Haben dieſe nicht zuweilen Kunſtgriffe gebraucht; ſo ſcheinen ſie ſich doch vor vergrößerten Vorſtellungen nicht durchaus gehütet, und ihrer Einbil-

dung, aus frommen Geſinnungen oder Empfindungen, einen zu freyen Lauf gelaſſen zu haben. Dieſe Wundergaben mögen alſo bis gegen den Anfang des dritten Jahrhunderts noch nicht ganz untergegangen ſeyn: aber von dieſer Zeit an wird die Wahrſcheinlichkeit ihrer Geſchichte immer kleiner: und für das Chriſtenthum inſonderheit können ſolche Erzählungen ſeitdem keinen nüzlichen Beweis mehr abgeben. Es hat das Anſehen, daß dieſer Schluß ſich auch mit dem Vorrechte der Apoſtel, wunderthätige Kräfte zu ertheilen, wohl vereinigen laße. Die Ausübung deßelben konnte noch im größten Theil des zweyten Jahrhunderts, Beiſpiele von Wundergaben hervorbringen; und doch müßte man bereit ſeyn, ſie auch noch weiter hinaus zu glauben, wenn ſichere Beweiſe dafür vorhanden wären.

Lehrſäze

des

Paulus von Samoſata.

Eben dieſer **Gregorius** aber, deßen großer Ruf von Wunderthaten ſo zweifelhaft iſt, nahm kurze Zeit vor ſeinem Tode an den Bemühungen Antheil, welche die Chriſten damals anwandten, die Irrlehren des **Paulus von Samoſata** zu unterdrücken. Dieſe waren von einer Gattung, die mit den bereits in der Geſchichte dieſer Zeiten vorgekommenen neuen Erklärungen der chriſtlichen Lehre von Gott, unter andern mit der **Sabellianiſchen**, eine ziemliche Aehnlichkeit hatten. Sie wurden aber durch einige Umſtände noch merkwürdiger und wichtiger.

Paulus,

Paulus, deſſen Beynahmen von ſeiner Vaterſtadt in Syrien herkömmt, wurde eben um die Zeit unter den Chriſten bekannter, da Odenatus über dieſe und andere aſiatiſche Länder regierte; nach ſeinem Tode aber im Jahr 267. ſeine Gemahlinn Zenobia ihm in der Beherrſchung derſelben nachfolgte. Er genoß ſogar der Gnade dieſer Königinn ſo ſehr, daß Schriftſteller des vierten Jahrhunderts aus ſeiner Gefälligkeit gegen ihre Denkungsart, die Lehrſäze, auf welche er gerathen iſt, herleiten. Bald nach dem Jahre 260 wurde er Biſchof zu Antiochien, und nahm nächſt dieſem Amte, auf eine unter den Chriſten damals ſehr ungewöhnliche, und im Grunde unſchickliche Art, das obrigkeitliche eines Ducenarius (δουκηνάριος) an, welches von der damit verknüpften jährlichen Beſoldung, (ducenta ſeſtertia, oder gegen ſieben tauſend Reichsthaler,) den Nahmen führte. Seine Gegner warfen ihm (beym Euſebius H. Eccl. L. VII. c. 30) vor, daß er ſtolz und eitel ſey, ſich mit einem großen Gefolge auf den Straßen ſehen laße, Bittſchriften daſelbſt annehme, und die Antworten darauf ſogleich niederzuſchreiben befehle; daß er bey den gottesdienſtlichen Verſammlungen auf einem erhabenen und prächtigen Gerichtsſtuhl ſitze, und ein beſonderes Zimmer habe, wo er Gehör ertheile. Noch mehr: er ſoll, indem er von den Partheyen Geld genommen, und ihnen ſein Verſprechen nicht gehalten, große Reichthümer geſammelt; bey ſeinen Predigten laute und ſichtbare Merkmale des Beyfalls der Zuhörer, durch Schreyen, und Springen, und Schwenken der Schnupftücher verlangt, und auf diejenigen geſcholten haben, welche ruhig blieben; und indem er verſtorbene Lehrer in ſeinen Predigten mißhandelte, ſoll er von ſich ſelbſt in lobredneriſchen Ausdrücken geſprochen haben. Man ſezt hinzu, daß er Lieder, welche Chriſto zu Ehren geſungen wurden, unter dem Vorwande, daß ſie erſt von neuern Lehrern verfaßt worden, abgeſchafft, und dagegen andere, in welchen er

ſelbſt geprieſen wurde, am Oſterfeſte von Frauen in der Kirche habe abſingen laßen; ſo wie er auch mehrere benachbarte Biſchöfe und Aelteſten veranlaßt habe, ihn in ihren Predigten ausſchweifend zu loben; wobey er öfters ſelbſt gegenwärtig geweſen ſey. Zulezt wird noch **Paulus** beſchuldigt, daß er, deßen üppige Lebensart auch ſonſt bekannt ſey, ſtets junge Frauensperſonen in ſeinem Hauſe und auf ſeinen Reiſen bey ſich gehabt, auch ſeinen Aelteſten und Kirchendienern erlaubt habe, in einem ſolchen verdächtigen, zum Theil offenbar ſtrafbaren Umgange zu leben, deßen Urſprung und Beſchönigung man bereits an einem andern Orte, (oben S. 270 fg.) geſehen hat. Man findet eben keine Urſache, an der Wahrheit aller dieſer Klagen überhaupt, welche eine Verſammlung von Biſchöfen in einem gemeinſchaftlichen Schreiben an die Biſchöfe zu Rom und Alexandrien, vorgebracht hat, zu zweifeln; wenn man gleich billig muthmaaßt, daß einiges in der Aufführung des Biſchofs **Paulus**, wären nicht ſeine Lehrſäze dazu gekommen, weit gelinder würde beurtheilt worden ſeyn.

Dieſer leztern gedenken die verſammleten Biſchöfe ebenfals; aber nur auf eine unzulängliche Art. Nach ihrer Vorſtellung wollte **Paulus** nicht bekennen, daß der Sohn Gottes vom Himmel gekommen ſey; ſondern ließ ihn auf der Welt ſeinen Urſprung nehmen: und er erneuerte den Irrthum des **Artemas** oder **Artemon**, welcher in dieſer Geſchichte (Th. III. S. 175.) ſchon beſchrieben worden iſt. Unter dem Nahmen des **Paulus** ſelbſt ſind einige Aufſäze vorhanden; die ihm aber, nach vieler Gelehrten Meinung, nicht alle zuverläßig genug beygelegt werden können. Dahin gehören **zehn Fragen**, oder ohngefähr eben ſo viele Einwürfe gegen die Lehre der Chriſten, daß der Erlöſer der Welt eben ſowohl wahrer Gott als Menſch ſey. Sie ſind aus der Lebensgeſchichte **Chriſti** und einigen Stellen der Apoſtel hergenom-

genommen, wie unter andern aus dem Zunehmen und Wachsthum Chriſti in ſeiner Jugend; aus der Traurigkeit, welche ſeine Seele empfunden habe; aus der Vergießung ſeines Bluts, ingleichen aus den Worten Petri, Gott habe Jeſum zum Herrn und Chriſt gemacht. Dieſe Fragen ſtehen mit einer Beantwortung, die ſich von dem Alexandriniſchen Dionyſius herſchreiben ſoll, in Manſi Collect. Concil. T. I. p. 1047. ſq. und es iſt wenigſtens noch nicht gezeigt worden, warum ſie keine Arbeit des Paulus ſeyn könnten. Außerdem giebt es Ueberbleibſale von ſeinen Schriften, welche Leontius Byzantinus (contra Neſtorianos et Eutychianos, Libr. III. p. 594. in Caniſ. Lectt. antiquis, ed. Baſnag. T. I.) aufbehalten hat; die aber erſt in den neueſten Zeiten, (vom Jac. Wilhelm Feuerlein, meinem ehrwürdigen Lehrer, in Diſſ. de haereſi Pauli Samoſat. Göttingen 1741. 4. und von Joh. Gottlieb Ehrlich, Diſſ. de erroribus Pauli Samoſat. Leipzig, 1745. 4.) in der griechiſchen Urſchrift herausgegeben worden ſind. Dieſe abgerißene Stücke ſind zwar kurz, und nicht durchgehends deutlich; allein ſie können doch bey der Frage über die Lehre ihres Urhebers gute Dienſte leiſten.

Daß man ſie nicht immer zuverſichtlich zu dieſer Abſicht hat nützen können, ob ſie gleich in der That durch andere glaubwürdige Nachrichten, (beym Athanaſius, ad Epiſcopos Aegypti et Libyae, T. I. Vol. I. p. 273. ed. Boned. de Synodis, Vol. II. p. 739. cet. beym Euſebius, Hiſt. Eccl. L. VII. c. 27-29. Epiphanius, haer. 65. und Theodoretus, H. E. L. I. c. 4. auch durch einige Worte des Paulus, in Hard. Concil. T. I. p. 1272.) in der Hauptſache beſtätigt werden, kommt von zwo Urſachen her. Erſtlich hat man durchaus ein vollſtändiges Lehrgebäude von dieſem Biſchof zu ſehen verlangt: gleichſam als wenn jeder Irrlehrer ein ſolches noth-

nothwendig müßte aufgebauet haben. Dazu aber kam noch dieſes, daß man von ſeinen Zeiten an bis auf die unſrigen, ſeine Lehrſäze bald mit älterer, bald mit ſpäterer Ketzer Meinungen verglichen hat; und die Aehnlichkeit, welche man dadurch zu finden glaubte, iſt die Quelle mancher Verunſtaltung oder Verwirrung geworden.

Bleibt man aber bey jenen Nachrichten und Urkunden ſtehen: ſo hat Paulus gewiß behauptet, daß es nur Einen Gott, nemlich den Vater, gebe; daß Chriſtus ein bloßer Menſch geweſen ſey, deßen Daſeyn erſt mit ſeiner Geburt von der Maria angefangen habe; daß aber in dieſem Menſchen das Wort oder die Weisheit Gottes, das heißt der göttliche Verſtand, gleich mit der Empfängniß Chriſti, ſeine Wohnung genommen, und durch ihn gewürkt habe; daß er dadurch eine vorzügliche Weisheit und Tugend erlangt, auch daher in einem gewiſſen Verſtande Gott und Gottes Sohn geworden ſey; daß aber dieſes Wort bey ſeinem Leiden wieder zu dem Vater zurückgekehrt ſey. Man wird leicht finden, daß dieſes eigentlich der Sabellianiſche Lehrbegriff geweſen ſey; wenn gleich Paulus denſelben mit eigenen Zuſäzen und Erklärungen bereichert hat, welche ihn der nachmaligen Meinung des Photinus näherten.

Seine Lehrſäze und Sitten, vermuthlich auch die wachſende Anzahl ſeiner Anhänger, brachten die Chriſten dahin, ſich ihm vereinigt auf Kirchenverſammlungen zu widerſezen. Es ſind drey derſelben, wie die Erzählungen beym Euſebius (H. Eccl. L. VII. c. 27. 28. 30.) beweiſen, zu Antiochien gehalten worden. Die beyden erſten, welche zwiſchen den Jahren 264 und 269 geſezt werden müßen, waren fruchtlos. Firmilianus und Gregorius der Wunderthäter befanden ſich nebſt vielen andern Biſchöfen auf der erſten Verſammlung; allein Paulus wickelte ſich auf derſelben, ſo wie auch auf der zweyten,

ten, von allen Beſchuldigungen loß. Sollte Dionyſius von Alexandrien die oben gedachten Antworten auf die Fragen des Paulus würklich aufgeſezt haben: ſo würden ſie freylich einen ſchlechten Begriff von der Art machen, wie man den ſchlauen und beredten Biſchof zu widerlegen geſucht hat. Man lieſet außerdem noch ein Schreiben, welches von ſechs Biſchöfen an eben denſelben bey dieſer Gelegenheit abgelaßen worden ſeyn ſoll, und worinne ſie ihren Glauben ſeinen Lehren entgegen ſezen; (in Manſi Collect. Concil. T. I. p. 1033 ſq.) ein anderes Schreiben an ihn von dem erſtgenannten Dionyſius, (ib. p. 1093 ſq.) ingleichen ein kürzeres Bekenntniß dieſer Art, (ib. T. V. p. 177.) das aber in weit ſpätere Zeiten zu gehören ſcheint.

Auf der dritten Kirchenverſammlung im Jahr 269. wurde endlich Paulus von dem Aelteſten Malchion zu Antiochien überführt, daß er die Irrthümer würklich lehre, deren man ihn anklagte. Es wurde alſo der Schluß gefaßt, daß er ſeiner Würde entſezt, und aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen werden ſollte. Die Unterredung des Malchion mit dem Paulus war von Geſchwindſchreibern aufgezeichnet worden; es iſt aber nur ein ſehr geringer Theil davon (beym Manſi, l. c. T. p. 1101.) übrig geblieben. Hingegen iſt ein beträchtliches Stück von dem Schreiben dieſer Kirchenverſammlung vorhanden, welches eben dieſer Aelteſter, nach dem Berichte des Hieronymus, (Catal. Scriptt. eccleſ. c. 71.) aufgeſezt hat, und woraus die Klagen über den Paulus bereits oben angeführt worden ſind. Daß einige Bitterkeit darinne herrſche, ſieht man aus der Stelle, wo die Biſchöfe, nachdem ſie ihre Wahl eines neuen Biſchofs von Antiochien gemeldet, und die Biſchöfe von Rom und Alexandrien erſucht haben, an ihn zu ſchreiben, auch von demſelben das gewöhnliche Schreiben anzunehmen, welches zur Verſicherung der Kirchengemeinſchaft

abge-

Geſchichte des Manes und ſeiner Meinungen.

Um eben dieſe Zeit, da die morgenländiſchen Chriſten durch die Lehrſäze des **Paulus von Samoſata** beunruhigt wurden, entſtand in den benachbarten Gegenden außerhalb des römiſchen Reichs, eine andere irrgläubige Parthey unter den Chriſten, deren Geſchichte in der Folge weit wichtiger als aller vorhergehender ihre geworden iſt: die **Manichäiſche**. Sie hat auch mehr als eine andere ketzeriſche Gemeine der erſten Zeiten, einen Vorrath von Quellen und Nachrichten, aus welchen man ſie kennen lernen kann; iſt in den neuern Zeiten, fleißiger und gelehrter als irgend eine andere unterſucht worden; hat unter den Chriſten im römiſchen Reiche groſſe Bewegungen geſtiftet, und nachdem ſie bereits daſelbſt unterdrückt worden, nach wenigen Jahrhunderten ein neues Leben bekommen; in den neueſten Jahrhunderten ſind Vertheidiger ihres Stifters aufgeſtanden: und Spuren ihres Lehrbegriffs, auch ihrer kirchlichen Einrichtungen, hat man noch bis jezt in Aſien angetroffen.

Der alten Erzählungen und Urkunden, die bey der Geſchichte dieſer Parthey als Quellen angeſehen und genüzt werden müßen, giebt es ſo viele, und zum Theil einander ſo widerſprechende; ſie ſind auch von den vornehmſten Schriftſtellern, welche dieſe Geſchichte in den neueſten Zeiten erläutert haben, ſo verſchieden beurtheilt und gebraucht worden, daß einige Nachricht und Unterſuchung über dieſelben hier deſto nothwendiger wird. Vom **Manes** ſelbſt ſind noch beträchtliche Aufſäze vorhanden.

handen. Sein Schreiben über den Grund des Glaubens, (epiſtola fundamenti) ſteht größtentheils in dem Werke des Auguſtinus, worinne dieſer es widerlegt hat. Eben dieſer Schriftſteller hat in andern Büchern, Briefe des Manes ganz oder zum Theil beygebracht. Einen derſelben hat Epiphanius (haer. 66. n. 6.) und anderwärts (n. 4.) auch ein Stück von deßen Glaubenslehre aufbehalten. In den neuern Zeiten, ſind noch mehr abgebrochene Stücke von Briefen eben dieſes Mannes, (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. V. p. 284. ſq.) bekannt gemacht worden. Auch das Werk eines ſeiner vornehmſten Anhänger, des Fauſtus, Biſchofs der Manichäer zu Carthago gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, iſt in der Widerlegungsſchrift ſeines Zeitgenoßens, des Auguſtinus, (Diſputt. adverſus Fauſtum, LL. 33.) beynahe ganz zu leſen.

Eben dieſer Lehrer, der eine Zeitlang ſelbſt ein Manichäer geweſen war, und nachmals dieſe Parthey deſto ſchärfer beſtritten hat, iſt freylich nicht überhaupt ein unverdächtiger Zeuge wider dieſelbe; doch iſt es nicht in Sachen von der größten Wichtigkeit, worinne er ihr Unrecht zu thun ſcheinet; und außer ſeinen angeführten Werken dieſer Art, gehören noch andere, im erſten und achten Theil der Benediktiner Ausgabe ſeiner Schriften hieher, die auch manche eigene Vorſtellungen und Reden der Manichäer enthalten. Unter den übrigen Schriftſtellern der alten Kirche, welche ähnliche Nachrichten oder Widerlegungen hinterlaßen haben, hat Euſebius, (H. Eccl. L. VII. c. 31.) kurz, und Epiphanius (l. c.) deſto ausführlicher, nachmals auch Socrates (H. E. L. I. c. 22.) einiges nüzliche geſchrieben. Mit der meiſten Mäßigung und vieler richtigen Beurtheilung, hat nicht lange vor dem Epiphanius, Titus, Biſchof von Boſtra in Arabien, ſein Werk wider die Mani-

nothwendig müßte aufgebauet haben. Dazu aber kam noch dieſes, daß man von ſeinen Zeiten an bis auf die unſrigen, ſeine Lehrſäze bald mit älterer, bald mit ſpäterer Ketzer Meinungen verglichen hat; und die Aehnlichkeit, welche man dadurch zu finden glaubte, iſt die Quelle mancher Verunſtaltung oder Verwirrung geworden.

Bleibt man aber bey jenen Nachrichten und Urkunden ſtehen: ſo hat **Paulus** gewiß behauptet, daß es nur Einen Gott, nemlich den Vater, gebe; daß **Chriſtus** ein bloßer Menſch geweſen ſey, deßen Daſeyn erſt mit ſeiner Geburt von der **Maria** angefangen habe; daß aber in dieſem Menſchen **das Wort** oder **die Weisheit Gottes**, das heißt der göttliche Verſtand, gleich mit der Empfängniß **Chriſti**, ſeine Wohnung genommen, und durch ihn gewürkt habe; daß er dadurch eine vorzügliche Weisheit und Tugend erlangt, auch daher in einem gewiſſen Verſtande **Gott** und **Gottes Sohn** geworden ſey; daß aber dieſes Wort bey ſeinem Leiden wieder zu dem Vater zurückgekehrt ſey. Man wird leicht finden, daß dieſes eigentlich der **Sabellianiſche** Lehrbegriff geweſen ſey; wenn gleich **Paulus** denſelben mit eigenen Zuſäzen und Erklärungen bereichert hat, welche ihn der nachmaligen Meinung des **Photinus** näherten.

Seine Lehrſäze und Sitten, vermuthlich auch die wachſende Anzahl ſeiner Anhänger, brachten die Chriſten dahin, ſich ihm vereinigt auf Kirchenverſammlungen zu widerſezen. Es ſind drey derſelben, wie die Erzählungen beym **Euſebius** (H. Eccl. L. VII. c. 27. 28. 30.) beweiſen, zu Antiochien gehalten worden. Die beyden erſten, welche zwiſchen den Jahren 264 und 269 geſezt werden müßen, waren fruchtlos. **Firmilianus** und **Gregorius** der Wunderthäter befanden ſich nebſt vielen andern Biſchöfen auf der erſten Verſammlung; allein **Paulus** wickelte ſich auf derſelben, ſo wie auch auf der zweyten,

ten, von allen Beſchuldigungen loß. Sollte Dionyſius von Alexandrien die oben gedachten Antworten auf die Fragen des Paulus würklich aufgeſezt haben: ſo würden ſie freylich einen ſchlechten Begriff von der Art machen, wie man den ſchlauen und beredten Biſchof zu widerlegen geſucht hat. Man lieſet außerdem noch ein Schreiben, welches von ſechs Biſchöfen an eben denſelben bey dieſer Gelegenheit abgelaßen worden ſeyn ſoll, und worinne ſie ihren Glauben ſeinen Lehren entgegen ſezen; (in Manſi Collect. Concil. T. I. p. 1033 ſq.) ein anderes Schreiben an ihn von dem erſtgenannten Dionyſius, (ib. p. 1093 ſq.) ingleichen ein kürzeres Bekenntniß dieſer Art, (ib. T. V. p. 177.) das aber in weit ſpätere Zeiten zu gehören ſcheint.

Auf der dritten Kirchenverſammlung im Jahr 269. wurde endlich Paulus von dem Aelteſten Malchion zu Antiochien überführt, daß er die Irrthümer würklich lehre, deren man ihn anklagte. Es wurde alſo der Schluß gefaßt, daß er ſeiner Würde entſezt, und aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen werden ſollte. Die Unterredung des Malchion mit dem Paulus war von Geſchwindſchreibern aufgezeichnet worden; es iſt aber nur ein ſehr geringer Theil davon (beym Manſi, l. c. T. p. 1101.) übrig geblieben. Hingegen iſt ein beträchtliches Stück von dem Schreiben dieſer Kirchenverſammlung vorhanden, welches eben dieſer Aelteſter, nach dem Berichte des Hieronymus, (Catal. Scriptt. eccleſ. c. 71.) aufgeſezt hat, und woraus die Klagen über den Paulus bereits oben angeführt worden ſind. Daß einige Bitterkeit darinne herrſche, ſieht man aus der Stelle, wo die Biſchöfe, nachdem ſie ihre Wahl eines neuen Biſchofs von Antiochien gemeldet, und die Biſchöfe von Rom und Alexandrien erſucht haben, an ihn zu ſchreiben, auch von demſelben das gewöhnliche Schreiben anzunehmen, welches zur Verſicherung der Kirchengemeinſchaft

abge-

abgelaſſen wurde, (κοινωνικὰ γράμματα; litterae communicatoriae,) hinzufügen, Paulus möchte, wenn es ihm gefiele, an den Artemas ſchreiben, oder mit deßen Anhängern die Kirchengemeinſchaft unterhalten.

Aber eine Nachricht von dieſer Kirchenverſammlung iſt noch merkwürdiger, und zugleich überaus ſtreitig. Die Arianer gaben im vierten Jahrhunderte vor, daß man auf derſelben den Gebrauch eines Worts (ὁμοούσιος, gleiches Weſens,) verworfen habe, das nachmals vor das ſicherſte Unterſcheidungszeichen zwiſchen Chriſten, welche die wahre Gottheit Jeſu behaupteten, und ihren Gegnern, gehalten wurde. Da die Schriftſteller, welche dieſes berichten, (Athanaſ. de Synod. Arimin. et Seleuc., Hilar. de Synodis contra Arianos, Baſil. M. epiſt. 52.) es nicht in Zweifel ziehen: ſo iſt man zwar nicht berechtigt, ihre Erzählung falſch zu nennen; aber der Grund der Sache bleibt etwas dunkel. Hilarius verſichert, Paulus hätte das gedachte Wort in einem verkehrten Sinne genommen; deswegen hätten ſich die Rechtgläubigen dagegen erklärt. Er könnte es auch wohl gebraucht haben, um ſeine Meynung zu beſtätigen, daß bloß der weſentliche Verſtand Gottes, welcher in dem Menſchen Jeſus gewohnet, ihm den göttlichen Nahmen verſchafft habe. Doch die beyden andern Schriftſteller ſagen noch wahrſcheinlicher, daß Paulus aus dieſem Worte ſchlimme Folgerungen gezogen, und dadurch die Biſchöfe zu Antiochien zu dem Entſchluße gebracht habe, ſich deßelben zu enthalten.

Sie hatten auch Mühe, das wider ihn geſprochene Urtheil vollſtrecken zu laßen. Er weigerte ſich, das Haus der Gemeine zu räumen, vermuthlich von ſeinen Freunden unterſtüzt: und die Chriſten mußten ſich an den Kayſer Aurelianus wenden, um durch ſeine Macht ihre Abſicht zu erreichen. Dieſer that nach dem Euſebius,

(H.

H. Eccl. L. VII. c. 30.) den Ausſpruch, das Haus ſoll dem eingeräumt werden, mit welchem die italiäniſchen Biſchöfe und der Römiſche eine ſchriftliche Verbindung unterhielten. Und ſo wurde er, ſagt der Geſchichtſchreiber, auf eine ſehr ſchimpfliche Art durch die weltliche Obrigkeit aus der Kirche vertrieben. Es folgte dieſes aber nicht eher als ohngefähr vier Jahre nach der Kirchenverſammlung, da **Zenobia** überwunden worden, und unter anderm auch Antiochien unter die Römiſche Herrſchaft zurück gekehrt war. **Aurelianus** bezeigte ſich bis dahin den Chriſten günſtig; aber gegen das Ende ſeines Lebens gab er ein Geſez zu ihrer Verfolgung. Er wurde jedoch, nach dem **Euſebius**, l. c. und **Lactantius**, de mort. perſecutor. c. 6.) im Jahr 275 eher ermordet, als ein Befehl aus Thracien in die entlegenen römiſchen Länder geſchickt werden konnte, und ohne, allem Anſehen nach, eine beträchtliche Würkung gethan zu haben.

Von den übrigen Schickſalen des **Paulus** iſt nichts bekannt. Seine Anhänger aber, welche **Samoſatenianer**, **Paulianer**, auch **Paulianiſten** genannt worden ſind, haben erſt mit dem fünften Jahrhunderte ihr Ende genommen. Unter den neuern Schriftſtellern, welche ſeinen Lehrbegriff unterſucht haben, verdienen, nach den bereits genannten, **Mosheim**, (Commentar. p. 101. ſq.) Herr D. **Semler** (Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, Erſter Band, S. 251 ſq.) und Herr L. A. **Walch**, (Entwurf einer vollſtänd. Hiſt. der Ketzereyen, zweyter Theil, S. 64 fg.) vor andern den Vorzug; die künſtliche Ausbildung abgerechnet, welche der erſte unter ihnen erſonnen hat.

Geſchichte des Manes und ſeiner Meinungen.

Um eben dieſe Zeit, da die morgenländiſchen Chriſten durch die Lehrſäze des Paulus von Samoſata beunruhigt wurden, entſtand in den benachbarten Gegenden außerhalb des römiſchen Reichs, eine andere irrgläubige Parthey unter den Chriſten, deren Geſchichte in der Folge weit wichtiger als aller vorhergehender ihre geworden iſt: die Manichäiſche. Sie hat auch mehr als eine andere ketzeriſche Gemeine der erſten Zeiten, einen Vorrath von Quellen und Nachrichten, aus welchen man ſie kennen lernen kann; iſt in den neuern Zeiten, fleißiger und gelehrter als irgend eine andere unterſucht worden; hat unter den Chriſten im römiſchen Reiche groſſe Bewegungen geſtiftet, und nachdem ſie bereits daſelbſt unterdrückt worden, nach wenigen Jahrhunderten ein neues Leben bekommen; in den neueſten Jahrhunderten ſind Vertheidiger ihres Stifters aufgeſtanden: und Spuren ihres Lehrbegriffs, auch ihrer kirchlichen Einrichtungen, hat man noch bis jezt in Aſien angetroffen.

Der alten Erzählungen und Urkunden, die bey der Geſchichte dieſer Parthey als Quellen angeſehen und genüzt werden müßen, giebt es ſo viele, und zum Theil einander ſo widerſprechende; ſie ſind auch von den vornehmſten Schriftſtellern, welche dieſe Geſchichte in den neueſten Zeiten erläutert haben, ſo verſchieden beurtheilt und gebraucht worden, daß einige Nachricht und Unterſuchung über dieſelben hier deſto nothwendiger wird. Vom Manes ſelbſt ſind noch beträchtliche Aufſäze vorhanden.

handen. Sein Schreiben über den Grund des Glaubens, (epiſtola fundamenti) ſteht größtentheils in dem Werke des Auguſtinus, worinne dieſer es widerlegt hat. Eben dieſer Schriftſteller hat in andern Büchern, Briefe des Manes ganz oder zum Theil beygebracht. Einen derſelben hat Epiphanius (haer. 66. n. 6.) und anderwärts (n. 4.) auch ein Stück von deßen Glaubenslehre aufbehalten. In den neuern Zeiten, ſind noch mehr abgebrochene Stücke von Briefen eben dieſes Mannes, (in Fabric. Biblioth. Graec. Vol. V. p. 284. ſq.) bekannt gemacht worden. Auch das Werk eines ſeiner vornehmſten Anhänger, des Fauſtus, Biſchofs der Manichäer zu Carthago gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, iſt in der Widerlegungsſchrift ſeines Zeitgenoßens, des Auguſtinus, (Diſputt. adverſus Fauſtum, LL. 33.) beynahe ganz zu leſen.

Eben dieſer Lehrer, der eine Zeitlang ſelbſt ein Manichäer geweſen war, und nachmals dieſe Parthey deſto ſchärfer beſtritten hat, iſt freylich nicht überhaupt ein unverdächtiger Zeuge wider dieſelbe; doch iſt es nicht in Sachen von der größten Wichtigkeit, worinne er ihr Unrecht zu thun ſcheinet; und außer ſeinen angeführten Werken dieſer Art, gehören noch andere, im erſten und achten Theil der Benediktiner Ausgabe ſeiner Schriften hieher, die auch manche eigene Vorſtellungen und Reden der Manichäer enthalten. Unter den übrigen Schriftſtellern der alten Kirche, welche ähnliche Nachrichten oder Widerlegungen hinterlaßen haben, hat Euſebius, (H. Eccl. L. VII. c. 31.) kurz, und Epiphanius (l. c.) deſto ausführlicher, nachmals auch Socrates (H. E. L. I. c. 22.) einiges nüzliche geſchrieben. Mit der meiſten Mäßigung und vieler richtigen Beurtheilung, hat nicht lange vor dem Epiphanius, Titus, Biſchof von Boſtra in Arabien, ſein Werk wider die Mani-

chäer, eigentlich nur gegen eines von den Büchern des Manes, abgefaßt, welches man in einer trefflichen Sammlung (Caniſ. Lect. antiqu. T. I. p. 50 ſq. ed. Baſn.) findet. Vorzüglich aber ſind die Urkunden einer Unterredung merkwürdig, welche ein Biſchof in Meſopotamien, Archelaus, mit dem Manes gehalten hat; (Acta disputationis Archelai cum Manete.) Sie ſind nach der ſeltnern erſten Ausgabe des Zaccagni, und mit deßen Einleitung, vom Fabricius in ſeine Sammlung der Werke des Hippolytus, (Vol. II. p. 134 ſq.) eingerückt worden. Cyrillus, Biſchof zu Jeruſalem um die Mitte des vierten Jahrhunderts, der dieſer Urkunden zuerſt (Catech. VI.) gedenkt, hat auch noch eine beſondere Stelle daraus aufbewahrt. Alle folgenden chriſtlichen Lehrer haben auf dieſelben gebauet; ob gleich nicht alle Nachrichten darinne mit dem Hieronymus (de viris illuſtr. c. 72.) übereinſtimmen, daß Archelaus ſelbſt ſie in ſyriſcher Sprache aufgeſezt habe. Es iſt auch nicht einmal die griechiſche Ueberſezung derſelben mehr übrig, ſondern eine ſchlechte lateiniſche; einige Stücke ausgenommen, die beym Epiphanius angetroffen werden.

Allein mit den Erzählungen, welche in dieſen Urkunden vom Manes vorkommen, ſtreiten andere Nachrichten ungemein, die von morgenländiſchen Schriftſtellern herrühren. Dieſe ſind Abulfarai, ein chriſtlicher Araber des dreyzehnten Jahrhunderts, (in Hiſt. dynaſtiar. p. 82.) und andere weniger bekannte chriſtliche und muhammedaniſche Araber, die nicht älter als das zehnte Jahrhundert ſind. Herbelot (Bibliothèque Orient. p. 548.) Pocock, (Specim. Hiſt. Arabum, p. 149.) und Hyde, (Hiſt. relig. vett. Perſarum p. 280.) haben Auszüge aus denſelben mitgetheilt. Bey dieſer Uneinigkeit ſcheint das Alter der griechiſchen Urkunde, und das Anſehen, welches ſie in der alten Kirche behauptet hat,

hat, den Ausſchlag zu geben. Hingegen verliert ſie auf der andern Seite dadurch viel, daß ſie nicht nur durch eine ungeſchickte, dunkle und weit ſpätere Ueberſezung verſtellt worden iſt, die nicht einmal mit den griechiſchen Stücken beym **Cyrillus** und **Epiphanius** genugſam übereinkommt; ſondern daß ſie auch mancherley Verdacht gegen ſich erregt. Außer vielem Unwahrſcheinlichen, enthält ſie auch offenbare Unrichtigkeiten: dieſes iſt vom **Beauſobre** (Hiſt. de Manich. T. I. p. 129 ſq.) ausführlich gezeigt worden. Man kann ſich in der That kaum enthalten, mit ihm zu behaupten, daß dieſe Urkunde im Ganzen unter die unächten Schriften gehöre; wenn ſie gleich auf einigen hiſtoriſchen Grund gebauet worden iſt. Dieſes giebt jedoch der Erzählung der Morgenländer noch nicht ſchlechterdings den Vorzug. Sie haben zwar an den Gegenden, in welchen ſie wohnten, und an den Sprachen, welche ſie redeten, eigene Vortheile gehabt; aber ſie haben auch viele Jahrhunderte nach dem **Manes** gelebt, und gehen in mehrern Umſtänden von einander ab. Unterdeßen kann es ſchwerlich geleugnet werden, daß ihre Nachrichten ein natürlicheres Anſehen haben, als die feyerlichredneriſche Beſchreibung der oftgedachten Urkunde. Hält man inſonderheit die Erzählung des aegyptiſchen Biſchofs **Severus** im zehnten Jahrhunderte, (beym **Renaudot**, Hiſt. Patriarch. Alex. p. 40.) dagegen: ſo wird es allerdings glaublich, daß die Unterredung zwiſchen dem **Archelaus** und **Manes** nicht ganz erdichtet worden ſey; aber die Geſchichte derſelben iſt willkührlich verändert und ausgeſchmückt worden, um den Sieg der Rechtgläubigen über den Irrlehrer deſto mehr zu erheben.

Nachdem man lange Zeit hindurch den Beſchreibungen der alten chriſtlichen Lehrer vom **Manes** und von deßen Meinungen, und beſonders in der abendländiſchen Kirche hierinne dem **Auguſtinus**, ohne einige Unter-

ſuchung gefolgt war, auch viele Jahrhunderte nach einander, mit dem Ketzernahmen der **Manichäer** eine große Anzahl Menſchen ſehr freygebig, vom Euphrates an bis nach Italien und Frankreich hin, belegt hatte: prüfte man auch in dieſem Theil der Ketzergeſchichte die vorhandenen Berichte genauer, und ſuchte den Zuſammenhang der Lehrſäze auf. **Hyde** im angeführten Buche, und **Johann Chriſtoph Wolf**, (in Manichaeismo ante Manichaeos, Hamburg. 1707. 8.) haben die Quellen des **manichäiſchen** Lehrgebäudes zuerſt richtiger und vollſtändiger als andere angegeben. Darauf ſchrieb **Iſaac von Beauſobre** ein überhaupt vortreffliches Werk: Hiſtoire critique de Manichée et du Manichéisme, (zu Amſterdam, 1734. und 1739. in zween Quartbänden.) Es iſt das gelehrteſte, ſinnreichſte, und beredteſte Werk, das über die Geſchichte einer der älteſten kezeriſchen Partheyen zum Vorſchein gekommen iſt; oder vielmehr, es erläutert faſt die ganze älteſte Kirchen- und Ketzergeſchichte auf ſo mancherley Art, und iſt ſo fruchtbar an auserleſenen und wichtigen Anmerkungen aus der übrigen theologiſchen Gelehrſamkeit, daß man es als ein Hauptwerk in derſelben betrachten muß. Wäre der Verfaſſer öfters weniger ſinnreich, weniger gezwungen und partheyiſch in der Entſchuldigung oder Vertheidigung des **Manes**, auch weniger entſcheidend über den Werth der morgenländiſchen Nachrichten von deßen Leben geweſen; ſo würde man ſein Buch, ohngeachtet der ungeheuer langen Ausſchweifungen in demſelben, noch mit mehrerm Nuzen und Vergnügen leſen. **Mosheim** (Commentar. de reb. Chriſt. ante Conſt. M. p. 728 ſq.) und **Lardner**, (Glaubwürdigkeit der Evangeliſchen Geſchichte, Zweyten Theils Dritter Band, S. 350 ſq.) fanden zwar durch dieſe Arbeit den Weg, welchen ſie betraten, meiſtentheils ſehr gebahnt; doch giengen ſie auch nicht ſelten einen neuen: ihre, und beſonders **Mosheims** Prüfungen, Ergänzungen, und ſelbſt Muthmaaßungen, ſind

vieler

vieler Aufmerkſamkeit werth. Mit derſelben gebrauchte ſie und alle andere Quellen und Hülfsmittel dieſer Geſchichte der Herr C. R. Walch, und ſezte von derſelben (im Verſuch einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Th. I. S. 685 fg.) eine bündige und mit ſehr vorſichtiger Beurtheilung abgefaßte Vorſtellung auf. Zu gleicher Zeit theilte Herr D. Semler (in der Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, B. I. S. 266 fg.) nicht nur einen Auszug aus dem Werke des Beauſobre, ſo weit es den Manes betrift, und aus Mosheims Abhandlung mit; er begleitete denſelben auch mit vielen lehrreichen, und ſeiner ſcharfſinnigen Beobachtungsart gemäßen Anmerkungen. Noch in eben demſelben Jahre 1762. da dieſe beyden Gelehrten ſchrieben, gab der Auguſtinermönch Auguſtinus Antonius Georgi, zu Rom in einem Quartbande ein Werk heraus, (Alphabetum Tibetanum, Miſſionum Apoſtolicarum commodo editum,) worinne er viel Neues und Leſenswürdiges über die noch vorhandenen anſehnlichen Ueberbleibſale des Manichäismus in dem Königreiche Tibet mitgetheilet hat. Zugleich beſtritt er einige Meinungen und Muthmaaßungen des Beauſobre; aber mit einer Heftigkeit und Schmähſucht, wodurch er ſich ſelbſt entehrt hat. Man findet hier inſonderheit einen neuen nicht ganz mißlungenen Verſuch für die Glaubwürdigkeit der Erzählung von der Unterredung des Archelaus; obgleich übrigens der Verfaſſer an Vermuthungen und künſtlichen Auslegungen nicht weniger reich iſt, als der ihm von manchen Seiten weit überlegene Beauſobre.

Ob alle dieſe und andere Bemühungen, welche man auf die Schickſale des Manes und ſeiner Lehrſäze verwendet hat, für die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und der chriſtlichen Religion einen nüzlichen Erfolg gehabt haben, wird ſich einigermaaßen aus der kurzen Nachricht, die hier folgen wird, beurtheilen laßen. Der

eigentliche Nahme des oft genannten Mannes, eines Perſers von Geburt, war **Mani**; aber die Griechen nannten ihn gewöhnlich **Manes**, und ſeine Schüler, (um die bittere Anſpielung zu vermeiden, welche man auf die griechiſche Bedeutung dieſes Nahmens, **ein Unſinniger**, machte,) **Manichäus**. Hier fängt nun die große Verſchiedenheit an, die ſich zwiſchen den Erzählungen der griechiſchen und der morgenländiſchen Schriftſteller, findet. Nach den erſtern hat ein gewiſſer **Scythianus**, der zur Zeit der Apoſtel in Judäa lebte, das Lehrgebäude, welches **Manes** vortrug, erfunden, und ein Werk darüber hinterlaßen. Einer ſeiner Schüler, **Terebinthus**, der ſich nachmals **Buddas** nannte, brachte daſſelbe nach Aßyrien: und nach ſeinem Tode kam es in die Hände des **Cubricus**, den eine reiche Wittwe als einen jungen Sclaven gekauft, und in der Perſiſchen Gelehrſamkeit hatte unterrichten laßen; er wurde ihr Erbe, und nannte ſich nunmehr **Mani**. Es iſt bemerkenswerth, daß die Tibetaniſche Geſchichte, welche **Georgi** beygebracht hat, mit dieſer Nachricht nicht bloß übereinzuſtimmen, ſondern auch ein Licht auf dieſelbe zu werfen ſcheint; aber ſie bringt auch neue Zweifel in dieſelbe hinein. **Manes**, ſagen die obengenannten Schriftſteller weiter, nahm die Lehrſäze des Buchs, das er beſaß, nicht allein ſelbſt an; er erwarb demſelben auch andere Anhänger, überſezte es in ſeinem ſechszigſten Jahre in die perſiſche Sprache, und gab ſich wegen der Zuſäze, die er dazu gemacht hatte, vor den Verfaßer deſſelben aus. Er ſandte darauf zween ſeiner Schüler aus, um ſeinen Lehrbegriff auszubreiten. Er ſelbſt erbot ſich um dieſe Zeit, den kranken Prinzen des Perſiſchen Königs zu heilen; als er aber ſein Verſprechen nicht erfüllte, wurde er mit Ketten beladen ins Gefängniß geworfen. Daſelbſt kamen die von ihm ausgeſchickten Schüler wieder zu ihm: ſie meldeten ihm, daß die Chriſten ſeinen Lehren am meiſten abgeneigt wären: und dieſes machte ihn begierig, die Bücher derſelben zu

leſen.

leſen. Aus denſelben lernte er das Chriſtenthum, und unter andern die Verheißung des Erlöſers, daß er nach ſeiner Himmelfahrt einen beſondern Lehrer und Beyſtand ſenden wolle. Vor dieſen wollte **Manes** nunmehr gehalten ſeyn, verband überhaupt chriſtliche Lehrſäze mit den ſeinigen, und ſchickte von neuem einige ſeiner Anhänger aus, um ſie bekannt zu machen. Der König wollte ihn deswegen hinrichten laßen; er rettete ſich aber in ein feſtes Schloß: und da er auch in demſelben nicht aufhörte, auf die Vergrößerung ſeiner Parthey bedacht zu ſeyn, wurde dadurch die ſchon gedachte Unterredung mit dem Biſchofe **Archelaus** veranlaßt. Zulezt bekamen ihn die Soldaten, welche der König gegen ihn ausgeſandt hatte, in ihre Gewalt: auf deßelben Befehl wurde er lebendig geſchunden, und ſeine ausgeſtopfte Haut öffentlich aufgehangen.

Glaubt man hingegen den Berichten der morgenländiſchen Schriftſteller: ſo ſtammte **Manes** aus einem vornehmen Geſchlechte der **Magier** her, und hatte in der Sternkunde, der Arzneywiſſenſchaft, der Erdbeſchreibung, der Tonkunſt und Mahlerey, nicht gemeine Kenntniße erlangt. Nachdem er zur chriſtlichen Religion getreten war, wurde er Aelteſter in der Perſiſchen Landſchaft Ahwaz, wo er die heilige Schrift erklärte, und mit den **Juden, Magiern** und Heyden über die Religion ſtritt. In der Folge aber ſtießen ihn die Chriſten aus ihrer Kirchengemeinſchaft, weil er ihre Religion verfälſchte. Er gieng alſo an den Hof des Königs **Sapor**, und erwarb ſich deßen Gnade; allein da er die herrſchende Religion des **Zoroaſter** angriff, reizten die **Magier** und Prieſter den König zu dem Entſchluße, ihn umbringen zu laßen. **Manes** entfloh in die Provinz Turkeſtan, und fand daſelbſt viele Anhänger. Er begab ſich darauf in eine Höhle, in welcher ein Brunnen war, und kündigte ſeinen Freunden an, er werde gen Himmel fahren, und ihnen nach den Verlauf eines Jahres an einem gewißen

Orte wieder erſcheinen. In dieſem Aufenthalte verfertigte er ſein Evangelium, (Arzeng oder Arzenk in ſeiner Sprache,) ſchmückte es mit ſchönen Mahlereyen aus, und zeigte es zur beſtimmten Zeit ſeinen Bewunderern, mit dem Vorgeben, daß er es vom Himmel bekommen habe. Er übergab es auch bald dem neuen Könige Hormisdas: und dieſer nahm ihn ſo wohl auf, daß er nicht nur die Religion des Manes annahm; ſondern ihm auch zur Sicherheit gegen ſeine vielen Feinde, ein feſtes Schloß bauen ließ. Doch der Nachfolger dieſes Fürſten, Varanes, änderte zeitig ſeine Geſinnungen gegen ihn; er ließ ihn aus dem Schloße, unter dem Vorwande eines Geſprächs, das er mit den Magiern halten ſollte, hohlen, und hinrichten.

Bey dieſen widerſprechenden Erzählungen, hat man zwar richtig angemerkt, daß ſie nur in ſolchen Umſtänden völlig brauchbar ſind, wo ſie mit einander übereinſtimmen, oder leicht vereinigt werden können. Aber es ſind deren freylich nicht ſehr viele: und man muß verſuchen, gleichwohl beyde Berichte in der Hauptſache neben einander zu nützen. Auch die Griechen geben zu, daß es dem Manes an einer Wißenſchaft, wie man ſie damals in Perſien ſuchen konnte, und an einer Bekanntſchaft inſonderheit mit der morgenländiſchen Philoſophie, nicht gefehlt habe. Daß er ſchon in frühern Jahren ein Chriſt geworden ſey, hat wohl die meiſte Wahrſcheinlichkeit; aber es liegt darinne nichts unglaubliches, daß er vieles aus ältern Schriften geſchöpft haben ſoll. Endlich läuft die Nachricht von beyden Seiten darauf hinaus, daß Manes ein feiner und geſchickter Schwärmer geweſen ſey, der um das Jahr 277. einen gewaltſamen Todt erlitten hat. Was aber ſeine Unterredung mit dem Biſchof Archelaus zu Caſcar oder Carchar, vermuthlich Carrhä in Meſopotamien, anbetrifft: ſo verdient ſie zwar nicht nach allen ihren verdächtigen Umſtänden beſchrieben zu werden; und es

iſt

iſt wenig daran gelegen, zu errathen, aus welchem Theil der wahren Geſchichte des Manes, oder mit wie vielen Zuſäzen, dieſelbe gebildet worden ſey. Genug, daß man den darinne enthaltenen Abriß ſeines Lehrbegriffs allerdings wohl gebrauchen kann, wenn man ihn mit andern zuverläßigen Quellen deßelben in Vergleichung bringt.

Es iſt zuvörderſt unleugbar, daß Manes ſich vor einen Apoſtel Jeſu ausgegeben hat; aber vor einen weit anſehnlichern, als die zwölfe waren, welche dieſen Nahmen würklich geführt haben. Damit ſteht auch ſein Vorgeben in Verbindung, daß er der von dem Erlöſer verſprochene außerordentliche Lehrer, (nach unſerer Ueberſezung, Tröſter,) ſey: und dieſe große Würde, welche er ſich beylegte, ſollte die Abſicht an den Tag legen, wegen welcher ihn Gott zu den Menſchen geſandt habe: nemlich um die chriſtliche Religion von den Verfälſchungen zu reinigen, welche ſie betroffen hätten, und ſie mit demjenigen zu vermehren, was ihr Stifter ſelbſt noch zurückgehalten hätte. Wiederum hatte dieſes einen Einfluß auf ſeine Denkungsart über die heilige Schrift; wiewohl dieſelbe ſich aus andern ſeiner Grundlehren noch deutlicher erklären läßt. Er verwarf die ſämmtlichen Schriften des alten Bundes: und von den Schriften des Neuen nahm er nur ſo viel an, als ſeinem Endzwecke gemäß war; hingegen wollte er ſeine Lehren aus Büchern geſchöpft haben, welche die geheime Lehre der Apoſtel enthalten ſollten. Da er auch behauptete, daß nicht bloß die Juden, ſondern alle Völker ihre Propheten und von Gott ſelbſt belehrte Weiſen gehabt hätten, denen manches bekannt geworden ſey, was dieſe ſogar nicht wußten: ſo hielt er es, zumal da dieſe Heyden die Vorfahren derjenigen Heyden geweſen wären, aus welchen die chriſtliche Kirche erbauet worden, vor vernünftiger, ſich ihres Raths zu bedienen, als der jüdiſchen Propheten. Durch alle dieſe Meinungen, welche zu einer vorläufigen Erläuterung ſeines Lehrbegriffs

dienen, erſcheint der ſchwärmeriſche Kopf ſchon als ein Mann, der mit der natürlichen Religion, oder auch mit dem etwas geſäuberten Heydenthum, verſehen, ſich ſtark genug hält, um die chriſtliche Religion willkührlich ändern und deuten zu können. Aber wenn er auch über dieſelbe philoſophirt: ſo miſcht ſich ſeine Einbildungskraft ſtets darein, und die höhern geiſtigen Begriffe, die er mittheilen will, ſind ein Gemiſche von Einfällen aller Art. Dennoch leuchtet immer ein Hauptzweck aus denſelben hervor: dieſer macht es der Mühe werth, dem Manne in ſeiner Denkungsart etwas zu folgen, der Philoſoph ſeyn wollte, und es nicht genug war; ſich vor einen Chriſten ausgab, und dem Chriſtenthum eine ganze neue Geſtalt geben mußte, um ſeine vornehmſte Abſicht zu erreichen.

Es gab, ſagte **Manes**, von Ewigkeit her, zwey unermeßlich große Reiche: das **Reich des Lichts**, und das **Reich der Finſterniß**, welche beyde an einander gränzten. In jedem derſelben befanden ſich **fünf** einander entgegengeſezte **Elemente**. In dem erſtern waren es: das helleſte Licht, das gute Waßer, der gute Wind, das gute Feuer, und der reine Aether. Aber in dem andern Reiche gab es eben ſo viel ſchädliche Elemente: die Finſterniß, oder, welches bey ihm vielleicht einerley war, die Erde, aus welcher die kriechenden Thiere entſprungen ſeyn ſollten, das trübe Waßer, die düſtere Luft, das verzehrende Feuer, und der Rauch, oder eine Art von **Aether**; unter welchen ebenfals ein jedes gewiße Thiere hervorgebracht haben ſollte.

Jedes dieſer Reiche, fuhr **Manes** fort, hat einen ewigen Fürſten. Ueber das lichte ſeelige Reich herrſcht Gott; über das dunklere und unruhige, **Hyle** oder der **Teufel**. Es giebt alſo **zwey** ewige **Grundweſen**. Aber ſehr nachdrücklich verwahrten ſich die **Manichäer** dagegen, daß man daraus **nicht** ſchließen dürfe, als wenn ſie zween Götter glaubten. Dieſer Verſicherung muß allerdings

dings geglaubt werden: und ſie legten auch dem guten Grundweſen, welches ſie allein Gott nannten, ſo viele Vorzüge vor dem andern bey, daß dieſes ſolchen Nahmen nicht mit Recht führen konnte. Gleichwohl ſchränkten ſie die Macht des einen durch die Gewalt des andern ein, und gaben beyden manche große gemeinſchaftliche Eigenſchaften. Daher iſt wenigſtens die Folgerung natürlich, daß ſie die Lehre von der Einheit Gottes zugleich geglaubt, und auch gewaltig verdunkelt und gemißhandelt haben.

Von Gott ertheilte **Manes** den Begriff, daß er ein unendliches, ſein ganzes Reich durchdringendes, unbeſchreibliches, und in der Mittheilung ſeiner Schätze unerſchöpfliches Licht ſey, glückſeelig, vollkommen, von unzählichen und ſeeligen **Aeonen** umgeben, wegen welcher er Vater heiße. Er legte demſelben zwölf Glieder, oder vielleicht eben ſo viele Ausflüße bey: und man kann ſchwerlich anders urtheilen, als daß er die Allmacht und Allwißenheit deſſelben nicht im eigentlichen Verſtande geglaubt habe. Das böſe Grundweſen hingegen beſchrieb er als einen dunkeln und flüßigen Körper, der eine Menſchengeſtalt an ſich habe, aus dem auch eine große Menge **Aeonen** entſprungen wären; aber gleich bösartig und unruhig, wie es ſelbſt ſey.

Manes, und noch deutlicher ſeine Anhänger, ſprachen auch von dem **Sohne Gottes**, und von dem **heiligen Geiſte**; aber es war keineswegs dasjenige, was bey den Chriſten die göttliche Dreyheit hieß. Sie ließen beyde erſt nach der Erſchaffung durch das gute Grundweſen hervorbringen: und wenn ſie ihnen gleiches Weſen mit dem Vater beylegten, ſo verſtanden ſie darunter zween der vortrefflichſten Ausflüße ſeines Lichts. Denn in der That gaben ſie dem Sohne, (den ſie nicht **Chriſtus** genannt wißen wollten, weil es ein zu jüdiſcher Nahme wäre,) ſeinen Sitz in der Sonne, und zum Theil auch im Monde, durch welche beyde er ſeine Würkſamkeit zeige; der Heilige Geiſt

aber

aber wohnte nach ihrer Meinung in der reinen Luft, um die Einflüße der unreinen aus dem Reiche der Finſterniß abzuwenden. Außerdem iſt es nicht eben unwahrſcheinlich, daß **Manes** auch hierbey etwas aus den Begriffen der Perſer von ihrem Gotte **Mithras**, der in der Sonne ſeinen Siz haben ſollte, entlehnt habe.

Nun fängt ſich die eigentliche Geſchichte der beyden Reiche und ihrer Beherrſcher, nach der Erfindung des **Manes**, an. Ein innerlicher Krieg erhob ſich in dem Reiche der Finſterniß; die geſchlagene Parthey flüchtete ſich auf hohe Gebürge; ihre Ueberwinder verfolgten ſie dahin: und hier erblickten beyde Theile zuerſt das herrliche Licht des daran ſtoßenden Reichs. Sie wurden ſo begierig nach demſelben, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Angriff darauf zu thun beſchloßen. Als ſie ſich deswegen in großer Anzahl dem Lichtreiche näherten, zeugte Gott **die Mutter des Lebens**, von welcher wiederum **der erſte Menſch** gebohren wurde: und dieſem wurde die Anführung des Heers anvertrauet, das aus den fünf Elementen zuſammengeſezt das Lichtreich beſchüzen ſollte. Er ſollte jedoch nicht ſowohl Gewalt gebrauchen, als das feindliche Heer durch ſeine Neigung zu dem Lichte auf eine angenehme Art zu beſchäftigen, und dadurch unmerklicherweiſe zu entkräften ſuchen. Allein der Erfolg dieſes Mittels war unglücklich: das böſe Grundweſen genoß zwar nebſt den ſeinigen begierig von dem dargebotenen Lichtſtoffe, und wurde etwas beſänftigt; aber ſie verſchlangen auch zugleich einen großen Theil der aus dieſem Lichte entſproßenen Seelen, die dadurch die Natur der Finſterniß bekamen: und ſo ergieng es auch dem Sohne des erſten Menſchen, **Jeſus**, der von dem obgedachten **Chriſtus** unterſchieden, und des Leidens fähig ſeyn ſollte. Um dem erſten Menſchen zu Hülfe zu kommen, zeugte Gott **den lebendigen Geiſt**, welcher die Feinde beſiegte, und feſthielt. Das böſe Grundweſen wußte jedoch alle

ver-

verſchlungene Seelen in ſich zu vereinigen: und darauf zeugte es mit ſeiner Gemahlinn den **Adam**, der durch dieſe Entſtehungsart ſeinem Leibe nach dem Teufel, aber ſeiner Seele nach Gott zugehörte.

Dieſer wurde durch die **Eva**, welche auch eine Tochter des Teufels war, zum Beyſchlaf gereizt: und dadurch verlor ſeine Seele die Herrſchaft, welche ſie eine Zeitlang über den ſündlichen Leib gehabt hatte. Die Menſchen, ihre Nachkommen, beſtehen nun theils aus dieſem Leibe, theils aus zwo Seelen, von welchen die eine ſinnlich und voll von Begierden iſt, gleichfals ein Werk des Teufels; die andere aber vernünftig, unſterblich, und aus dem göttlichen Lichte entſprungen. Damit Gott dieſes leztere, welches ſo ſehr mit der Finſterniß vermiſcht worden war, nach und nach wieder davon befreyen möchte, ließ er durch den lebendigen Geiſt aus den von dem Teufel am meiſten verunreinigten Theilen, die Welt, ein Mittelreich zwiſchen jenen beyden großen Reichen bauen, und ein Engel, **Omophorus**, wurde dazu beſtellt, ſie auf ſeinen Schultern zu tragen. Wenn dieſer ſeine zu ſchwere Laſt abzuſchütteln verſucht, erfolgt daraus ein Erdbeben. Der lebendige Geiſt hatte zwar die gefangenen böſen Fürſten an den Geſtirnen befeſtigt; aber doch behielten ſie noch die Gewalt übrig, von denſelben herab, die Menſchen durch Ungewitter, Peſt, Krankheiten und andere Uebel zu beunruhigen. Die übrigen frey gebliebene führten die Menſchen von der Verehrung Gottes ab, und begeiſterten falſche Propheten, welche ihnen ähnliche Religionen, dergleichen die jüdiſche war, hervorbrachten.

Wegen aller dieſer Verwirrung, ließ Gott **Chriſtum** aus der Sonne auf die Erde, in einer menſchlichen Geſtalt, aber nur mit einem ſcheinbaren Leibe begabt, kommen, der alſo die menſchlichen Handlungen nicht würklich verrichtet hat, welche ihm beygelegt werden. Hingegen that er viele Wunder, und zeigte den Menſchen

den

den Weg zu ihrer Erlöſung, indem er theils die Juden von der Anbetung des böſen Grundweſens, und die Heyden von der Verehrung der übrigen böſen Fürſten zu dem Dienſte Gottes leitete; theils den Menſchen heilſame Vorſchriften des Lebens ertheilte. Als der Fürſt der Finſterniß den Abbruch ſah, welchen **Chriſtus** ſeinem Reiche zufügte, ſtiftete er die Juden an, ihn ans Kreuz zu ſchlagen. Das geſchah aber nur dem Scheine nach: ſo wie auch ſein Tod und Begräbniß, und ſeine Auferſtehung nicht in der That vorfielen; es waren belehrende Bilder für die Menſchen, über den Zuſtand der Seelen, und ihre Befreyung.

Aus dieſen Meinungen floß das Urtheil des **Manes** und ſeiner Freunde über die göttlichen Schriften der Juden und Chriſten. Die erſtern mußten ſie mit der geſammten jüdiſchen Religion verwerfen. Sie ſezten aber noch die beſondern Gründe dazu, daß **Chriſtus** das Moſaiſche Geſez aufgehoben, und die jüdiſchen Lehrer, die ohnedem nicht für die Heyden geſchrieben hätten, vor Diebe und Mörder erklärt habe. Vieles fanden ſie darinne Gott unanſtändig, wie die Beſchneidung, die Opfer, und die körperlichen Eigenſchaften, die ihm beygelegt werden; anderer ihrer Einwendungen nicht zu gedenken. Und ob ſie gleich die zehn Gebote **Moſis** vor gültig annahmen; ſo behaupteten ſie doch, daß der Inhalt derſelben lange vor ihm bekannt geweſen ſey. Auf der andern Seite ſchienen ſie zwar die Schriften des Neuen Bundes, wenigſtens gröſtentheils, zu billigen; aber ſie behaupteten, daß dieſelben nach den Tagen der Apoſtel verfälſcht worden wären: das heißt, ſie warfen alles dasjenige, unter dem Vorwande fremder Zuſäze, daraus weg, was ihren Lehrſäzen widerſprach. Man kann nichts beßeres gegen dieſen Vorwurf ſagen, als was **Auguſtinus** (contra Fauſt. L. 32. 33. de moribus Eccl. Cathol. c. 29.) bereits geantwortet hat. Aber ſie leugneten auch ſogar, daß alle vier Evangelien von den Apoſteln ſelbſt geſchrieben worden wären.

Die

Die Manichäiſche Sittenlehre beruhte auch auf den ſchon angeführten Vorſtellungen von der Beſchaffenheit des Menſchen, und von Chriſto. Nach jenen giebt es weder freyen Willen, noch eigentliche Sünde: die vernünftige Seele muß gut, und die ſinnliche muß böſe ſeyn; ſie ſiegen aber wechſelsweiſe über einander. Nach den andern Begriffen, muß die Ueberlegenheit der guten Seele über die böſe und über den Leib auf alle Weiſe befördert werden. Daher wurden die Ermahnungen Jeſu und der Apoſtel mit vielen noch ſtrengern vermehrt. Alle Bequemlichkeiten und Ergözlichkeiten ſollten dem Leibe verſagt werden: und das thaten auch die ſogenannten Auserwählten unter den Manichäern. Sie aßen nur Brodt, Feld- und Gartenfrüchte, tranken keinen Wein, als welcher aus der Galle des böſen Grundweſens herkommen ſollte, und faſteten öfters. Sie ſchliefen auf keinem weichen Bette, trugen ſchlechte Kleider, ließen Bart und Haare wachſen, fanden ſich auch nie in Bädern und Schauplätzen ein. Irdiſche Güter wollten ſie niemals beſizen, entſagten ihren Anverwandten, beſchäftigten ſich bloß mit geiſtlichen Betrachtungen, und enthielten ſich der Ehe, oder, wenn ſie vorher ſchon verheyrathet waren, ſelbſt des ehelichen Beyſchlafs. Die Manichäer gaben zwar auch zu, daß dieſe hochgetriebene Tugend den Beyſtand des heiligen Geiſtes brauche; aber ſie konnten darunter wohl nichts anders als eine beſondere göttliche Hülfe verſtehen. Hingegen lehrten ſie, daß die Trägheit der guten Seele im Widerſtande gegen das Böſe, die Strafe des wilden Feuers verdiene, welche ſie durch Reue abwenden könne. Doch dieſe ſcharfen Vorſchriften gehörten nur für diejenigen Anhänger des Manes, welche Vollkommene, Gläubige, und beſonders Auserwählte hießen. Die übrigen, welche dieſe ſehr verehrten, und ihnen den Unterhalt gaben, die Zuhörer, oder Lehrlinge (Katechumenen) hatten weit mehr Freyheit in Abſicht auf die gemeinen Geſchäfte und Vergnügungen des Lebens; aber doch

auch

auch nicht ohne dabey eingeſchränkt zu ſeyn. Sie aßen Fleiſch, aber ſchlachteten nicht ſelbſt; lebten im Eheſtande, und vermieden das Kinderzeugen; beſaßen Güter, und hüteten ſich gleichwohl reich zu werden. Der Nahme der Manichäer wurde daher nachmals als ein ſpöttiſcher Nahme von Chriſten gebraucht, welche eine ausnehmende Strenge in ihrem äußerlichen Verhalten beobachteten. Zwar hat man auch dieſer Parthey laſterhafte Unordnungen vorgeworfen, wahre und unglaubliche: einzele Mitglieder haben ſich derſelben würklich ſchuldig gemacht; aber ihre allgemeine Sittenlehre führte zu denſelben nicht.

So mußte aber auch das Schickſal der Menſchen nach den Lehren des Manes verſchieden werden, je nachdem ſie dieſelben, (oder nach ſeinem Begriffe, die Vorſchriften Chriſti) angenommen und erfüllt hatten. Die Seelen, welche dieſes thun, werden, wenn ſie der Tod von dem Leibe trennt, durch eine Maſchine von zwölf Schöpfgefäßen aufgenommen, daraus in den Mond, eine See von gutem Waſſer, geſchafft, und wenn ſie darinne funfzehn Tage gewaſchen worden, in die Sonne gebracht, wo ſie in gutem Feuer gereinigt werden, mit Chriſto und andern himmliſchen Fürſten, umgehen, und endlich in das Reich des Lichts verſetzt werden. Die Körper aber, welche ſie verlaßen haben, werden nicht wieder auferweckt, weil ſie aus der böſen Materie zuſammengeſetzt ſind. Solche Seelen, welche ihre Pflichten weniger genau ausüben, wandern nach dem Tode in andern menſchlichen Körpern, in Thieren, Pflanzen und Bäumen herum. Allein diejenigen, welche den wahren Glauben ganz verſchmähen, leiden entweder gleich nach dem Tode; oder, wenn ſie erſt durch verſchiedene Körper gewandert ſind, das böſe Feuer im Reiche der Finſterniß. Doch hat dieſes eine Kraft ſie zu reinigen, und ihre Strafe dauert daher nur bis zum Ende der Welt. Gott ſorgt aber auch dafür, daß die mit dem Böſen vermiſchten Lichttheile durch die Sonnenhitze davon abgeſon-

geſondert werden: und was den in den Leibern der böſen Fürſten ſteckenden Jeſus betrifft, ſo wird er auch nach und nach durch den Schweiß, der jenen ausgepreßt wird, und als Regen auf die Erde fällt, wieder aufgelöſet. Wenn endlich die meiſten Lichttheile und Seelen dergeſtalt in das Lichtreich zurückgebracht worden ſind: ſo wird die Welt durch ein großes Feuer verzehrt werden; die Fürſten der Finſterniß werden wieder in ihr voriges Gebiet eingeſchloſſen, und damit ſie nicht herausbrechen können, werden die unverbeßerlichen Seelen eine ſcharfe Wache halten.

Alles iſt in dieſem Lehrbegriffe des Manes auf das gemeinſchaftliche Ziel gerichtet, zu erklären, wie das Böſe aller Art in der Welt und im Menſchen entſtanden, und mit dem Guten vermiſcht worden ſey, ohne daß der wahre gute Gott einen Antheil daran gehabt hätte; und wie hinwiederum die Menſchen, durch Abſonderung ihrer himmliſchen Beſtandtheile von dem Böſen, zur Gemeinſchaft mit Gott gelangen können. Es fällt alſo in die Augen, wie nahe verwandt die Hauptabſicht des Manes mit derjenigen geweſen ſey, welche bey den Gnoſtiſchen Partheyen ſo ſichtbar iſt. Zwiſchen beyden findet ſich überhaupt ſo viele Uebereinſtimmung, daß man nach den Nachrichten, die bereits in dieſer Geſchichte ſo häufig von den Gnoſtikern ertheilt worden ſind, von ſelbſt auf das Urtheil geleitet werden muß, daß beyde ihre vornehmſten Lehren aus einerley Quelle geſchöpft haben. Da überdieſes Manes entweder von Magiern herſtammte, oder doch in der Religionswiſſenſchaft derſelben geübt war: ſo darf man ſich über das Zuſammentreffen dieſer allgemeinen Grundſätze deſto weniger verwundern. Die Anlage ſeines Lehrgebäudes war alſo freylich philoſophiſch; aber im weitern Fortbauen hörte es gar bald auf, dieſes zu ſeyn. Man hat ihm in den neuern Zeiten dadurch zu viele Ehre erwieſen, daß man bald ſeine Erklärungsart von dem Urſprunge des Uebels unter die ſcharfſinnigen

Gedanken geſtellt; bald ſich vergeblich bemüht hat, in ſeinen abgeſchmackteſten Erdichtungen geheime Deutungen aus der Naturkunde und Sittenlehre zu ſuchen, zu welchen doch keine ſichere Veranlaßungen vorhanden ſind.

Daß unterdeßen dieſer Mann, der im Grunde weder Philoſoph noch Chriſt war, Beyfall und Anhänger genug erlangt hat, ſcheint eben unter andern daher gekommen zu ſeyn, weil er von beyden Perſonen etwas vorſtellte, und mehrere Erwartungen ungeübter, zweifelnder oder neubegieriger Zuhörer zugleich befriedigte. Er machte einiges in dem Zuſtande der Welt und der Menſchen für den gemeinen Verſtand begreiflicher. Von dem Chriſtenthum trug er neue Erklärungen vor: er verwandelte es in eine Weisheit, die auch Heyden hätten erfinden können; und borgte doch eine Anzahl eigenthümlicher Bilder und Wörter aus demſelben. Durch das Anſehen, welches er ſich, als dem von Chriſto verheißenen außerordentlichen Lehrer, gab, ſchlug er viele von denjenigen nieder, welche ſeine Lehrſätze erſt hätten unterſuchen wollen, ehe ſie ſolche annahmen. Seine Anhänger warfen zwar in der That den Chriſten einen einfältigen Glauben ohne vorgängige Prüfung, vor; allein der ihrige hatte nur ſpitzfindige Träume ſtatt aller Beweiſe. Auch dieſes konnte dem Manes Bewunderung verſchaffen, daß er eine ſeltſame Naturlehre mit ſeinen Religionsſätzen unzertrennlich verband: und die Gemählde, mit welchen er ſein Evangelium zierte, mußten dem großen Haufen, der darinne das meiſte ſehen konnte, was er andern Lehrern nur glaubte, nicht weniger als alles übrige gefallen.

Hierzu kam noch die ſtrenge Lebensart der ſogenannten Auserwählten, auch die beſondere Verfaſſung des Gottesdienſtes, und überhaupt der Gemeine, deren Stifter Manes war. Unter ihm ſtanden zwölf Apoſtel: und ſo waren auch nachher zwölf Auserwählte oder Lehrer, die nächſten nach dem Oberhaupte der Gemeine.

Von

Von ihnen wurden zwey und ſiebzig Biſchöfe, von dieſen die Aelteſten und Kirchendiener, alle von den Auserwählten, geſetzt. Die Manichäer hatten keine Kirchen, Altäre, oder andere bleibende Denkmäler des Gottesdienſtes. Gebet, Singen und Faſten machten hauptſächlich die Uebungen des letztern bey ihnen aus. Sie faſteten alle am Sonntage und Montage, und eine noch längere Zeit vor dem Auferſtehungsfeſte Jeſu; ob ſie aber dieſes gefeyert haben, iſt ungewiß. Hingegen begiengen ſie jährlich das Andenken des Todes Jeſu: und der Todestag des Manes war das größte ihrer Feſte. Es hatte den Nahmen von einem großen Lehrſtuhle, (βῆμα) der in ihrer Verſammlung auf fünf Stufen errichtet, und mit koſtbaren Tapeten bekleidet wurde. Die Taufe im Nahmen Chriſti war bey ihnen zwar üblich; ſie wurde aber vor ſo wenig nothwendig und kräftig gehalten, daß ſolche bloß den Auserwählten, welche ſie verlangten, ertheilt wurde. In dem Abendmahl Jeſu bedienten ſich eben dieſelben, welche es allein genoſſen, ihren Grundſätzen zu Folge, des Waſſers ſtatt des Weins. Bey allen dieſen Nachrichten, und einigen andern weniger erheblichen oder gewiſſen, die wir von den Gebräuchen der Manichäer übrig haben, muß ſtets bemerkt werden, daß ſie ſich größtentheils aus den ſpätern Zeiten des vierten Jahrhunderts herſchreiben: mithin aus einer Zeit, da ſie ſich im Lehrvortrage und in äußerlichen Anſtalten, den rechtgläubigen Chriſten etwas mehr genähert hatten.

In dieſen erſten Jahren ihrer Entſtehung, ſcheinen ſie außerhalb Perſien, ihrem Vaterlande, ſich noch nicht merklich ausgebreitet zu haben; wenn man etwan einige benachbarte morgenländiſche Gegenden, und vielleicht auch ein Stück des eigentlichen Römiſchen Africa, ausnehmen dürfte. Deſto zahlreicher wurde ihre Parthey im vierten und fünften Jahrhunderte in dem Römiſchen Reiche: ſie hatte damals auch gelehrte und beredte Anhän-

ger. Die erſten Schüler und Freunde des Manes waren Hermas, Addas oder Budda, und Thomas geweſen; die aber ſeine Lehrſätze mit ſchlechtem Erfolge bekannt machten. Ein gewiſſer Tyrbo oder Turbo gehört ebenfals unter die allererſten Manichäer: von ihm empfieng der Biſchof Archelaus die vornehmſten Nachrichten, welche in der oftgedachten Urkunde, die ſeinen Nahmen führt, ſtehen. Eben dieſer Biſchof ſcheint auch der erſte Gegner des Manes geweſen zu ſeyn: und er hat ihn, wenn dieſe Schrift völligen Glauben verdient, in einer doppelten Unterredung beſiegt. Die wichtigern Streitſchriften, welche Titus von Boſtra und Auguſtinus den Manichäern entgegen geſetzt haben, ſind bereits oben angeführt worden. Man kann zu denſelben noch inſonderheit das ähnliche Buch des aegyptiſchen Biſchofs Serapion um die Mitte des vierten Jahrhunderts (in Caniſ. Lect. ant. T. I. p. 43 ſq. ed. Baſn.) hinzufügen; viele ſolcher Werke aber ſind untergegangen. Es iſt auch noch ein Geſez vorhanden, welches der Kayſer Diocletianus auf den Bericht des Statthalters von Africa, um das Jahr 290. wider die dortigen Manichäer gegeben haben ſoll, (in excerpt. Cod. Gregor. apud Schulting. in Iurisprud. Anteiuſtin.) und worinne er verordnet, daß ihre Vorſteher nebſt ihren Büchern verbrannt, die Vornehmen unter ihnen alle ihre Güter verlieren, und zur Arbeit in die Bergwerke verurtheilt, die geringern aber enthauptet werden ſollten. Doch hat man gegen die ächte Beſchaffenheit dieſes Befehls, einige nicht unerhebliche, wiewohl auch nicht entſcheidende, Zweifel aufgeworfen.

Ehemals war man gewohnt, und das wenigſtens ſchon von dem achten Jahrhunderte an, auch die Parthey der Hieraciten von der Manichäiſchen abſtammen zu laßen, nach welcher ſie gar bald aufgetreten iſt. Nachdem man aber die älteſten Nachrichten von derſelben, die Epiphanius (haer. 67.) und Auguſtinus (de haereſ.

reſ. c. 47.) hinterlaßen haben, mit den übrigen genauer verglichen hat, zeigte es ſich deutlich, daß ſie mit jener nichts gemein gehabt habe, und daß vielmehr frühzeitig der nachmals ſo herrſchende Mißbrauch aufgekommen ſey, Irrlehrer, Schwärmer und von der allgemeinen Kirche abgeſonderte Perſonen oder Geſellſchaften aller Art, mit dem verhaßten Nahmen der **Manichäer** zu belegen. Insbeſondere haben **Tillemont**, (Mémoires, T. IV. p. 171. ſq.) **Mosheim**, (Comment. p. 903. ſq.) **Lardner**, (Glaubwürdigk. der evangel. Geſchichte, zweyten Theils dritter Band, S. 420. fgg.) und der Herr C. R. **Walch** (Ketzergeſch. Erſter Band, S. 815. fgg.) die alte Meinung; welche man vornemlich dem **Photius** geglaubt hatte, verlaßen.

Hierax oder **Hierakas**, der Stifter dieſer Parthey, aus Leontopolis in Aegypten gebürtig, wird als ein ehrwürdiger Mann beſchrieben. Er verſtand die griechiſche und aegyptiſche Gelehrſamkeit, und war beſonders in der Sternkunde, Arzneywiſſenſchaft, Dichtkunſt und **Magia**, (das heißt vielleicht nur in der ſogenannten natürlichen Zauberkunſt,) erfahren. Damit verband er vielen Eifer für die chriſtliche Religion, deren heilige Schriften er beynahe auswendig wußte. Er hatte auch zur Erklärung derſelben Bücher in beyden erſtgenannten Sprachen, und andere Werke, ingleichen geiſtliche Geſänge, geſchrieben. Seine Sitten waren ſtreng und tugendhaft. Da er eine beſondere Geſchicklichkeit im Schönſchreiben beſaß: ſo fand er ſeinen Unterhalt durch das Abſchreiben von Büchern und lebte länger als neunzig Jahre, bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts.

Die irrigen Lehren, welche ihm zugeſchrieben werden, ſtehen nicht alle in einer ſichtbaren Verbindung unter einander; aber die allegoriſche Erklärungsart der heiligen Schrift, die er annahm, kann doch einigen Grund von denſelben angeben: und **Epiphanius** führt auch Beweiſe

an, die er gebraucht hat. Zuerſt glaubte er, daß man unter dem heiligen Geiſte den Melchiſedek verſtehen müſſe. Etwas ähnliches hatten bereits die Melchiſedekiten behauptet, wie man in einem andern Theile dieſes Werks (Th. III. S. 174.) geſehen hat. Hierax aber berief ſich, um ſeine Meinung zu unterſtützen, auf die Stellen, Röm. C. VIII. v. 26. und Hebr. C. VII. v. 3. und außerdem auf ein unächtes Buch, welches er den bibliſchen (unter der Aufſchrift: Anabaticus des Jeſaias) an die Seite ſtellte. Zwar beſchuldigte ihn auch Arius in einem Schreiben, welches Epiphanius (haer. 69.) und andere aufbehalten haben, daß er den Sohn Gottes blos vor ein Licht, das von einem andern Lichte angezündet worden, gehalten habe; allein weil Epiphanius unter ſeinen Irrthümern dieſes nicht gedenkt, oder vielmehr das Gegentheil hierüber ſagt: hat man einige Urſache, ihn vor ungewiß zu halten. Daß er aber alle Abſichten Chriſti mit den Menſchen, bloß in einem vollkommenern Geſetze geſucht habe, ſcheint deſto gewiſſer zu ſeyn. Was vor neue Dinge zu verrichten oder zu lehren, fragte er, iſt das Wort gekommen? Schon das alte Geſetz befohl die Furcht Gottes, empfohl die Ehe, und verdammte Neid, Geiz und Ungerechtigkeit. Es bleibt alſo nur dieſes übrig, daß er gekommen ſey, um Enthaltſamkeit und Keuſchheit in der Welt zu verkündigen; daher verſicherte er, der Eheſtand ſey nach der Ankunft Chriſti, wenigſtens für die ſtrengern Freunde deßelben, nicht mehr erlaubt: und ſo verbot er auch Fleiſch zu eſſen, und Wein zu trinken. Den geheimen Deutungen gemäß, die er über die heilige Schrift machte, leugnete er, daß der Körper auferſtehen würde, und gab ſolches nur in einem geiſtlichen Verſtande von der Seele zu. Auf eine gleiche Art legte er die Geſchichte des Paradieſes aus. Endlich ſprach er auch den Kindern, welche vor erlangtem Gebrauche der Vernunft ſtürben, die Hofnung der Seligkeit ab, weil ſie um dieſelbe noch gar nicht gekämpft hätten.

Die

Die ſtrengen Vorſchriften des Lebens, welche Hierax ertheilte, verſchafften ihm in einem Lande, wo man dazu vorzüglich geneigt war, und beſonders nachher unter Leuten, welche ſie vor andern ausübten, den Mönchen, nicht wenige Anhänger; ſie wichen aber in den folgenden Zeiten von den Forderungen dieſer härtern Sittenlehre ab. Eben dieſe hat vielleicht Gelegenheit gegeben, daß zwiſchen ihnen und den Manichäern eine Vergleichung angeſtellt worden iſt.

Leben und Verdienſte des Pierius, des Methodius, des Pamphilus, und anderer chriſtlicher Lehrer.

Mit keiner von dieſen beyden Partheyen hatten noch die Chriſten um dieſe Zeit, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, viel zu ſtreiten. Dagegen aber nahmen damals andere merkwürdige Streitigkeiten ihren lebhaftern Anfang: diejenigen, welche über die Lehrſätze des Origenes geführt worden ſind, und an welchen in den nächſtfolgenden hundert Jahren die berühmteſten und anſehnlichſten chriſtlichen Lehrer Antheil genommen haben.

Origenes hatte, wie in ſeiner Geſchichte erzählt worden iſt, theils wegen ſeines Verhaltens, theils um ſeiner Meinungen willen, Gegner gefunden; aber ſein verdienter Ruhm konnte durch dieſelben nicht vernichtet werden. So ſehr er auch den Freunden des ſüßen Traums von einem zu erwartenden irdiſchen Reiche Chriſti im Wege ſtand, die ſeine allegoriſche Erklärungsart der heiligen Schrift hauptſächlich in dieſer Rückſicht beſtritten; ſo waren ſie es doch vielmehr, welche fielen. Seine gelehrten Schüler und Freunde, Heraclas, der nach ihm die Theologie zu Alexandrien lehrte, Dionyſius von Alexandri-

en, Gregorius von Neocäſarea, und andere mehr, verbreiteten das Gute, welches ſie ihm ſchuldig waren, und zeigten ihn von ſeiner ehrwürdigſten Seite. Ihre Geſinnungen pflanzten ſich immer fort, beſonders zu Alexandrien, wo bereits ſeit dem Pantänus und Clemens eine Art von freyerer Theologie vorgetragen, und gleichſam von einem Lehrer auf den andern vererbt wurde.

Unter dieſe gehört auch Pierius, der vom Jahr 282. an Aelteſter, und vielleicht auch Catechet in dieſer Hauptſtadt war. Euſebius (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 32.) rühmt ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Stärke in der Auslegung der heiligen Schrift, geübten Fertigkeit im Predigen, und freywilligen Armuth. Dazu ſezt Hieronymus (de vir. illuſtr. c. 76.) daß er die Gemeine mit dem größten Beyfall unterrichtet, und wegen ſeiner feinen Predigten und andern Abhandlungen, den Nahmen des jüngern Origenes bekommen habe. Er behauptete auch mit dieſem, wie Photius erzählt, (Biblioth. cod. 118. 119.) das Vorherdaſeyn der Seelen vor dem Leibe und glaubte, daß der heilige Geiſt an göttlicher Würde geringer als der Vater und Sohn ſey. Mit einer ſanften ungeſchmückten Beredſamkeit ſchrieb er verſchiedenes, unter andern eine weitläuftige Predigt über den Hoſeas, die er zum Oſterfeſte gehalten hat, und worinne er bemerkt, daß die Chriſten in der vorhergehenden Nacht in der Kirche geblieben wären. Er überlebte noch die Verfolgung des Diocletianus, und hielt ſich ſeine übrigen Jahre hindurch zu Rom auf. Eigentlich iſt es nur Philippus Sidetes, der in der bereits anderswo angeführten Nachricht (Dodwell. Diſſert. in Irenaeum, p. 488.) den Pierius als Lehrer der theologiſchen Schule zu Alexandrien gleich nach dem Biſchof Dionyſius folgen läßt. Aber nicht zu gedenken, daß dieſe Erzählung Schwierigkeiten hat, welche Dodwell nicht auflöſen konnte: ſo iſt das Stillſchweigen, das Euſebius, der noch ein Zeitgenoße des Pierius war, davon beobachtet, wenigſtens merkwürdig.

Eben

Eben ein ſolcher Freund des **Origenes** war um gleiche Zeit **Theognoſtus**, den wiederum der einzige **Sidetes** zum Nachfolger des **Pierius** in der erſtgedachten Lehrſtelle macht. Zuverläßig war er ein Aelteſter zu Alexandrien, und hatte ein beträchtliches ſehr zierlich abgefaßtes Werk (ὑποτυπώσεις) hinterlaßen, aus welchem **Photius** (l. c. Cod. 106.) einen Auszug mittheilt. **Im erſten Buche** deßelben, ſagt dieſer, handelt **Theognoſtus** von dem Vater, und ſucht wider diejenigen, welche die Materie vor ewig ausgeben, zu beweiſen, daß er der Schöpfer aller Dinge ſey. **Im zweyten Buche** ſezt er Gründe feſt, aus welchen nach ſeiner Meinung folgt, daß Gott einen Sohn habe. Indem er aber von dieſem redet, nennt er ihn ein Geſchöpf, das über alle vernünftige Geſchöpfe geſezt ſey. Und ſo, fährt **Photius** fort, bringt er noch andere Dinge über den Sohn, wie **Origenes**, bey: entweder, weil er eben ſo gottlos dachte; oder weil er mehr zur Uebung, als um ſeine wahre Meinung vorzutragen, ſchrieb; oder auch, weil er, um ſich nach der Schwäche ſeiner Zuhörer zu richten, welche von dem Chriſtenthume geringe Kenntniß hatten, und daher einen genauern Unterricht in demſelben nicht faßen konnten, der Wahrheit etwas vergeben hat, indem er glauben mochte, es ſey nüzlicher, daß ſie einen ſolchen Unterricht empfiengen, als gar keinen. Wenn gleich aber, ſezt dieſer Schriftſteller hinzu, eine ſolche Entſchuldigung bey einem Geſpräche gilt, wo man ſeine Meinung nicht immer richtig genug ausdrückt; ſo iſt ſie doch nur eine ſchwache Vertheidigung für ein Werk, welches zu einer allgemeinen Vorſchrift dienen ſoll. **Im dritten Buche** bringt er Beweiſe vor, daß ein heiliger Geiſt ſey; miſcht aber darunter eben ſolche ſeltſame Dinge, als **Origenes** in dem Werke über die Gründe des chriſtlichen Glaubens. Auf gleiche Art handelt er im **vierten Buche** von den Engeln und **Dämonen**, und legt ihnen kleine Körper bey. Im **fünften** und **ſechſten** redet er von der Menſchwerdung **Chriſti**, und ſucht nach ſeiner Art die

Möglichkeit derſelben darzuthun. Hier behauptet er aber auch, daß wir uns den Sohn Gottes auf gewiße Weiſe, nur nicht nach ſeiner Würkung, an dieſem oder jenem Orte eingeſchränkt vorſtellen. Im ſiebenten Buche endlich, von der Schöpfung Gottes, ſchreibt er rechtgläubiger von der Religion, und inſonderheit zulezt von dem Sohne Gottes.

Nach dieſer Beſchreibung des Photius zu urtheilen, in welcher die Milderungen wenig an der Strenge ändern, würde das Buch des Theognoſtus, nicht allein als eine vorzügliche Nachahmung der philoſophiſchen Lehrart des Origenes in der Theologie, ſondern auch zur Beſtimmung des Werths und Alters mancher ähnlicher Erläuterungen der neuern Zeiten, gebraucht werden können. Aber daß es ſelbſt in Anſehung des eigentlichen Lehrbegriffs nicht ſo fehlerhaft geweſen ſey, als es in den Augen des Photius war, (eines deſto ſchärfern Richters, da er in Zeiten lebte, wo alle Verſchiedenheit der Lehrart unter den ſogenannten Rechtgläubigen aufgehoben war,) das kann man ſicher aus den Stellen des Athanaſius, (welche bereits Fabricius, Biblioth. Graec. Vol. IX. p. 408. und andere ausgezeichnet haben,) ſchließen. Er ſezt darinne theils die Lehrſäze des Theognoſtus den Arianern entgegen, als ſolche, in welchen die gleiche göttliche Würde des Sohnes Gottes mit dem Vater, unter dem Bilde der Sonne und ihrer Strahlen, deutlich behauptet werde; theils ſagt er ſeine Gedanken über deßen Erklärung von der Sünde wider den heiligen Geiſt, daß ſie in dem Rückfall nach der Taufe beſtehe.

Doch ohngefähr in der Maaße, wie ſich die Bewunderer und Nachahmer des Origenes vermehrten und öffentlich zeigten, nahm auch die Anzahl derer zu, welche ihn als einen gefährlichen Irrlehrer anſahen. Unter dieſen war am Ende des dritten Jahrhunderts Methodius, Biſchof zu Olympus in Lycien, und nachmals zu Tyrus, einer

einer der vornehmſten. Er verlor durch die Verfolgung des **Diocletianus**, um das Jahr 311, wie man glaubt, das Leben. Nach dem Berichte des **Hieronymus** (de vir. ill. c. 83.) ſchrieb er mit vieler Zierlichkeit ein Werk gegen den **Porphyrius**, das **Gaſtmahl der zehn Jungfrauen**, ein vortreffliches Buch **von der Auferſtehung** wider den **Origenes**, wider eben denſelben von der **Pythoniſſa**, (oder Zauberinn) und vom **freyen Willen**, (αὐτεξούσιον.) Er hinterließ auch viele Erklärungen über das erſte Buch **Moſis**, und das **Hohelied**, ingleichen eine Anzahl anderer Bücher. Deſto verächtlicher urtheilt **Socrates** (H. Eccl. L. VI. c. 13.) von ihm. „Schlechte Leute, ſagt er, und die durch ſich ſelbſt „nicht glänzen können, ſuchen dadurch berühmt zu werden, „daß ſie beßere Männer tadeln. Dieſe Krankheit traf zu„erſt den **Methodius**; —— nachdem er aber den „**Origenes** lange und heftig in ſeinen Werken beſtritten „hatte, widerrief er nachher gleichſam, und bewunderte „eben denſelben in ſeinem Geſpräche **Xenon**.„ Das lezztere ſcheint zwar einer andern Nachricht (Hieron. Apol. I. contra Ruffin.) zu widerſprechen, nach welcher **Methodius** den **Origenes** zuerſt gelobt, aber in der Folge angegriffen hätte; ingleichen dem Begriffe, welchen **Photius** (Bibl. cod. 235.) von dem erſtgedachten Geſpräche unter einer andern Aufſchrift macht, dem zu Folge es auch gegen den **Origenes** gerichtet war. Aber außerdem daß ſich dieſer Widerſpruch noch vereinigen läßt, wie **Valeſius** (ad Socr. l. c.) gezeigt hat, und **Socrates** überhaupt Glauben verdienet: ſo bleibt es wenigſtens gewiß, daß **Methodius** nicht immer auf gleiche Art über den **Origenes** gedacht hat. Keine von ſeinen Schriften hat ſich vollſtändig erhalten: und die meiſten ſind ganz untergegangen. Aus den reichlichen Auszügen aber, welche **Epiphanius**, (haer. 64. c. 12 ſq.) und inſonderheit **Photius** (l. c. und cod. 234. 236. 237.) aufbewahrt haben, und aus einigen Ueberbleibſalen in Handſchriften,

hat

hat Franz Combefis eine Sammlung veranſtaltet, (S. Methodii Opera, Paris 1644. Fol.) die aber nachher durch die griechiſche Ausgabe des Gaſtmahls der zehn Jungfrauen, (in eiusd. Auctar. nouiſſ. Biblioth. PP. Graec. P. I.) ergänzt worden iſt.

In dem Buche von der Auferſtehung, welches die Geſtalt eines Geſprächs hatte, widerlegte er die Meinung des Origenes, daß der jezige Leib nicht wieder auferſtehen würde. Nachdem er das Gegentheil zu beweiſen geſucht hat, antwortet er auch auf die Einwürfe des Origenes. Er leugnet es, daß der Leib eine Feßel und ein Gefängniß für die Seele wegen ihrer Vergehungen ſey, indem ſolches weder bey den guten noch böſen Seelen einen würdigen Endzweck erreichen könne; zeigt, daß man den Menſchen nicht mit dem Plato bloß in der Seele ſezen dürfe, und daß das Paradies nicht bloß geiſtlich geweſen ſey; beſtreitet inſonderheit den Einfall, daß die Seelen vom Himmel in die Körper herabgeſtoßen worden wären, und bringt viele Erklärungen über Stellen der Briefe Pauli bey. Die Engel, ſagt Methodius, ſind von Gott zu Aufſehern über das Geſchaffene geſezt worden, und der Teufel insbeſondere, ehe er fiel, über die Materie; aber Gott behielt ſich die allgemeine Regierung vor. Böſes zu thun, oder nicht zu thun, ſteht in unſerer Gewalt; aber Böſes zu denken, ſteht nicht bey uns. Der Teufel, als der Urheber der Sünde, hat daran einen groſſen Antheil. Paulus ſpricht von einem dreyfachen Geſeze: das erſtere treibt zum Guten an, das andere reizt zum Böſen; das dritte beſteht in der eingewurzelten Fertigkeit zu ſündigen. Das irdiſche Haus, welches dem Apoſtel zu Folge zerbrochen werden ſoll, iſt das gegenwärtige Leben, deßen Genuß das Haus der Hütte, und die Hütte der Leib heißt. Wenn eben derſelbe ſagt, Fleiſch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben: ſo bedeutet das Fleiſch nicht den Leib; ſondern den Trieb der Seele

zu den unreinen Lüſten. Die menſchliche Geſtalt iſt die ſchönſte unter allen thieriſchen: und ſie ſollte ganz vergehen, einem bloß geiſtigen Körper weichen? Chriſtus ſoll ein Herr über Todte und Lebendige, das heißt, über die geſtorbenen Leiber, und über die Seelen, welche leben, ſeyn. So ſtreitet Methodius: er begegnet einigen Gedanken des Origenes, die einem chriſtlichen Lehrer keine große Mühe machen konnten, ziemlich geſchickt; aber der gründliche Schriftausleger, der gegen jenen beſonders erfordert wurde, iſt er nicht.

Man ſieht dieſe Schwäche noch mehr an dem Gaſtmahl der zehn Jungfrauen; oder dem Geſpräche von der Keuſchheit, wie eben daſſelbe auch genannt wird. Dieſe Nachahmung von einem Geſpräche des Plato, enthält eine Unterredung von zehn Jungfrauen über die Vorzüge des eheloſen Standes, und iſt voll von abgeſchmackten allegoriſchen Deutungen der heiligen Schrift. Selbſt die Fabel von den Bäumen, welche im Buche der Richter vorkömmt, ſoll die Seelen anzeigen, welche Gott um Gnade bitten. Die Beſchneidung, welche dem Abraham vorgeſchrieben wurde, bedeutete, daß Anverwandte keine Kinder mehr mit einander zeugen dürften. Die ſechzig Königinnen im Hohenliede ſind die Seelen vor der Sündfluth; die Kebsweiber aber die Seelen nach derſelben. Was die Lehren ſelbſt anbetrifft, die in dieſer Schrift vorgetragen werden: ſo iſt alles zuſammen gehäufft, wahres und höchſt übertriebenes, was den eheloſen Stand empfehlen kann. Es iſt wahr, daß Methodius, wie Du Pin (Nouv. Bibl. T. I. p. 196.) bemerkt, den Eheſtand nicht gar zu ſehr verachtet; aber es iſt im Grunde einerley, als wenn er es ausdrücklich gethan hätte: und manche ſeiner Vorſtellungen darüber ſind leer genug an Ueberlegung. Er verſteht ſonſt die Worte des Pſalms: Heute habe ich dich gezeuget, von einer Bekanntmachung Chriſti für die Welt; oder für diejenigen,

nigen, welche noch keine Erfahrung von der mannichfaltigen Weisheit Gottes hatten. Das Ebenbild Gottes haben, nach ſeiner Meinung, die Engel eben ſowohl als die Menſchen an ſich. Zwo einander entgegen geſezte Neigungen ſollen in dem Menſchen ſeyn: die eine zum Guten, die andere zum Böſen. Auch glaubt er ein tauſendjähriges Reich Chriſti auf der Welt. Daß aber dieſes Geſpräch, wie Photius behauptet, von den Ketzern verfälſcht worden ſey, bedarf eines ſtärkern Beweiſes, als einige Stellen ſind, welche dieſen günſtig zu ſeyn ſcheinen; wie unter andern der Ausdruck, daß der Sohn Gottes über alle Geſchöpfe, und der Vater allein größer als derſelbe ſey.

Was noch aus dem Geſpräche von den geſchaffenen Dingen vorhanden iſt, zeigt, daß es großentheils wider den Origenes geſchrieben ſey. Dieſer verſtand die Perlen, welche nach Chriſti Befehl nicht vor die Schweine geworfen werden ſollten, von den Geheimnißen des Chriſtenthums; Methodius aber von den Tugenden, welche die Seele ſchmücken, weil aus der erſtern Erklärung folgen würde, daß kein Ungläubiger durch die Lehre der Apoſtel bekehrt worden ſey. Der Sinn der Worte Chriſti, ſagt er, ſey dieſer, man müße nicht zugeben, daß die Tugenden durch die unreinen Lüſte verzehrt, und die Seele laſterhaft gemacht werde. Gegen eben denſelben beweiſet er auch, daß die Welt nicht ewig ſey. Den Moſes hält er vor den Verfaßer des Buchs Hiob. Zwo Kräfte haben ſich, nach ſeiner Meinung, zur Schöpfung der Welt vereinigt: die eine, welche bloß durch ihren Willen aus Nichts alles ſchuf, das iſt der Vater; die andere, welche das Geſchaffene ausbildete und bearbeitete, nemlich der Sohn, die ſtarke Hand des Vaters. Er giebt auch von den erſten Worten der Schöpfungsgeſchichte eine beſondere Auslegung, indem er in dem Anfange die ſelbſtſtändige göttliche Weisheit ſucht, und damit den Eingang der Evangeliſchen Geſchichte Johannis vergleicht.

End-

Endlich in dem Buche vom freyen Willen, ließ Methodius einen Valentinianer und einen Rechtgläubigen ſich mit einander über den Urſprung des Böſen unterreden, und den leztern darthun, daß es nicht zwey ewige Grundweſen geben, noch das Böſe ewig, oder die Materie Urſache deßelben ſeyn könne; aber auch von Gott könne es nicht hergeleitet werden. Nicht von Natur ſey etwas böſe; ſondern es werde ſolches erſt durch den Mißbrauch der Freyheit. Der Menſch ſey mit einem freyen Willen geſchaffen worden, nach welchem er Gott gehorchen oder nicht gehorchen konnte. Er habe das leztere gethan, und durch dieſe Uebertretung habe ſich erſt das Böſe angefangen.

Wider ſolche Gegner fand Origenes auch ſehr anſehnliche und geſchickte Vertheidiger. Zu gleicher Zeit mit dem Methodius, lebte zu Cäſarea in Paläſtina der Aelteſte Pamphilus, ein Schüler des Pierius, und ſelbſt ein gelehrter und eifrig frommer Mann; wie er denn auch im Jahr 309. als ein ſtandhafter Bekenner des Chriſtenthums mit dem Schwerdte hingerichtet wurde. Er war ein ſo großer Bewunderer des Origenes, daß er die meiſten Werke deßelben mit eigner Hand abſchrieb. Als er noch im Gefängniße ſaß, verfertigte er eine Schuzſchrift für denſelben in fünf Büchern; das ſechste aber ſezte nachmals ſein berühmter Freund, der auch von ihm einen Ehrenvollen Beynahmen erhielt, der Biſchof Euſebius Pamphili, hinzu. Dieſer leztere meldet, (H. Eccl. L. V. c. 33.) daß ſie dieſe Arbeit wegen einiger zänkiſchen Leute gemeinſchaftlich ausgefertigt hätten. Hieronymus (de vir. illuſtr. c. 75.) und Socrates (H. Eccl. L. III. c. 7. L. IV. c. 27.) beſtätigen dieſes, und Photius (Biblioth. Cod. 118.) ſezt noch hinzu, die Verfaßer hätten ihre Schrift den zu den Bergwerken verurtheilten Chriſten, um ſich damit zu tröſten, zugeſandt. Zwar hat Hieronymus in andern ſeiner Schriften, (ep. 41. ad Pammach. und adverſ. Ruffin. L. I. II.) behauptet,

tet, nicht ein Märtyrer, wie **Pamphilus**, wohl aber ein Freund von Irrlehrern, wie **Euſebius** war, könne ein ſolches Buch geſchrieben haben; allein der Mann, der in einer ſo heftigen Leidenſchaft, und aus einem ſo ſchlechten Grunde, die zuverläßigſten Zeugniße verwirft, iſt hierbey keiner Achtung werth.

Um den Inhalt dieſes Werks einigermaßen zu kennen, muß man ſich jezt bloß an dem **erſten Buche** deſſelben, nach der lateiniſchen Ueberſezung des **Ruffinus**, der ihr eine Vorrede und einen Anhang, welche noch vorhanden ſind, beygefügt, ſich aber auch ſeine gewöhnliche Freyheit genommen hat, einige Aenderungen in den Stellen des **Origenes** zu treffen, begnügen. Dieſes erſte Buch hat man mehrmals mit den Werken des eben gedachten Schriftſtellers, und des **Hieronymus**, (wie unter andern in **Tribbechovs** Ausgabe vom **Hieronymus** (T. IV. p. 114 ſq.) abgedruckt. Am brauchbarſten aber iſt es vom **de la Rüe** (Origenis Opp. T. IV. Append. p. 17 ſq.) herausgegeben worden: und eben derſelbe hat auch die wenigen Nachrichten, die **Euſebius** (H. E. L. VI. c. 23.) **Socrates** (l. c. L. III. c. 7.) und andere von dem verlohrnen Theile des Werks hinterlaßen haben, ſorgfältig geſammelt.

Pamphilus beklagt ſich im Eingange deßelben über die Ungerechtigkeit der Feinde des **Origenes**. Einige zwar, ſchreibt er, urtheilen aus Unwißenheit von ihm übel, weil ſie ſich nicht zu der Hoheit ſeiner Gedanken erheben können; aber andere thun es aus Bosheit, indem ſie nicht allein immer geneigt ſind, ſeine Meinungen anzugreifen; ſondern auch denen feindlich zu begegnen, welche die Schriften deßelben leſen: und das mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß ſie ihnen nicht einmal eben diejenige Entſchuldigung zugeſtehen, die man von den Leſern heydniſcher und ketzeriſcher Bücher annimmt, ſondern diejenigen ſogleich mit dem Ketzernahmen belegen, die ſich mit jenen

Schrif-

Schriften bekannt machen. Sie bringen auch gegen dieſelben die gehäßige und erdichtete Beſchuldigung vor, daß ſie den **Origenes** als einen Propheten, und Apoſtel anſähen: ein Gedanke, der vielleicht einfältigern Freunden deßelben eingekommen iſt. Die Feinde dieſes Mannes, ſezt **Pamphilus** hinzu, loben und bewundern zuweilen einen Theil ſeiner Bücher, wenn es ſich zuträgt, daß in der Handſchrift ſein Name nicht befindlich iſt. So bald ſie aber erfahren, daß ihm ſolches zugehöre, mißfällt ihnen alles, und heißt ketzeriſch. Es giebt auch unter ſeinen Anklägern Leute, welche nicht einmal griechiſch verſtehen, und ſeine Schriften entweder gar nicht, oder höchſt nachläßig geleſen haben.

Mehr Beweiſe braucht es nicht, daß dieſe Streitigkeit über den **Origenes** eben ſo geführt worden iſt, als andere, in welchen zwo erhizte Partheyen gegen einander gefochten haben. Seine Verehrer mögen eben ſowohl ihre Fehler begangen haben; was man aber aus dieſem Zeitraum von ihnen weiß, giebt ihnen eine offenbare Ueberlegenheit der Mäßigung und billigen Art zu vertheidigen. **Pamphilus** macht zuerſt einige allgemeine Anmerkungen. Dergleichen ſind, daß **Origenes** mit großer Gewißenhaftigkeit und Demuth geſchrieben, wegen desjenigen um Verzeihung gebeten, was er durch zu ſpizfindige Unterſuchungen über die heilige Schrift herausgebracht, und oft bekannt habe, er entſcheide nicht, glaube auch nicht gewiß, den Verſtand der heiligen Schrift erreicht zu haben; daß er bey ſtreitigen Fragen ſeine Unwißenheit geſtanden, auch häufig verlangt habe, man möchte denen glauben, die etwas Beßeres als er ſagen würden; und daß er bey ſeinen verſchiedenen bibliſchen Erklärungen, die er ehrerbietig vorgetragen, einem jeden die Freyheit gelaßen habe, darunter ſelbſt zu wählen. Nach andern ſchicklichen Erinnerungen, fängt er die Vertheidigung des **Origenes** damit an, daß er aus deßen eigenen Worten,

die beſonders aus ſeinem verhaßteſten Werke (περὶ ἀρχῶν) gezogen ſind, beweiſet, wie richtig er über die Hauptlehren des Chriſtenthums gedacht habe. Sodann antwortet er auch auf die Beſchuldigungen, daß derſelbe die Zeugung des göttlichen Sohns vom Vater geleugnet; daß er denſelben nach der Art des **Valentinus**, durch eine Hervorbringung habe entſtehen laßen? daß er ihn ſogar, welches dem Vorhergehenden widerſpricht, mit dem **Artemas** und **Paulus von Samoſata** vor einen bloßen Menſchen ausgegeben; wiederum, daß er behauptet habe, (auch ein Widerſpruch gegen die erſtern Anklagen,) der Erlöſer der Welt habe alles nur auf eine ſcheinbare Weiſe und allegoriſch, nicht in der That verrichtet; weiter, daß er einen doppelten **Chriſtus** ſollte angenommen haben; ingleichen daß er die bibliſchen Geſchichten von den Handlungen der Heiligen, die Auferſtehung der Todten, und die Strafen der Gottloſen geleugnet; daß er vom Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen unrichtig gelehrt; endlich, daß er geglaubt habe, die menſchlichen Seelen wanderten nach dem Tode in Körper der Thiere, und ſelbſt dieſe hätten vernünftige Seelen. Auch hier wird überall das Gegentheil durch Stellen des **Origenes** dargethan. Außerdem haben beyde Verfaßer dieſer Schuzſchrift die Anklagen gegen den großen Mann nicht immer ſchlechterdings abgewieſen: ſie geſtehen einiges davon zu; aber ſie mildern es durch die Vorſtellungen, daß er ſich eben darüber anderwärts beßer erklärt; daß er nicht allein ſich ſolchergeſtalt ausgedrückt habe; und dergleichen mehr. So wird in Anſehung der Meinung des **Origenes**, daß die Seele vor dem Körper gemacht und vorhanden ſey, bemerkt, daß er, weil er wußte, es ſey dieſes kein Stück des allgemeinen kirchlichen Unterrichts, keineswegs davon entſcheidend, und als von einer gewißen Lehre, geſprochen habe; er habe daher auch kein beſonderes Buch von der Seele geſchrieben, und ſogar in ſeinem Buche über den Brief an den **Titum** geſagt, daß die Verſchiedenheit der

Meinun-

Meinungen über den von den Apoſteln nicht beſtimmten Urſprung der Seele zu keinen Verkezerungen, wozu einige geneigt wären, Veranlaßung geben dürfe. **Pamphilus** beſtätigt dieſes ausführlich, entwickelt die eben gedachten verſchiedenen Meinungen, an deren jeder er eine Unbequemlichkeit findet, und zeigt, daß **Origenes** übrigens allen Seelen einerley Weſen, Unſterblichkeit und freyen Willen beylege. Es ſey, fährt er fort, eben ſo unſchädlich, die eine oder die andere Art eines Anfangs der Seele zu behaupten: ſo wie auch die Rechtgläubigen nicht mit einander darüber einig wären, ob die Geſtirne beſeelt und vernünftig, oder ob ſie bloß Empfindungsloſe Körper wären; ohne daß deswegen jemand zum Irrlehrer gemacht würde, weil die Apoſtel doch davon nicht deutlich gelehrt hätten.

Ein anderes Verdienſt erwarb ſich **Pamphilus** durch die Beförderung des **Leſens der heiligen Schrift unter den Chriſten**. Wie er überhaupt die Kirche zu Cäſarea mit einer anſehnlichen Bücherſammlung von chriſtlichen Schriftſtellern beſchenkte, in welcher ſich auch ſeine eigenen Abſchriften von vielen Werken des **Origenes** befanden: ſo war er inſonderheit darauf bedacht, daß es denſelben und den Chriſten dieſer Gegenden nicht an richtigen Abſchriften der **Alexandriniſchen Ueberſezung** fehlen möchte. **Origenes** hatte ſchon vorzüglich dafür in ſeinem berühmten bibliſchen Werke (Hexapla) geſorgt. Auf deßen Grund bauete **Pamphilus** nebſt ſeinem Freunde **Euſebius**: und dieſe Ausgabe von der gedachten Ueberſezung wurde ſeitdem hauptſächlich in Paläſtina und andern zwiſchen Syrien und Aegypten gelegenen Ländern von den Chriſten gebraucht. **Pamphilus** ſchenkte viele Abſchriften davon an Chriſten und Chriſtinnen: und außer denen, welche er ſelbſt ausfertigte, verbeßerte er auch manche von andern gemachte. Von einer ſolchen Abſchrift war die Handſchrift der Alexandriniſchen

Ueberſezung des **Jeremias** gezogen, die ſich in der ehemaligen Jeſuiterbibliothek zu Paris befand, und an deren Ende man daher die Worte las: **Verbeßert vom Pamphilus und Euſebius.** Der erſtere von ihnen ahmte auch darinne dem **Origenes** nach, wie **Euſebius** (H. E. L. VII. c. 32.) meldet, daß er eine theologiſche Schule zu Cäſarea errichtete, in welcher er angehende Lehrer unterwies. Sein oft genannter Freund hatte ſein Leben in einem ausführlichen Werke beſchrieben, welches untergegangen iſt. Nächſtdem hat er auch deſſelben, theils in den angeführten Stellen ſeiner Kirchengeſchichte, theils, was ſeinen Märtyrertodt betrifft, in einem Anhange dieſes Werks (Libr. de Martyrib. Palaeſt. c. 11.) rühmliche Meldung gethan. Aus dieſer leztern Beſchreibung iſt die Nachricht von dem Tode des **Pamphilus** größtentheils genommen, doch mit Zuſäzen von ungewißem Werthe vermehrt, welche **Simeon Metaphraſtes** hinterlaßen hat. **Fabricius** hat ſie in einer ſeiner gelehrten Sammlungen (Hippolyti Opera, Vol. II. p. 217 ſq.) abdrucken laßen. Er hat auch eben daſelbſt (p. 205 ſq.) eine Abtheilung der Apoſtelgeſchichte in kleinere Abſäze oder Capitel, welche **Zaccagni** (in Collect. monum. veter. p. 428 ſq.) dem **Euthalius** im vierten Jahrhunderte beygelegt, **Montfaucon** aber (in Biblioth. Coislin. p. 78 ſq.) unter dem Nahmen des **Pamphilus** wieder herausgegeben hatte, auch als eine Arbeit des leztern von neuem ans Licht geſtellt. Daß ſie dieſem eigentlich zugehöre, hat freylich große Wahrſcheinlichkeit; es wird ſich aber füglicher beym **Euthalius** von dieſen alten Abtheilungen des Neuen Teſtaments Nachricht geben laßen. Sonſt hat unter den Neuern **Tillemont** (Mémoires T. V. p. 178. ſq. 334 ſq.) die vorhandenen Erzählungen vom **Pamphilus** am fleißigſten, auch nicht ohne wohlgerathene Unterſuchungen, genüzt.

Auch einige Zeitgenoßen des **Pamphilus** thaten ſich wie er, oder vielmehr, wie ihr gemeinſchaftlicher Vorgänger

ger **Origenes**, durch ſolche nüzliche Bemühungen um die heilige Schrift hervor. Sein Lehrer **Pierius**, ſorgte für genaue Abſchriften des Neuen Teſtaments und der Alexandriniſchen Ueberſezung. **Heſychius**, ein aegyptiſcher Biſchof, der vermuthlich aus Alexandrien gebürtig war, that eben dieſes in Abſicht auf die erſtgenannte Ueberſezung mit ſo vielem Fleiße, daß man ſeine Ausgabe in allen Aegyptiſchen Gemeinen einführte. Einige Gelehrte haben geglaubt, daß ſich dieſelbe noch in der Alexandriniſchen Handſchrift dieſer Ueberſezung, die man in England aufbewahrt, erhalten habe. Andere, und darunter vorzüglich **Fabricius**, (Biblioth. Graec. Vol. IV. p. 554. ſq.) zweifeln kaum daran, daß **Heſychius** eben derjenige gleichgenannte Schriftſteller ſey, dem wir das ſo nüzliche griechiſche Wörterbuch zu danken haben. Es ſcheint aber nicht, daß man die erheblichen Schwierigkeiten, welche gegen dieſe Meinung, zulezt auch in der neuen Ausgabe des gedachten Wörterbuchs gemacht worden ſind, hinlänglich beantworten könne.

Inſonderheit muß endlich **Lucianus** hier genannt werden: ein gelehrter und ſehr beredter Aelteſter zu Antiochien, aus Samoſata gebürtig, der unter der Regierung des Kayſers **Maximinus** im Jahr 311. als ein Bekenner des chriſtlichen Glaubens hingerichtet worden iſt. Eine Zeitlang lebte er von der Kirchengemeinſchaft der Rechtgläubigen getrennt, weil er dem **Paulus von Samoſata** beygetreten war, wie man aus der Erzählung des Biſchofs **Alexander** zu Alexandrien, (beym **Theodoretus** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 4.) ſieht. Er lehrte auch die Theologie zu Antiochien: und hatte einige nachmahls berühmte Freunde der **Arianiſchen** Lehrſäze zu Schülern, die ſich daher von ihm auch **Lucianiſten** nannten; nicht ohne einen Verdacht der Irrgläubigkeit, der auf ihn ſelbſt zurück fiel. Man rühmt unterdeßen ſeine geübte Wißenſchaft in der heiligen Schrift. Er wand-

te eine ausnehmende Sorgfalt auf die Berichtigung der griechiſchen Ueberſezungen des Alten Teſtaments, verbeſſerte ihre Fehler durch Hülfe alter Abſchriften, und die Alexandriniſche ſelbſt durch Vergleichung mit dem hebräiſchen Texte. Daher nannte man dieſe Ausgabe die Lucianeiſche: und ſie wurde unter den Chriſten in Syrien, Klein Aſien und auch in Europa gebraucht. Daß dieſelbe noch in der berühmten Vaticaniſchen Handſchrift der Alexandriniſchen Ueberſezung, wenigſtens zum Theil, vorhanden ſey, iſt eine nicht ganz verwerfliche Muthmaaſſung neuerer Gelehrten. Hieronymus (praef. Euang. ad Damaſum) wirft unterdeßen dem Heſychius und Lucianus vor, daß ſie die oftgenannte Ueberſezung zu frey verbeßert hätten. Der leztere hatte auch einige Abhandlungen über den chriſtlichen Glauben geſchrieben. Athanaſius hat (de Synodis Ariminenſ. et Seleuc.) ſein Glaubensbekenntniß aufbehalten, gegen welches ſich keine Vorwürfe von Irrlehren machen laßen. Es ſteht auch beym Socrates, (Hiſt. Eccl. L. II. c. 10) und iſt mit der lateiniſchen Ueberſezung, die ſich beym Hilarius (de Synodis) findet, am neueſten von dem Herrn C. R. Walch (Biblioth. Symbol. vetus, p. 29 ſq.) herausgegeben und erläutert worden. Nächſt den bereits angeführten Stellen der Alten, welche des Lucianus gedenken, iſt noch Euſebius (H. Eccl. L. VIII. c. 13. L. IX. c. 6.) und Hieronymus (de vir. illuſtr. c. 77.) unter den Neuern aber Fabricius (B. Gr. Vol. V. c. 278.) und noch mehr Tillemont (l. c. p. 201 ſq. 344 ſq.) zu Rathe zu ziehen. Von allen dieſen kritiſchen Arbeiten über das Alte Teſtament hat auch Richard Simon (Hiſt. crit. du V. T. p. 199 ſq. Amſt. 1685. 4.) nüzliche Anmerkungen gemacht.

In eben dieſe lezten dreyßig Jahre des dritten Jahrhunderts, die an verdienten Männern unter den Chriſten fruchtbar waren, gehören noch einige andere, denen es nicht an

an Eifer, zum Theil auch an einiger Fähigkeit mangelte, der Kirche nüzlich zu werden. Ein ſolcher Mann war unter mehrern auch **Commodianus**. Es iſt wahr, daß ihn **Gennadius** (de viris illuſtr. c. 15.) erſt auf den **Lactantius** folgen läßt: und weiter gedenkt auch ſeiner kein alter Schriftſteller. Allein da er ſelbſt zu verſtehen giebt, daß ſeit der Einführung des Chriſtenthums, (welches man eben nicht von der Geburt **Chriſti** an zu rechnen Urſache hat,) zweyhundert Jahre verfloßen wären; (Inſtruct. VI. v. 2. 3.) da man nicht die geringſten Spuren davon bey ihm findet, daß die erſtgedachte Religion bereits im Römiſchen Reiche herrſchend geweſen wäre, und vielmehr manche ſeiner Ausdrücke eine Zeit anzeigen, wie ſie es von dem Kayſer **Decius** an war, da Verfolgung und Ruheſtand für die Chriſten abwechſelten: ſo folgt man jezt größtentheils ohngefähr der Meinung **Dodwels**, (Diſſ. de aetate Commodiani, bey ſeinen Annalib. Velleianis, Quintilianeis et Statianis, Oxon. 1698. 8.) nach welcher dieſer Schriftſteller zugleich mit dem **Cyprianus** oder bald darauf gelebt hat.

Commodianus war ein vielleicht in Africa gebohrner Heyde; den aber das Leſen der heiligen Schrift zum Chriſtenthum führte. Er beſaß etwas griechiſch-römiſche, aber deſto weniger chriſtliche Gelehrſamkeit, überhaupt eine ziemlich geringe Beurtheilung. Dieſer Mann ſchrieb eine Art von lateiniſchem Gedichte, das in **achtzig Abſäze** oder **Vorſchriften** (Inſtructiones) getheilt iſt. Es ſind nemlich Verſe die den Hexametern nahe kommen: aber ihr Sylbenmaaß gar nicht beobachten, und daher zu einer freyern Gattung (verſus politici) gerechnet werden. Dabey iſt zugleich das kindiſch mühſame Kunſtſtück angebracht, daß die Anfangsbuchſtaben der Zeilen eines jeden Abſatzes zuſammen geleſen, ein oder mehrere Worte, den Inhalt des Abſazes, ausmachen. In dem lezten aber kommen, wenn man eben dieſe Buchſtaben mit den Zeilen rückwärts lieſt, die Worte: Commodianus, Mendi-

aus Chriſti, heraus. Man hat daraus geſchloſſen, daß er von dem Allmoſen der Chriſten gelebt habe; wie er ſich denn auch den Nahmen Gazaeus (vermuthlich von ihrem öffentlichen Kirchenſchaze, (Gaza) beygelegt hat. In der erſten Hälfte ſeiner Schrift, deren Schreibart von einer unangenehmen Rauhigkeit iſt, beſtreitet er den Götzendienſt mit den gewöhnlichen Waffen; zuweilen kommen darunter ſeltnere Anmerkungen vor. Darauf beſtraft er kurz die Abneigung der Juden vor der chriſtlichen Religion: und vom 46ſten Abſaze an ertheilt er den Chriſten aller Art, den Lehrlingen, Gläubigen, Büßenden, Abgefallenen, den Chriſtlichen Gemeinen überhaupt, ihren Lehrern, Dienern, und andern mehr, eine Menge Vorſchriften. Darunter iſt viel Gutes; das allermeiſte aber iſt ſehr gemein. Seine Sittenlehre iſt ſtreng: und Gennadius nannte ihn nicht mit Unrecht einen Nachahmer des Tertullianus. So tadelt er ſelbſt das Betrauern der verſtorbenen Kinder. Auffallend iſt es, daß bereits zu dieſer Zeit die reichern Chriſten während des öffentlichen Gottesdienſtes plauderten und lachten. Man findet ſonſt beym Commodianus die Meinung vom tauſendjährigen Reiche, vom Fall der Engel, der durch ihren Umgang mit Frauensperſonen verurſacht worden ſeyn ſoll, vom Antichriſte in der Perſon des Nero, und mehrere, die er mit andern Alten gemein hat.

Da ſich über dieſe Arbeit des gutmeinenden, obgleich nicht ſcharfſinnigen Mannes allerhand nüzliche Beobachtungen machen laßen: ſo iſt ſie auch mehrmals gedruckt worden; zuerſt vom Rigaltius im Jahr 1650. nebſt deſſelben Anmerkungen, mit welchen ſie auch in die Pariſer Ausgabe des Cyprianus vom Jahr 1666 eingerückt worden iſt. Mit eben denſelben, Dodwells Abhandlung, und ſeiner eigenen Vorrede, hat Heinr. Leonhard Schurzfleiſch dieſes Gedicht im Jahr 1705 zu Wittenberg in Quart abdrucken laßen: und nachher ſind noch von ihm und andern, Anmerkungen und ein Gloßarium

rium darüber im Jahr 1709 hinzugekommen. Zwey Jahre darauf hat Johann Davies eben dieſen Schriftſteller, mit ſeinen und des Rigaltius Erläuterungen, ſeiner Ausgabe des Minucius beygefügt. Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Hiſt. Eccl. T. I. p. 219 ſq.) und Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. I. p. 406 ſq. ed. Patav.) haben außer den ſchon genannten, brauchbare Nachrichten von ihm geſammelt: ihnen kann man auch Lardnern (Glaubw. der Evang. Geſch. 2 Th. 3. Band, S. 119 fg.) an die Seite ſezen.

Weit gelehrter war Anatolius, ein Alexandriner, von welchem Euſebius (H. Eccl. L. VII. c. 32.) und Hieronymus (de viris ill. p. 73.) einen Begriff geben. Er hatte eine ſo große Wißenſchaft in der Philoſophie und übrigen griechiſchen Gelehrſamkeit erlangt, daß ihn die Einwohner von Alexandrien baten, über die Lehrſäze des Ariſtoteles Vorleſungen zu halten. Er leiſtete ihnen auch bey einer Belagerung, welche ſie von den Römern im Jahr 262 ausſtanden, gute Dienſte. Als er aber um das Jahr 270 zu der Kirchenverſammlung reiſte, welche zu Antiochien gehalten werden ſollte, wurde er unterwegens zum Biſchof der Gemeine zu Laodicea ernannt. Er bekleidete dieſes Amt noch im Jahr 282. Unter ſeinen nicht vielen Schriften befand ſich ein Werk über die Rechenkunſt, von welchem noch einige Ueberbleibſale (in Theologumenis Arithmeticae, p. 9. 16. etc.) geleſen werden. Aus einem mathematiſchen Buche, das ihm zugeſchrieben wird, hat Fabricius (Biblioth. Gr. Vol. II. p. 275 ſq.) einiges bekannt gemacht. Nach dem Euſebius ſcheint er auch Auslegungen über die heilige Schrift, als ein darinne geübter Mann, aufgeſezt zu haben. Dieſer Schriftſteller hat nächſtdem ein Stück aus des Anatolius Oſterzirkeln, oder Berechnungen über die Zeit des Paſcha, (canones paſchales) aufbehalten. Man ſieht daraus, daß er kein Freund von der

Aſiatiſchen Gewohnheit, das Paſcha zu feyern, geweſen ſey. Er nennt darinne auch einige ältere jüdiſche Gelehrte, unter andern den Ariſtobulus, welcher einer von den ſiebzig geweſen ſeyn ſoll, die auf Verlangen des Ptolemäus Philadelphus und ſeines Vaters, die Alexandriniſche Ueberſezung des Alten Teſtaments verfertigt hätten. Aegidius Bucherius hat dieſes geſammte Werk nach einer alten lateiniſchen Ueberſezung, ans Licht gezogen, (in Doctrina temporum, Antverp. 1634. fol.) und erläutert; wenn es anders in derſelben unverfälſcht vorhanden iſt.

Zu gleicher Zeit noch mit dem Anatolius lebte Victorinus, Biſchof zu Petovio oder Petavio in Ober-Pannonien, jezt Petau in Steyermark. Er verſtand nach dem Hieronymus (de vir. ill. c. 74. Ep. ad Magn.) die griechiſche Sprache mehr als die lateiniſche: daher waren ſeine Werke zwar voll von erhabenen Gedanken; aber ſchlecht geſchrieben. Er hatte Erklärungen über die drey erſten Bücher Moſis, über den Jeſaias, Ezechiel, Habakuk, den Prediger Salomo, das Hohelied, und die Offenbarung Johannis, ingleichen ein Buch wider alle Ketzer, und viel mehr anderes, hinterlaßen. Endlich litt er um das Jahr 303 den Märtyrertodt. Von ſeinen angezeigten Schriften iſt bloß die Auslegung der Offenbarung Johannis vorhanden: und auch über dieſe wird geſtritten, ob ſie von ihm herrühre. Denn Hieronymus zählt (de vir. ill. c. 18.) den Victorinus unter diejenigen, welche die Meinung des Papias von einem zu hoffenden tauſendjährigen Reiche Chriſti auf der Welt, angenommen hätten; gleichwohl wird ſie in dieſem Buche dem Cerinthus beygelegt und beſtritten: ſie iſt auch in der Stelle nicht ſichtbar genug, wo behauptet wird, daß alle Gläubige in Judäa zur Anbetung Chriſti ſich verſammeln ſollen. Unterdeßen mag dieſes Werk, welches noch durch andere

Stellen

Stellen verdächtig wird, die älteſte Erklärung dieſer Art ſeyn, die ſich erhalten hat: und auch darinne wird unter dem Antichriſt Nero verſtanden, den Gott zu dieſer Abſicht auferwecken werde. Außer einer großen Sammlung, (Biblioth. P. P. max. T. III.) iſt es vom Andr. Rivinus mit den Gedichten eines jüngern Victorinus, zu Gotha 1652. 8. herausgegeben worden. Sicherer kann man dem Victorinus einen kleinen Aufſaz von der Weltſchöpfung (de fabrica mundi) der vermuthlich einen Theil ſeiner Erklärung des erſten Buchs Moſis ausgemacht hat, und nach einer doppelten Abſchrift beym Cave (Hiſt. litt. Scriptt. Eccl. Vol. I. p. 148 ſq. Baſil. 1741. fol.) gedruckt worden iſt, zueignen. Er iſt zwar mit elenden Deutungen angefüllt; aber darunter ſteht auch das tauſendjährige Reich an ſeinem rechten Plaze. Was Launoi (Diſſ. de Victorino, Opp. T. II. P. I.) Du Pin (l. c. p. 194.) Tillemont, (T. V. p. 133 ſq. und Lardner (l. c. S. 183 fg.) von dieſem Schriftſteller, auch andern Werken, zum Theil Gedichten, die man zuweilen vor ſeine Arbeit gehalten hat, anmerken, iſt ohngefähr das Beträchtlichſte.

Geſchichte

des

Arnobius und ſeiner Meinungen.

Merkwürdiger und berühmter als dieſe alle, war am Ende dieſes Zeitraums Arnobius. Er erwarb ſich, als ein heydniſcher Lehrer der Beredſamkeit in ſeiner Vaterſtadt Sicca in Africa, großen Beyfall. Hieronymus, der dieſes meldet, (de viris ill. c. 79.) ſezt an einem andern Orte (Chron. ad a. XX. Conſtantini) hinzu, Arnobius ſey durch Träume gedrungen worden, ſich zum Chriſtenthum zu bekennen; da ihm aber

der

der Biſchof des gedachten Orts die Taufe deswegen verſagt habe, weil er dieſe Religion ſtets beſtritten hätte, ſo habe er wider ſeine alte Religion ein Werk geſchrieben, das ihm als ein Unterpfand der Aufrichtigkeit zur Taufe verholfen habe. Einige haben aus dieſer Nachricht die Folge gezogen, daß **Arnobius**, als er für das Chriſtenthum zu ſchreiben anfieng, noch nicht einmal ein **Catechumenus** geweſen ſey. Aber **Lardner**, welcher ſah, wie wenig ſich damit ſeine Kenntniß von den Hauptlehren der chriſtlichen Religion, und ſelbſt von ihren Beweiſen, vereinigen laße, wie gut er den Gottesdienſt der Chriſten zu kennen ſcheine, unter welche er ſich auch würklich rechnet, hält es vor deſto wahrſcheinlicher, (Glaubw. der Evang. Geſch. 2 Th. 4 B. S. 7.) daß dieſe Nachricht von einer fremden Hand in die Chronik des **Hieronymus** eingeſchaltet worden ſey; zumal da in derſelben **Arnobius** erſt in das Jahr 325 oder 326 geſezt werde. Doch dieſe gewaltſame Entſcheidung iſt wohl nicht nothwendig. **Arnobius** kann ein **Catechumenus** geweſen ſeyn; und gleichwohl als ein ehemaliger Gegner der Chriſten und Leſer ihrer Schriften ſchon ziemliche Einſichten über ihre Religion in dieſen Stand der Prüfung gebracht haben. Auch das hindert nichts zu glauben, daß er bis gegen das Jahr 325 oder 326 gelebt habe. Und das Mißtrauen des Biſchofs gegen ihn, kann durch ganz neue Beyſpiele von Falſchheit bey ſolchen, die ſich zu Lehrlingen des Chriſtenthums angaben, veranlaßt worden ſeyn.

Arnobius ſchrieb alſo gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts eine **Streitſchrift wider die Heyden**, (Diſputationum aduerſus gentes Libri VII.) Das erſte was er darinne mit großem Fleiße ausführt, iſt die Widerlegung der Beſchuldigung, welche manche Heyden damals vorbrachten, ſeitdem es Chriſten in der Welt gebe, ſey dieſe auf alle Art unglücklich geworden, und ſelbſt die Götter ließen ſich ſeit dieſer Zeit auf derſelben nicht

mehr

mehr blicken. Er fordert die Heyden auf, zu zeigen, was die Natur ſelbſt, ſeit der Einführung des Chriſtenthums, vor eine gewaltige Veränderung erlitten habe? ob ſie und die Menſchen nicht vielmehr ihren alten Lauf nach immer fortgiengen? Er bemerkt weiter, daß jede Gattung von Landplagen bereits in den älteſten Jahrhunderten häuffig vorkomme. Die chriſtliche Lehre habe ſogar die Anzahl der Kriege vermindert, indem ſie die Menſchen ermahne, das Böſe nicht mit Böſem zu vergelten, lieber unrecht zu leiden als zu thun, und eher ſein Blut zu vergießen, als ſich mit fremdem zu beflecken. Die undankbare Welt erkenne die Wohlthat nicht, welche ihr Chriſtus durch die Milderung ihrer Wildheit erwieſen habe. Er habe eigentlich nicht nöthig anzugeben, woher denn das Unglück in der Welt ſonſt komme, wenn es nicht von den Chriſten herrühre; aber wenigſtens ſey es gewiß, daß vieles aus natürlichen Urſachen entſpringe, und manches mit Unrecht vor ein Uebel angeſehen werde, weil es unſern Abſichten entgegenſteht; da es doch in dem Zuſammenhange des Ganzen nüzliche Würkungen thun könne, und wir überhaupt die Urſachen davon nicht verſtünden.

Eigentlich, fährt er fort, müßten unſere Feinde beweiſen, daß während der dreyhundert Jahre ohngefähr, als ſo lange wir Chriſten in der Welt ſind, unaufhörliches Elend in derſelben geherrſcht habe; und gleichwohl gab es viele Abwechſelungen von Gutem. Soll man etwan ſagen, daß die Götter an die von uns zugefügten Beleidigungen bald denken, bald aber nicht? Und warum ſind zu gleicher Zeit Völker und Gegenden, wo es Chriſten gab, glücklich und andere unglücklich geweſen? Seht ihr aber nicht ein, ihr Verehrer der Götter, daß ihr dieſelben beſchimpft, indem ihr ihnen eine ſo unſinnige Leidenſchaft als der Zorn iſt, zuſchreibt? Wenn ſie durch eine ſolche Wuth, wie Menſchen und Thiere, beunruhigt werden: ſo empfinden ſie Schmerz und Kummer; folglich findet

bey

bey ihnen auch Verringerung, Verderben und Todt Statt. Nach euren Begriffen ſind ſie ſogar ungerecht, indem ſie auf uns zürnen, und euch ſtrafen. Aber begegnen ſie euch deswegen hart, damit ihr ſie an uns rächet: ſo brauchen ſie menſchliche Hülfe. Laßt ſie immer ſich ſelbſt gegen uns vertheidigen, uns allein tödten, oder auf eine ſichtbare Weiſe unglücklich machen, und euch dagegen allein lauter Ueberfluß ſchenken. Im Grunde können Götter weder zürnen noch unwillig werden, noch andern auf eine ſchädliche Art nachſtellen. Es iſt höchſt gottlos zu behaupten, daß jenes weiſe und glückſeligſte Weſen es vor etwas Großes halte, wenn ſich ihm jemand ſchmeichelnd unterwirft; oder, wenn dieſes nicht geſchieht, ſich vor verachtet anſehe. Es iſt kindiſch und klein, ſelbſt von den Dämonen und Helden ſo zu denken. Solche unwürdige Vorſtellungen haben eure Wahrſager erſonnen, damit ihre Künſte nicht ganz fallen möchten.

Doch wir wollen einmal zugeben, ſagt **Arnobius**, daß die zornigen Götter uns auszurotten ſuchen. Warum ſind Götter und Menſchen gegen uns ſo ergrimmt? Weil ihr, antwortet man uns, eine gottloſe und unerhörte Religion ausbreitet. Aber iſt es denn eine ſo abſcheuliche und ſchlimme Religion, den höchſten Gott anzubeten und anzurufen, ihm in bedrängten Umſtänden ganz zu vertrauen? Wir Chriſten ſind nichts anders als Verehrer des größten Königs nach den Lehren **Chriſti**. Ihn bitten wir um alles billige und anſtändige: nicht als wenn er es verlangte, oder ſich über die Verehrung von ſo vielen Tauſenden freuete; ſondern weil es unſer Nuzen mit ſich bringt, ſolches zu thun. Denn da wir aus angebohrner Schwachheit zu Sünden geneigt ſind: ſo erlaubt er uns, ihn uns immer in Gedanken vorzuſtellen, damit wir, wenn wir ihn um ſeine Gaben bitten, den Willen unſchuldig zu leben erlangen, und uns deſto mehr von aller ſündlichen Befleckung reinigen. Mit dieſer Religion vergleicht der Verfaßer

faßer manche niedrige und ſchändliche Gegenſtände der heydniſchen Anbetung; bemerkt, daß, wenn auch die Götter unſterblich ſeyn ſollten, ſie es doch nur durch den einzigen wahren Gott geworden ſeyn müßten; zeigt, wie ſehr man dieſem alles ſchuldig ſey, und ruft endlich aus: „O du größter und höchſter Schöpfer unſichtbarer Dinge! O du ſelbſt unſichtbarer, und den noch keine Natur begriffen hat! Du biſt es wahrhaftig würdig, wenn anders ein ſterblicher Mund von deiner Würdigkeit reden darf, daß dir alle lebendige und vernünftige Weſen ohne Aufhören danken. — Denn du biſt die erſte Urſache, der Ort und der Raum der Dinge, der Grund von allem was iſt, — — den keine körperliche Geſtalt abzeichnen, und nichts umſchreiben kann, der keine Eigenſchaften der Körper hat, und von welchem mit menſchlichen Worten nichts geſagt und ausgedrückt werden kann. Es iſt nicht zu verwundern, wenn man von dir nichts weiß; mehr Bewunderung verdient es, wenn man dich kennt.„ — Unſinn iſt es, ſezt **Arnobius** hinzu, ſein Daſeyn erſt beweiſen wollen, und nicht viel beßer als es leugnen. Jeder Menſch bringt auch den Begriff von dieſem Fürſten auf die Welt. Vergebens ſagt ihr Heyden, daß ihr am **Jupiter** ebenfals einen höchſten Gott habt. Er kann kein wahrer Gott ſeyn, weil man die Zeit ſeiner Geburt und ſeine Eltern weiß. Solltet ihr aber würklich einerley Religion mit uns haben, ſo könnten die Götter auf uns nicht zürnen: und zürnen ſie auf uns allein, ſo iſt weder ihnen noch euch der wahre Gott bekannt.

Allein ihr ſagt, ſo fährt **Arnobius** fort, daß die Götter uns nicht deswegen haßen, weil wir einen allmächtigen Gott, ſondern weil wir einen Menſchen verehren, der gekreuzigt worden, und doch Gott ſeyn, und noch leben ſoll, und von uns täglich angebetet wird. Wer ſind denn die Götter, welche dieſes nicht vertragen können? Sind **Janus, Saturnus**, und andere mehr, nicht ebenfals

Men-

Menſchen geweſen? Zugegeben jedoch unterdeßen, daß Chriſtus unſers gleichen geweſen iſt: hat er nicht durch ſeine ungemeine Wohlthaten verdient, Gott genannt und auch davor geachtet zu werden? Gewiß weit mehr als eure Götter: denn er hat uns den wichtigſten Unterricht ertheilet. Aber er iſt doch am Kreuze geſtorben! wendet ihr ein. Was thut dieſes zur Sache? Seine Reden und Handlungen ſind dadurch nicht verändert worden; ſo wenig, als man den Pythagoras, Socrates, und andere ruhmwürdige Männer darum verachtet hat, weil ſie gewaltſam ums Leben gekommen ſind. Ihr habt ſogar Götter, die einen ſolchen Todt erlitten haben.

Nicht genug aber, ſezt der Verfaſſer hinzu, daß Chriſtus ein Menſch war; er iſt auch ganz gewiß Gott: und das aus innerſter Macht, (interiorum potentiarum Deus,) und iſt wegen der wichtigſten Sache von dem höchſten Könige zu uns geſandt worden. Der größte Beweis davon ſind ſeine bewundernswürdigen und vielen Thaten, deren Wahrheit ſelbſt die Juden nicht leugnen können. Durch Zauberkünſte konnten dieſelben nicht verrichtet werden: denn niemals hat ein Zauberer den tauſendſten Theil davon gethan, oder auf eine ſolche Art wie Chriſtus thun können. Sollte derjenige bloß unſers gleichen geweſen ſeyn, der mit Einem Worte heilte, lebendig machte, das Brauſen des Meeres ſtillte, ſo viele eigene Macht an den Tag legte, den Menſchen ohne Unterſcheid wohlthat, ſeine Jünger ſelbſt zu Wunderthätern machte? Er war der erhabene Gott, Gott nach ſeiner innerſten Natur, (radice ab intima) und iſt als Gott von den unbekannten Reichen her, als Gott, der Retter, von dem allerhöchſten Fürſten geſandt worden. Weder Sonne noch Geſtirne, nicht die Regenten der Welt, auch nicht die Götter ſelbſt, konnten wißen oder vermuthen, wer er ſey, oder woher er komme. Als er aber ſeinen Leib ablegte, zitterten alle Elemente, die Erde erbebte, das Meer erhob ſich von ſeinem Grunde aus.

Zu

Zu Zeugen von der Wahrheit ſeiner Thaten können wir vielerley Völker anführen: und ſelbſt die ſchnelle Ausbreitung ſeiner Religion unter denſelben iſt ein Beweis davon.

Hier begegnet **Arnobius** verſchiedenen Einwürfen der Heyden. Unſere Schriftſteller, ſagt er, haben vielleicht die Handlungen **Chriſti** vergrößert? Sie haben vielmehr nicht alles aufzeichnen können, was unter unbekannten und des Schreibens unkundigen Völkern vorgefallen war; was aber aufgeſchrieben worden, iſt durch die Bosheit der **Dämonen**, denen daran gelegen iſt, daß dieſe Wahrheit unterdrückt werde, und der ihnen ähnlichen Menſchen, auf allerley Weiſe verändert und verfälſcht worden. Den heydniſchen Nachrichten von ihren Göttern iſt weit weniger zu trauen: ſie ſind zwar älter; aber eben deswegen deſto fabelhafter. Man wirft den unſrigen vor, daß ſie ungelehrt geweſen ſind; daraus ſollte man vielmehr ſchließen, daß ihre Einfalt ſie zum Betrug unfähig machte. Ihre Schreibart ſoll gemein und fleckicht ſeyn; aber die Wahrheit hat niemals eine Schminke geſucht: ſie verliehrt vielmehr durch dieſelbe, und beſonders die Geſchichte. Die heydniſchen Römer ſelbſt begehen viele Fehler in ihrem Ausdrucke.

Andere Einwendungen der Heyden betrafen **Chriſtum** ſelbſt. Wenn er Gott war, fragten ſie, warum erſchien und ſtarb er als ein Menſch? Weil dieſe unſichtbare und unkörperliche Kraft nicht anders mit den Menſchen hätte umgehen können, antwortet der Verfaßer. Welcher Sterbliche wäre im Stande geweſen, ihn in ſeiner göttlichen Natur anzuſehen? Seine Abſicht in der Welt konnte alſo, ſagt man, ohne die Menſchengeſtalt (ſine homine ſimulato) nicht erreicht werden? Es mußte einmal auf dieſe Art geſchehen. Eigentlich ſtarb nur der Menſch, den er angezogen hatte, und herumtrug, nicht Gott: ſo wie die **Sibylle**, wenn ſie eben vom **Apollo** erfüllt, getödtet worden wäre, allein den Todt gelitten hätte, nicht Apol-

lo zugleich. Aber der Tod Chriſti iſt überhaupt für die Heyden und ihre Götter ſelbſt ein unbegreifliches Geheimniß. Er übernahm denſelben freywillig, um viele Krankheiten der Seele zu heilen. Es iſt der höchſte Undank, ihn wegen ſeiner wohlthätigen Anerbietungen zu haßen: auch wenn man gewiß wüßte, daß er falſche Hofnungen gemacht habe. Doch er lehrte jedermann, dem Verderben zu entgehen, und die unbekannte Unſterblichkeit zu erlangen. Da die Neuigkeit der Sache und das Unerhörte der Verheißungen diejenigen, welche es hörten, in Verwirrung und Ungewißheit ſezte, ließ der Herr aller Tugenden und der Vertilger des Todes ſelbſt, es geſchehen, daß ſein Menſch umgebracht wurde, damit ſie aus den Folgen wißen möchten, ihre lange erworbene Hoffnungen wegen des Heils der Seelen wären geſichert, und es gebe kein anderes Mittel, der Gefahr des Todes zu entfliehen.

Im Eingange des zweyten Buchs fragt der Verfaßer die Heyden um die Urſache ihrer heftigen Erbitterung wider Chriſtum, und zeigt in einer beredten Vorſtellung, wie viel ihm die Welt zu danken habe, und wie nichtig der Vorwurf gegen ihn ſey, daß er die Religionen aufgehoben, und verboten hat, zu den geringern Göttern zu beten. Wir glauben nicht, ſagt ihr, daß ſeine Reden wahr ſind: und er beweiſet dasjenige nicht, was er verſpricht. Aber künftige Dinge laßen ſich auch nicht beweiſen; und doch iſt es vernünftiger, unter zwey ungewißen Dingen dasjenige zu glauben, was einige Hoffnung mit ſich führt, als womit gar keine verbunden iſt. Denn in jenem Falle iſt keine Gefahr vorhanden, wenn die Erwartung trügt; in dieſem aber wage ich den Verluſt der Seeligkeit, wenn es ſich zu ſeiner Zeit offenbart, daß es falſch ſey. Schon dieſes ſollte euch unſere Religion glaubwürdig machen, daß ſie ſo geſchwind in allen Ländern ſich ausgebreitet hat, daß alle barbariſche Völker ihre Sitten dadurch gemildert, und ſo große Gelehrte aller Art dieſelbe angenommen haben. Kann dasjenige anders als göttlich

lich und heilig ſeyn, was eine ſo wichtige Veränderung des Gemüths ſtiftet, daß man unter unzählichen Martern doch die Freundſchaft Chriſti der ganzen Welt vorzieht? Wenn ihr aber allein weiſer zu ſeyn glaubt, als ſo viel tauſend Chriſten: ſo erkennet doch eure Unwißenheit, ſelbſt in natürlichen Dingen, an einigen Beyſpielen.

Ihr ſpottet inſonderheit, ſo fährt Arnobius fort, über unſern Glauben, als über Leichtgläubigkeit. Wird denn wohl im gemeinen Leben irgend ein beträchtliches Geſchäfte vorgenommen, ohne daß Glauben, Vertrauen und Hoffnung vorhergehen ſollten? So glaubt ihr und habt ein gewißes Vertrauen beym Reiſen, Ackern, Heyrathen, gegen die Götter, und gegen berühmte Gelehrte. Ihr glaubt den Philoſophen; wir glauben Chriſto: die Frage iſt nur, wer es mit mehrerm Recht thue. Seine und der ſeinigen Thaten in ſo vielen Ländern, berechtigen uns zu dieſem Zutrauen. Selbſt in der Beherrſcherinn der Welt, zu Rom, haben viele den alten Aberglauben verlaßen, nachdem ſie den Flug Simons des Magus, und das Zerblaſen des feurigen Wagens durch den Mund des Petrus, im Nahmen Chriſti, geſehen hatten. Ihr habt aber auch deſto weniger Urſache über uns zu lachen, weil eure vornehmſten Philoſophen, insbeſondere Plato, eben ſo ohngefähr wie wir, von der Verehrung des höchſten Gottes, von der Auferſtehung der Todten, von der Hölle und einem unauslöſchlichen Feuer, gelehrt haben. Freylich verwickelt ſich Plato auf eine unauflösliche Art, indem er behauptet, die Seelen wären unſterblich, auch ohne Körper; und doch hinzufügt, ſie würden geſtraft, und litten Schmerzen. Das Unſterbliche und Einfache läßt keinen Schmerzen zu. Allein er iſt auch nicht zu weit von der Wahrheit entfernt: er muthmaaßt wenigſtens, daß die Seelen in Flüße voll Feuer und Schlamm geworfen werden ſollen. Allerdings werden ſie darein geworfen, und auf immer vernichtet. Denn ſie ſind, wie Chriſtus gelehrt hat, von einer mittlern Gattung: ſo daß ſie theils

untergehen können, wenn ſie Gott nicht kennen; theils vom Verderben befreyet werden, wenn ſie ſich nach ſeinen Drohungen und Verheißungen richten. Und dieſes iſt der wahre Todt des Menſchen, der nichts übrig läßt, wenn jene unwißende Seelen durch lange fortdauernde Martern eines wilden Feuers verzehrt werden, in welches ſie einige Grauſame ſtürzen werden, die vor Chriſti Zeiten unbekannt waren.

Dieſen Grundſäzen zu Folge warnt Arnobius vor der Meinung, daß die Seelen an ſich unſterblich wären, Gott an Würde die nächſten, von ihm göttlich, weiſe und gelehrt hervorgebracht, und die daher alle gleich vollkommen wären, auch einerley Einſichten gehabt hätten, bis ſie erſt mit den Leibern verbunden, durch allerley Laſter verunreinigt würden. Wie können ſich, fragt er, Körper mit unkörperlichen Dingen vereinigen, oder wie kann, was von dem höchſten Gott gemacht iſt, durch ſchwächere Urſachen verdorben werden? Im Grunde iſt zwiſchen uns und den übrigen Thieren wenig Unterſcheid: ſie geben ſogar manche Beyſpiele von Vernunft und Weisheit, die wir nicht nachahmen können. Der Verfaßer ſucht noch durch mehrere Gründe ausführlich darzuthun, daß die gedachte Platoniſche Meinung falſch ſey. Sie iſt aber auch gefährlich, ſagt er: denn ſie macht die Böſen noch ſchlimmer, weil ſie wißen, daß ſie eben ſo unſterblich ſind als Gott ſelbſt, und daher ihren Seelen kein hölliſches Feuer ſchaden könne. Ja dieſe Meinung macht auch die ganze Philoſophie überflüßig. Eben ſo ſchädlich iſt es, mit dem Epicurus zu lehren, daß die Seelen mit den Leibern ſterben: denn iſt dieſes wahr, ſo iſt es thöricht, ſeine Lüſte im geringſten einzuſchränken. Man muß alſo die Mittelſtraſſe gehen, welche der höchſte Lehrer zeigt: nemlich, daß die Seelen zwar dem Tode nahe ſind; daß ſie aber durch Gottes Gnade fortleben können, wenn ſie ihn nur zu erkennen ſuchen. Können wir gleich nicht ſagen, wie ſie unſterblich werden: ſo iſt es doch kein Fehler, ſolches Gotte zu

glauben,

glauben, und ſeiner Allmacht zuzutrauen. Alle heydniſche Götter und **Dämonen** ſind ja ſelbſt Mittelgeſchöpfe, die nur durch den Willen des höchſten Gottes unſterblich ſind.

Der Verfaßer ſagt es nunmehr ausdrücklich, daß die Seelen nicht Töchter des höchſten Königs ſind; ſondern einen andern Vater haben, der weit unter demſelben ſtehe, wenn gleich von deßen Hofe ſey. Sie würden ſonſt gewiß, ſagt er, beſtändig vollkommen und glückſeelig geblieben ſeyn. Wozu hätte ſie Gott auf die Welt und in ihre Körper geſandt? Die Welt würde nichts verloren haben, wenn keine Menſchen auf dieſelbe gekommen wären, die alle nur auf ihren beſondern Vortheil ſehen. Oder ſind etwan die Seelen deswegen in dieſelbe geſchickt worden, um auf eine ſo mannigfaltige Art elend zu werden? Es iſt auch kein Unterſcheid dazwiſchen, ob ſie freywillig auf die Welt gekommen ſind, oder auf Gottes Befehl: denn er hätte dieſes verbieten und verhüten ſollen. Aber ferne ſey die gottloſe Meinung, daß er ſo veränderliche, zu Laſtern ſo geneigte Seelen ſollte geſchaffen, oder mit ſolchen Eigenſchaften in die Körper geſandt haben. Wir geſtehen es allerdings, daß wir nicht wißen, wer die Seelen geſchaffen hat: und wir brauchen es auch nicht zu wißen, da uns einmal bekannt iſt, daß ſie nicht von Gott kommen. Ihr wißt es aber auch eben ſo wenig, als den Urſprung von einer Menge anderer Dinge. Alles dieſes ſucht der Verfaßer weitläufig aufzuklären, und gegen Einwürfe zu vertheidigen.

Unter dieſen ſind auch einige wider das Chriſtenthum gerichtete. **Chriſtus**, ſchreibt er, der auch wider euren Willen Gott iſt, (und man muß dieſes ſo oft ſagen, daß darüber das Gehör der Ungläubigen zerſpringe,) hat, indem er auf Befehl des höchſten Gottes, als ein Menſch geredet hat, alle ſolche unſere Kenntniß überſteigende und unfruchtbare Streitfragen verboten, und uns vielmehr zur Betrachtung Gottes geleitet. Ihr fragt unterdeßen, wenn

Chriſtus darum von Gott geſandt worden iſt, damit er die unglücklichen Seelen vom Verderben rettete, wie es denn ſo viele Jahrhunderte vor ihm den Seelen ergangen ſey? Auch ſie haben königliche Barmherzigkeit genoßen, und die göttlichen Wohlthaten haben ſich ganz gleich auf alle erſtreckt. — „Warum befreyet aber Chriſtus nicht alle Seelen?„ Genug, er beruft ſie alle, und es iſt ihre Schuld, daß ſie ſich des Heils nicht bedienen. — „Aber Gott ſollte unſere Herzen bekehren, ſagt ihr, und uns wider Willen zum Glauben an ſeine Verheißungen bringen.„ Das wäre Gewalt, nicht aber Gnade: es würde ſogar Ungerechtigkeit ſeyn, den Menſchen dieſe Wohlthat wider ihren Willen aufzunöthigen. — „Habe ich alſo, fragt der Heyde weiter, keine Hoffnung der Seeligkeit, wenn ich nicht ein Chriſt bin?„ Nein: denn Chriſtus allein kann den Seelen Leben und Heil verſchaffen. — „Aber die chriſtliche Religion iſt eines ſo neuen Urſprungs, und wir können für dieſelbe unſere alte väterliche Religion nicht ablegen.„ Wie oft hat man nicht etwas Schlechtes gegen das Gute abgelegt? Ihr ſelbſt habt eure Gebräuche und Meinungen geändert. Eure Religion und eure Götter ſelbſt waren vor zweytauſend Jahren nicht vorhanden. Auch kommt es bey der Religion nicht auf die Zeit an: und weder der höchſte Gott, noch ſeine Religion, ſind etwas Neues; wir haben nur ſpät erfahren, wen wir verehren müßen. — „Und weswegen wurde Chriſtus ſo ſpät geſandt?„ Wir wiſſen es in der That nicht, weil es ſchwer iſt, Gottes Abſichten und Einrichtungen zu kennen. In unendlichen Jahrhunderten iſt auch nichts ſpät zu nennen. Vielleicht haben die Dinge ſelbſt, für welche er Hülfe ſchaffen ſollte, ſolches veranlaßt. Zu allen Zeiten konnte wohl ſein Beyſtand nicht einerley ſeyn: und jezt iſt das menſchliche Geſchlecht weit ſchwächer als ehemals. — „Warum aber läßt euch Gott, dem ihr dient, Verfolgungen leiden?„ Wir fragen hinwiederum: Warum laßen euch eure unzählige Götter ſo viel durch Krankheiten,

Schiff-

Schiffbruch, Feuer, Peſt, Krieg, und anderes Uebel, leiden? Uns iſt nichts für dieſes Leben, noch Hülfe für den Körper verſprochen worden, von deßen Banden wir durch die Verfolgung befreyet werden. Hindert daher eure Hoffnung nicht durch unnüze Fragen: die Zeiten werden gefährlich, und es ſtehen ſchröckliche Strafen bevor. Wenn es auf das Heil der Seelen ankommt, muß man, wie Epicurus geſagt hat, auch etwas thun, ohne die Urſache davon einzuſehen. Man muß ſich auf Gott verlaſſen, damit nicht, indem wir Gründe zuſammen ſuchen, um die Falſchheit desjenigen, was wir nicht gerne vor wahr halten mögen, zu beweiſen, der lezte Tag indeßen herbeyſchleiche, und wir uns in dem Rachen des feindſeligen Todes befinden.

Das dritte, vierte und fünfte Buch dieſes Werks hängen nach ihrem Inhalt genauer zuſammen. Nachdem der Verfaßer bisher die Vorwürfe der Heyden gegen das Chriſtenthum beantwortet hatte, greift er nun auch ihre Religion an, und zeigt, warum die Chriſten nicht mit andern Völkern den Göttern dienen können. Hierauf, ſagt er, läßt ſich überhaupt antworten, es ſey genug, wenn wir den erſten Gott, den Vater und Herrn von allem, und in ihm alles, was verehrt und angebetet werden muß, verehren und anbeten. Allein man kann noch viele andere Urſachen hinzuſezen. Die Heyden haben noch nicht dargethan, daß es andere Götter, der Natur, Macht, und dem Nahmen nach, gebe. Sie wißen nicht, ob ihre Götter im Himmel, oder wo ſie ſonſt ſind? welches ihre eigentliche Nahmen ſind, und wie groß die Anzahl derſelben iſt? Vielleicht verehren ſie viel tauſend Götter zu wenig: und alsdenn ſind ſie entweder ſelbſt gottlos; oder wir verdienen wenigſtens Entſchuldigung. Sie können nicht einmal zeigen, wer die Götter ſind, die wir verehren ſollen. Denn daß es theils Männer theils Weiber ſeyn ſollten, iſt eine gar zu ungereimte Behauptung, welche ſchon Cicero verworfen hat, deßen Bücher daher manche durch

den Senat unterdrückt wiſſen wollen, damit man die chriſtliche Religion nicht darauf gründen könne. Eben ſo widerſinnig iſt es, daß ſie den Göttern eine körperliche Geſtalt beylegen, und ſolche ausmeßen. Gott hat entweder gar keine Geſtalt; oder wir wißen nicht, welche es ſey. Wenn er höret, redet, ſieht: geſchieht ſolches auf eine ihm eigene Art, nicht nach der unſrigen. Selbſt unſere Tugenden können wir ihm nicht zuſchreiben: wer wird Gott tapfer, ſtandhaft, mäßig, und dergleichen mehr, nennen? Alles, was wir von ihm ſagen, läuft auf menſchliche Begriffe hinaus: und der gewißeſte Begriff von Gott iſt dieſer, zu wißen und zu empfinden, daß die Worte eines Sterblichen ihn nicht beſchreiben können. Es iſt nicht weniger thöricht, daß die Götter der Heyden Schmide, Aerzte, Hirten, Flötenſpieler, und dergleichen mehr ſeyn ſollen. Vergebens ſagt man, daß ſie nicht ſelbſt Künſtler oder Handwerker wären; ſondern über dieſe die Aufſicht führten, uns dabey belehrten und beſchützten. Hierüber und über manches andere Unwürdige, Widerſprechende und Ungewiße in der Götterlehre, hat ſich der Verfaßer in vielen Beyſpielen bis zum Ende des Buchs erklärt.

Eben ſo ausführlich geht er im **vierten Buche** andere wichtige Bedenklichkeiten wider den Götzendienſt durch. Die Heyden haben der Frömmigkeit, der Eintracht, der Ehre, der Tugend und andern ſolchen Nahmen und Eigenſchaften Tempel geweiht, und eben dadurch der Götter, unter welche ſie nicht gerechnet werden können, geſpottet. Ganze Hauffen unbekannter Götter, welche aufgeführt werden, ſind kaum etwas anders, als ſpielende Erdichtungen. Daß die Römer eigene Götter haben wollen, welche andere Völker nichts angehen ſollen, iſt auch ein unanſtändiger Einfall: und manche unter dieſen Göttern und Göttinnen ſind einfältig oder ſchändlich genug erdacht. Was ihre Nahmen ankündigen, davon ſieht man gar keine Würkungen. Aber ſie erſcheinen doch, möchte ein Heyde einwenden, wenn ſie von den Wahrſagern angerufen werden,

werden, und ertheilen den Fragenden Antworten. Wir können dieſes gar wohl leugnen; die ganze Sache aber iſt verdächtig und zweydeutig, indem ſich leicht ein Geiſt ſtatt des andern einfinden, und die Menſchen betrügen kann. Noch giebt es ſonſt viel Anſtößiges bey den Göttern. Es werden mehr als Ein **Jupiter, Mercurius,** und dergleichen, gezählt. Ihre Geburt und übrige Geſchichte ſind voll von abſcheulichen Dingen: ſie ſind nichts als ordentliche Menſchen. Auch die wahre Verehrung Gottes verſtehen die Heyden nicht: ſie hat ihren Sitz im Herzen, und kommt nicht auf Opfer oder Weyhrauch an. Auf die Entſchuldigung, daß die Göttergeſchichten Fabeln der Dichter, zum Vergnügen erſonnen, wären, kann man leicht antworten: Warum leidet man ſie denn, da ſie zur Beſchimpfung der Götter dienen, auf den Schauplätzen? Die Bücher, worinne ſie vorkommen, ſollten vielmehr verbrannt werden, als daß ihr unſere Schriften ins Feuer werfen laßt, und unſere Zuſammenkünfte zerſtört, in welchen ſo viel Gutes vorgenommen wird. Wenn die Götter würklich zürnen, wie ihr glaubt: ſo muß es wegen ſolcher Beleidigungen geſchehen, die ihr ihnen zufügt.

Aber, (und dieſes iſt der Anfang des **fünften Buchs,**) nicht bloß Dichter, ſondern auch ernſthafte Geſchichtſchreiber erzählen dergleichen verabſcheuungswürdige Handlungen: und wenn ſie nicht wahr ſind, warum behält man noch ſo viele Feſte, und Cärimonien des Götzendienſtes als offenbare Denkmäler derſelben bey? Doch du irrſt, ſagt der Heyde, und legſt deine Unwißenheit und Ungeſchicklichkeit an den Tag, indem du alle dieſe Geſchichten angreifſt. Sie kommen dir ſchändlich vor; und ſie enthalten doch heilige Geheimniße, wunderbare und hohe Gründe, die nicht ein jeder mit einem lebhaften Verſtande einſehen kann. Es ſind **Allegorieen**, welche bald aus der Naturkunde, bald aus der Sittenlehre ihre Deutung bekommen. Bloße Spizfindigkeiten, antwortet **Arnobius**, wie man ſie gebraucht, eine böſe Sache zu unterſtüzen.

Genug, daß eure Götter, durch die eigentliche Erzählung auf das äußerſte beſchimpft werden: der erkünſtelte geheime Sinn geht uns hier nichts an. Und woher wißt ihr es, daß man dieſen anſtatt des hiſtoriſchen annehmen müſſe? Haben jene Schriftſteller Geheimniße unter ihrer dunkeln Erzählung verſtecken wollen: wie kühn ſeyd ihr doch, daß ihr alles, und noch mehr als ſie ſelbſt, zu verſtehen und zu offenbaren ſucht! Es iſt auch bey dieſen Deutungen gar keine Gewißheit: ein jeder kann ſie nach ſeinen Muthmaaßungen ausbilden. Endlich, müßen denn alle Fabeln von den Göttern ſo erklärt werden? oder nur einige? Gilt jenes, ſo fehlt es an einer Anleitung, wie alle einzele Perſonen, Gegenden und andere Umſtände, gedeutet werden ſollen. Nimmt man aber das andere an, ſo bleibt der Leſer immer in Zweifel und Gefahr, unrichtig zu erklären. Man kann vielmehr aus den feyerlichen Gebräuchen, welche das Andenken aller dieſer Dinge bey euch erhalten, hinlänglich beweiſen, daß ſie würklich vorgefallen, nicht aber allegoriſche Dichtungen ſind. Wären ſie ſo gar das leztere: ſo würde es doch immer ſchimpflich für die Götter ſeyn, daß die ſchändlichſten Dinge unter ihrem Nahmen vorgetragen werden, um damit eine natürliche Veränderung oder edle Lehre auszudrücken.

Von den Göttern der Heyden, geht **Arnobius** zu ihren Tempeln und Bildern im **ſechsten Buche** über, weil ſie den Chriſten in Abſicht auf dieſelben Vorwürfe machten. Wir unterlaßen, ſagt er, nicht deswegen, Tempel und Altäre zu bauen, weil es uns an Frömmigkeit mangelt; ſondern weil wir glauben, daß die Götter, wenn ſie es anders würklich ſind, über ſolche Ehrenbezeigungen entweder lachen oder zornig werden; vorausgeſezt, daß ſie dergleichen Bewegungen unterworfen ſind. Nicht in Tempel gehören ſie; ſondern dahin, wo der höchſte Herr und König aller Dinge ſeinen Siz hat. Wollt ihr ſie etwan durch jene gegen Kälte und Hize verwahren? Sie mögen noch ſo groß ſeyn, in Anſehung der Götter ſind ſie eine

kleine,

kleine, zu menſchliche Einſchränkung. Ihr gebt vor, daß ihr die Tempel dazu nüzet, um gleichſam einen Umgang mit den darinne gegenwärtigen Göttern zu pflegen. Aber ein wahrer Gott muß überall ganz gegenwärtig ſeyn. Und wenn ſolchergeſtalt Einem Gotte mehrere Tempel gewiedmet ſind: ſo weiß man nicht, in welchem derſelben er zugegen ſey. Ja es ſind ſogar in vielen eurer Tempel Todte begraben: welches abermals beſchimpfend für die Götter iſt, oder auch wohl anzeigt, daß ihr Todte als Götter verehrt.

Merkwürdig iſt inſonderheit, was Arnobius nunmehr gegen die Bilder der Götter erinnert. Entweder, ſchreibt er, giebt es gewiß Götter: und alsdenn ſind Bilder derſelben überflüßig; oder ihr Daſeyn iſt zweifelhaft, und in dieſem Falle ſind jene noch unnüzer. Ihr ſagt vielleicht, daß euch dieſe Bilder die Götter gleichſam gegenwärtig darſtellen, und daß ihr ſie, weil ihr ſie nicht ſehen könnt, unter denſelben verehrt. Wer ſo ſpricht und denkt, glaubt keine Götter; man giebt ſeiner Religion keinen wahren Beyfall, wenn man dasjenige ſehen muß, was man annehmen ſoll. Wißen es die Götter ohne Bilder nicht, daß ihr ſie verehret? Soll etwan ein Ueberbleibſal eurer Verehrung von den Bildern auf ſie fallen? Und was kann ſchimpflicher ſeyn, als jenen vor einen Gott halten, zu einem andern Dinge aber beten? Woher wißt ihr auch, daß dieſe Bilder, welche die Stelle der Götter vertreten, ihnen gleich ſehen? Denn zum Theil gräßliche, und überhaupt menſchliche Geſtalt, die ihr ihnen gebt, haben ſie gewiß nicht; eure Künſtler aber überlaſſen ſich dabey ihren Einfällen, und haben wohl gar das Geſicht einer Göttinn nach einer unzüchtigen Frauensperſon gebildet. Hier ſtellt Arnobius die Thorheit Bilder anzubeten ſehr lebhaft vor. Doch, fährt er fort, ihr ſagt wiederum, du irrſt: denn wir halten nicht die Bilder vor die Götter ſelbſt; ſondern verehren dieſe in jenen; in welchen ſie auch, nach geſchehener Einweihung, wohnen.

Ich

Ich frage euch: thun ſie dieſes gezwungen, oder freywillig? Im erſten Falle ſind ſie wegen einer ſolchen Gewalt zu beklagen; im andern begreift man nicht, warum ſie ihre Sitze im Himmel verlaßen, um zwiſchen Scherben ſich einzuſchließen. Bleiben ſie aber in den Bildern beſtändig? oder können ſie ſich frey aus denſelben wegbegeben? Wenn jenes wahr iſt, ſo muß man ſie vor höchſt unglücklich halten; nimmt man aber dieſes an, ſo weiß man niemals gewiß, wenn man die Bilder verehren ſoll. Der Verfaßer zieht noch andere ungereimte Folgen aus der Meinung der Heyden, wie unter andern, daß Ein Gott unzählich vervielfältigt in ſeinen Bildern wohnen müßte; ingleichen, daß die Götter ruhig und ohne Ahndung die Beſchimpfung ihrer Bilder und Tempel anſehen. Zulezt beantwortet er auch dieſe Entſchuldigung der Heyden, die Alten hätten dieſe Bilder wegen des unbändigen und unwißenden Pöbels in der Abſicht aufgerichtet, damit derſelbe aus Furcht vor den gegenwärtigen Göttern ſich beßern möchte; eben deswegen hätten ſie auch dieſelben ſo prächtig und ehrwürdig machen laßen, damit ihr Glanz nicht bloß die Augen blenden, ſondern ſelbſt das Gemüth durch die Strahlen des herrlichſten Lichtes ſchröcken mochte. Aber dieſer Endzweck, ſagt **Arnobius**, iſt ſo wenig erreicht worden, daß vielmehr die Ruchloſigkeit ſehr hoch geſtiegen iſt, auch die Tempel und Götter ſelbſt der Plünderung unterworfen ſind. Wie könnte auch die Geſtalt, in welcher man dieſe Göttern abgebildet hat, das geringſte zur Ehrfurcht gegen dieſelben beytragen?

Im **ſiebenten Buche** endlich rechtfertigt **Arnobius** die Denkungsart der Chriſten in Anſehung der Opfer. Soll man denn gar keine darbringen? fragten die Heyden. Nein, antwortet er mit dem **Varro**: denn weder die wahren Götter verlangen dieſelben, noch weniger die aus Erz und Marmor gemachten. Zwar kennen wir eure wahren Götter ganz und gar nicht; aber warum ſollten ihnen auch Opfer gebracht werden? Etwan um ihnen

Nah-

Nahrung oder eine Luſt zu verſchaffen? Luſt ſchickt ſich eigentlich nur für Menſchen: und das Tödten der Thiere kann auch keine erwecken. Aber die Opfer mildern den Zorn der Götter, und erwerben uns ihre Gnade, wie man ſagt. Geſezt, ſie könnten in der That zornig werden, ſo weiß man theils nicht, zu welcher Zeit man auf ihre Beſänftigung bedacht ſeyn ſoll; theils, woher ihr Zorn entſtanden ſey, da ſie doch den Menſchen nichts von ſich bekannt gemacht haben. Doch ich frage ſtatt alles andern nur dieſes: Warum legt Gott ſeinen Grimm ab, wenn ich ein Schwein getödtet habe? warum vergißt er die Beleidigung, wenn ich ein Kalb vor ſeinen Augen verbrenne? Verkaufen ſie dieſelbe etwan? oder laßen ſie ſich wie Kinder durch kleine Geſchenke auf andere Gedanken bringen? Ich halte es den Göttern vor anſtändiger, die Sünden ohne Lohn zu vergeben. Es wächſt dadurch nur die Anzahl der Sünder, wenn man Hoffnung hat, die Vergebung zu erkaufen. Könnte ein Schlachtthier reden, ſo würde es ſagen, es ſey höchſt ungerecht, daß es wegen eines fremden Verbrechens ſein unſchuldiges Leben hergeben müſſe.

Arnobius führt auch einige Gründe für die Opfer an. Vielleicht ſagt man: wir bringen ſie und andere Geſchenke deswegen den Göttern dar, damit ſie an unſer Gebet gewöhnt, uns Gutes ſchenken, und das Böſe von uns abwenden. Aber hierinne wird euch eine Menge Gelehrten ſogleich widerſprechen, und behaupten, daß alles in der Welt bereits beſtimmt und ausgemacht ſey, in einem nothwendigen Zuſammenhange unter einander verbunden; ſo daß es dabey gar nicht auf Hülfe, Haß oder Gütigkeit der Götter ankomme. Ich kann dieſe Meinung, welche nicht zu verachten iſt, jezt nicht unterſuchen; allein ich begnüge mich zu ſagen, es ſey beſchimpfend für die Götter, wenn man glaube, daß ſie nicht eher helfen und beſchützen, als wenn ſie durch das Blut der Ziegen und Schaafe erkauft worden ſind. Es können auch die Opfer nicht, wie einige vorgeben, Ehrenbezeigungen gegen die Götter ſeyn.

So müßte man das Schlafen, Aufwachen, Leſen, und dergleichen mehr, auch darunter rechnen. Der Gedanke, daß man Gott durch etwas ehren und ſeine Würde vergrößern könne, iſt vielmehr ſchimpflich. Aber ſoll man denn den Göttern gar keine Ehre erweiſen? Zeigt uns erſt wahre Götter, und beweiſet, daß der Dampf und Geſtank von verbrannten Opfern eine Verehrung derſelben heißen könne. Wenn ihr glaubt, ſie durch dasjenige zu ehren, was zu eurem Unterhalte dient: ſo müßt ihr ihnen weit mehr opfern. Und was würdet ihr dazu ſagen, wenn euch die Hunde, Eſel, Schwalben, und andere Thiere, weil ſie euch vor Götter hielten, Knochen, Heu und Mücken, und dergleichen mehr, opferten? Wie kommt es auch, daß die Götter, welche doch von einerley Natur und Geſinnung ſeyn müßen, nicht einerley Opfer bekommen? Man kann davon keine andere als nichtswürdige Urſachen angeben, höchſtens alte Meinungen und Gewohnheiten. Ueberhaupt können euch die guten Götter kein Uebel zufügen, wenn ihr ihnen gleich keine Ehre bezeigt; und die böſen werdet ihr durch Ehrenbezeugungen nicht abhalten, euch zu ſchaden. Endlich ſucht es Arnobius den Heyden auch begreiflich zu machen, daß der Weyhrauch und Wein, welchen ſie bey dem Götzendienſte gebrauchen, eben ſo wenig eine Ehre für die Götter ſeyn können, als die denſelben gewiedmeten Schauſpiele, Blumenkränze, Muſik und Geſänge.

Er macht alſo, nach einer Vergleichung der Denkungsart der Chriſten und Heyden, den Schluß, daß die Götter von jenen weit mehr verehrt werden, als von dieſen. Aber er bringt auch noch im Nahmen der leztern den Einwurf vor, daß doch gewiße Begebenheiten in der Römiſchen Geſchichte vorkämen, da die Beleidigung der Götter augenſcheinlich ein Unglück nach ſich gezogen, welches dadurch wäre gehoben worden, daß man ihnen die ſchuldige Ehrerbietung bewieſen hätte. Er nennt dieſes ſelbſt die Hauptſache und wichtigſte Frage; antwortet aber darauf,

daß

daß auch dabey lauter eines Gottes unwürdige Umſtände gemeldet werden, und daß ohngeachtet der vorgeſchriebene Dienſt der Götter befolgt worden, dennoch Landplagen über ihre Verehrer gekommen ſind. Hiermit endigt Arnobius ſein Werk: und wie es manchen geſchienen hat, ſo ſehr am unrechten Orte abgebrochen, daß man wohl muthmaaßen möchte, es habe ſich nicht ganz erhalten. Es war freylich noch manches von einem ſolchen Schriftſteller, und über eine Einwendung, die er ſelbſt vor ſehr beträchtlich erklärte, zu ſagen übrig. Aber es läßt ſich eben ſo wohl behaupten, daß er die gegebene Antwort vor hinlänglich gehalten habe, wie ſie es auch im Grunde iſt: und der Schluß des Buchs hat gewißermaaßen etwas Großes an ſich.

Man kann daßelbe überhaupt eine freyere philoſophiſche Vorſtellung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion, ſo wie ſie der Verfaßer für Heyden von einiger Wiſſenſchaft nüzlich hielt, nennen. Daß er manche eigene Meinungen oder Einfälle darunter gemiſcht hat, gehört nicht nur zu der Freyheit, welche die erſte Kirche in dieſem und ähnlichen Fällen verſtattete: es braucht auch nicht bloß damit entſchuldigt zu werden, daß Arnobius noch ein Anfänger im Chriſtenthum geweſen ſey; ſondern es iſt zugleich eine bisweilen ziemlich merkliche Nachahmung älterer chriſtlicher Schriftſteller. Nach dieſem Begriffe alſo, kann man ſeine Einſicht in den Lehrbegriff der Chriſten nicht genau beſtimmen. Es hat öfters das Anſehen, als wenn ihm einige der vornehmſten Stücke deßelben unbekannt wären; eigentlich aber iſt nicht mehr erweislich, als daß er es nicht vor rathſam erachtet habe, dieſelben den Heyden vorzulegen. So darf man wohl inſonderheit von ſeinem anſcheinenden Stillſchweigen über die heiligen Schriften der Juden und Chriſten urtheilen. Er weiß, wie bereits Lardner (l. c. S. 43 fg.) angemerkt hat, zu viel von Chriſti Thaten, und von den Geſchichtſchreibern ſeines Lebens, als daß er dieſe nicht geleſen haben ſollte;

ſollte; wenn er gleich kein Buch und keine Stelle der heiligen Schrift ausdrücklich anführt. Eher könnte man glauben, daß er mit den Schriften des Alten Bundes nicht bekannt geweſen ſey, die auch vermuthlich einem angehenden Chriſten am ſpäteſten in die Hände gegeben wurden; und doch wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß er gar keine Vergleichung zwiſchen den Opfern der Juden und der Heyden habe angeſtellt wißen wollen. Auch mit den Fehlern, die er bey der Rettung des chriſtlichen Glaubens begangen hat, betrachtet, iſt er eben kein verächtlicher Schriftſteller, wenn man ſeinen noch neuen Zutritt zu den Chriſten vor den Augen behält. Manche ſeiner Anmerkungen können gegen die neuern Feinde des gedachten Glaubens genüzt werden. Zur Erörterung der Götter- und Fabelgeſchichte trifft man beſonders viel in ſeinem Werke an: ſogar einiges, was ſonſt kein anderer Schriftſteller erzählt. Man iſt auch auf die Vermuthung gefallen, ob er nicht manches von dieſer Art zur Schande des Heydenthums erdichtet habe: vielleicht iſt es weit billiger gemuthmaaßt, daß der ehemalige Lehrer der Redekunſt die an ſich wahren Ausſchweifungen des Götzendienſtes der von ihm verlaßenen Parthey hin und wieder mit etwas zu gehäßigen Farben abgeſchildert habe. Beredt war er in der That: und ob ihn gleich ſeine Kunſt nicht ſelten geſchwäziger macht, auch die Beſchuldigung der Africaniſchen Rauhigkeit ſeine Schrift mit Rechte trifft; ſo iſt er doch im Ganzen kein unangenehmer, und öfters ſogar ein zierlicher Schriftſteller. Hieronymus (ep. 49. ad Paulin.) hat ihm zwar auch einen verworrenen Vortrag Schuld gegeben; allein ſchon der mitgetheilte Auszug kann beweiſen, daß es ihm eben nicht an Ordnung und Zuſammenhange fehle: beyde, und die Hauptſäze ſeines Werks würden, wie man bereits erinnert hat, hervorſtechender ſeyn, wenn man daßelbe in kleinere Abſäze getheilt hätte.

Es ſcheint würklich in den neueſten Zeiten, vermuthlich wegen der herrſchenden übertriebenen Vorſtellung von dem

dem Lehrlingsſtande und dem Ausdrucke des Verfaßers, etwas vernachläßigt worden zu ſeyn. Daher iſt auch noch bey der Berichtigung der Leſeart deſſelben genug zu thun übrig. Theodor Canter machte ſich zuerſt um den Arnobius durch die Anmerkungen ſeiner Ausgabe (zu Antwerpen, 1582, 8.) verdient. Andere Erläuterungen und Verbeßerungen des Textes kamen in den Ausgaben des Gottſchalk Stewechius, (ebendaſ. 1604. 8.) des Gebhard Elmenhorſt, (Hanau 1603. 8. und Hamburg 1610 und 1612. Fol.) ingleichen des Deſider. Heraldus (Paris 1605, 8.) hinzu. Alle dieſe findet man in dem feinen Leidner Abdruck des Jahrs 1651. in Quart, der im Jahr 1657 wiederholt worden ſeyn ſoll. Claud. Salmaſius, von dem ſich einige Berichtigungen dabey befinden, hatte einen weitläuftigen Commentarius über dieſen Schriftſteller unternommen, deßen Anfang Fabricius (in Hippolyti Opp. Vol. II. p. 122 ſq.) aufbehalten hat; der Todt aber hat ihn unterbrochen. Die Leidner Ausgabe, welche vor allen den Vorzug hat, hätte noch mit einer Schrift des Johann Meurſius (Criticus Arnobianus, zum zweytenmal zu Leiden 1599. 8. gedruckt,) vermehrt werden können. Seitdem iſt nichts wichtiges am Arnobius geleiſtet worden: und eine neuere Ausgabe deßelben, mit einer Auswahl von Anmerkungen, auch neuen kritiſchen Bemühungen, fehlt gänzlich. Lehrreiche Nachrichten und Anmerkungen über denſelben haben außer Lardner, Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet.) Brucker (Hiſt. crit. Philoſ. T. III. p. 463 ſq.) der ihn etwas härter beurtheilt, und beſonders Herr Rösler, in einem kernhaften Auszuge, (Biblioth. der Kirchenväter, 3. Th. S. 308 f.) mitgetheilet. Daß die Auslegung der Pſalmen, die unter ſeinem Nahmen vorhanden iſt, einem weit jüngern Arnobius zugehöre, bedarf keines Beweiſes.

Verfolgung der Chriſten

durch den

Kayſer Diocletianus.

Zu der Zeit als **Arnobius** ſchrieb, regierte **Diocletianus** über das Römiſche Reich: und in einer Stelle des erſtern giebt es nicht undeutliche Spuren, daß damals die Chriſten bereits durch die Geſeze dieſes Kayſers gelitten haben. Er war, wie bereits oben (S. 343.) angezeigt worden iſt, im Jahr 284 auf den Thron gekommen; fand aber denſelben ſowohl durch häufige Empörungen, als durch die Einfälle auswärtiger Völker, ziemlich erſchüttert. Doch unterſtüzte er ihn mit neuem Nachdrucke und Glücke, das ihm ſeine Klugheit und Kriegserfahrung verſchaffte. Er bediente ſich dazu auch neuer Maaßregeln. Um das Reich auf allen Seiten deſto geſchwinder in Ordnung zu erhalten und zu beſchüzen, nahm er gar bald den **Maximianus** zum Mitregenten an. In gleicher Abſicht ernannten beyde im Jahr 292 noch zween geringere Mitgenoßen des Reichs oder **Cäſares**, den **Conſtantius Chlorus**, und **Galerius**. Die Regierung blieb zwar im Grunde gemeinſchaftlich, und **Diocletianus** behauptete immer das höchſte Anſehen; allein die Länder wurden unter dieſen Fürſten dergeſtalt getheilt, daß **Diocletianus** alle morgenländiſche bekam, und ſeinen Siz nach Nicomedien verlegte; **Maximianus** Italien und Africa, **Conſtantius** Gallien, Britannien und Mauritanien, **Galerius** aber Thracien und Illyricum, erhielten. Bey dieſer Verfaßung war das Reich blühend genug, und wurde auch durch Siege erweitert, bis **Diocletianus** und **Maximianus** im Jahr 305 die Regierung niederlegten. Ob ſolches nach einem freywilligen Entſchluße des erſtern geſchehen ſey, wie die meiſten Schriftſteller erzäh-

erzählen, (Eutrop. Breuiar. L IX. c. 26. ſq. Aur. Vict. de Caeſar. c. 39.) oder ob ihn, nach dem **Lactantius**, (de Mortib. Perſecutor. c. 17 ſq.) **Galerius** durch Bedrohung eines Kriegs dazu genöthigt habe, bleibt einigermaaßen zweifelhaft; wiewohl der eben genannte chriſtliche Schriftſteller von partheyiſcher Hitze eingenommen war, und faſt alle Handlungen des **Diocletianus** von der ſchwärzeſten Seite anſah. Genug, er brachte die übrigen acht Jahre ſeines Lebens in einer philoſophiſchen Ruhe und Heiterkeit zu. Nun wurden **Conſtantius** und **Galerius** würkliche Kayſer; dieſer ſezte aber noch zween **Cäſares** ein: den **Severus** über Italien und Africa, und den **Maximinus** über die morgenländiſchen Gegenden; nachdem vorher **Conſtantius** ſich mit einer ſeltnen Mäßigung, von dem Beſize der geſammten Abendländer bloß auf Britannien, Spanien, Gallien und das römiſche Germanien eingeſchränkt hatte. Alles was zu Griechenland und Illyricum gerechnet wurde, blieb alſo nebſt der vorzüglichern Macht, der beſondere Antheil des **Galerius**.

Während aller dieſer Veränderungen im Römiſchen Reiche, vom Jahr 284 bis 306, kam eben keine neue über den Zuſtand der Wißenſchaften und Künſte in demſelben. Sie erhielten ſich noch in einer Art von beßern Mittelmäßigkeit, auch wohl bey einigen Vorzügen, unter Griechen und Römern. **Diocletianus** ſelbſt war ein Freund und Beförderer derſelben. Es ſind noch einige, wiewohl verſtümmelte Denkmäler ſeiner Pracht und ſeines hohen Geſchmacks in der Baukunſt übrig. Außer den berühmten Gelehrten, die er bereits bey ſeiner Thronbeſteigung fand, und die bisher beſchrieben worden ſind, bildeten ſich unter den Römern beſonders einige brauchbare Geſchichtſchreiber, wie **Spartianus** und **Trebellius Pollio**; auch Redner nach der Fähigkeit dieſer Zeiten, dergleichen **Mamertinus** und **Eumenius** waren.

Für die Chriſten fiel in den erſten achtzehn Jahren der Regierung des **Diocletianus** ſo wenig widerwärtiges vor, daß ſie ſich vielmehr damals nach dem **Euſebius** (H. Eccl. L. VIII. c. 1.) in ungemein glücklichen und blühenden Umſtänden befanden. Dieſer Kayſer und ſeine Reichsgehülfen bezeigten ſich ſo gnädig gegen dieſelben, daß ſie ihnen ſogar Statthalterſchaften von ganzen Provinzen auftrugen, und ſie dabey von aller Verbindlichkeit zu opfern loßſprachen. Mehrere ihrer Hofbedienten waren Chriſten, welche mit ihren Frauen, Kindern und Geſinde, ihre Religion nicht bloß frey, ſondern ſelbſt vor den Augen der Fürſten auszuüben die Erlaubniß hatten, ſich deſſen rühmen durften, und von dieſen beſonders geliebt wurden. Unter dieſelben gehörte inſonderheit **Dorotheus**, der, nach unſerer heutigen Art zu reden, beym **Diocletianus** oder **Galerius** Oberkammerherr geweſen ſeyn mag; ingleichen **Gorgonius**. Auch die chriſtlichen Lehrer erhielten allgemeine Beweiſe der Gewogenheit, vornemlich von den obrigkeitlichen Perſonen. Ihre Gemeinen wurden durch den täglichen Uebertritt vieler Heyden zu denſelben immer zahlreicher; in manchen Städten gab es mehr als Ein gottesdienſtliches Verſammlungshaus der Chriſten: und da die alten ihre Menge nicht mehr faßen konnten, mußte man geräumigere Kirchen von Grunde aus erbauen.

Dennoch war es beynahe unvermeidlich, daß bey dem gewaltigen Unterſcheide der chriſtlichen und heydniſchen Religion, und in Fällen, wo ſich ein Streit zwiſchen beyden über öffentliche Obliegenheiten ereignete, nicht einige vorübergehende Bedrückungen die Chriſten bisweilen ſollten betroffen haben. So gieng es auch, nicht lange vor dem Jahre 300, wie **Euſebius** (l. c. c. 4.) erzählt. Ein Römiſcher Feldher muſterte ſein Heer unter den gewöhnlichen Cärimonien: doch ließ er den Chriſten, die darunter waren, die Wahl, entweder den kayſerlichen Befehl in allem zu vollſtrecken, oder ihrer Dienſte entlaßen zu werden. Viele wählten ohne Bedenken das leztere; einige wenige

verloren

verloren darüber ſogar das Leben. Vermuthlich iſt es eben dieſe Begebenheit, welche **Lactantius** (de mortibus perſecut. c. 10.) mit etwas andern Umſtänden berichtet: und **Mosheim** (Comment. p. 571 ſq.) ſcheint ſich hier in unnöthige Schwierigkeiten zu verwickeln. Dieſer Nachricht zu Folge beſchäftigte ſich **Diocletianus** einſt damit, aus den Eingeweiden der Thiere Wahrſagungen auf das Künftige zu ziehen. Einige dabey ſtehende Hofbedienten machten das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirne, und ſogleich entflohen die böſen Geiſter. Vergebens fuhren die Wahrſager fort zu opfern: es fanden ſich keine der gewöhnlichen Anzeichen bey den Thieren, bis endlich ihr Anführer, entweder aus Verdacht, oder aus gewißer Kenntniß, behauptete, der geheiligte Verſuch gienge deswegen nicht von ſtatten, weil Verächter deßelben zugegen wären. Darüber wurde der Kayſer ſehr entrüſtet; befahl, daß nicht nur die anweſenden, ſondern auch alle übrige Hofbedienten, durch Schläge zum Opfern gezwungen werden ſollten: und eben eine ſolche Verordnung ließ er in Anſehung der Soldaten an die Feldherren ergehen, ſo daß diejenigen ihren Abſchied bekommen ſollten, welche nicht opfern würden. Der Feldherr, von welchem **Euſebius** redet, befolgte alſo den Willen des Kayſers: und im übrigen hat **Mosheim** richtig angemerkt, daß der Vorwand der Wahrſager, den ſie von den Würkungen des Kreuzzeichens hernahmen, von den Chriſten, wie es natürlich war, als bekannt angenommen und genüzt worden ſey.

Ein weit berühmteres, aber auch ſehr ſtreitiges Beyſpiel von einer Verfolgung der Chriſten in den erſtern Jahren des **Diocletianus**, iſt die Geſchichte der **Thebäiſchen Legion**. Man erzählt, daß **Maximianus** dieſen aus ſechstauſend ſechshundert Soldaten beſtehenden Hauffen von lauter Chriſten, zu der damals überall wütenden Verfolgung ihrer Mitbrüder hätte gebrauchen wollen, und ihn deswegen aus den Morgenländern kommen laßen. Als ſie aber auf ihrem Zuge durch Helvetien in das eigentli-

che Gallien bis in die Ebene von Acaunum oder Agaunum, (jezt St. Maurice im Walliſer Lande, nicht weit vom Genfer See,) gekommen wären, hätten ſie denſelben nicht weiter fortſezen wollen, und ſich erklärt, daß ſie dem Kayſer hierinne nicht gehorchen könnten. Dieſer habe darauf zweymal den zehnten Mann von der aufrühriſchen Legion hinrichten laßen, ohne daß die übriggebliebenen ihren Vorſaz geändert hätten; daher wären auch dieſe endlich alle umgebracht worden. **Mauritius** wird als einer der vornehmſten Befehlshaber dieſer Legion genannt. Ihm zu Ehren wurde im fünften oder ſechsten Jahrhunderte eine Kirche und ein Kloſter an dem gedachten Orte geſtiftet. Seine Lanze und Fahnen, ſeine und ſeiner Mitſoldaten Gebeine, glaubt man theils eben daſelbſt, theils in Italien und Frankreich an verſchiedenen Oertern, noch jezt als Gegenſtände der Verehrung zu beſizen.

Weder **Lactantius**, noch **Euſebius**, die ſonſt ſo fleißig ähnliche Nachrichten ihrer Zeit geſammelt haben; auch andere Schriftſteller nicht im fünften Jahrhunderte, welche Märtyrergeſchichten aufbehalten haben, gedenken dieſer Begebenheit, die in der That großes Aufſehen gemacht haben müßte. Die Erzählung iſt alſo aus einem Aufſaze gezogen, der ſich von dem jüngern **Eucherius**, Biſchof zu Lugdunum im ſechsten Jahrhunderte, herſchreiben ſoll, und vom **Ruinart** (Acta primor. martyrum p. 274 ſq. Amſtel. 1713. fol. p. 237. ſq. ed. Veron.) mit einer Einleitung und Anmerkungen am beſten herausgegeben worden iſt; nachdem man einen andern von dieſem abgehenden und offenbar falſchen Bericht, der dem ältern **Eucherius** beygelegt wurde, verworfen hat. Auch ſind noch einige Spuren vorhanden, an denen man ſieht, daß dieſe Geſchichte ſchon am Ende des fünften Jahrhunderts geglaubt worden ſey. **Mosheim** (Comment. p. 567 ſq.) und andere mehr, haben ſie angezeigt. Denn es iſt für und wider dieſe Erzählung viel geſchrieben worden, ſeitdem ſie der Engliſche Prediger **Johann Dü-**

bordieu

bordieu zuerſt in einer beſondern Abhandlung, (Diſſertation critique ſur le martyre de la Legion Thebéenne, Amſterd. 1705. 8.) angegriffen hatte. Der Streit darüber iſt erſt vor zwanzig Jahren wiederum in der Schweiz rege geworden: und zulezt hat Johann Chriſtoph Harenberg in einem Buche, das er unter dem angenommenen Nahmen Phileleutherius drucken ließ, (Der Chriſt ein Soldat unter den heydniſchen Kayſern, in der Geſchichte des Kriegsoberſten Moritz, und der vermeinten Legion der Thebäiſchen Märtyrer betrachtet, Frankf. und Leipzig 1765. 8.) ſich ſehr viele, auch gar nicht unglückliche Mühe, wenn gleich auf eine unangenehme Art weitſchweifig, gegeben, um ſie völlig unter die Erdichtungen zurück zu weiſen.

Davon laßen ſich zwar großentheils Urſachen angeben, warum die Schriftſteller, welche dieſer Begebenheit, wenn ſie würklich vorgefallen iſt, am nächſten gelebt haben, ihrer nicht gedenken. Aber wenn man in den folgenden Nachrichten von derſelben eigentliche Zeugen und Beweiſe anzutreffen meinet: ſo muß man dieſe Nahmen ziemlich freygebig oder gutwillig gebrauchen. Es iſt weiter nichts erweislich, als daß man dieſe Erzählung in einem Jahrhunderte, wo die Begierde nach Geſchichten und Ueberbleibſalen der Märtyrer, auch die Künſte ſich dieſelben zu verſchaffen, ſchon ſehr hoch geſtiegen waren, ohne Bedenken vor wahr gehalten hat. Der Hauptbericht ſelbſt iſt hinreichend, ſie verdächtig zu machen. Von einer damaligen allgemeinen Verfolgung der Chriſten, die darinne gemeldet wird, weiß die übrige ſichere Geſchichte nichts. Unglaublich kann man es inſonderheit nennen, daß es eine ganze beſondere Legion von Chriſten gegeben habe; daß der Kayſer ſo viele tauſend Soldaten habe niederhauen laßen; daß kein einziger darunter wankelmüthig geworden ſey; und faſt noch mehr, daß er Chriſten zur Ausrottung von Chriſten habe gebrauchen wollen. Die Jahrbeſtimmung der Begebenheit ruht beynahe auf gar keinem Grunde; und wenn

ſie mit einigen Neuern in die lezten Zeiten des dritten Jahrhunderts geſezt wird: ſo war es nicht einmal das Gebiet des **Maximianus**, ſondern das dem **Conſtantius** unterworfene, wo jener ſeine grauſame Gewalt ausgeübt haben ſoll. Endlich kommt unter andern Umſtänden auch dieſer hinzu, daß die Körper der Märtyrer von Acaunum, lange nach ihrem Tode, dem dortigen Biſchof durch eine Offenbarung bekannt geworden, und dieſe wieder durch ein Wunder an einem Heyden beſtätigt worden ſeyn ſoll: die gewöhnliche Art von vermeinten Beweiſen, mit welchen ſich die Chriſten dieſes Zeitalters leicht befriedigen ließen, und die doch weiter keine hiſtoriſche Unterſuchung vertragen. **Mosheims** Urtheil von dem Urſprunge dieſer Geſchichte, über deren Beweiſe er ſonſt zu milde denkt, iſt das wahrſcheinlichſte das man fällen kann. Entweder ſie iſt aus der Nachricht von einem **Tribunus** oder Oberſten **Mauritius**, den eben dieſer Kayſer mit ſiebzig Soldaten wegen des Bekenntnißes der chriſtlichen Religion zu Apamea in Syrien hinrichten ließ, wie man aus dem **Theodoretus** (de curand. Graecor. affectionib. L. VIII.) und andern Spuren ſieht, entſtanden. Oder es ſind auch in der Gegend von Acaunum ſelbſt einige chriſtliche Soldaten getödtet worden, deren Schickſal zu einer ſolchen ausgeſchmückten Vergrößerung Gelegenheit gegeben hat.

Die erſte zuverläßig bekannte und allgemeine Verfolgung der Chriſten unter dem **Diocletianus** fieng ſich nicht eher als mit dem Jahre 303 an. Nach der Beſchreibung, welche **Euſebius** (H. Eccl. L. VIII. c. 1.) von den Chriſten dieſer Zeit macht, waren ihnen ſolche Drangſale, wegen des Verfalls der Sitten, in den ſie geſunken waren, eben ſo heilſam, als ehemals diejenigen, welche ſie von dem Kayſer **Decius** litten. „Nachdem wir, ſchreibt er, über der großen Freyheit, die wir genoßen, in Weichlichkeit und Trägheit gerathen waren; da einer den andern beneidete und läſterte; da wir unter einander ſelbſt Krieg führten, und uns Worte ſtatt der Waffen dienen mußten;

da

da Vorſteher mit Vorſtehern, Gemeinen mit Gemeinen in die heftigſten Streitigkeiten verwickelt wurden; da niedrige Verſtellung und Heucheley bis zur höchſten Bosheit geſtiegen waren: da traf uns Gottes Gericht, wie er zu thun pflegt, bey noch fortwährenden öffentlichen Zuſammenkünften der Gemeinen, nur allmählich und auf eine gemäßigte Art, indem ſich die Verfolgung von unſern Brüdern im Kriegsſtande anfieng. Als wir aber völlig unempfindlich gar nicht daran dachten, wie wir uns die Gnade Gottes erwerben möchten; ſondern wie gottloſe Menſchen glaubten, Gott bekümmere ſich gar nicht um unſere Angelegenheiten, und daher ein Verbrechen auf das andere häufften; als unſere angeſehene Hirten, uneingedenk der Vorſchriften der Gottſeligkeit, in Zänkereyen unter einander entbrannten, und nichts als Händel, Drohungen, Neid, Feindſchaft und Haß gegen einander zu verbreiten ſuchten; als ſie nach Herrſchaft, wie nach einer angemaaßten Regierung, begierig ſtrebten: da erſt verdunkelte der Herr, wie **Jeremias** ſagt, in ſeinem Zorne die Tochter Zion.„

Ob dieſe Ausartung der Chriſten, die Folge ihres langen Wohlſtandes, deren Merkmale **Euſebius** nur in allgemeinen Ausdrücken anzeigt, ſie bey den Heyden verächtlich oder verhaßt gemacht habe, läßt ſich nicht beſtimmen. Schwerlich konnten auch wohl dieſe innern Veränderungen der chriſtlichen Gemeinen ihren alten Feinden ſehr bekannt, oder eine Veranlaßung für ſie zur Bedrückung derſelben werden. Es war genug, daß die Chriſten zahlreicher, angeſehener und glücklicher als jemals waren, um diejenigen, welche ſie deswegen beneideten, nach einer Gelegenheit ihnen zu ſchaden, begierig zu machen. Ein ſcharfſinniger Schriftſteller, (**Mosheim** in Commentar. de rebus Chriſtianor. ante Conſtant. M. p. 912 ſq.) iſt noch einige Schritte weiter gegangen. Er glaubt, die Heyden hätten damals Urſache gehabt zu befürchten, das Chriſtenthum möchte unverſehens auf dem Throne ſizen.

Der furchtſame **Diocletianus**, (wie ihn **Lactantius** wenigſtens beſchreibt,) der mit chriſtlichen Hofleuten umgeben, wenn gleich dem Heydenthum ſehr zugethan geweſen ſey, habe eine heimliche Chriſtinn, **Priſca**, zur Gemahlinn gehabt. **Conſtantius Chlorus** habe ſich ebenfals ſo gnädig gegen die Chriſten bezeigt, daß man ihn beynahe unter dieſelben habe zählen können. Seine erſte Gemahlinn **Helena** ſey würklich eine Chriſtin geweſen; und ihr Sohn **Conſtantinus**, den man nachmals **den Großen** nannte, habe ohne Zweifel von ſeinen Eltern gleiche Geſinnungen angenommen, und habe damals mit der gewißen Hoffnung, dereinſt Kayſer zu werden, an dem Hofe des **Diocletianus** gelebt. Wenn man endlich auch zugeben müße; daß **Galerius** die Chriſten gehaßt habe; ſo ſey doch ſeine Gemahlinn **Valeria**, eine Tochter der Kayſerinn **Priſca**, ihre Freundinn geweſen. Bey ſolchen Umſtänden alſo habe ein geringer Zufall den Ausſchlag für die Herrſchaft der Chriſten geben können. — Wahr iſt es, daß dieſelben immer günſtigere Hoffnungen zu dieſer Zeit ſchöpfen konnten; aber bey der ganzen angeführten Vorſtellung wird mehr vorausgeſezt, als bewieſen werden kann. Daß **Priſca** und **Valeria** Chriſtinnen geweſen wären, folgt nicht ſo deutlich aus einer Stelle des **Lactantius**, (de mortib. perſecut. c. 15.) als man ſonſt geglaubt hat: und **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. VIII. c. 1.) den man auch zum Zeugen dieſer Nachricht angegeben hat, ſagt nichts davon. Beyde Schriftſteller würden einen ſo merkwürdigen Umſtand freyer und wortreicher erzählt haben. Auch meldet der leztere offenbar, (de vita Conſtant. L. III. c. 47.) daß **Conſtantinus** ſeine Mutter erſt lange Jahre darauf von der heydniſchen Religion zur chriſtlichen, nachdem er ſich ſelbſt zu dieſer bekannt, gebracht habe: und nicht allein weiß man aus dieſen Jahren ſeiner erſten Jugend nichts von ſeiner Denkungsart über das Chriſtenthum; er lebte auch an dem Hofe des **Diocletianus** in einer Einſchränkung, die ihn vielmehr

vielmehr von dem Throne zu entfernen ſchien. Der Bericht des **Theodoretus** (H. Eccl. L. I. c. 18.) von dem frühen Chriſtenthum der **Helena**, hat gegen den **Euſebius** gar kein Gewicht. Man muß noch hinzuſezen, daß eben die beyden gewaltſamſten unter den vier Regenten des Reichs, **Maximianus** und **Galerius**, abgeſagte Feinde der Chriſten geweſen ſind.

Allerdings iſt es glaublich, daß die eifrigern Heyden öfters Verſuche angeſtellt haben, die Fürſten gegen die Chriſten aufzubringen. So berichteten ſie einſt dem **Diocletianus**, **Apollo** habe aus einer finſtern Höhle die Klage geführt, daß ihn **die gerechten Männer** in der Welt daran hinderten, wahre Ausſprüche zu thun. Der Kayſer fragte, wie **Conſtantinus** ſelbſt gehört zu haben bezeugt, (beym **Euſebius** l. c. L. II. c. 50. 51.) ſeine Trabanten, wen **Apollo** meine? und ein dabey ſtehender Götzenprieſter antwortete ſogleich, es wären die Chriſten. Die Abſicht wurde gewißermaaßen erreicht: **Diocletianus** gab eine ſehr harte Verordnung wider dieſelben; doch ſcheint er ſie damals noch zurückgezogen zu haben. Endlich gelang es dem **Galerius**, ihn zu Geſezen wider die Chriſten zu bereden: und dieſer Fürſt iſt es eigentlich, der die Verfolgung, welche vom **Diocletianus** den Nahmen führt, geſtiftet, und viele Jahre fortgeſezt hat. Unter den anſehnlichern Heyden, welche viel zum Ausbruche oder zur Verſtärkung derſelben beygetragen haben, wird inſonderheit **Hierocles**, Statthalter zu Alexandrien, vom **Lactantius** (de mort. perſec. c. 16. Inſtit. div. L. V. c. 2.) genannt; von deßen Werke wider die Chriſten an einem andern Orte füglicher eine Nachricht erwartet werden kann.

Galerius ſelbſt verſicherte in einer ſeiner Verordnungen, (beym **Euſebius**, Hiſt. Eccl. L. VII. c. 17. und beym **Lactantius**, l. c. c. 34.) er habe die Chriſten nöthigen wollen, zu der Religion ihrer Vorfahren, an deren Statt ſie eine willkürlich eingerichtete angenommen hätten, zurück zu kehren. Außerdem meldet **Lactantius** (l. c. c. 11.)

11.) daß die Mutter dieſes Cäſar, **Romulia**, eine ſehr abergläubiſche Fürſtinn, ihn ebenfals wider die Chriſten angefeuert habe. Da ſie faſt täglich Opfer gebracht, und von denſelben Mahlzeiten angeſtellt habe, ſo hätten die Chriſten, an ſtatt den leztern beyzuwohnen, vielmehr gebetet und gefaſtet; der Haß, den ſie deswegen auf dieſelben geworfen, ſey in Klagen gegen ihren Sohn ausgebrochen, welcher leicht von ihr eingenommen worden. Er arbeitete daher einen ganzen Winter hindurch am **Diocletianus** insgeheim, um ihn zur Verfolgung der Chriſten zu bewegen. Dieſer aber widerſtand ihm lange: er ſtellte ihm vor, wie ſchädlich es ſey, das Reich zu beunruhigen, und vieler Blut zu vergießen; die Chriſten ſtürben ohnedem gern, und es würde wohl genug ſeyn, wenn er nur den Hofbedienten und Soldaten dieſe Religion unterſagte. Als der alte Kayſer den wilden Sinn ſeines Schwiegerſohns vergebens zu brechen ſuchte: beſchloß er, die Sache ſeinen Räthen vorzulegen. Denn dieſes war ſtets ſeine Gewohnheit: wenn er etwas Gutes thun wollte, fragte er niemanden darüber um Rath; war er aber im Begriff, etwas Hartes zu verfügen, ſo verlangte er zuvor das Gutachten anderer. **Lactantius** iſt aus Religionshaß ſo ungerecht, daß er dieſe Gewohnheit des Kayſers eine Bosheit nennt, und aus unedeln Abſichten erklärt: es war zum wenigſten in dieſem Falle, und vermuthlich auch in vielen andern, eine weiſe Mäßigung und Güte des Herzens. Unter denen welche ihre Meinung ſagen mußten, behaupteten einige aus Feindſchaft gegen die Chriſten, ſie müßten als Verächter der herrſchenden Religion beſtraft werden; andere, welche ihnen günſtig waren, traten doch aus Furcht oder Gefälligkeit gegen den **Galerius**, dieſem Rathe bey. **Diocletianus** gab noch nicht völlig nach: er ließ auch den **Apollo** um ſeinen Willen befragen. Da die Antwort ſo ausfiel, wie man es erwarten konnte: verwarf der Kayſer dennoch den Vorſchlag des **Galerius**, daß diejenigen welche nicht opfern wollten, lebendig verbrannt werden ſollten, und beſchloß, daß dabey kein Blut vergoßen werden ſollte.

Zu-

Zuerſt alſo erſchien im Jahr 303 ein Befehl des Kayſers und des **Galerius**, vermöge deſſen alle Kirchen der Chriſten zerſtört, ihre heiligen Schriften verbrannt, die Vornehmen unter ihnen aller ihrer Würden beraubt, und die übrigen zu Leibeigenen gemacht werden ſollten, wenn ſie bey dem Chriſtenthum verblieben. Dieſe Verordnung, welche **Euſebius** (H. Eccl. L. VIII. c. 2.) und **Lactantius** (l. c. c. 13.) anführen, ſchont zwar des Lebens der Chriſten; allein mehrere derſelben verloren es gleichwohl, wenn ſie die heiligen Schriften, die entweder bey den Kirchen aufbewahrt lagen, oder ſich in ihren Häuſern befanden, nicht ausliefern wollten. Beyſpiele davon haben nicht allein die beyden erſtgenannten Schriftſteller, ſondern auch **Auguſtinus**, (breuic. collat. cum Donatiſt. L. III. c. 13. 15.) und andere, angezeigt. Aber es gab doch auch Chriſten genug, von den Biſchöfen an durch alle übrige Kirchenbedienungen, bis zu den ſogenannten Layen, welche ihr Leben dadurch retteten, daß ſie die bibliſchen Abſchriften übergaben, nach denen die Heyden, und manche Obrigkeiten ſelbſt perſönlich, die ſorgfältigſte Nachforſchung thaten. Solche Chriſten wurden nachmals mit den ſchimpflichen Nahmen **verrätheriſcher Auslieferer** (Traditores) belegt. Ihrer gedenken **Optatus**, (de Schiſm. Donat. L. I. c. 13.) ingleichen **Auguſtinus**, (de baptiſmo L. VII. c. 2. contra Creſcon. c. 27. 30.) und in andern Stellen ſeiner Werke häuffig; in den neuern Zeiten aber iſt ihre Geſchichte, die in der Folge wichtig wurde, von dem Herrn Prof. **Alb. Frick** zu Ulm (in Hiſtoria Traditorum, Vlmae 1740. 4.) gelehrt erläutert worden. Der Untergang ſo vieler bibliſchen Abſchriften, und anderer ſchriftlicher Sammlungen der Chriſten, iſt ihnen in mancherley Betrachtung nachtheilig geworden: und dieſer Befehl war in der That von den Heyden ſchlau genug ausgedacht.

Indem dieſe Gewaltthätigkeiten über die Chriſten ergiengen, brach Feuer in dem Kayſerlichen Palaſte zu Nicome-

comedien aus, wo ſich damals beyde Fürſten aufhielten. Euſebius (H. Eccl. L. VIII. c. 6.) und Conſtantinus (Orat. ad Sanctor. coetum, c. 25.) wißen nur von Einem Unglücksfall dieſer Art; Lactantius (l. c. c. 14.) meldet, daß er ſich zweymal ereignet habe. Dieſe drey Zeitgenoßen, unter welchen der mittlere auch Augenzeuge war, geben außerdem ſelbſt die Urſache der Feuersbrunſt verſchieden an. Der leztere inſonderheit, den ſeine Erbitterung gegen die heydniſchen Fürſten zu ſichtbar verleitet hat, jedes ſchlimme Gerücht von ihnen als wahr anzunehmen, behauptet, Galerius habe ſelbſt heimlicher Weiſe durch ſeine Getreuen den Palaſt anzünden, und darauf ausbreiten laßen, die Chriſten hätten ſich mit den Hofbedienten vereinigt, beyde Fürſten durch die Flammen umzubringen. Es belohnt kaum die weitläufige Mühe, welche ſich Mosheim (Comment. p. 929 ſq.) gegeben hat, dieſe widerſprechende Erzählungen zu vereinigen. Darinne kommen ſie überein, daß die Chriſten vor die Urheber des Brandes ausgegeben worden, und daher eine Menge derſelben zum Tode verurtheilt worden ſind. Hofbediente, Aelteſten, Kirchendiener, Leibeigene, Weiber ſogar, wurden Hauffenweiſe verbrannt, oder im Meere erſäuft, und auf andere Weiſe hingerichtet. Viele derſelben ſprangen freywillig in das Feuer: man ſieht aber wohl, daß ihre Feinde damals ſie nicht ſowohl wegen der Religion, als wegen einer vermeinten Verſchwörung wider den Hof, geſtraft wißen wollten.

Manchmahl vergrößerten auch die Chriſten ihre Noth, oder vermehrten den Haß, in welchem ſie ſtanden, durch Handlungen eines unverſtändigen Eifers. Nicht zu gedenken, daß einige bloß darum, (wie Auguſtinus (in brev. collat. cum Donat. L. III. c. 13. erzählt,) um ihre Sünden durch den Märtyrertodt zu büßen, oder eines elenden Lebens loß zu werden, ſich bey der Obrigkeit angaben, daß ſie zwar heilige Schriften beſäßen, aber dieſelben nicht ausliefern würden: ſo begieng ein Chriſt zu

Nicome-

Nicomedien, der ein öffentliches Amt bekleidete, nach dem **Euſebius** (l. c. c. 5.) und **Lactantius** (l. c. c. 13.) eine ſehr kühne That. Er riß die obengedachte kayſerliche Verordnung, die an einem der vornehmſten Plätze der Stadt angeſchlagen war, unter ſpöttiſchen Ausdrücken herab und in Stücken. Dafür wurde er an einem langſamen Feuer zu Tode gemartert, welches er mit großer Freudigkeit ausſtand.

Solche Vergehungen, welche auch ihre Bewunderer unter den Chriſten fanden, konnten ihnen leicht den Vorwurf aufrühriſcher Geſinnungen gegen die Landesfürſten zuziehen. Würklich veranlaßten einige Empörungen, die im Jahr 303 in Armenien und Syrien entſtanden, wie **Euſebius** (l. c. c. 6.) meldet, einen neuen Befehl des Kayſers, daß alle chriſtliche Lehrer im ganzen Reiche ins Gefängniß geworfen werden ſollten. Vermuthlich beſorgte man, daß die Häupter der bereits verfolgten Parthey an dieſen Bewegungen Antheil nehmen möchten. Es wurden alſo alle Gefängniße mit Biſchöfen, Aelteſten und Kirchendienern angefüllt. Auch kam gleich darauf eine andere Verordnung zum Vorſchein, Kraft welcher diejenigen, welche opfern würden, aus dem Gefängniße loßgelaßen; wenn ſie ſich aber deßen weigerten, mit den grauſamſten Martern belegt werden ſollten. Und nunmehr entſtand erſt eine unzählbare Menge von Märtyrern, beynahe in allen Provinzen des Reichs. **Euſebius** hat (l. c. c. 7 ſqq.) beſonders von denen eine nähere Nachricht ertheilt, welche in Phönicien, Phrygien, Aegypten, und daſelbſt wieder zu Alexandrien, und in der Landſchaft Thebais, auch in andern Gegenden den Tod erlitten haben. In einem beſondern Buche, (de Martyribus Palaeſtinae) hat er eben ſolche Beyſpiele aus Paläſtina erzählt, und iſt zugleich bis zu dem Ende der Verfolgung fortgegangen. Ueberhaupt aber iſt es nicht immer deutlich genug, von welchem Jahre derſelben er ſchreibe, indem ſie mehrmals eine andere Geſtalt bekommen hat. Ein neuer Befehl des

Dio-

Diocletianus wider die Chriſten, der härteſte unter allen, erfolgte im Jahr 304. Nach demſelben ſollten ſie alle ohne Unterſcheid, (dieſes iſt die Nachricht des Euſebius, de Mart. Pal. c. 3.) zum Opfern und zu andern Handlungen des Götzendienſtes genöthigt werden: denn eben dieſer Schriftſteller meldet an einem andern Orte, (de vita Conſt. L. II. c. 51.) daß den Richtern geboten worden ſey, neu ausgedachte Martern zu dieſem Endzwecke zu gebrauchen. Vergebens hat man hier behauptet, es ſey durch dieſes Geſez die Hinrichtung der Chriſten anbefohlen worden. Man ſieht vielmehr aus dem Lactantius, (Inſtit. diuin. L. V. c. 11.) daß die Obrigkeiten meiſtentheils nur den Abfall der Chriſten auszupreßen, nicht aber ihren Tod, geſucht haben. Unterdeßen iſt es nicht zu verwundern, daß theils viele unter den Martern geſtorben ſind, theils daß ihre mächtigen Feinde eine ſolche Verordnung genüzt haben, um ſie ohne Umſtände hinrichten zu laßen.

An der Allgemeinheit dieſer Bedrückungen im Römiſchen Reiche, an der Menge der Getödteten von jedem Stande und Alter, und an der Größe und Abſcheulichkeit der Peinigungen, die den Chriſten angethan wurden, war dieſes ohne Zweifel die fürchterlichſte Verfolgung, welche ſie noch getroffen hatte: ſo wie ſie auch unter allen am längſten gewähret hat. Euſebius und Lactantius waren beyde Augenzeugen davon: und man kann bey allem Eifer, den ſie für ihre Religion beſaßen, doch überhaupt ihr Zeugniß nicht in Zweifel ziehen. Am erſten iſt ſolches alsdenn erlaubt, wenn ſie Begebenheiten, welche einem Wunder nahe kommen, und daher noch einer ſtärkern Beſtätigung bedürfen, erzählen. Daß bey einem ſolchen Verderben der Sitten, als unter den Chriſten vorhergegangen war, nicht weit mehrere ihre Religion verleugnet haben, zeigt in der That an, daß die Religion, und inſonderheit die Hoffnung eines beßern Lebens, bey ſehr vielen wiederum eine mächtige Würkung gethan

gethan haben müße. Bey manchen, welche ſelbſt den Martern unaufgeſucht entgegen eilten, oder ſich wohl gar aus verſchiedenen Urſachen das Leben nahmen, könnten freylich Schwärmerey und Gottſeeligkeit mit einander vereinigt geweſen ſeyn. Die beyden fleißigſten und nüzlichſten Sammler über die Geſchichte dieſer Verfolgung, **Tillemont** (Mémoires pour ſervir à l'Hiſt. Eccleſ. T. V. p. 1 ſq.) und **Ruinart**, (in Actis Martyrum ſincera et ſelectis, p. 305 ſq.) haben nur zu viel von ſpätern und ungewißen Nachrichten darein aufgenommen, auch überall zu leicht geglaubt und bewundert.

Da dieſe Zeit von Drangſalen für die Chriſten durch die Geſeze, welche man dem **Diocletianus** gleichſam abgedrungen hatte, veranlaßt worden war: ſo haben ſie nachmals den Anfang ſeiner Regierung, das Jahr 284, welches im Römiſchen Reiche zum Grunde einer eigenen Jahrberechnung, (Aera Diocletiani) diente, auch unter dem ihnen eigenen Nahmen der **Zeitbeſtimmung der Märtyrer**, (Aera Martyrum) bis ins ſechste Jahrhundert fortgeführt. Doch dieſer Kayſer und ſein Mitregente, **Maximianus Herculius**, verließen den Thron, eben da die Leiden der Chriſten am heftigſten geworden waren, im Jahr 305. Die beyden neuen **Cäſars**, die unter den nunmehrigen Kayſern, **Maximianus Galerius** und **Conſtantius Chlorus**, regierten, **Severus** und **Maximinus**, ſezten die Verfolgung anfänglich mit ziemlicher Nachſicht fort; bald aber trat der lezterе in die Fußſtapfen des **Galerius**, und gab, nach dem **Euſebius**, (de Mart. Pal. c. 4. H. Eccl. L. VIII. c. 14. L. IX. c. 2 ſq.) ein beſonderes Geſez, welches vielen Chriſten den Todt koſtete.

Conſtantius hingegen, ein ſehr gütiger und gerechter Fürſt, der geliebteſte unter allen, die ſeit dem Jahr 284 regierten, hatte ſich ſtets bemüht, das Schickſal der Chriſten erträglich zu machen. So lange **Diocletianus** noch die höchſte Gewalt behauptete, mußte er es geſchehen

ſchehen laßen, daß auch in den ihm unterworfenen Ländern, ſelbſt in Gallien, wo er ſeinen Siß aufgeſchlagen hatte, die Kirchen der Chriſten niedergerißen wurden, auch wohl eine Anzahl derſelben das Leben verlohr. **Euſebius** (H. Eccl. L. VIII. c. 13. de Mart. Pal. c. 13.) und **Lactantius** (l. c. c. 15.) welche dieſes erzählen, rühmen übrigens ſeine große Neigung gegen den chriſtlichen Glauben. Der erſtere inſonderheit (de vita Conſtant. L. I. c. 16 ſq.) meldet, daß er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern den einzigen wahren Gott verehrt, und den Chriſten erlaubt habe, ihre Religion ſelbſt in ſeinem Palaſte auszuüben, wo ſie wie in einer Kirche gelebt hätten. Als Kayſer ſcheint er inſonderheit dieſe Geſinnung freyer an den Tag gelegt zu haben. Er prüfte einſt ſeine Hofbedienten, indem er bekannt machte, daß er keinen mehr um ſich dulden würde, der nicht den Göttern opferte. Verſchiedene erklärten ſich, daß ſie dieſes zu thun bereit wären; aber eben dieſe entließ er aus ſeinen Dienſten. Ich kann, ſagte er, von denen keine Treue erwarten, die ihrem Gotte ungetreu geworden ſind.

Nichts fehlte mehr zu ſeiner Zufriedenheit, als die Freyheit ſeines älteſten Sohns **Conſtantinus**, der in einer Art von anſtändiger Gefangenſchaft, gleichſam als eine Geißel für das Betragen ſeines Vaters, und zugleich entfernt von der Hoffnung, den Thron zu beſteigen, an dem Hofe des **Galerius** ſich aufhalten mußte. Allein er fand endlich ein Mittel, durch Liſt und Geſchwindigkeit zu ſeinem Vater zu entkommen. **Conſtantius** überlebte die Freude, welche er darüber empfand, nur wenig Tage. Er ſtarb im Jahr 306 zu Eboracum, jezt York, in Britannien. Sein Sohn wurde von den dortigen Legionen zum Kayſer ausgerufen: und ſtiftete in dem Zuſtande der chriſtlichen Religion und Kirche eine ſo ungemeine Veränderung, die auch wiederum ſo viele wichtige und bleibende Folgen nach ſich gezogen hat, daß es durchaus nothwendig iſt, mit ſeiner Regierung einen neuen Zeitraum dieſer Geſchichte anzufangen. Der

Der erſte Zeitraum von der Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, der hiemit beſchloßen wird, läßt ſich nunmehr leicht nach den vornehmſten Perſonen und Abwechſelungen, die in derſelben erſchienen ſind, in kleinere Zeitabſchnitte zertheilen. In den erſten drey und dreyßig Jahren deßelben, ſah die Welt den Stifter des Chriſtenthums ſeine Religion unter dem jüdiſchen Volke lehren, und durch Leben, Todt und Auferſtehung beſtätigen. Er fand Widerſtand und Beyfall; aber er ſuchte dieſen nur durch ſeine hohe Würde und durch die edle Beſchaffenheit ſeiner Lehren zu erlangen. Die folgenden hundert Jahre hindurch wurde eben dieſe Religion durch ſeine erſten Schüler und Freunde in einem großen Theil des Römiſchen Reichs, unter ſtarken Hindernißen, durch mündliche Lehren und durch Schriften, glücklich ausgebreitet, behielt noch beynahe ihre ganze erſte Einfalt und wohlthätige Natur bey, und bekam Lehrer, die nicht ſowohl gelehrt als gottſeelig waren. Aber in den nächſten hundert Jahren kamen andere, die mit Philoſophie und Witz ausgerüſtet, dem Chriſtenthum die Geſtalt eines ſcharfſinnigen Lehrgebäudes zu geben verſuchten: nicht ohne Beförderung einer gründlichen Wißenſchaft, und geſchickten Vertheidigung der chriſtlichen Religion; aber auch nicht ohne Zumiſchung gekünſtelter Einfälle, und in Verbindung mit einer neuerſonnenen Strenge der Sittenlehre. Die Lehrer dieſer Religion erlangten noch mehr Anſehen; die Bemühungen ſie zu verfälſchen, wurden häufiger; aber ihr Fortgang unter den Menſchen war unter immer gleichen Schwierigkeiten, doch beſtändig ſehr beträchtlich, und augenſcheinlich beßernd. Endlich hatte es auch in den lezten ſiebenzig Jahren dieſes Zeitraums noch nicht das Anſehen, daß dieſe Religion auf eine ſehr merkliche oder ſchädliche Art von ihren Bekennern verändert werden würde. Zwar überhäuffte man die Schriften, welche ihre ſicherſte Quelle ausmachten, immer mehr mit

willkührlichen Deutungen; in ihren gelehrten Vortrag wurden noch mehr Spizfindigkeiten gebracht; ihre Lehrer, deren Gewalt zunahm, ſchienen öfters Geſezgeber vorzuſtellen; die geiſtige Religion fieng an in Cärimonien zu zerfließen, und mußte ſich zu Wortgezänke mißbrauchen läßen; ihre Freunde aber lebten nicht ſelten weit anders, als ſie glaubten. Doch auf der andern Seite war es noch nicht erlaubt, den Chriſten Lehren aufzudringen, welche nicht vollkommen erweislich Jeſu und ſeinen Apoſteln zugehörten; ihre Schriften, aus welchen man dieſes beurtheilte, wurden mit vielerley nüzlichem Fleiße bearbeitet und gebraucht; an dieſelben ſich zu halten, blieb das Vorrecht der Chriſten und ihrer Lehrer, auch mitten unter überflüßigen oder fehlerhaften Streitigkeiten; eben dieſelben mit einer noch wenig verlezten chriſtlichen Freyheit, ſchränkten die anwachſende Macht der Lehrer ein; und von dem Verfall der Sitten, in welchen die Chriſten bisweilen geriethen, zog ſie manches ſehr geſchwind unter den heilſam ſtarken Einfluß ihrer Religion zurück. Dem ohngeachtet zeigte es ſich gegen das Ende dieſes Zeitraums, daß die Chriſten, wenn ſie ihren Glauben rein und auch würkſam erhalten wollten, ſich vor nichts ſo ſehr als vor den Reizungen eines blühenden und ſichern Wohlſtandes, vor der Neigung zu ſinnlichen Vorſtellungen der Religionsbegriffe, und vor einer ungebundenen Herrſchaft ihrer Lehrer in Acht zu nehmen hätten: und der folgende Zeitraum bewies es zum Unglück der chriſtlichen Religion und ihrer Anhänger, wie groß und wachſam dieſe ihre Beſorgniß immer hätte ſeyn ſollen.

Ende des vierten Theils
und
des erſten Zeitraums.

Regiſter

Regiſter
über die
erſten vier Theile.

Die Klammern () zeigen die zweyte Ausgabe des Theils an.

A.

Abendmahl Jeſu, Stiftung deſſelben I, 425. (433) ſeine Nahmen II, 341. (340) Gebrauch deſſelben III, 28. Vergleichung deſſelben mit einem Opfer III, 220. Meinung des Origenes davon IV, 72. Genuß deſſelben von Kindern 219. ob Waſſer in demſelben zu gebrauchen ſey? 275. (276)

Aberglauben, vor demſelben warnt die Kirchengeſchichte I, 60. (61)

Abgarus, ſein Briefwechſel mit Jeſu II, 32.

Abgefallene unter den Chriſten, und ihre Gattungen IV, 216. Streit über dieſelben 283 fg. Cyprians Buch von denſelben 296.

Abgötterey, was zu derſelben gerechnet werden müſſe? III, 353.

Adrianus, ſeine Regierung II, 348. beſchützt die Chriſten II, 373 (372)

Aelteſten unter den Chriſten, ihr Urſprung II, 111.

Aelteſter, für die Büßenden IV, 318.

Aeonen der Gnoſtiker II, 305. 360. (359)

Agapen, Beſchreibung derſelben III, 339.

Akoluthen, chriſtliche Kirchenbedienten IV, 24.

Alcibiades, ein Aſcet III, 136.

Alexander Severus, ſeine Regierung und Geſinnung gegen die Chriſten IV, 5 fg.

Alexander, Biſchof von Jeruſalem, ſeine Geſchichte IV, 207.

Alexander, Nat. ſein Werk über die Kirchengeſchichte I, 240. (244)

Alexandrien, theologiſche Schule daſelbſt III, 183.

Allegoriſche Erklärungsart der heil. Schrift beym Alexandr. Clemens III, 253. 261. 283. 287 fg. beym Origenes IV, 60 fg. 69. 76. 83. Grundſätze derſelben 85 fg.

Almoſengeben, Empfehlung deſſelben IV, 262.

Almoſenpfleger, zu Jeruſalem II, 85.

Aloger, Geſchichte dieſer Parthey III, 175.

Ambroſius, ein Freund Origenes IV, 34. 47. 95.

Ammonius Saccas, und ſeine philoſophiſche Parthey III, 289.

Ammonius, ein chriſtl. Lehrer IV, 161.

Anagogiſcher Verſtand der heil. Schrift I, 87.
Anatolius, von Alexandrien, ſeine Schriften IV, 441.
Andreas, Geſchichte dieſes Apoſtels I, 136.
Anicetus, Biſchof zu Rom III, 55. (56)
Antichriſt, Meinung der Chriſten von demſelben III, 313. IV, 158.
Antiochien, Gemeine der Chriſten daſelbſt I, 113.
Antiocheniſche Kirchenverſammlungen IV, 396 fg.
Antoninus Pius, ſeine Regierung III, 11. er ſchüzt die Chriſten 144 fg.
Antonius, ein Einſiedler IV, 200.
Apelles, ſeine Lehrſäze II, 414. (413.)
Apion, Vertheidigung der jüdiſchen Geſchichte wider denſelben II, 257.
Apollinaris, ſeine Schuzſchrift für die Chriſten III, 118.
Apollonius von Tyana, ſeine Geſchichte II, 263.
Apollonius, ein chriſtlicher Märtyrer III, 168.
Apoſtel Jeſu, ihr Beruf und ihre Beſtimmung II, 36. ihre Eigenſchaften 39. empfangen die Gaben des heil. Geiſtes 75. ihre Arbeiten 75 fg. 118 fg. ihre Kirchengeſeze 127 fg. ob ſie alle Märtyrer geweſen ſind? 139. ihre Geſeze 141. ihre Art die chriſtl. Religion auszubreiten 179. Abſchriften ihrer Bücher III, 394.
Apoſtoliſche Geſchichte des Neuen Bundes I, 140. (141)
— — Väter II, 267.
Apoſtoliſches Glaubensbekenntniß, Nachricht davon II, 123.
Aquila, ſeine Ueberſezung des A. Teſtam. II, 408. (407)
Ariſtides, ſeine Schuzſchrift für die Chriſten II, 374. (373)
Arabiſche Ketzer. IV, 28. (40.)
Arnobius, deſſen Geſchichte und Meinungen IV, 444 fg.
Arnold, G. veranlaßt eine Verbeßerung der Methode in der Kirchengeſchichte I, 176. (178)
Artemon, oder Artemas, ſeine Lehrſäze III, 175.
Aſceten unter den Chriſten III, 132.
Atheiſten, daß die Chriſten keine ſind III, 121.
Athenagoras, ſeine Geſchichte und Schriften III, 119 fg.
Auferſtehung Jeſu, ihre Glaubwürdigkeit II, 60.
— — der Todten, bewieſen vom Juſtinus III, 46. Schrift des Athenagoras von derſelben 127. bewieſen vom Theophilus 139. vom Tertullianus 408. vom Origenes IV, 138.
Auguſtus, ſeine Regierung I, 361. (369)
Aurelianus, ſeine Regierung IV, 342.
Auserwählte des Manes IV, 419.
Auslegungen der h. Schrift, ihre Abſtammung I, 107. (108)

(108) Verdienſte des Origenes um dieſelbe IV, 52.

B.

Babylas, Biſchof von Antiochien, ſein Märtyrertodt IV, 208.
Bardeſanes, ſeine Lehrſäze III, 169.
Barnabas, ſeine Geſchichte, und ſein Brief II, 272.
Baronius, C. ſeine Jahrbücher der Kirchengeſchichte I, 225. (229)
Baſilides, ein ſpaniſcher Biſchof IV, 293.
Baſilides, Geſchichte dieſes Irrlehrers II, 352. (351)
Basnage, J. und S. ihre Werke über die Kirchengeſchichte I, 219. (223)
Baumgartens, S. J. Verdienſte um die Kirchengeſchichte I, 198. (201)
Beauſobre, ſein Werk über die Manichäiſche Geſchichte IV, 404.
Bekenntniß oder Beichte der Sünden IV, 319.
Beryllus von Boſtra, ſeine Lehrſäze IV, 38.
Betrügereyen, heilige oder fromme II, 405. (404)
Betttaufe der Chriſten IV, 304.
Biſchof, erſte Bedeutung des Worts II, 120. einen allgemeinen giebt es nicht IV, 332.
Biſchöfe, erſte zu Jeruſalem und Rom II, 233. ihr wachſendes Anſehen 343. (342) III, 214 fg. IV, 239. 270. heißen Hoheprieſter 359. die eigentlichen Lehrer der Chriſten IV, 21.
Blondel, D. erläutert die Kirchengeſchichte I, 213. (215)
Bluttaufe, Begrif und Kraft derſelben III, 359. IV, 135. 259.
Böhmer, J. H. ſeine Verdienſte um das Kirchenrecht I, 89. (90)
Boßüet, J. B. ſeine Methode in der Kirchengeſchichte I, 239. (243)
Briefe der Apoſtel 191 fg. 219. 296.
Britannien, wenn das Chriſtenthum dahin gekommen? III, 198.
Büßende unter den Chriſten, Aelteſter für dieſelben IV, 318. S. auch Kirchenbuße.

C.

Cärimonien in der Religion Jeſu I, 425. (433)
Cajus, Brief Johannis an denſelben II, 300.
Cajus, ein Römiſcher Aelteſter, ſeine Schriften III, 426 fg.
Calixtus, G. ſeine Einſichten in die Kirchengeſchichte I, 170. (171)
Canon des Neuen Teſtaments II, 301.
Canones der Apoſtel II, 132.
Canoniſches Recht, Nutzen der Kirchengeſchichte für daßelbe I, 87. (88)
Caracalla, ſeine Regierung IV, 4.
Carpocrates, Geſchichte deſſelben II, 355. (354)

Catecheten, oder Catechiſten unter den Chriſten IV, 26.
Catechumenen, Nachricht von denſelben III, 185 fg. IV, 370.
Celſus, Auszug ſeines Buchs wider die Chriſten II, 379 fg. (378) Werk des Origenes wider ihn im Auszuge IV, 94 fg. ob er ein Epicureer geweſen? 95.
Centurien, Magdeburgiſche I, 162 (163)
Cerdo, Geſchichte deßelben II, 411. (410)
Cerinthus, ſeine Geſchichte II, 304.
Charakter in der Kirchengeſchichte I, 280. (284)
Chiliasmus, Geſchichte deßelben unter den Chriſten II, 310. III, 41. 229. 231. 427. IV, 184.
Chriſten, lernen die Rechte aus der Kirchengeſchichte I, 64. Geſchichte ihres Nahmens II, 105 wie viel ſie Hauptverfolgungen von den Heyden erlitten haben? 227. drängen ſich zum Märtyrertode 377. (376) warum ſie von den Heyden verfolgt worden ſind? 224 III, 90 fg. heydniſche Beſchuldigungen gegen dieſelben 121. ihre prieſterliche Rechte 383. verdorbene Sitten derſelben IV, 193. ihr Abfall von ihrer Religion 212 fg.
Chriſtoph, großer, Fabel von demſelben IV, 212.
Chriſtliche Religion und Kirche, ihr neuerer Zuſtand I, 3 fg.
Chriſtliche Religion, ihre neuern Feinde I, 11. Streitigkeiten über dieſelbe, und Mittel ſie beyzulegen 16 fg. ihre Geſchichte hilft dieſe Händel vermindern und entſcheiden 34 fg. Begriff ihrer Geſchichte 50 fg. Gebrauch und Nutzen dieſer Geſchichte 54 fg. Ueberzeugung von ihrer Wahrheit durch die Geſchichte 58. ihre Ausbreitung unter Juden und Heyden II, 18. 81. 104. Schriften in denen ſie aufbewahrt wurde 182. ihre Würkungen 215. ihre Schickſale in den erſten hundert Jahren III, 3 fg. geheime Lehren derſelben vom Clemens vorgetragen 259 fg.
Chriſtus, wird vom Cerinthus von Jeſu unterſchieden II, 305. ingleichen vom Valentinus 364. (362) Uneinigkeit über die Zeit ſeiner Geburt III, 265. wird vor einen bloßen Menſchen ausgegeben III, 171. IV, 396.
Claude, J. ſeine Werke über die Kirchengeſchichte I, 215 (218)
Claudius, ſeine Regierung II, 106.
Clemens von Rom, ein chriſtlicher Lehrer II, 267. ſeine Schriften 268. 128.
Clemens, Fl. ein Chriſt II, 278.
Clemens von Alexandrien, Ge-

Geſchichte und Schriften deßelben III, 250 fg.
Clericus, J. ſeine Schriften über die Kirchengeſchichte I, 249. (253)
Clerus, ſein Unterſcheid von den Layen III, 388.
Coccejaner, ihre Behandlung der Kirchengeſchichte I, 216. (220)
Commodianus, ſchrieb ein Gedicht von dem Chriſtenthum IV, 440 fg.
Conſtantinus, wird zum Kayſer ausgerufen: ſeine Regierung beſtimmt einen neuen Zeitraum der Kirchengeſchichte IV, 482.
Conſtantius, Chlorus IV, 466. begünſtiget die Chriſten 481.
Conſtitutionen den Apoſtel II, 127.
Corinth, Briefe Pauli an die dortigen Chriſten II, 193.
Cornelius, Biſchof zu Rom, ſein Todt IV, 221.
Cramer, J. A. ſeine Abhandlungen über die chriſtl. Kirchengeſchichte I, 206. (208)
Critiſche Bemühungen um den Text der heil. Schrift IV, 45 fg.
Cyprianus, Biſchof von Carthago, ſein Leben und ſeine Schriften IV, 235.
Cyprians, E. S. Geſchichte des Pabſtthums I, 71. (72.)
— — Kenntniß der Kirchengeſchichte I, 187. (189)

D.

Dämonen, Meinungen der Chriſten von denſelben III, 32. 101. 124. 334 f. IV, 106. 119. 136. von ihrer Vertreibung aus den Beſeßenen 381. 383. 388.
Dallaus, J. ſeine Verdienſte um die Kirchengeſchichte I, 212. (215)
Decius verfolgt die Chriſten IV, 192.
Demetrius verfolgt den Origenes IV, 35.
Diaconi, bey den Chriſten II, 85. III, 28. IV, 21.
Diaconißinnen, der Chriſten II, 330. IV, 19.
Diocletianus, römiſcher Kayſer, ſeine Mitregenten IV, 466. Chriſtenverfolgungen unter demſelben 468. 472. 477.
Dionyſius, Biſchof von Corinth III, 166.
Dionyſius, Biſchof zu Alexandrien, ſeine Geſchichte und ſeine Schriften IV, 170. ſeine Leiden 172. 177. Beſchuldigung gegen ſeine Lehre 174. unterdrückt den Chillasmus in Aegypten 186. mildert den Streit über die Ketzertaufe 336.
Dionyſius, Biſchof von Paris IV, 206.
Dodwell, H. ſeine Abhandlungen über die Schriften des Cyprianus IV, 282. ſeine Schriften über die Wundergaben der erſten Chriſten 382
Domitianus, ſeine Regierung II, 260. er verfolgt die Chriſten 227
Donnernde Legion unterſucht III, 145. (146)
Doſitheus, ſeine Geſchichte II, 243.

Dreyheit oder Dreyeinigkeit in Gott, ſ. Trias. Erklärung dieſer Lehre vom Tertullianus III, 403. vom Origenes IV, 80. 126. beſtritten vom Noetus 164. vom Sabellius 165. Buch des Novatianus von derſelben IV, 305.

E.

Ebioniten, Geſchichte dieſer Parthey II, 319.
Ehe, zweyte, Gedanken des Montanus von derſelben III, 65. (66) Athenagoras wider dieſelbe. 125. Tertullians Meinungen von derſelben. 363 fg. 381. 383.
Eheloſer Stand unter den Chriſten, bringt große Mißbräuche hervor IV, 271 fg. 280 fg. Empfehlung deßelben 430.
Einheit der Kirche, Cyprians Grundſäze und Buch davon IV, 314.
Einſiedler unter den Chriſten IV, 200.
Eklektiſche Sekte von Philoſophen III, 291.
Elceſaiten, Nachricht von dieſer Parthey IV, 40.
Elpiſtiker, wer ſie geweſen ſind? II, 323.
Engländer, ihre Verdienſte um die chriſtl. Kirchengeſchichte I, 215. (218) 221. (224)
Enkratiten, Begriff von ihnen III, 164.
Epiktetus, Nachricht von demſelben II, 324. ob er chriſtl. Lehrſäze gebraucht habe III, 76. ſein Urtheil von den Chriſten 78.
Erneſti, J. A. ſeine Verdienſte um die Kirchengeſchichte I, 201. (203) ſeine Erklärung der Sprachengabe der Apoſtel II, 76.
Evagrius, ſeine Kirchengeſchichte I, 149. (150)
Evangeliſche Geſchichte des N. Bundes I, 140 fg. (141)
— — — — des Matthäus, und der übrigen II, 188. 209 fg. des Johannes 295.
Evangeliſche, ihre Bemühungen in der Kirchengeſchichte I, 161 fg. (162)
Euſebius, ſeine Verdienſte um die chriſtliche Kirchengeſchichte I, 143. (144)
Exorciſten der alten Kirche IV, 24.

F.

Fabianus, Biſchof zu Rom, ſein Märtyrertodt IV, 205.
Faſten der erſten Chriſten III, 53 (54) 63. (64) 242. 389. zum Andenken des Todes Jeſu IV, 180.
Febronius, J. ſein Gebrauch der Kirchengeſch. I, 247. (251. wo aber die Nachricht vom Morelli wegzuſtreichen, und dafür zu ſezen iſt: Der berühmte Weihbiſchof zu Trier, Hr. von Hontheim, der zwar in den neueſten Jahren ſein Buch widerrufen und widerlegt; aber dadurch den Eindruck deßelben ſchwerlich vermindert hat.)

Felicissimus, seine Geschichte und Spaltung IV, 300.
Feste der ersten Christen II, 143. III, 29. 51. (52) 364. IV, 106.
Finsterniß zur Zeit des Todes Christi IV, 150.
— — Reich derselben IV, 410.
Firmilianus, sein Antheil an dem Streite über die Ketzertaufe IV, 324.
Flacius, M. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 162. (163)
Fleury, Cl. seine Kichengeschichte I, 243. 247.
Flucht bey Verfolgungen den Christen verboten III, 380. angerathen von ihren Lehrern IV, 198.
Franzosen, ihre Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 237. (239)
Freyheit bey der Untersuchung der Kirchengeschichte I, 260. (264)
— — des Menschen in Ansehung des Guten und Bösen III, 225.
Frömmigkeit befördert durch die Kirchengeschichte I, 59.

G.

Gaben, freywillige, der ersten Christen III, 337.
Galenus, Nachricht von demselben III, 87.
Galerius, römischer Kayser, ein Christenfeind IV, 466. bewegt den Diocletianus zur Christenverfolgung 475.
Gallien, Ausbreitung des Christenthums daselbst III, 197. IV, 206.
Gallus verfolgt die Christen IV, 228.
Gebet, Vorschriften darüber III, 347. IV, 126 fg. 132.
Gebräuche des Gottesdienstes aus der Kirchengeschichte beurtheilt I, 66. Schriftsteller über dieselben 231. (235)
Geduld, Buch zur Empfehlung derselben III, 371. IV, 264.
Geist, heiliger, Gaben deßelben II, 75.
Gelehrsamkeit, Zustand derselben zur Zeit Christi I, 386. (394)
Gelehrte, brauchen alle die christl. Kirchengeschichte I, 74. (75.)
Germanien, Christenthum daselbst III, 197.
Gesichter, göttliche, des Cyprianus IV, 295. des Gregorius Thaumat. 355. und anderer 390.
Geschichte, Hauptheile derselben I, 45 fg.
— — politische, mit der Kirchengeschichte verbunden I, 81. (82)
— — gelehrte, ihr Zusammenhang mit der christl. Kirchengesch. I, 83. (84)
— — der christl. Kirche, wird verfälscht I, 153. (154)
Geschichtschreiber der christlichen Religion I, 135. (136)
Geschlechtsregister Jesu, Unterscheid deßelben beym Matthäus und Lucas IV, 147.
Gestirne, den Heyden zur Ver-

Verehrung gegeben III, 279. Gedanken des Origenes über dieſelben IV, 103.
Glaube der Chriſten vertheidigt IV, 97. Gründe deſſelben erörtert vom Origenes III.
Glaubensbekenntniß, apoſtoliſches II, 123. des Irenäus III, 196. beym Origenes IV, 113. des Gregorius Thaumaturgus 356.
Glaubenslehre, ſyſtematiſche, Geſchichte derſelben I, 115. (116)
Gnoſtiſche Philoſophie und ketzeriſche Partheyen II, 308 fg. 349. (343) ihr Unterſcheid von der wahren chriſtl. Religion II, 370. (369) widerlegt vom Irenäus III, 194.
Gnoſtiſche Abhandlungen über die chriſtliche Religion III, 258.
Götter, warum ſie von den Chriſten nicht verehrt werden? III, 332. Schrift des Cyprianus wider ihre Verehrung IV, 248.
Gothen, Anfang zu ihrer Bekehrung IV, 366.
Gottesdienſt der Chriſten, Beſchreibung deßelben II, 81. 330. III, 27. 337. 373. Verſammlungshäuſer zu demſelben IV, 17. ff.
Gregorius Thaumaturgus, ſeine Geſchichte, Wunder und Schriften IV, 351 fg.
Griechen, ein Nahme der Heiden III, 44. (43)

H.

Hagedorn, C. L. von, ſein Lob I, 42.
Harmonius, Verfaßer geiſtlicher Lieder III, 170.
Hebräer, Brief Pauli an dieſelben II, 104. Urtheil des Origenes von demſelben IV, 92.
Hegeſippus, ein Kirchengeſchichtſchreiber I, 142. (143) III, 165.
Heiden, ihre Geſinnung gegen die chriſtl. Religion III, 5. welche Chriſten geweſen ſeyn ſollen? 25.
Heilige, Lebensbeſchreibungen derſelben I, 233. (237) ihre Fürbitte IV, 107.
Heilungen, wunderthätige IV, 389.
Heimlichkeiten des Chriſtenthums beym alexandr. Clemens III, 259 fg. beym Origenes IV, 97. 105. Begriff von denſelben 372 fg.
Heinſius, ſeine Kirchengeſchichte I, 207. (210)
Heliogabalus, ſeine Geſinnung gegen die Chriſten IV, 5.
Hermas, der Hirte deßelben II, 273.
Hermias, ſeine Schrift wider die heidniſchen Philoſophen III, 144.
Hermogenes, ſeine Lehrſäze III, 181. Schrift des Tertullians wider ihn 405.
Heſychius, ob er ein aegyptiſcher Biſchof? IV, 437.
Heumann, C. A. ſeine Einſichten in die Kirchengeſch. I, 188. (190)
Hexapla des Origenes IV, 47.
Hierax, oder Hierakas, ſeine Geſchichte IV, 422.

Hieronymus, seine Arbeiten in der Kirchengeschichte I, 151. (152)
Hiob C. XIX, 25. II, 269.
Hippolytus, seine Geschichte und Schriften IV, 154.
Höllenstrafen, ihre Ewigkeit verwirft Origenes IV, 102. Feuer derselben, erklärt vom Origenes 116.
Hohelied des Salomo, Erklärung deßelben vom Origenes IV, 66 fg.
Homilien der ersten christl. Lehrer IV, 21 82.
Hottingers, J. H. Werk über die Kirchengesch. I, 218. (221)

J.

Jacobus der ältere, seine Geschichte II, 106.
Jacobus der jüngere, seine Geschichte und sein Brief II, 219.
Jahrbuch des ersten Zeitraums der christlichen Kirchengesch. I, 321 fg. (327)
Jerusalem, christliche Gemeine daselbst II, 81. wie lange die Apostel daselbst geblieben? 121. Flucht der Christen aus dieser Stadt 247. Belagerung und Eroberung derselben 249.
Jesus, seine Geburt und Jugend I, 400. (408) Anfang seines Lehramtes 410. (418) Abriß seiner Lehre 415. (424) Vermuthungsgründe für die Wahrheit seiner Lehre II, 4 fg. Beweise für eben dieselbe 8 fg. seine Lehrart 14 fg. Ausbreitung seiner Lehre 18. sein Ruf unter den Heyden 32. seine siebzig Jünger 48. stiftet die christl. Kirche 49. sein Leiden, Sterben und Auferstehung 54. Zuverläßigkeit seiner Geschichte 67. ob die Apostel einerley Religion mit der seinigen gelehrt haben? 185. Verfälschung seiner Geschichte und Lehre durch den Celsus II, 381. (380) seine Gottheit leugnete zuerst Theodotus III, 171. Vorstellung des Ammonius Saccas von demselben 296. wird vom Origenes vertheidigt IV, 98 fg. von seinem Geschlechtsregister 147.
Ignatius, Bischof von Antiochien, seine Geschichte II, 336. Briefe deßelben 339. (338)
Jochanan, Verfaßer der Gemara IV, 351.
Johannes, Erklärung seiner Offenbarung I, 111. (112) seine Geschichte II, 279. seine Schriften 282. sein Todt 325. Auslegung seiner Evang. Geschichte vom Origenes IV, 79. ob er Verfaßer der von ihm genannten Offenbarung sey? 188. 1 Br. Johan. V, 7. II, 297. IV, 328.
Josephus, Fl. sein Zeugniß von Christo II, 71. Beschreibung seiner Schriften 252 fg.
Irenäus, Geschichte deßelben III, 192. seine Schriften 194.

Italiäner, ihre Verdienſte um die Kirchengeſchichte I, 246. (250)
Ittig, Th. ſeine Verdienſte um die Kirchengeſchichte I, 173. (175)
Juda der Heilige III, 13.
Judas Thaddäus, ſein Brief II, 221.
Juden, ihr neuerer Zuſtand I, 9. Unruhen unter ihnen II, 216. ihr Krieg mit den Römern 246 fg. ihre Empörung unter dem Adrianus 397. (396) Spöttereyen des Celſus über ihre Geſchichte und Religion 380. (379) ihre Verleumdungen gegen die Chriſten 395. (393) ihre Einwürfe gegen das Chriſtenthum III, 39. aus ihren heiligen Schriften ſollen die griechiſchen Philoſophen viel geſchöpft haben 274. Beſtreitung derſelben 371. IV, 250.
Jüdiſche Kirchengeſchichte I, 49. Geſchichte vom Joſephus beſchrieben II, 252 fg.
Jüdiſches Volk, Zuſtand deſſelben zur Zeit der Geburt Chriſti I, 398. (397)
Julia Mammäa, ihre Neigung gegen die Chriſten IV, 6.
Julius Africanus, ſeine Geſchichte und Schriften IV, 146.
Jungfrauen, eilftauſend vermeinte IV, 10. von der Kleidung chriſtlicher Jungfrauen 253. ſonderbare Vertraulichkeit derſelben mit Mannsperſonen 271.
Jünger Jeſu, ſiebzig II, 48.
Juſtinus der Märtyrer, ſeine Geſchichte III, 17 fg. Auszug aus ſeiner erſten Schutzſchrift 19 fg. ſein Geſpräch mit dem Tryphon 35. andere Schriften deßelben 44. (43) 99. ſein Todt. 106.

K.

Kaiſer, erſter chriſtlicher, ob ſolches Philippus geweſen? IV, 13.
Ketzer und Ketzergeſchichte, Begriff davon II, 236.
— — Werk des Irenäus wider dieſelben III, 194. Schriften des Tertullianus wider ſie 392 fg. Streit über die Gültigkeit ihrer Taufe IV, 321.
Kinder, ob ſie ſündlicher Natur ſind? III, 263. genießen das heil. Abendmahl IV, 219.
Kindertaufe, erſte Spuren derſelben III, 202. vom Tertullianus getadelt 361.
Kirche, Bedeutung des Worts I, 47.
— — chriſtliche, ihre Stiftung II, 49. von ihrer Einheit IV, 314. keine Seeligkeit außerhalb derſelben 340.
Kirchen, verſchiedene chriſtliche I, 3 fgg.
Kirchenbedienten, niedere, der Chriſten IV, 22
Kirchenbuße, der Chriſten, und ihre Gebräuche III, 200. 369. 390 fg. IV, 316. 366.

Kirchengebäude, erste christliche IV, 15. ob zu Edeßa? (17)
Kirchengeschichte, jüdische, ihr Inhalt I, 49.
Kirchengeschichte, christliche, Einleitung in dieselbe I, 3 fg. ihr Nutzen bey den Streitigkeiten über die Religion 34 fg. Begriff und Umfang derselben 45 fg. Gebrauch und Nutzen derselben 54 fg. ob sie einer Gattung von Gelehrten eigenthümlich verbleiben müße? 93. (94) ihre Quellen und Hülfsmittel 130. (131) Methode ihrer Untersuchung und ihres Vortrags 251. (253)
Kirchenrecht, Nutzen der Kirchengeschichte für daßselbe I, 88. (89) 126. (127)
Kirchenväter, ihre Beurtheilung aus der Kirchengesch. I, 125. (126) Schriftsteller von denselben I, 232. (236) Urtheil über einige derselben III, 49. 231. 283. ihre Art zu philosophiren 302 fg.
Kirchenverordnungen und Geseze der Apostel II, 127.
Kirchenversammlungen, Ursprung derselben III, 243. Schriftsteller von denselben 249
Klugheit, befördert durch die christl. Kirchengeschichte I, 56 fg.
Kortholt, C. seine Werke über die Kirchengeschichte I, 171. (173)
Kreuz, Gebrauch des Zeichens deßelben III, 373.
Künste, abergläubische, vom Julius Africanus angegeben IV, 153.
Kyria, Brief Johannis an dieselbe II, 299.

L.

Landplagen, ob die Christen Schuld an denselben wären? IV, 260.
Latinität, kirchliche, vom Tertullianus und Cyprianus gebildet IV, 247.
Launoi, J. seine Verdienste um die Kirchengeschichte I, 237. (241)
Laurentius, Geschichte seines Märtyrertodes IV, 229.
Layen, ihr Unterscheid vom Clerus III, 383.
Lehramt der Kirche, Nutzen der Kirchengeschichte für daßelbe I, 128. (129.)
Lehrart, verschiedene, der Kirchenväter IV, 363.
Lehren des christlichen Glaubens, in wie ferne sie verborgen worden sind? IV, 374. 376.
Lehrer der Christen nach den Aposteln II, 111. 120. 233. ihr Ansehen steigt 343. (342) III, 59 (60) 388.
Licht, großes Reich deßelben und seine Geschichte IV, 410.
Longinus, Nachricht von demselben IV, 349.
Lucanus, oder Lucianus, seine Lehren II, 414. (413)
Lucas, seine evangelische und apostolische Geschichte II, 211.

Lucianus, ein Aelteſter zu Antiochien, ſeine Schriften IV, 437 fg.
Lucianus, ſeine Spöttereyen über das Chriſtenthum III, 82 fg.
Lucius, Biſchof zu Rom, ſein Märtyrertodt IV, 222.
Lügen, in wie fern es erlaubt ſey IV, 139.

M.

Macrianus, ein Feind der Chriſten IV, 223.
Märtyrer, Bedeutung des Worts II, 229. (228) III, 157. 270. Anmerkungen über dieſelben III, 92 fg. Ehrenbezeigungen, die ihnen erwieſen wurden 113. IV, 361 fg. Ermahnung zu ihrem Stande IV, 132. 258. ihr Blut hat große Kraft 137. ihre Empfehlungsſchreiben für die abfallenen Chriſten 284 fg.
Manes, ſeine Geſchichte und Meinungen IV, 400. ſeine Lehrſäze 409 fg.
Mantel, philoſophiſcher, Tertullians Schuzſchrift für den ſeinigen III, 411.
Marcion, Geſchichte deßelben II, 411. (410) Werk des Tertullianus wider denſelben III, 397 fg.
Marcus, ſeine Evangeliſche Geſchichte II, 209.
Marcus Aurelius, ſeine Regierung III, 13. ob er dem Chriſtenthum hinderlich geweſen ſey? 79. ob er die Chriſten verfolgt habe? 88.
Martern, gegen die Chriſten gebraucht II, 229. IV, 197.
Materie, ihre Ewigkeit vom Hermogenes behauptet III, 182.
Martialis, ein ſpaniſcher Biſchof IV, 294.
Matthäus, Nachricht von ſeiner Evangeliſchen Geſchichte II, 188. Erklärung ſeiner Geſchichte vom Origenes IV, 71.
Matthäi C. XVI. v. 18. erklärt III, 391. IV, 74. 291.
Maximinus verfolgt die Chriſten IV, 8.
Melito, ſeine Schuzſchrift für die Chriſten III, 115.
Menander, ſeine Geſchichte II, 244.
Menſch, Freyheit deßelben III, 225. ſeine drey Theile 227.
Methodius, Geſchichte und Schriften deßelben IV, 427.
Metropolitanen, ihr Urſprung III, 245.
Miltiades, ſeine Schuzſchrift für die Chriſten III, 118.
Minucius Felix, und ſeine Geſchichte III, 420 fg.
Miſchna, Sammlung und Inhalt derſelben III, 14.
Mönchsorden, Schriftſteller von denſelben I, 234. (238)
Montanus und die Montaniſten, ihre Geſchichte III, 60. (61)
Moraliſche Lehren des Chriſtenthums, ihre Geſchichte I, 116. (117) S. auch Sittenlehre.

Moſes, Erklärungsſchriften des Origenes über deßen Bücher IV, 54. über das Erhabene in ſeiner Schöpfungsgeſchichte 350.
Mosheims, J. L. Verdienſte um die chriſtl. Kirchengeſchichte I, 191 fg. (193)

N.

Nachdenken über die Religion wird durch die Kirchengeſchichte befördert I, 75. (76)
Nazaräer, Geſchichte dieſer Parthey II, 315.
Neid, Buch des Cyprianus von demſelben IV, 266.
Nepos, ein Vertheidiger der Lehre vom tauſendjährigen Reiche Chriſti IV, 184 fg.
Nero verfolgt die Chriſten II, 223.
Nerva, Regierung deßelben III, 321.
Nicephorus Calliſti, ſeine Kirchengeſchichte I, 156. (158)
Nicolaïten, Geſchichte derſelben II, 312.
Noetus, Geſchichte deßelben, und ſeiner Lehrſäze IV, 193.
Novatianiſche Händel, ihre Geſchichte IV, 298 fg.
Novatianus, ſeine Geſchichte und Streitigkeit IV, 303.
Novatus, ſeine Geſchichte IV, 299.

O.

Oblationes pro defunctis IV, 268.
Offenbarung Johannis, Beſchreibung derſelben II, 282 fg. Erklärungsarten derſelben I, 111. (112) II, 287 fg. verſchiedene Urtheile der Chriſten über dieſes Buch II, 291. III, 229, 428. IV, 188. 252.
Opfer, Bedeutung des Worts bey den erſten Chriſten III, 220 fg. IV, 268.
Ophiten, oder Ophianer, Beſchreibung derſelben II, 409. (408)
Ordnung des Vortrags der Kirchengeſchichte I, 288. (293)
Origenes, ſein Leben, ſeine Meinung und Schriften III, 314. IV, 29 fg. ob er vom Chriſtenthum abgefallen ſey? 36. ſeine Verdienſte und Fehler 41 fg. Ausgaben ſeiner Werke 142. Schriftſteller von ihm 143. ſein Unterricht vom Gregorius Thavmat. geprieſen 352 fg. Lobrede auf ihn 365. Streitigkeiten über ſeine Meinungen 424 fg. Schutzſchrift für denſelben vom Pamphilus 431.
Oroſius, P. ſeine Geſchichte I, 153. (154)
Oſterlamm und Oſterfeſt der erſten Chriſten III, 51 fg. (52)
Oſterbriefe des alexandrin. Dionyſius IV, 181.
Oſterzirkel des Hippolytus IV, 156.

P.

Pagana fides, der chriſtliche Glaube III, 373.
Paläſtina, Beſuchung der heiligen Oerter daſelbſt IV, 207.
Pamphilus, Geſchichte und Schrif-

Schriften deßelben IV, 432.
Pantänus, Nachricht von demſelben III, 191.
Papa, ein allgemeiner Nahme der Biſchöfe IV, 92. 275.
Papias, Nachricht von demſelben, II, 346. (345)
Parabolani, ihr Urſprung IV, 173.
Parakletus, Montanus giebt ſich vor denſelben aus III, 61. (62)
Paſcha, erſte Streitigkeit darüber III, 50. (51) 56. (57) zweyter Streit 237.
Patriarchen der Juden II, 376. 396. (375. 395)
Paulus, des Apoſtels, Bekehrung II, 92. ſeine übrige Geſchichte 109. 118 fg. 159 fg. ſeine Rede zu Athen 162. ſein Aufenthalt zu Corinth 165. zu Epheſus 166. ſeine Gefangenſchaft 173. ſeine Briefe 191 fg. ſein Todt 230.
Paulus von Theben, der erſte chriſtliche Einſiedler IV, 199 fg.
Paulus von Samoſata, ſeine Geſchichte und Lehrſäze IV, 392 fg.
Peregrinus, Geſchichte deſſelben unter den Chriſten III, 82.
Perioden der chriſtl Kirchengeſchichte beſchrieben I, 294 fg. (299.)
Perpetua und Felicitas, ihre Hinrichtung III, 315.
Perſonen in der Gottheit, vom Praxeas verworfen III, 178.
Pertinax, ſeine Regierung III, 168.
Pertſch, J. G. ſein Werk über die chriſtl. Kirchengeſch. I, 90. (91)
Petrus, des Apoſtels, Rede, II, 78. ſeine Geſchichte 118. 148 fg. ob er Biſchof zu Antiochien? 119. ob er Biſchof zu Rom, und das Oberhaupt aller chriſtlichen Gemeinen geweſen ſey? 150 fg. 232 fg. ob und wenn er zu Rom geweſen? 154. ſeine Briefe 212. ſein Todt 230.
Pfaff, C. M. ſeine Verdienſte um das Kirchenrecht I, 126. (127) und um die Kirchengeſchichte 197. (199) III, 235 fg.
Philippus, ſeine Neigung gegen die Chriſten IV, 12 fg.
Philo von Alexandrien II, 100.
Philoſophie der Heyden zur Zeit der Geburt Chriſti I, 372. (380)
— — morgenländiſche und gnoſtiſche II, 306.
— — platoniſche, mit dem Chriſtenthum vereinigt III, 33. 123.
— — ein Nahme der chriſtlichen Religion III, 115.
— — griechiſche, nothwendig zur Kenntniß des Chriſtenthums III, 263. 280.
— — des Ammonius Saccas III, 292. der chriſtlichen Lehrer 302 fg.
Philoſtorgius, ſeine Kirchengeſchichte I, 148 (149)
Pierius, ſein Leben und ſeine Verdienſte IV, 424.

Pilatus, Pont. sein Bericht von Christo II, 69. seine Geschichte 97.
Platonische Begriffe in das Christenthum gebracht III, 33. 304 fg.
Plinius der jüngere, sein Schreiben an den Trajanus II, 328.
Plotinus, ein eklektischer Philosoph IV, 343.
Plutarchus, Nachricht von ihm II, 322.
Polemik, Gebrauch der Kirchengeschichte bey derselben III, 116. (118)
Polycarpus, Bisch. zu Smyrna III, 55. (56) fg. seine Hinrichtung 108.
Polycrates, Bischof zu Ephesus III, 238.
Porphyrius, Geschichte dieses Philosophen IV, 343.
Potamiäna, ihr Märtyrertodt III, 315.
Potamo, seine Philosophie III, 292.
Pothinus, sein Märtyrertodt III, 154.
Pragmatische Erzählung der Kirchengeschichte, was sie sey? I, 264 fg. (263)
Praxeas, seine Lehre von Gott III, 177. Werk des Tertullians wider ihn 403.
Predigten, Gebrauch der Kirchengeschichte in denselben I, 72. (73)
Priesterliche Rechte der Christen III, 383.
Protestanten, ihr eigenthümlicher Gebrauch der christl. Kirchengesch. I, 67. (68)
— — ihr Kirchenrecht I, 88. (89)
Protestantische Religion und Kirche, ihr Abriß I, 3 fg.
Psalmen, Erklärung derselben vom Origenes IV, 58.
Pythagoras, wird von den Heyden Christo entgegengestellt IV, 347.

Q.

Quadratus, seine Schutzschrift für die Christen II, 374 (373.)
Quellen und Hülfsmittel der Kirchengeschichte, I, 130 fg. (131)

R.

Rechenberg, A. seine Arbeiten über die Kirchengeschichte I, 172. (174)
Rechtsgelehrsamkeit, Licht das sie aus der Kirchengeschichte empfängt I, 85.
Reformirte, ihre Bemühungen in der Kirchengeschichte I, 209. (212)
Reich Christi auf der Welt, Geschichte dieser Lehre II, 310. 346. (345) III, 41. (40) 225. 231. 427. IV, 184.
Reinigung der Christen nach dem Tode III, 278.
Religion Jesu, ihr Abriß I, 415. (424) ihre Schicksale in den ersten hundert Jahren III, 3 fg.
Religion, freye Untersuchung derselben durch die Kirchengeschichte erleichtert I, 75. (76)
— — Zustand derselben zur Zeit der Geburt Christi I, 367 fg. 375.
— — neuerer Zustand derselben I, 3 fg.

Religion, Urſachen der Uneinigkeit über dieſelbe I, 14 fg.
— — Vorſchläge zur Beylegung der Streitigkeiten über dieſelbe I, 19 fg.
Religionsgeſchichte, chriſtliche, ihr Begriff I, 50.
Ritter, J. D. ſein Lob I, 91. (92)
Rom, Brief Pauli an die Gemeine daſelbſt II, 199.
Römiſche Gemeine, erſte Biſchöfe derſelben II, 231. Urtheil des Irenäus von ihrem Anſehen III, 211.
Römiſche Kirche, Abriß derſelben I, 5 fg.
Römiſchcatholiſche, ihre Bemühungen in der Kirchengeſchichte I, 223. (227)
Römiſches Reich, deßen Zuſtand zur Zeit der Geburt Chriſti I, 361. (368)
Rufinus, ſeine Kirchengeſchichte I, 151. (152)

S.

Sabbath, Feyer deßelben, bey den Chriſten II, 145.
Sabellius, ſeine Lehre und Parthey IV, 165.
Sacrament, Gebrauch des Worts bey den Chriſten III, 373. 376.
Sacramentum fidei IV, 252.
Sagittarius, C. ſein Werk von den Kirchenſchriftſtellern I, 138 (139)
Salomons Hohes Lied, deſſen Erklärung I, 110. (111) ausgelegt vom Origenes IV, 66. deßen Prediger erklärt 378.
Samariter, ihr Zuſtand zur Zeit Chriſti I, 398. (407)
Sarpi, P. ſeine Freymüthigkeit in der Kirchengeſchichte I, 235. (239)
Saturninus, ſeine Geſchichte II, 350. (349)
Schauſpiele, Tertullians Urtheil von denſelben III, 351. Cyprians Gedanken darüber IV, 269.
Schläfer, heilige ſieben, ihre Geſchichte IV, 210.
Schmuck, weiblicher, den Chriſten verboten III, 378.
Schriften, heilige der Chriſten, ihre Auslegung I, 106. (107) Urſprung derſelben II, 182. ihre Eigenſchaften, und Inhalt 185. Ueberſetzungen derſelben 408. (407) Verfälſchung derſelben durch die Ketzer 414. (413) Verzeichniß derſelben beym Melito III, 117. beym Cajus 427. Verfahren der Chriſten bey denſelben 429 fg. Verdienſte des Origenes um dieſelben IV, 45. ſeine Gedanken von denſelben 92 fg. Beweis ihres göttlichen Urſprungs 122. Urtheil des Manes über dieſelben 415.
— — untergeſchobene, bey den Chriſten II, 399. (398) Quellen aus welchen ſie floßen 403. (402)
Schulen unter den Chriſten III, 188 fg.
Schutzſchriften der Chriſten II, 374. (373) III, 19 fg. 100. 115. 120. 327. 420. Würkungen derſelben III, 105.
Seckendorf, V. L. Freyherr von,

von, seine Reformationsgeschichte I, 186. (188)
Seele, ihr Zeugniß für das Christenthum III, 346. Gedanken des Tertullianus über dieselbe 409. Meinung des Origenes von derselben IV, 115. 117 fg.
Seeligkeit jener Welt, erklärt vom Origenes I, 116.
Semlers, J. S. Verdienste um die christl. Kirchengeschichte I, 202. (205)
Seneca, ob er christliche Lehrsäze genüzt habe? III, 77.
Severus, Sept. seine Regierung III, 308. er verfolgt die Christen 311.
Seuche, Verhalten der Christen bey derselben IV, 256.
Sibyllinische Weißagungen II, 401. (400)
Simon Magus, seine Geschichte II, 89. 235.
Sittenlehre Jesu I, 429. (437) des alexandr. Clemens III, 254. der Kirchenväter überhaupt 416 fg.
Sixtus II Röm. Bischof, seine Geschichte IV, 226.
Socrates, Beschreibung seiner Kirchengeschichte I, 146. (147)
Soldatenkranz, ob er von einem Christen getragen werden darf? III, 373.
Soldatenstand, Denkungsart der Christen darüber III, 375. IV, 108. daraus entlehnte Wörter bey den Christen 376.
Sonntag, Stiftung und Geschichte deßelben II, 143. Begehung deßelben III, 29.
Sozomenus, H. Nachrichten von seiner Kirchengeschichte I, 147. (148)
Spanheims, F. Werk über die Kirchengesch. I, 218. (222)
Sprachkenntniß der Apostel II, 76.
Staatsrecht, allgemeines geistliches, aus der Kirchengesch. geschöpft I, 86. (87)
Stephanus, sein Märtyrertodt II, 86.
— — Bischof zu Rom, sein Streit über die Ketzertaufe IV, 324. wird vom Firmilianus widerlegt 335.
Stoiker, ob sie Nachahmer der Christen gewesen sind? III, 76 fg.
Stoische Grundsäze des alexandr. Clemens III, 255 fg.
Streitigkeiten der Christen zu Antiochien II, 113.
Stufen der Kirchenbuße IV, 368.
Sulpicius Severus, sein Werk über die Kirchengeschichte I, 152. (153)
Susanna, Vertheidigung ihrer Geschichte vom Origenes IV, 91. Einwürfe des Africanus gegen dieselbe 147.
Symbolische Schriften, ihre Beurtheilung aus der Kirchengeschichte I, 121. (122)
Symbolum, apostolisches, II, 123.
Symmachus, seine Uebersezung des A. Test. II, 408. (407)
Syrische Uebersezung des N. Test. II, 408. (407)

Syſtem, theologiſches, ſeine Entſtehung I, 101. (102)
— — — ſeine Geſchichte I, 112. (113)

T

Tacitus, ein Geſchichtſchreiber II, 262.
Tatianus, ſeine Geſchichte III, 159. ſeine Schrift gegen die Heyden 160.
Taufe der Chriſten, ihre Stiftung I, 425. (433) ihr Gebrauch III, 27. Gebräuche und Fragen bey derſelben 356 fg. wer ſie ertheilen könne? 359 fg. ob ſie den Kindern erſt am achten Tage ertheilt werden müſſe? IV, 277. Aufſchub derſelben 317. der Ketzer, Streit darüber 321.
Taufpathen, erſte Meldung derſelben III, 363.
Tertullianus, ein Montaniſt III, 71. 72. ſeine Geſchichte 317 fg. ſeine Schriften 327 fg. Ausgaben ſeiner Schriften 413 fg.
Teufelsbeſchwörer. S. Exorciſten.
Theodoretus, Beurtheilung ſeiner Kirchengeſchichte I, 147. (149)
Theodorus, ſein Werk über die Kirchengeſchichte I, 149. (150)
Theodotion, ſeine Ueberſetzung des A. Teſt. II, 408. (407)
Theodotus, ſeine Meinungen III, 171.
Theognoſtus, Nachricht von ihm IV, 425.
Theologen, ob ſie allein die Kirchengeſch. lehren 91. (92)
Theologen, Brauchbarkeit der chriſtl. Kirchengeſchichte für dieſelben I, 96. (97)
Theologie, ihre Geſchichte und Veränderungen I, 98. (99)
— — prophetiſche I, 104. (105)
Theophilus von Antiochien, ſeine Geſchichte und Schriften III, 138 fg.
Therapeuten, wer ſie geweſen ſind? II, 102.
Thomaſius, C. veranlaßt die verbeßerte Bearbeitung der Kirchengeſchichte I, 175. (177)
Thürhüter der chriſtlichen Gemeinen IV, 27.
Tiberius, ſeine Regierung II, 96.
Tibet, Ueberbleibſale des Manichäiſmus daſelbſt IV, 405.
Tillemont, S. le N. de, Werk, über die Kirchengeſchichte I, 242. (246)
Timotheus, ein Schüler Pauli II, 197. 207.
Titus, ſeine Regierung II, 259.
Titus, ein Schüler Pauli II, 204.
Todten, S. Oblationes.
Tradition, Begriff und Gebrauch derſelben III, 207. IV, 330. 340.
Trajanus, ſeine Regierung II, 322. ob er die Chriſten verfolgt habe? 326 fg. ſein Schreiben an den Plinius 334.
Trias, oder Dreyheit Gottes, erſte

erste Meldung dieses Worts III, (142)
Tryphon, Gespräch des Justinus mit demselben III, 35.

U.

Uebersezungen der heiligen Schriften der Christen II, 408. (407)
Unglauben in der Religion, durch die Kirchengeschichte verhütet I, 61. (62)
Unpartheylichkeit in der Kirchengeschichte I, 256. (260)
Unterbediente der christl. Gemeinen IV, 24.
Ursachen der Begebenheiten in der Kirchengeschichte I, 265. (269)

V.

Valentinus, Geschichte dieses gnostischen Lehrers II, 359. (358)
Valentinianer, Widerlegung derselben III, 200. widerlegt vom Tertullianus 402.
Valerianus verfolgt die Christen IV, 223.
Valla, L. verbeßert die Kirchengeschichte I, 158. (159)
Vater Unser, Erklärung desselben, vom Origenes IV, 130. vom Cyprianus 255 fg.
Verfolgungen der Christen, und ihre Ursachen II, 224. III, 90 fg. durch den Nero II, 224. durch den Domitianus 277. unter dem Trajanus 327. unter dem Adrianus 372. (371) unter dem Antoninus Pius III, 14 fg. unter dem Marcus Aurelius 88. 108. 152. unter dem Sept. Severus 311. durch den Maximinus IV, 8. vom Decius 192. vom Valerianus 223. unter dem Diocletianus 466. 468. 472. 477.
Vergebungen der Sünde, wie mancherley es gebe? IV, 84.
Verhärtung des Pharao erklärt IV, 56.
Verjährung wider die Ketzer gebraucht III, 392 fg.
Versammlung der christl. Gemeine zu Antiochien II, 114.
Verstand, dreyfacher der heil. Schrift, nach dem Origenes IV, 87.
Vespasianus, seine Regierung II, 259.
Victors, Bischofs zu Rom, Ungestüm III, 237.
Victorinus, Bischofs zu Petovio, Schriften IV, 442.
Vorleser bey den Christen IV, 26.
Vorsänger der alten Kirche IV, 28.
Vorsehung, göttliche, ihre Spuren in der Kirchengeschichte I, 59. (60) vertheidigt IV, 183.

W.

Wahl der Begebenheiten in der Kirchengeschichte I, 263. (267)
Wahrheit, wie sie in der Kirchengeschichte gefunden werde? I, 254. (258)
Walch, J. G. seine Nachricht von den Kirchengeschichtschreibern I, 139. (140)